v.10 pt.1 JACKSON LIBRARY-UNCG
3 0510 02782960

UNIVERSITY OF NORTH CAROLINA AT GREENSBORO

BOOK CARD

Please keep this card in book pocket

DIE-URSACHEN-DES-

PART

University of North Carolina at
Greensboro, North Carolina 27412

Walter Clinton Jackson Library

DATE DUE

Digitized by the Internet Archive
in 2026

https://archive.org/details/das-werk-des-untersuchungsausschusses_1928_10_part-1

Das Werk des Untersuchungsausschusses 1919–1928

Herausgegeben
im Auftrage des Deutschen Reichstages

DVPG

Das Werk des Untersuchungsausschusses der Verfassunggebenden Deutschen Nationalversammlung und des Deutschen Reichstages 1919—1928

Verhandlungen / Gutachten / Urkunden

Im Auftrage des Reichstages
unter Mitwirkung von
Dr. Eugen Fischer
als Generalsekretär
Dr. Berthold Widmann / Dr. Walther Bloch
als Sekretären des 3. und 4. Unterausschusses

herausgegeben von den Abgeordneten
Dr. Walter Schücking / Dr. Johannes Bell
als Vorsitzenden des Gesamtausschusses
Dr. Johannes Bell / Dr. Rudolf Breitscheid
Dr. Albrecht Philipp
als Vorsitzenden der Unterausschüsse

Vierte Reihe
Die Ursachen des
Deutschen Zusammenbruches
im Jahre 1918

1 9 2 8

DEUTSCHE VERLAGSGESELLSCHAFT FÜR POLITIK
UND GESCHICHTE M. B. H. IN BERLIN W 8

[Germany. Nationalversammlung ...]

Die Ursachen des Deutschen Zusammenbruches im Jahre 1918

Zweite Abteilung

Der Innere Zusammenbruch

Im Auftrage des Vierten Unterausschusses
unter Mitwirkung von
Dr. Eugen Fischer
als Generalsekretär

Dr. Walther Bloch
als Sekretär des 4. Unterausschusses

herausgegeben von

Dr. Albrecht Philipp, M. d. R.
Vorsitzendem des 4. Unterausschusses

Zehnter Band

Gutachten der Sachverständigen
Alboldt, Stumpf, v. Trotha
zu den Marinevorgängen 1917 und 1918

Erster Halbband

1 9 2 8

DEUTSCHE VERLAGSGESELLSCHAFT FÜR POLITIK
UND GESCHICHTE M. B. H. IN BERLIN W 8

1.
Auflage
Einzige amtliche,
vom Deutschen Reichstage
herausgegebene, autorisierte Ausgabe / Alle Rechte, besonders das der Übersetzung, vorbehalten / Amerikanisches Copyright 1928 by Deutsche Verlagsgesellschaft für Politik und Geschichte m. b. H. in Berlin W 8, Wilhelmstraße 66 / Amerikanische Schutzzollformel: Printed in Germany
Gesetzt und gedruckt in
der Buchdruckerei
F. E. Haag
in Melle
i. H.

D
531
A42
1926
v.10
pt.1

Inhalt

Seite

Vorbemerkung . . . . . IX—X

Gutachten des Sondersachverständigen Vize-Admiral a. D. v. Trotha:

Zusammenarbeit zwischen Flotte und U-Boot . . . . 1—9

Anlagen:

I. Beispiel der Verpflegungssätze in der Flotte und in der Heimat 13

II. Gedanken über die deutsche Marine in Vergangenheit und Zukunft (Aufzeichnung des Vize-Admirals v. Trotha vom 15. Juni 1920) . . . . . 14—20

III. Gedanken über den Zusammenbruch in der Marine (Aufzeichnung des Vize-Admirals v. Trotha vom 10. Januar 1919) . . . . . 21—29

Gutachtliche Äußerung des Vize-Admirals a. D. Dr. Galster:

Flotte und U-Bootkrieg . . . . . 31—39

Gutachten des Sondersachverständigen früheren Matrosen Stumpf:

Das Verhältnis von Offizier und Mann auf dem Kriegsschiff „Helgoland“ . . . . . 41—58

Gutachten des Sondersachverständigen Marinesekretär a. D. Alboldt:

Die Ursachen des Zusammenbruchs der Marine (Übersicht S. 61/62) . . . . . 59—225

Beilagen:

Beilage I: Denkschrift über das Nachrichtenwesen der Marineleitung (Übersicht S. 228) . . . . . 229—344

„ II: Schriftliche Äußerungen zur Frage des Einsatzes der deutschen Kriegsflotte (Übersicht S. 228) . . . . . 344—386

„ III: Zuschrift des Reichstagsabgeordneten Bernstein an den 4. Unterausschuß vom 3. Juli 1927 386—388

Register . . . . . 389—404

412275

Vorbemerkung

Der vorliegende zehnte Band der Veröffentlichungen des 4. Unterausschusses enthält die Gutachten der Sondersachverständigen für Marinefragen. Das Gutachten des Vize-Admirals a. D. v. Trotha über „Zusammenarbeit zwischen Flotte und U-Boot" wurde am 22. März 1926 schriftlich eingereicht und ist durch die Anlagen I bis III später ergänzt worden. Während der Verhandlungen des Unterausschusses am 23. und 24. November 1926 gab Vize-Admiral v. Trotha im Zusammenhang mit einer Polemik gegen den Sondersachverständigen Alboldt nochmals eine ausführliche Darlegung seines Standpunktes. (Vgl. Band 9, II dieser Reihe S. 80—167.) Als Ergänzung zu dem Gutachten v. Trothas wurde auf Veranlassung des Sachverständigen Geheimrat Prof. Dr. Delbrück eine gutachtliche Äußerung des Vize-Admirals a. D. Dr. Galster über „Flotte und U-Bootkrieg" eingefordert und am 22. Oktober 1926 schriftlich eingereicht.

Anlaß für das Gutachten des Sondersachverständigen Richard Stumpf betreffend „Das Verhältnis von Offizier und Mann auf dem Kriegsschiff „Helgoland" bot die Verwertung von dessen Tagebuchaufzeichnungen durch den Abgeordneten Joos (s. Bd. 4 dieser Reihe S. 210 ff.) [1]). Das Gutachten wurde am 25. Juni 1926 mündlich erstattet.

Das Gutachten des Sondersachverständigen Marinesekretär a. D. Alboldt betreffend „Die Ursachen des Zusammenbruchs der Marine" ist ebenfalls am 25. Juni 1926 zum Vortrag gelangt. Es wurde hinterher durch zahlreiche Ergänzungen wesentlich erweitert und erhielt so die vorliegende Fassung. Zur Beurteilung dieses Gutachtens sind auch die mündlichen und schriftlichen Ausführungen Alboldts zu den Darlegungen v. Trothas in der Sitzung vom 24. November 1926 heranzuziehen. (Vgl. Bd. 9, II dieser Reihe S. 171 ff. u. S. 530 ff.)

Als „Beilagen" enthält dieser Band eine „Denkschrift über das Nachrichtenwesen der Marineleitung". Diese hat den Anlaß zu der ganzen Teiluntersuchung über die Marinevorgänge gegeben. Auf sie bezieht sich auch die Beilage III: „Zuschrift des Reichstagsab-

[1]) Den auf späteren Beschluß des Unterausschusses in das „Werk" aufgenommenen vollen Wortlaut des Tagebuches s. Bd. 10, II dieser Reihe.

geordneten Bernstein an den 4. Unterausschuß“ vom 3. Juli 1927. Beilage II enthält acht „Schriftliche Äußerungen zur Frage des Einsatzes der deutschen Kriegsflotte“ in der ersten Kriegszeit. Die ersten sieben Äußerungen wurden durch den Unterausschuß teils auf schriftlichem Wege eingeholt, teils durch den Sachverständigen Geheimrat Prof. Dr. Delbrück diesem übermittelt. Die „Mitteilungen zu einer Äußerung des Generalobersten v. Lyncker“ sind das Ergebnis von Verhandlungen, die im Auftrage des Unterausschusses von den Herausgebern mit den Sachverständigen Geheimrat Prof. Dr. Delbrück, General v. Kuhl und Vize-Admiral v. Trotha geführt worden sind.

Die *Verhandlungen* über die Gutachten und die im Anhang abgedruckten Beilagen finden sich in Band 9, erster und zweiter Halbband, der Veröffentlichungen des 4. Unterausschusses. Da auch das hier veröffentlichte Material bei den Erörterungen über die allgemeinen Fragen des Zusammenbruchs mehrfach herangezogen und beleuchtet wurde, sind vom Benutzer des vorliegenden Bandes auch die Bände 4 und 5 der vierten Reihe zu berücksichtigen.

Berlin, 1. März 1928

Albrecht Philipp
Vorsitzender des 4. Unterausschusses

C[1]

Gutachten
zu den Marinevorgängen 1917 und 1918

[1]) Vgl. „A Entschließung“ (Bd. 9, I dieser Reihe) und „B Verhandlungsbericht“ (Bd. 9, I und II dieser Reihe).

Gutachten
des Sondersachverständigen Vize-Admiral a. D. v. Trotha

Zusammenarbeit zwischen Flotte und U-Boot

Ich glaube, daß über den Zusammenhang zwischen Flotte und U-Boot und damit zwischen U-Bootkrieg und der allgemeinen Seekriegführung noch Unklarheiten bestehen, die dann natürlich zu nicht richtigen Schlußfolgerungen führen. Ich beziehe mich dabei z. B. auf das Protokoll vom 2. Dezember 1925 über die Ausführungen des Herrn Dr. Rosenberg in Bd. 4 dieser Reihe S. 91 ff.

Ich kann auch die Anlage zu den „Nachträglichen Ergänzungen" des Herrn Professor Dr. H. Delbrück: „Ein Haken beim Flottensieg" nicht unwidersprochen lassen. (Vgl. Bd. 6 dieser Reihe S. 80 ff.)

U-Boot und Flotte gehörten zusammen, bildeten eine große, sich gegenseitig ergänzende Kampfeinheit.

Die Flotte war der Faktor, mit dem wir im Verteidigungskampfe gegen das unsere wirtschaftliche Überlegenheit fürchtende England dessen Vormachtstellung in der Welt erschüttern konnten, indem wir durch den Abbruch, den wir seiner schwimmenden Macht zuzufügen imstande waren, seine überragende Stellung innerhalb der Entente und in der Welt zerstörten.

Mit dem U-Boot, dessen Entwicklung bei uns höher stand als bei irgendeiner anderen Seemacht, war uns innerhalb unserer Marine das Kampfmittel in die Hand gegeben, um England durch Verbluten seiner Wirtschaft und seines Verkehrs zu *zwingen,* die Hand zum Frieden zu bieten.

U-Boot und Flotte gehörten aber in ihren Wirkungen zusammen. Denn ohne das Vorhandensein unserer Flotte hätte, wie wir aus dem 2. Band von Churchills Buch „Die Weltkrise" wissen, England bereits zu Beginn des Krieges sich nicht abhalten lassen, in die Ostsee einzubrechen und auch in der Nordsee in erster Linie durch die Wegnahme von Borkum uns jede Bewegungsfreiheit auf dem Wasser zu nehmen.

Im weiteren wäre aber ohne die Flotte eine Durchführung des U-Bootkrieges im ganzen überhaupt unmöglich geworden, und je länger der Krieg dauerte, desto mehr mußte die Flotte sich in den Dienst der U-Boote stellen.

Da die Engländer aus Respekt vor unseren Kampfschiffen die Blockade der Nordseeküste nach den völkerrechtlichen Bestimmungen nicht wagten, versuchten sie mit immer stärkerer Verwendung von Minen uns im Helgoländer Winkel so eng wie möglich einzuschließen. Hieraus entstand von beiden Seiten her ein Minenkrieg, der immer zahlreichere Streitkräfte in Anspruch nahm: Vorpostenfahrzeuge, Mi-

nenleger, Minenräum- und Geleitflottillen, Sperrbrecher, Flugzeuge und Luftschiffe.

In diesem „Stellungskrieg", in dem wir immer von neuem für die U-Boote Wege durch die minenverseuchte Nordsee bahnten, durch die sie sicher ein- und auslaufen konnten, während der Gegner diese Wege von außen immer wieder zuzuwerfen sich bemühte, hatten wir den Engländer immer weiter zurückgedrängt.

Dieser Stellungskampf spielte sich schließlich vom Frühjahr 1918 an auf einem großen Bogen ab, der 100—120 Seemeilen von Wilhelmshaven ablag.

Bei uns waren an diesem verlustreichen, aufreibenden Kampf um die Bewegungsfreiheit der U-Boote schließlich im ganzen rund 200 Fahrzeuge beteiligt.

Diese leichten Streitkräfte konnten aber nur unter Deckung von Kampfeinheiten der Flotte arbeiten; je weiter draußen, um so stärker mußte diese Deckung sein.

So standen hinter diesen Arbeitsgruppen Torpedoboote der Flotte, kleine Kreuzer, große Kreuzer und schließlich Divisionen (je vier Einheiten) der Linienschiffe, manchmal sogar ganze Geschwader, besonders wenn an verschiedenen, weit auseinander liegenden Wegen durch das Minengebiet gearbeitet wurde. Diese Deckungsstreitkräfte lösten sich in gleichmäßigen Zeitabschnitten von 4—5 Tagen ab und hatten, Tag und Nacht zwischen den Minenfeldern auf- und abfahrend, — denn Ankern war natürlich meist ausgeschlossen — einen sehr ermüdenden, anstrengenden Dienst, der sehr selten größere Kämpfe auslöste, da der Feind, wenn die Deckung stark genug war, sich wohl hütete zu kommen. Sonst wäre es ihm natürlich ein Leichtes gewesen, die Minenräumarbeiten zu stören und diese kampfschwachen Verbände zu vernichten. —

Es ist daher auch ein Märchen, wenn man von der „schlafenden" Flotte spricht, im Gegenteil hat sie in den letzten Zeiten auch während des U-Bootkrieges einen äußerst anstrengenden Dienst gehabt. Das Kriegstagebuch der Flotte ist dafür ein klarer Beweis. Selbst so traten noch Tage ein, an denen wir die U-Boote durch die Nordsee nicht sicher starten und einholen konnten.

Jedenfalls wäre der U-Bootkrieg ohne diese Unterstützung der Flotte zur Unmöglichkeit geworden.

Der Krieg hat gezeigt, daß ganz besonders in unserer schwierigen strategischen Lage das U-Boot als Kampfmittel nur möglich ist, wenn es sich auf starke, schwimmende Flottenteile stützen kann, auch die stärkste Küstenbefestigung hilft ihm nichts, weil der Kampf um die freie See sich außerhalb der Reichweite der Küstenbatterien abspielt und erst im tiefen Wasser, jedenfalls über 20 Meter, das U-Boot volle Bewegungsfreiheit hat.

So mußte die Flotte, solange der U-Bootkrieg geführt wurde, sich

in den Dienst der U-Boote stellen, und zwar um so stärker, je länger der Krieg dauerte, und je mehr wir dem Feind Zeit gelassen hatten, die Mittel der Technik auf die an sich nicht vorbereitete U-Bootabwehr einzustellen.

Die Flotte gehörte aber auch sonst mit den U-Booten als Ganzes zusammen.

Wenn auch die englische grand fleet die unsrige zahlenmäßig weit übertraf, so waren wir doch so stark und im Material und Personal überlegen, daß ein Kampf der Flotten alle Aussicht hatte, die englische Vormachtstellung auf dem Weltmeere auf das Schwerste zu erschüttern. Wenn diese Kraftwirkung sich mit dem unerbittlichen Vernichtungskrieg der U-Boote zusammenstellte, dann war eine Wirkung erzielt, der auch die Macht des englischen Weltreiches nicht standhalten konnte. —

Die Schlacht vom Skagerrak war spät geschlagen, aber doch noch rechtzeitig genug, um die gewaltige Erschütterung der englischen Weltstellung, die ihre unmittelbare Folge war, dadurch richtig auszunutzen, daß ihr unmittelbar die Eröffnung des rücksichtslosen U-Bootkrieges folgte. Dadurch, daß diese einzig mögliche Folgerung nicht gezogen wurde, ist die Skagerrakschlacht als ein heldenhaftes Ereignis zusammenhanglos stehen geblieben und nicht zur Erreichung eines möglichst baldigen Friedens ausgewertet worden.

Hier liegt für die Entwicklung auf dem Wasser m. A. n. die schwerste Schuld im Sinne der Kriegsverlängerung.

Wohl hatten wir weniger U-Boote als im Frühjahr 1917 (bei der Flotte nur ungefähr halb so viel), aber die Führung des U-Bootkrieges war damals bei der in England noch vollkommen unentwickelten U-Bootabwehr unvergleichlich leichter, so daß man nach fachmännischen Vergleichen annehmen kann, daß der Erfolg bei jedem Boot der dreifache und die Verluste geringer gewesen wären.

Es ist keine Übertreibung, wenn man sagt, daß das Jahr 1916/17 mit seiner wechselnden und zögernden Verwendung dazu gedient hat, die U-Bootabwehr der Engländer einzuexerzieren.

Nach dem Buch des Admirals Jellicoe war noch im Dezember 1916 die U-Bootbekämpfung durchweg „Entwurf und Hoffnung", damals wurde hierfür erst eine dieses Arbeitsgebiet zusammenfassende Abteilung in der englischen Admiralität gegründet (Wasserbomben und Bombenwerfer, Unterwasserhorchapparate, Luftstreitkräfte, U-Bootfallen, Schnellboote, Minen und Netze, Bewaffnung der Handelsschiffe, künstliche Rauch- und Nebelerzeugung, Geleitzugswesen). Es ist dann darin auf englischer Seite in wachsendem Maße Ungeheuerliches geleistet worden; diese Zeitversäumnis mußten unsere U-Bootbesatzungen mit dem Leben bezahlen.

Ebenso hat Nordamerika dies Jahr zur Vorbereitung für den nach

Wilsons eigenem Ausspruch stets gewollten Kriegseintritt ausnutzen können.

So kam es gerade für den U-Bootkrieg auf jeden Monat an. Verlorene Zeit rächte sich in stark gesteigertem Ausmaß, weil die ganze Frage eine Frage der Technik und ihrer Entwicklung war, die Zeit brauchte, um die Lösung zu finden und sich auf die neuen Anforderungen einzustellen.

Und schließlich hat es sich bei Kriegsende nur um Monate gehandelt, vielleicht sogar um weniger[1]); Monate, die wir durch Zögern im Zwischenraum 1916/17 mehrmals verloren haben, und trotzdem hing die Entscheidung an einem „dünnen seidenen Faden". So mußte der U-Bootkrieg bis zuletzt mit allen erdenklichen Mitteln durchgehalten werden, er hätte auch damals noch entscheidend wirken können. Nebenbei fesselte er auch ganz gewaltige Zahlen von Personal und Spezialisten, die sonst zur Front abgehen konnten.

Als er aber doch gegen den äußersten Widerstand der Marineleitung aufgegeben wurde, da war es für den militärisch-verantwortlichen Seebefehlshaber, solange den Waffen nicht Ruhe geboten war, nur pflichtmäßig gedacht, nun die Flotte, die dem U-Bootkrieg nicht mehr dienen konnte, einzusetzen zur Entlastung der Westfront und wenn möglich, um den Hauptgegner noch in letzter Stunde so schwer als denkbar zu schädigen.

Die Waffe der Kriegsmacht zu Wasser und zu Lande ist der höchste Exponent der Volkskraft. Sie kann und darf nur kraftvoll denkend geführt werden; Zögern ist ihrer Auswirkung immer verderblich. Ihre Kraft zurückzuhalten, wenn Gründe der Staatskunst dazu zwingen, ist Sache der Staatsleitung.

Zu den Ausführungen des Herrn Vize-Admirals Galster (u. S. 357 ff.) ist folgendes zu sagen:

Die Schiffskonstruktion ist ein ganz besonderes Gebiet der Technik, weil nirgends sonst so ausgeprägt die Anforderung gestellt ist, auf allem und jedem Gebiet: Offensivkraft, Defensivstärke, Sinksicherheit, Geschwindigkeit, Brennstoffvorrat usw. bis zur Wohnlichkeit unter allen Witterungsverhältnissen, mit dem geringsten Gewicht auf kleinstem Raum die höchste Leistung zu erreichen. Die Abwägung der verschiedenen Anforderungen gegeneinander bringt die später nicht mehr zu ändernde Grundlage für den Typ.

Die englische Marine war in der Typenentwicklung den Weg gegangen, die Geschwindigkeit und das Kaliber der schweren Geschütze möglichst hoch zu setzen und dafür die Stärke der Innenkonstruktion und Sinksicherheit sowie die Panzerung wesentlich herabzusetzen.

---

[1]) Beweis: Bericht über die Parlamentsverhandlungen in Washington vom 15. 7. 19, wonach: „wenn die Deutschen nicht Schluß gemacht hätten, die amerikanische Armee es hätte tun müssen" wegen der Unmöglichkeit des Nachschubes.

Wir hatten uns dazu entschlossen, starken Panzerschutz, hochentwickelte Innenkonstruktion und Sinksicherheit mit einer nicht besonders hoch getriebenen Geschwindigkeit zu verbinden und ein geringeres Kaliber der schweren Artillerie, als die englischen Schiffe besaßen, durch beste Geschützkonstruktion auszugleichen. Sämtliche Kämpfe haben die große Überlegenheit unseres Materials und unserer Schiffskonstruktion bewiesen.

Unsere weit besseren Panzersprenggranaten durchschlugen auch bei dem geringeren Kaliber die Seitenpanzerung, und dank des sehr gut arbeitenden Verzögerungszünders kamen die Geschosse erst im Innern des Schiffes zur Detonation.

Von den englischen Treffern schweren Kalibers ist in der Skagerrakschlacht kein einziges Panzergeschoß bis in die lebenswichtigen Teile unserer Schiffe eingedrungen.

Unser geringeres Kaliber hat sich an Leistung und Wirkung dem englischen mindestens ebenbürtig erwiesen, es ist in keinem Kampf vorgekommen, daß wir etwa wegen geringerer Reichweite nicht hätten schießen oder das englische Feuer nicht hätten erwidern können.

Die Sinksicherheit der Schiffe war von der guten und starken Innenkonstruktion abhängig. Das Torpedoschott war bei uns auf Grund jahrelanger, gründlichster Versuche an Modell-Scheiben von natürlicher Schiffsgröße entwickelt worden, Versuche, die die Engländer nicht gemacht haben. Das Torpedoschott war bei uns nicht nur stärker, sondern auch an den wichtigen Verbindungs- und Nietstellen sehr viel widerstandsfähiger konstruiert, das Schiff im ganzen stärker unterteilt.

Keins von unsern Großkampfschiffen ist durch Minen- oder Torpedotreffer gefechtsunfähig gewesen; „Goeben“ hat sogar mit drei Minentreffern ihre Fahrt fortgesetzt. Bei den Engländern ist dagegen z. B. das englische Großkampfschiff „Audacious“, auf Minen des Hilfskreuzers „Berlin“ laufend, trotz größter Anstrengungen nicht zu halten gewesen.

Die Überlegenheit unserer Pulvermunition lag unter anderm darin begründet, daß wir auch bei den schwersten Kalibern Messing-Patronenhülsen verwandten, die schon einen wesentlichen Schutz gegen Brandgefahr gaben. Außerdem lagerten bei uns alle Kartuschen noch in besonderen, verschraubten Kartuschbüchsen, so daß dadurch ein weiterer starker Schutz gegen Entzündung gegeben war.

Beim Engländer fehlten diese Sicherheiten ganz. Die Pulvermunition war ungeschützt und daher Explosionsübertragungen sehr leicht möglich.

Hiermit habe ich nur einige der wichtigsten Materialvergleiche gegeben; das Thema ist damit noch keineswegs erschöpft. Selbst der Gefechtsbericht des Admirals Jellicoe spricht unter anderm unsere

Überlegenheit auch auf dem Gebiet der Scheinwerfer, der Erkennungssignale und des ganzen Nachtgefechtes noch besonders aus.

Natürlich haben die Engländer nach der Skagerrakschlacht mit den für sie so vernichtenden Erfahrungen verschiedene Verbesserungen angebracht, so Unterstützung der schweren Geschützstürme, die nicht standhaft genug waren, Auflegen von Panzerplatten an besonders gefährdeten Stellen, Sicherheitsklappen zur Verminderung der Gefahr der Explosionsübertragungen.

Solche Verbesserungen bleiben aber Flickwerk. Ein Schiff, dessen Panzerung zu schwach gewählt, dessen Sinksicherheit nicht stark genug entworfen ist, um damit Gewicht zu sparen und dafür eine höhere Geschwindigkeit zu erreichen, kann durch nichts von diesem Fehler wirklich geheilt werden, es bleibt widerstandsschwach.

Das krasseste Beispiel hierfür sind die im Jahre 1916 gebauten Panzerkreuzer „Glorious“ und „Couragious“, die bei 19000 t Größe und mit 4 — 38-cm-Geschützen bestückt zwar bis zu 32 sm gelaufen haben, aber nur 76 mm Seitenpanzer trugen, während bei uns schon „v. d. Tann“, 1909 von Stapel gelaufen, bei 19500 t 250 mm Seitenpanzer hatte.

Gegen die ungeheure Gefahr bei den englischen Schiffen, die in der nicht genügenden Sicherheit der Pulvermunition begründet lag, ließ sich überhaupt nichts machen. Kartuschhülsen von der Größe der schweren Kaliber konnte die englische Industrie nicht herstellen und die Konstruktion der Geschützrohre machte ihre Verwendung überhaupt unmöglich. Der ganze Aufbau der Türme und Munitionsaufzüge, die Einrichtungen der Munitionskammern sind ferner auf die vorhandenen Maße zugeschnitten, daß Änderungen den ganzen Geschützturm unbrauchbar machen würden.

Gewiß haben die Engländer behauptet, bald nach der Skagerrakschlacht bessere Geschosse und Zünder eingeführt zu haben. Die Tatsachen sprechen dagegen.

Am 17. November 1917, also 1½ Jahre nach der Skagerrakschlacht, traf in einem Vorpostengefecht ein 38-cm-Geschoß der „Couragious“ unsern kleinen Kreuzer „Königsberg“. Das Geschoß setzte auf Deck auf und hätte für das leichte Schiff tödlich sein müssen. Der Erfolg war, daß das Deck ein großes Stück aufgerissen war, sonst war dem Schiff nichts passiert, nicht einmal die unter der Treffstelle liegenden Kessel gestört; das Schiff lief mit voller Geschwindigkeit weiter. Die Detonation war in die Luft verpufft. Aus den Geschoßresten konnte festgestellt werden, daß die Granate noch mit Schwarzpulver gefüllt gewesen war. Also waren damals noch Geschoß, Zünder und Sprengfüllung minderwertig. Dagegen hatte ein 15-cm-Geschoß des deutschen kleinen Kreuzers den Panzer beim vorderen schweren Turm der „Glorious“ durchschlagen und Brandwirkung im Schiff erzielt.

Es ist im übrigen selbstverständlich, daß auch bei uns die Waffenauswertung in jeder Weise so stark als möglich weiter entwickelt, daß gegen Explosionsübertragung auch bei uns Sicherheitsklappen eingebaut und z. B. auch die Unterteilung der als zu groß festgestellten vorderen Torpedobreitseiträume durchgeführt wurde.

Damit sind die hauptsächlichsten Vergleiche, wie sie im Rahmen einer solchen Niederschrift gegeben werden können, behandelt und erwiesen, daß die Behauptung des Herrn Vize-Admirals Galster nicht richtig ist.

Der englische Vize-Admiral Sir C. Lambert, während des Krieges vierter Seelord und als solcher verantwortlich für das Material, hat sich am 6. 1. 26 im „Daily Express" ausgesprochen: der Mangel an Erfolg der Engländer vom Skagerrak wäre der Tatsache zuzuschreiben, „daß Schiff gegen Schiff, Geschütz gegen Geschütz, Maschine gegen Maschine die deutsche Flotte einen höheren Grad von Schlagfertigkeit besaß als die, welche die englische Flotte für sich in Anspruch nehmen konnte, ... daß das deutsche Artillerie- und Torpedofeuer mehr leistete als das, womit wir ihnen erwidern konnten."

Es ist den Engländern tatsächlich nicht möglich gewesen, diese Überlegenheit auszugleichen, unser Flottenmaterial war bis zum Schluß dem englischen überlegen.

Anlagen

Anlage I

Beispiel der Verpflegungssätze in der Flotte und in der Heimat[1])

Es empfingen in der Woche vom 6.—12. August 1916

S. M. S. „Markgraf"		Stadt Dresden	
Fleisch (frisch und verarbeitet), Speck	1170 g	Fleisch m. Knochen	125 g
Brot, Mühlenprodukte und Reis	4270 g	Brot, Mühlenprodukte	2999,5 g
Butter und Fett	150 g	Butter und Fett	62,5 g
Käse	70 g	Käse	16 g
Kartoffeln frisch	1500 g	Kartoffeln	1500 g
Kartoffeln gedörrt	135 g	Erbsen	37 g
Erbsen	300 g		
Dörrgemüse	80 g	Bohnenkonserven	62,5 g
Frischer Weißkohl	1000 g	Kohlrüben	25 g
Sauerkohl	250 g		
Dörrobst	200 g		
Zucker	310 g	Zucker	187 g
Marmelade und Kunsthonig	575 g	Sirup und Kunsthonig	112,5 g

außerdem war noch unter besonderen Verhältnissen eine Dampfzulage von 15 Pf. pro Kopf des im Maschinendienst beschäftigten Personals, pro 4stündige Wache fällig, die als Sonderverpflegung verausgabt wurde.

[1]) Vgl. Bd. 9, 1 dieser Reihe S. 177 f.

Anlage II

Aufzeichnung des Vize-Admirals v. Trotha vom 15. Juni 1920

Gedanken über die deutsche Marine in Vergangenheit und Zukunft

Wenn man die Marine und im besonderen die deutsche Marine in ihrem ganzen Wesen verstehen will, so muß man sich über die Kräfte klar werden, aus denen sie aufwuchs, und die in ihr zur Auswirkung kamen; sie kann nur richtig erfaßt werden, wenn man sie als das *Besondere* ansieht, was sie war, wann man sie nicht hineinzwängen will in Vergleiche mit anderen Gruppen der Volkskraft, die nicht passen können, selbst nicht ohne weiteres in solche mit der Armee. Ich spreche hier gerade auch von der *deutschen* Marine, denn sie war in ihrem inneren Gefüge etwas ausgesprochen Deutsches, mit den Vorzügen und Schwächen deutschen Wesens. Sie war „der reinste Ausdruck der nationalen Empfindungen des deutschen Volkes" und wird hierdurch in ihrer Art und Entwicklung auch immer wieder bestimmt werden; sie ist damit auch der Gradmesser für die Kraft rein deutschen Volkstums und selbständiger staatlicher deutscher Macht, das Wetterglas für die Schwankungen dieser Faktoren.

Wenn man die Wurzeln erkennen will, aus denen die deutsche Marine ihre Kraft zog, aus denen ihr Können herauswuchs, so muß man in unserer stolzesten Zeit die verschiedenen Einheiten in ihren Höchstleistungen gesehen haben, das Linienschiff im Gefechtszustand, das Torpedoboot im Nachtkampf, das U-Boot im Angriff.

Hier trat einem eine vollendete Arbeit entgegen, die in ihrer gründlichen Schulung, ihrer Durcharbeitung bis auf das Kleinste, in ihrer durchdachten Organisation nur eine deutsche sein konnte, die aber auch den hohen allgemeinen Bildungszustand unseres Volkes, seine persönliche Tüchtigkeit, seine Pflichttreue und sein ideales Streben verlangte, um zum vollen Erfolge zu führen.

Keine andere Nation hat unsere Art des Gefechtskampfes früher gekannt, keine hat ihn uns wirklich nachmachen können. Seine Durcharbeitung, die immer die Wirklichkeit zur Unterlage nahm, und die

im weitesten Maße dieser angepaßte Gefechtsstörungen mit ihren Einwirkungen auf all die vielen seemännischen und technischen Lebensadern des Schiffes zur Darstellung brachte, barg wohl die Gefahr überwuchernder Theorie in sich, aber sie erhielt Leben, Geist und Trieb durch die Erziehung auch des einfachsten Mannes zur freien Selbständigkeit im Handeln.

Der vorausgegangene Ausbildungsdienst führte den Mann zur höchsten Waffendisziplin und vollendeten körperlichen und geistigen Leistung auf seinem besonderen Posten im Schiff. Der Gefechtsdienst paßte ihn dem Ganzen ein und verlangte, gestützt auf die Einzelschulung, weitgehendstes Verantwortlichkeitsgefühl und selbständiges Handeln.

In der Enge des Schiffes, in dem der Mann vom eigentlichen Kampf nichts sah, in dem er nur mit größter Anspannung auf seinem Posten arbeitete, wurde der einzelne Raum durch einen Geschoßtrümmer, der die Schottwand zerschmetterte, der giftige Gase, Wasser oder Flammen mit sich zog, plötzlich zum Mittelpunkt im Kampf um die Lebensnerven des Schiffes. Ein durchschlagender Granatsplitter gefährdete durch Eingriff in eine dort verborgen arbeitende Hilfsmaschine die wichtigsten Gefechtswerte. Da lag plötzlich das Schicksal des ganzen Schiffes in der Hand der Entschlußkraft und dem Selbständigkeitsgefühl von ein paar Mann, die sonst vielleicht nur keuchend Geschosse mannten. — Jetzt hieß es: Sehen, Überlegen, Zugreifen und Handeln in einem Augenblick *ohne* Befehl, ohne Kommando, ohne das Auge des Vorgesetzten. Während der Kommandant oben im Gefechtszustand seine ganzen Nerven auf die Schiffsführung und die allgemeine Leitung der Waffen gegen den Feind gerichtet hielt, um sich herum nur wenige Hilfskräfte, spannten unten weit über 1000 Mann Nerven, Kräfte, Können und Wollen aufs höchste an, in allem nur auf den einen Willen des Führers gerichtet, der in den Hunderten von Abteilungen nichts von ihnen sah, niemand persönlich beeinflussen konnte. Um für diese Entscheidungsstunde des Kampfes aus dem technischen Meisterwerk, das das moderne Schiff darstelle, auch alles herauszuholen, galt in allen Gefechtsübungen nur immer der Trieb und die Mahnung: Da, wo Gefahr einsetzt, entschlossene, überlegte Selbständigkeit gerade im tiefsten Winkel des Schiffes. Der sich seines Könnens bewußte Mann soll mit seinen Kräften zum freien Einsatz kommen. — Nicht Abzeichen und Dienstgrad geben hier den Ausschlag, sondern der Wert der mannhaften Persönlichkeit.

Und wie auf dem Kreuzer und Linienschiff, so auf dem in die dunkle Nacht gegen Scheinwerferlicht und Granattreffer anlaufenden Torpedoboote, auf dem durch tausende Gefahren angreifenden U-Boot. Das alles war herangereift als die Frucht täglichen rastlosen Arbeitens an sich selbst und an dem Zusammenschweißen aller männlichen Kräfte und Sinne an Bord zu einer einzigen, sich ergänzenden und

gegenseitig sich hebenden Arbeit auf einen Führerwillen hin. Die möglichst frei beweglichen persönlichen Kräfte, zusammengehalten nur durch das Erkennen und Anerkennen des einheitlichen Siegeswillens und der auf praktischer Tüchtigkeit gegründeten Autorität. —

Das waren die Gedanken, unter denen wir in der Zeit des Aufbaues der Marine gearbeitet haben, die in dem ungeheuer anstrengenden Dienst des sich immer erneuernden Ausbildungsjahres uns frisch erhalten, und die unsere Besatzungen zu persönlichen Leistungen gebracht haben, die der auf alter Tradition stehenden britischen Flotte überlegen waren. Es blieben bei diesem System Fehler nicht aus, das ist selbstverständlich, aber im ganzen war es etwas Besonderes, was da geschaffen war, was in dieser Art keine andere Marine der Welt uns nachmachen konnte, es war eine deutsche Arbeit, getragen von den Idealen der deutschen Nation, geboren aus der großen Zeit des nationalen Aufschwunges und der Erstarkung unseres, aus Tüchtigkeit gewachsenen, wirtschaftlichen Aufstieges unter dem Einfluß der alten stolzen Kaiserzeit.

Ein Schiff im rechten Sinne geführt, war die stärkste und schönste Form der einheitlich gerichteten militärischen Kraft. Und so trug sich jeder Mann im blauen Hemd auch stolz und frei, nicht nur im Bewußtsein, der Träger deutschen Ansehens vor der großen Welt zu sein, sondern auch in dem befreienden Gefühl, gelernt zu haben, Verantwortung zu tragen im Kampf mit den Gefahren der See und im Meistern der hoheitsvollsten Kriegswaffe, die technisches Können und konstruktives Schaffen aufzubauen verstand.

Wie das Schiff die stärkste Konzentration technischen Könnens ist, die man sich denken kann, die sinnreichste Vereinigung von Schutz- und Trutzwaffen in gegenseitiger Abwägung ihrer Werte und Verwendungsmöglichkeiten und zugleich bestimmt, einer dicht gedrängten Besatzung für Jahre die Lebensbedingungen zu ermöglichen in hartem Winter und heißen Tropen, in Sturm und jedem Wetter, so bildet die Besatzung die stärkste Konzentration menschlicher Wesenskraft mit all ihren Schwankungen. Hier kann nur verständnisvolle Führung und sittliche Stärke die Geschlossenheit herstellen. Dem Schiff als Ganzem muß ein von solchen Empfindungen getragener einheitlicher Leitgedanke aufgeprägt sein, es muß eine Seele eingehaucht bekommen, um all die Reibungen und Schwächen überwinden zu können, die zwischen einem Haufen Menschen, die sich nicht aus dem Wege gehen können, unausbleiblich sind.

Je kleiner der Kreis, je kleiner also das Fahrzeug, desto persönlicher wird die führende Einwirkung sein, desto enger schließen auch die gemeinsam durchlebten Gefahren des Seemannsberufes aneinander. Mit der wachsenden Zahl der Mannschaften wird es schwerer, die Besatzung bis in alle Winkel, persönlich und räumlich gemeint, zu beherrschen. Stimmungen und Launen, wie sie auch bei kleinen An-

lässen durch das ganze Schiff ziehen, sind schwerer zu fassen und zu bannen je größer der Kreis, je unübersichtlicher der Schiffskörper ist.

So wird ein Schiff mit seiner dicht gedrängten Menschenfülle nicht nur den inneren Tageseinflüssen unterworfen sein, sondern in ihm muß in bewegten Zeiten auch die Stimmung des Volkes, der Pulsschlag der Nation stets besonders leicht zur Auswirkung kommen.

Jede Neuigkeit wird schneller an Bord aufgegriffen als anderswo und wandert in Eilschritten durch das Schiff; es ist der beste Boden für Gerüchte und Stimmungsmache, damit aber auch das dankbarste Feld für Dunkelmänner, wenn der allgemeine Boden schlecht geworden ist, und Sinn und Gemüt nicht mehr in sich selbst unabhängig sind für freies Denken, sondern Sorgen daheim oder schlechte Stimmung des Volkes einwirken, wenn eine Krankheit durch den Volkskörper zieht.

Wenn so aber Krankheit das Schiff beschleicht, wenn die Auffassung der Besatzung sogar irre wird an den gewohnten Begriffen von Autorität im Staat und Leben, von Einordnung in das Ganze, dann kommt das ganze Gebäude hochgespannter Leistung, wie wir es entwickelt hatten, in die Gefahr des Zusammenbruchs. Da wo früher der Mann sich seiner Verantwortung gegen das Ganze bewußt war, so das Pflichtgefühl seine Selbständigkeit in Schranken gehalten hatte, da tritt nun dafür das Bewußtsein der in seiner Hand liegenden Macht, die er, dem jetzt das Verantwortlichkeitsgefühl genommen ist, nun schrankenlos zur Geltung bringt. Die Seele, die dem Schiffe innewohnte, ist vergiftet, nur rücksichtslose Gewalt des Führers kann nun noch zusammenhalten, was früher durch die Autorität freien Willens gelenkt wurde, und wohl nirgends hat der versteckte Hetzer, der aufgereizte Mann so leicht Gelegenheit sich dem Auge, dem Zugriffe des Vorgesetzten zu entziehen, als in dem Gewirr von Räumen und Schotten eines großes Schiffes, in die meist kein Tageslicht eindringt.

Die Wege aber, auf denen solche Krankheit an Bord schleichen kann, sind nur zu offen. Wenn im Kriege für die Armee Fabrikstadt, Etappe und kämpfende Front weit getrennt, gegenseitig oft unerreichbar fern zu einander lagen, so stand für uns alles drei an demselben Ort; mit dem Einlaufen des Schiffes in den Hafen vermischte sich der militärische mit dem fabrikmäßigen Werftbetrieb vielfach zu gemeinsamem Schaffen. Es war auch im Frieden nicht viel anders.

Wir waren im Friedensdienst sehr weit damit gegangen, alles im Dienst zurückzustellen, was unsere Fechtausbildung irgend stören, was ihr irgendwie Zeit kosten konnte. Die Kraftanstrengung, jedesmal im Herbst die Flotte wieder schnellstens voll gefechtsmäßig durchzubilden, war aber auch eine ungeheure, und wir standen ja auf so festem Grund und Boden, daß wir uns solches Zurückstellen anderer Dienstzweige wohl leisten konnten.

Es hat nicht an warnenden Stimmen gefehlt, daß wir nur zu sehr nach diesem einen Ziel — dem Gefechtsdienst — starrten, daß im Streben

hier das Höchste zu erreichen, keine Stunde zu verlieren, wir uns selbst in einen Schematismus einspannten, der uns für das ganze Jahr festlegte, der es unmöglich machte, den Schiffen der Hochseeflotte Aufgaben zu stellen, die sie aus dem Exerzierdienst heraus in die ungebundene Seemannschaft des freien Ozeans führte.

Der Auslandsdienst konnte nur die allernotwendigsten Kräfte zugeführt erhalten; wer da einmal hinauskam an Mannschaften und Offizieren, der hatte ein seltenes Glück, dessen großen Wert er oft erst hinterher erkannte, nachdem er sich hatte freimachen können von dem einseitig hochgetriebenen Dienst in der alles andere überstrahlenden Flotte. Man arbeitete dort ja atemlos von Schießübung zu Schießübung, von Besichtigung zu Besichtigung, und wenn die höchste Stufe erreicht war, dann rückte schon wieder das neue Ausbildungsjahr mit seinen Vorbereitungen heran. In der Hast der Gefechtsbilder blieb für anderes kaum hinreichende Zeit.

Die deutschen Buchten von Kiel und um Helgoland herum waren zum Exerzierplatz geworden. Auf ihnen ist der Ruhm all unserer Kämpfe gegründet worden, wir haben dort auch ein einheitliches Zusammenarbeiten zwischen Mannschaften und Offizieren, einen Kampfgeist schaffen können, der beim Eintritt in den Krieg über jedes Lob erhaben war und bis zuletzt vorm Feinde nie versagte. Aber doch fehlte auf das Ganze die Einwirkung der freien weiten See, die Anhäufung der Tagesfragen in den beiden Marinegarnisonen wirkte erstickend. Die belebende Auslandsluft blieb den Schiffen fern, sie hätte in manches mehr innere Frische hineingebracht, den Menschen durch unmittelbare Berührung mit den Weltfragen größer gemacht.

Vielleicht hätten wir, wenn es anders gewesen wäre, den zehrenden Einwirkungen des Blockadekrieges, der Hungerstimmung aus der Heimat kräftiger widerstanden.

Der Auslandsdienst ist nun einmal das „hohe Lied“ der Marine. Es bildet den Mann, macht den Geist frei von der Engigkeit der Heimat, von den Tagesfragen aller Art, die man daheim wie einen schweren Rucksack mitschleppen muß. Von draußen gesehen, kommen diese einem so klein, so verächtlich vor, während das Vaterland als Ganzes wächst und als das Ziel alles Denkens und Handelns einheitlicher und reiner vor einem steht.

Im unmittelbaren Verkehr mit den Lebensfragen der großen Welt, in der Berührung mit dem Wirken und Wachsen fremder Völker rückt das Vaterland mit seinem Können, Streben und Arbeiten an andere Stelle. Man sieht, wie nur vaterländische Einheitlichkeit uns vorwärts bringen kann, auch in unseren eigenen Fragen, wie jede innere Zersplitterung im Volkskörper uns in der Welt Schaden und offensichtlichen Nachteil schafft.

Das alles läßt uns die Aufgabe jedes Deutschen größer erscheinen und das wirkt auf jeden Menschen an Bord um so stärker ein, als er

weiß, daß die Flagge, die über seinem Schiffe weht, die Staatshoheit seines Heimatlandes bedeutet, daß er mit dem Aussehen von Schiff und Besatzung, mit jedem Auftreten an Land sein Vaterland zur Geltung bringt, seinem Deutschland Ansehen zu verschaffen schuldig ist.

Der Gefechtsdienst wird gegenüber den Auslandspflichten zwar etwas zurücktreten müssen, ohne daß er in Nachteil zu geraten braucht, aber die geistlichen und sittlichen Güter, die Jeder an Bord heimbringt, sie wiegen bei weitem auf, was an täglichem Exerzierdienst verloren geht, sie durchdringen Schiff und Besatzung mit ihrem belebenden Geist und tragen den Seewind aus der großen Welt auch in den Heimatsdienst hinein.

Eine Marine, die dieser Befruchtung entbehrt, wird zur Küstenmarine, und eine Küstenmarine verdient die Bezeichnung Marine überhaupt nicht. Der Ruhm unseres Kreuzergeschwaders von „Goeben" und „Breslau", die Taten unserer Auslandskreuzer wie „Emden" und „Karlsruhe", die Heldenfahrten von „Möwe", „Wolf" und „Seeadler", sie zeugen Gottseidank davon, daß wir mit unserer Marine in der weiten Welt wohl zu Hause waren, aber die Hochseeflotte in ihrem gepreßten Dienst hätte mehr davon zu sehen verdient, ohne weniger leisten zu brauchen.

Je freier eine Marine sich von der Kaserne, von den Heimathäfen hält, desto gesunderen Blutumlauf wird sie haben. Wir haben das in seinen Nachwirkungen jetzt besonders empfunden.

Das sind die Gedanken, die die Erinnerung an eine große Vergangenheit in mir als Marineoffizier weckt, an einen zerbrochenen Bau, wie ihn Deutschland stolzer noch kaum aufgebaut hat, und dessen Trümmer uns jetzt das Herz brechen wollen. Diese Gedanken sollen aber auch die Kräfte erkennen helfen, die einen solchen Bau in so erstaunlich kurzer Zeit aufrichten ließen und für die Zukunft auf das hinweisen, was wir vielleicht versäumten. Einzelheiten, die durch die auszehrende Wirkung des Hungerkrieges auf allen Gebieten, auch des inneren Schiffs- und Flottenbetriebes zur Wirkung kamen, sind hier bei Seite gelassen. Ich habe mich hierüber auch schon früher eingehend ausgelassen.

Diese Zeilen sind aber vor allem auch in Gedanken an die Zukunft unseres Volkes geschrieben, an die ich den festen Glauben nie verlieren werde, eine Zukunft, die unter der Not unseres Vaterlandes uns den einheitlichen, nationalen Zusammenschluß zur höchsten Pflicht macht. Aus ihm wird uns die Kraft zu neuem Aufstieg erwachsen und wie in allem unseren Tun der nationale Gedanke allem Anderen vorangehen muß, so muß auch jede deutsche Arbeit, die wir aufs neue hinaustragen, offen den deutschen Stempel auf der Stirn tragen. Unser Volk hat gegen eine Welt von Feinden so Gewaltiges geleistet, daß wir, trotz allem, was nachkam, das Haupt hoch tragen können und sollen. Wir werden so geachtet werden, wie wir uns selbst achten!

Ein neuer Aufstieg deutscher Tüchtigkeit verlangt aber auch eine freie deutsch-nationale Seefahrt, ohne die es keine Erlösung aus dem heutigen Zwange gibt, und ihr zur Seite wird und muß auch die deutsche Marine wieder erwachsen, nicht aufgebaut in machtvoll aufgetürmten Gesetzen, sondern neu geboren aus dem nationalen Sinn vorwärts strebender einheitlicher Volkskraft.

In dem Maße, wie dem deutschen Volke die alte schaffende Kraft sich wieder erneuert, in demselben Maße muß aus dem Volk heraus auch die Marine wieder neu entstehen als das, was sie immer bleiben wird: Der reinste Ausdruck der nationalen Empfindungen des deutschen Volkes.

Anlage III

Aufzeichnung des Vize-Admirals v. Trotha vom 10. Januar 1919

Gedanken über den Zusammenbruch in der Marine

Wenn ich versuche, mir darüber klar zu werden, was veranlaßte, daß der Zusammenbruch unseres Volkes in der Marine zuerst allgemein sichtbar zum Ausbruch kam, wie er sich dort vorbereiten und wie eine solche Kluft zwischen Offizier und Mannschaft gerade bei uns entstehen und sich ausweiten konnte, obgleich wir im Zusammenhalt und Zusammenleben bei der Marine in alter Zeit so stark und sicher dastanden und das gegenseitige Vertrauensverhältnis im Frieden die Unterlage für unsere Leistungen gegeben hatte und das beste Kapital war, das wir in den Krieg hinübernahmen, so komme ich zu folgenden Ergebnissen:

Vorweg bemerke ich, daß neben allem, was ich sonst gehört und beobachtet habe, Unterhaltungen mit Feldgrauen in der Bahn, mir die Bestätigung gebracht haben, daß diese Stimmung in großen Teilen der Armee nicht minder um sich gefressen hatte als in der Marine. Ich habe einen solchen Haß, wie man da stellenweise dem Offizier gegenüber entgegentrat, vorher nicht für möglich gehalten. Wenn auch die Schmach, daß der Zusammenbruch zuerst bei uns offen sichtbar wurde, immer an der Marine haften bleiben wird, unterhöhlt war der *ganze* Bau, je weiter rückwärts von der Kampffront, um so stärker, es handelte sich nur um einen Anstoß, wo der Einbruch anfangen sollte.

Für unser wehrhaftes Volk war ein so langer Krieg, der immer stärker auf die Reserven zurückgreifen mußte, bei dem Not und Entbehrung des ganzen Volkes hinter der Front einen ungeheuerlichen Kampf für sich darstellte, eine solche Belastung, daß er, sobald der seelische Ansporn des Erfolges ausblieb, nur ertragen werden konnte, wenn in der Heimat die Kräfte oben blieben, die selbstlose, opferfreudige Hingabe und wachsenden Ernst dem Volk zu erhalten verstanden, die ihm aus sich selbst heraus neue innere Kraft zuführten, wo uns von außen Hilfe nicht kommen konnte. Der unaufhaltsame

Gang, daß an der Front die kampfstarke Jugend und Manneskraft bei Offizier und Mannschaft zusammensank, und daß sich nachschoben ältere, aus dem Berufsleben herausgerissene, mit wachsenden Heimatsorgen belastete Jahrgänge oder von jungem unreifen Alter, die aber schon durchtränkt waren von den zersetzenden Wirkungen des Heimatkampfes, dieser unaufhaltsame Gang erschöpfte die müde werdende Volksseele und schuf auch an der Kampffront einen ungesunden Boden und die Lebensbedingungen für Unzufriedenheit.

Als im Dezember 1916 unser ehrliches Friedensangebot mit Hohn von unseren Feinden zurückgestoßen war, standen wir vor der Notwendigkeit, mit zusammengebissenen Zähnen durchzuhalten bis zum letzten Hauch. Die im Volk immer von neuem nach oben drängende Friedenshoffnung, das verlockende Bild des gerechten Völkerbund-Friedens, über den unsere wahren Feinde heute lachen, hat unsere Volkskraft auseinandergerissen, die kämpfende Front von hinten aufgelöst und untergraben.

Trotz der viel geringeren Kampfverluste hat der vorhin skizzierte Verdünnungsprozeß auch in der Marine gewirkt dadurch, daß das große Anwachsen der Aufgaben, besonders in Schaffung der vielen Kleinverbände und Sondermissionen das Offizierkorps stark auseinanderzog. Dann aber riß der Ubootkrieg mit seinen gewaltigen Forderungen nur tüchtiger Offiziere und den recht empfindlichen Verlusten ebenso wie bei der Armee eine immer stärkere Lücke in das mittlere Offizierkorps und fraß dieses für die großen Schiffe einfach auf.

Hierdurch war der Offizier fortgenommen, der der Träger der Verbindung zwischen Mannschaft und Vorgesetzten gewesen war, was um so stärker wirkte, als auch die älteren Offiziere nicht immer mehr auf der Höhe der Friedenszeit standen. Es fehlte der Nachwuchs, um eben nur gut ausgesuchte Vorgesetzte zu verwenden.

Auch aus der Mannschaft war ein ständig abfließender Strom von besonders tüchtigen Leuten herausgezogen für die Besetzung der Beischiffe, Flugzeuge, Torpedoboots-Neuformationen und Uboote, sowie für Waffenfabriken der Armee und Uboot-Industrie; der junge Ersatz dafür war im wachsenden Maße von der Kriegsindustrie und der mangelnden Zucht beeinflußt.

Dabei war die Flotte in Erfüllung ihrer Kriegsaufgaben nicht wie das kämpfende Heer aus der engen Berührung mit politischem und Daseinskampf der Heimat herausgenommen, sondern stand täglich mitten in dem Leben gewaltig angespannter und überfüllter Industriestätten, durchsetzt mit Kräften zweifelhaftester Art, von denen Kiel immer ein Mittelpunkt für die Treibereien der Unabhängigen war.

Auf diesen Boden fielen nun die Wirkungen des langen Krieges innerhalb der Mannschaften selbst.

Mit Begeisterung hatten unsere Reservisten bei der Mobilmachung

alles, was sie besaßen an persönlicher Lebensstellung, an erworbenem Stand und Gewerbe beiseite gelegt, um einzutreten in irgendeinen Posten. Ich werde diesen prächtigen Eindruck, als die Leute an Bord kamen, nie vergessen. Das ging alles von patriotischem Sinn getragen sehr gut, auch wohl eine Reihe von Jahren. Dann mußten die Gegensätze aber mehr hervortreten. Der Wechsel in der Lebensstellung und Selbständigkeit mußte immer mehr empfunden werden: z. B. vorher Leiter eines selbständigen Betriebes mit so und so viel Angestellten, jetzt vielleicht nur Unteroffizier.

Dazu drückten die von zu Hause wirkenden Sorgen immer mehr. Die Einreihung und Gewöhnung an die militärischen Formen und deren Zwang wurde immer schwerer ertragen; der gegen den Frieden hochgetriebene, leichtlebige Betrieb in den überfüllten Garnisonen Kiel und Wilhelmshaven wirkte mit. Auf der anderen Seite wurde der aktive Offizier immer seltener, und wo er vorherrschte, standen den älter werdenden Jahrgängen der Mannschaft immer jüngere Offiziere gegenüber, denen auch immer mehr die Friedenserziehung für den inneren Dienst fehlte, die aber in ihrer Jugend dem alten Manne immer weniger an Vertrauen zur eigenen Person einflößen konnten. Die Altersverhältnisse hatten sich umgekehrt, der Untergebene war vielfach älter wie der leitende Vorgesetzte, auch an seemännisch-praktischer Berufserfahrung.

Auch das Unteroffizierkorps war in ein ganz anderes Verhältnis geraten, sein Einfluß den alten Leuten gegenüber sank ständig und damit auch seine Sicherheit. Persönliche Verfehlungen und Mißgriffe Einzelner wirkten sehr stark mit.

Um diesen wohlbeachteten Verhältnissen entgegenzuwirken, wurde das Möglichste getan. Der Dienst wurde bei seiner Eintönigkeit möglichst eingeschränkt, dafür je nach den an Bord vorhandenen Fähigkeiten Unterrichtskurse verschiedenster Art eingerichtet, mit Vorträgen, Vorführungen und durch Ausflüge nach Anregung und Abwechslung für die Besatzung gesorgt, der Sport wurde gefördert und die Verpflegung soweit als denkbar beachtet.

Trotzdem war in dem allen, was vorstehend aufgeführt ist, der Anfang zu der Kluft geschaffen, vor der wir nachher standen, die natürlich da sich stärker öffnete, wo die unmittelbare Einwirkung des Kampfes fehlte, und wo die entstehenden Gegensätze am schroffsten waren, bei uns also auf den Linienschiffen.

Von unsern Gegnern kann man zum Vergleich wohl nur den Franzosen heranziehen. Es sind dort im Sommer 1917 wohl auch recht ernste Erscheinungen der Zersetzung aufgetreten. Aber dort wirkte der Staat, im Gegensatz zu uns, mit diktatorischer Gewalt, es strömte ferner auf allen Gebieten von der Ernährung bis zum Kampfmaterial und den Kampftruppen immer neue Hilfe, moralische und physische Unterstützung hinein, die Volkskraft stand nicht allein einer eigentlich

unmöglichen Übermacht gegenüber. Bei uns dagegen wirkte neben allem Kriegsleid das schleichende Gift des bolschewistischen Einflusses und die mit verbrecherischem Geschick arbeitende Northcliff-Propaganda auf alle wunden Stellen unserer Volksseele ein. Unsere weiten, nicht abzuschließenden Grenzen gaben einen ständigen Einstrom von übelsten Einflüssen jeder Art bis zum reichlich fließenden Gold.

Das Kriegsschiff, so wie es uns noch aus der besten Zeit vor Augen steht, ist für mich der Boden für die stärkste und schönste Form der Entwicklung einheitlich geführter militärischer Kraft. Das liegt darin, daß jeder Posten als Erstes selbständiges Handeln und Denken verlangt, geleitet von dem Bewußtsein nach einer Stelle, der des Führenden, hinzuzielen. Ein so straff gefaßter militärischer Dienst, wie ihn die Armee kannte, ist an Bord nicht durchführbar. Der Führer kann in der Hauptsache nur durch seine persönliche Autorität wirken; durch sie muß er den Mann in seiner Hand wissen, wo dieser auch immer in einem verborgenen Winkel des Schiffes sitzt. Und der Mann weiß, wenn ich hier, auf mich allein gestellt, von meiner Pflicht abweiche, habe ich das ganze Schiff auf dem Gewissen. Je größer das Schiff, desto stärker ist die Eigenart ausgeprägt, desto mehr geht die unmittelbare persönliche Einwirkung verloren.

So ist aber auch das Schiff, je größer es ist, um so mehr in seiner Disziplin gefährdet, sobald die persönliche Autorität verloren geht. Die Bordverhältnisse eines großen Schiffes machen es schwer, sofort bis zum Rädelsführer durchzugreifen, wenn sich eine Undisziplin zeigt. Die Kluft, die zwischen Untergebenen und Vorgesetzten entstanden war, mußte sich daher auch auf den großen Schiffen zuerst verhängnisvoll öffnen.

Wenn man dem nachgeht, ob wir vor Zeiten, vielleicht nach den Erscheinungen des Sommers 1917, hätten versuchen sollen, außer den Einwirkungen auf Vorgesetzte und Untergebene und selbstverständlicher Mittel des inneren Dienstes, wie ich sie oben aufgeführt habe, durch gewisse Änderungen im organisatorischen Aufbau unserer Wehrmacht, wie z. B. Vertrauenskommissionen, den schweren Verhältnissen in etwas Rechnung zu tragen, so trifft man verschiedene Ansichten.

Ich glaube diesen Gedanken aber, so nahe er an sich liegt, doch verneinen zu sollen. Es ist nicht möglich, an einem Gebäude, wie es unsere Wehrmacht ist, in der Zeit allerstärkster Belastung Experimente zu machen. Man kann eine Brücke nicht umbauen, während sie auf vollste Tragfähigkeit beansprucht ist. Wir haben an unserer Staatsverfassung gesehen, wie es sich entwickelt, wenn man an dem inneren Aufbau in solchen Zeiten ändern will, das Gebäude bricht dann zusammen. Das wäre uns, meiner Ansicht nach, auch mit der Wehrmacht bereits 1917 zugestoßen, wenn wir damals mit ihrem organisatorischen Aufbau experimentiert hätten.

Wie von der Wühlarbeit unserer Feinde, sind bei uns von radikaler

Seite die furchtbaren Einwirkungen des Krieges auf Volksseele und Nerven, auf Stimmung und Kräfte natürlich mit aufmerksamer Planmäßigkeit ausgenutzt worden. Wir wissen jetzt bestimmt, daß die Fäden dieser Organisation dieser Richtung seit über Jahresfrist ausgesponnen wurden, dabei geschickt benutzend alle Erfahrungen des Sommers 1917. Die inneren Parteikämpfe, die sich um Wahlrecht und Verfassung entwickelten, waren willkommene Helfer. Alle Bemühungen mit vaterländischem Unterricht und Aufklärung glitten ab.

Es hat sich nur als zu richtig erwiesen, was das Flottenkommando mit allen Mitteln und größter Schärfe vertreten hat, als es durch glückliches Zugreifen 1917 gelungen war, die ersten Versuche aufzudecken, die revolutionäre Hetze in der Marine im Anschluß an eine politische Partei zu organisieren.

Wir vertraten damals den Standpunkt: Wenn es der Regierung nicht möglich ist und ihr die Kraft fehlt, die erwiesene Verbindung zu unterbinden, die zwischen den Führern der Unabhängigen Sozialdemokratie und den revolutionären Elementen besteht, dann muß die gefährliche Bewegung wiederkommen, früher oder später, denn die Agitation denkt nicht daran, ihr Ziel aufzugeben, und die unruhigen Geister konnten wir aus der Marine nicht abstoßen, die Dienstpflicht hielt sie bei uns fest bis zum Kriegsende. Unsere Versuche, der Agitation allein entgegenzuwirken, mußten unvollkommen bleiben.

So lagen die Verhältnisse, als in die Höchstspannung des Volkes zwischen Kriegselend und Siegeshoffnung in den letzten Oktobertagen 1918 der Schlag des Waffenstillstandsangebots hineinfiel, der sich durch den Sturz der Regierung und das Hinnehmen der demütigenden Wilsonnote jäh vermehrte. Damit war die Volkskraft gebrochen, die nur dort sich hochhalten konnte, wo der Kampf Mann gegen Mann das Gefühl und die Nerven nach vorn gespannt hielt.

Die Begriffe liefen wirr durcheinander, die Gedanken und Empfindungen überschlugen sich.

In den Zeitungen der Masse nur Friede, Völkerbund und Hinüberlangen nach dem Feinde; Zusammenbruch auf allen Seiten des Bundesgenossen. Im Staat die als Führer, die früher als seine Feinde gegolten; die gewohnten Begriffe stellten sich fast ohne Übergang auf den Kopf und der lawinenartig wachsende Wunsch, nun blos ein Ende mit dem Kriegselend, löste geradezu eine Angst aus, nicht als Erster in die Heimat zu kommen. In dem Verfassungsleben hatte die Nation einen Sprung von mindestens 50 Jahren gemacht. Die Volksnerven und Hirne mußten überkochen. Diese gewaltige Bewegung der Nervenauslösung des Volkes zog auch aus der Truppe die Kraft heraus und fing an die Gemüter zu beherrschen da, wo der Offizier nicht mehr seinen alten Einfluß hatte. Bei uns also vor allem auf den großen Schiffen, von denen man ja auch weiß, daß kein Boden günstiger ist für Gerüchte, plötzlich auftauchende Ideen und Stimmungen als das

Schiff, auf dem in unnatürlicher Enge die zahlreiche Besatzung zusammengedrängt ist in nichtssagende, kalte Wände ohne Ablenkung und Aufmunterung, wie die Friedensseefahrt sie mit dem fremden Hafen bringt.

Das alles hat man sich auch schon früher überlegt und gewußt, daß das alles wirkte und um sich fraß, aber wie allgemein unterhöhlt der Boden war, auf den die letzte Erschütterung stieß, das habe ich nicht gewußt.

Es ist ja auch eigentlich unfaßlich, daß trotz allem, was vorstehend aufgeführt ist, die guten Bestandteile unserer Besatzungen — und die weit überwiegende Zahl war bis zuletzt gut, daran ist gar kein Zweifel —, daß sie so plötzlich, man kann wohl sagen innerhalb 14 Tagen ganz die Herrschaft über die geringe Zahl der zum Umsturz treibenden Köpfe verlor. Daß der gute Geist vorher trotz aller Kriegseinflüsse weit vorherrschte, ist keine Selbsttäuschung, kein Märchen. Dafür zeugen nicht nur unsere heldenhaften Ubootbesatzungen; dafür ist z. B. ein schlagender Beweis, daß die später so radikalen Minensuchverbände bis zuletzt ihre aufreibende, äußerst gefahrvolle und an Opfern überreiche Tätigkeit mit nicht nachlassender Hingabe und Treue geleistet haben, und so gibt es viele Beispiele.

Wie schnell der Stimmungsumschlag einsetzte, das haben Marine und Armee bei den besten Truppen sehen müssen, wo die enge Berührung, die mit den durchseuchten Teilen eintrat, fast unheimlich wirkte. —

Es ist ja zur Genüge bekannt, wie stark ein gewandter Agitator auf die Menge wirken kann, besonders wenn unruhige Verhältnisse die Geister empfänglich machen, und wir auf den Schiffen, besonders auf den großen, konnten diese Agitatoren und Hetzer nicht ausschalten, nicht durch Abkommandierung oder sonst wie abschieben und in ihrem persönlichen Einfluß wenigstens etwas von der Truppe abrücken. Je größer das Schiff, desto mehr tauchen sie in der Menge unter und können ihr Wesen unbeobachtet treiben.

Entschuldigen will ich dabei nichts, ich will nur menschliche Erklärungen suchen und damit Erfahrungen geben für später.

Es war erstaunlich und zeugte deutlich für die planmäßige Vorbereitung des Ganzen, daß gleich am ersten Tage uns auf den verschiedensten Schiffen die gleichen Gedanken entgegentraten:

Ihr — die Offiziere — habt uns die ganzen Kriegsjahre hindurch in Reden und sonstigen Einwirkungen, in Vorträgen und Unterricht gegen die aus der Heimat wachsend ausstrahlende Kriegsmüdigkeit und aus der Eintönigkeit unseres Kriegsdienstes heraus vorwärts gewiesen, auf den Sieg, auf einen Frieden wert all der Opfer. Jetzt plötzlich nach wenigen Tagen erklärt die Regierung, wir haben den Krieg verloren, wir müssen den Frieden aus der Gnadenhand Wilsons nehmen, wie er ist. Die Vorwürfe werden offen laut, wir hätten ihn

längst erbitten müssen. — Also ist doch richtig, was die Hetzer uns immer ins Ohr flüsterten, und was wir von uns wiesen. Alles, was ihr uns sagtet, ist also falsch gewesen. Wie sollen wir Euch da noch vertrauen.

Ihr — die Offiziere — habt uns die ganzen Jahre fühlen lassen, daß die Sozialdemokratie für unser Vaterland eine Gefahr ist. Jetzt ist über Nacht die Sozialdemokratie zur Regierung berufen. Was ist denn nun wahr? Ihr selbst sagt, wir stehen auch hinter dieser Regierung, das ist ja nicht möglich; Ihr könnt über Nacht Euer Empfinden, Eure Überzeugung nicht umstellen. Ihr könnt nicht hinter der Regierung stehen mit Eurem Herzen. Aber die Hetzer, die wir bisher von uns wiesen, die haben es immer gepredigt, daß nur die Sozialdemokratie uns helfen könne. Die Hetzer haben also recht, wir können Euch nicht mehr glauben.

Ihr — die Offiziere — wollt uns zu einem Vorstoß hinausführen (man sagt uns, ein sinnloses Opfern soll es werden). Wir haben immer mit Freuden unsern Mann gestanden. Jetzt aber hat der Reichskanzler es ausgesprochen: Der Krieg ist verloren; jedes Kämpfen hat keinen Sinn mehr, jeder Tote ist ein zweckloses Opfer. Jetzt heißt es die menschlichen Kräfte erhalten zum neuen Aufbau. Der Vorstoß, den Ihr plant, er ist also gegen den klaren Willen der Regierung, Ihr wollt der Regierung nicht folgen. Die Hetzer haben also recht, daß das nicht geschehen darf, Ihr wollt den uns sicher winkenden Frieden stören aus eigenen Interessen. Ein gerechter, freier Friede auf dem Boden eines großen Völkerbundes ist uns versprochen, nach all dem Kriegselend der versöhnende, alle Völker beglückende Friede. Das wollen wir haben als Lohn der langen Kriegszeit, Ihr wollt das stören aus militärischer Ruhmsucht. Die Ihr Hetzer nanntet, sie haben recht. Euch können wir nicht mehr trauen. —

Wenn in diese geschickt gewählten Gedankengänge noch sinnlose Gerüchte, Übertreibungen und Nervenreizungen aller Art hineingeworfen werden, wenn zu gleicher Zeit durch die aufgehobene Pressezensur eine überwältigende Masse bisher nicht gekannter, aufregender Nachrichten über Absetzung des Kaisers und die Frage des Fahneneides, Aufruhr im In- und Ausland usw. auf die Gemüter losgelassen wird, dann kochen die Gemüter über, dann ist Ordnung und Ruhe nicht zu halten. Die größten Schreier treten überall hervor und das Gemüt ist bald reif dafür, auch dem zu glauben, was offen und zuversichtlich als verbürgt ausgesprochen wurde: Die Rote Internationale bei der Entente wartet nur darauf, daß wir ihr die Hand ausstrecken, um einzuschlagen und den Völkerbund eines ehrlichen Friedens zu schließen, der alle Not für immer ende.

Man sah in den überall gleichgeartet hervorspringenden Ausführungen und Gedanken, wie einheitlich und sorgfältig da vorgearbeitet war. Vor allem treten solche Überlegungen nicht an den verschieden-

sten Stellen zugleich auf. Dieser über Nacht lawinenartig anschwellenden Gemütserregung stand das Offizierkorps ziemlich überrascht gegenüber. Hier halfen nicht die Reden alter Zeit, die auf Kaiser und Reich, auf der Väter Opfer und Taten, auf soldatischen Stolz und Heldentum hinwiesen, die die Mannestugenden für Kampf und hingebenden Tod wecken sollten — hier trat plötzlich und stark die politische Bewegung in die Reihen der Leute ein. Die Kämpfe, die sich um die innere Politik in unserem Volk entfesselt hatten, standen plötzlich an Deck, wo sie bisher keine Statt gehabt hatten. Sie anzufassen, war dem Offizier bisher nicht gegeben, dafür war er nicht geschult, die Politik hatte er anderen überlassen, zwischen ihm und seinen Leuten hatte sie keine Statt, sie gehörte ins militärische Leben nicht hinein. Und nun stand diese fremde Macht da, stellte sich zwischen ihn und den Mann; er konnte an ihr nicht vorbei, er konnte, ohne mit ihr zu kämpfen, nicht wieder heran an seine Mannschaft. Da riß der letzte Halt des Bandes, das den Offizier und die Masse der Leute noch vor wenigen Tagen verbunden hatte, da baute sich eine Mauer auf, die in allerhand verallgemeinerten Einzelverfehlungen, in zusammengetragenen Gerüchten, in häßlichen Übertreibungen schnell zu wachsender Höhe sich türmte.

Das Bild würde aber nicht vollständig sein, wenn ich nicht folgendes noch hinzufügte:

Noch eben hatte der Ubootkrieg im Mittelpunkt des nationalen Kampfes gestanden. Bei uns in der Marine gab es keine Stelle, die nicht täglich empfinden mußte, wie stark die Anforderungen der Uboote alle Mittel der Marine, personelle und materielle, anspannten. Der siegversprechende Ubootkrieg, er mußte alle personellen Nöte, alle Mühe, alle Opfer, alle eintönige Anspannung willig ertragen lassen. Gerade hatte die Marine sich an allen Stellen bereit gemacht, noch weit über das früher für möglich gehaltene Maß hinaus alles herzugeben: Der Ubootkrieg verlangt es, dann geht es auch und muß es weiter gehen.

Plötzlich trifft die Kunde ein, daß der Ubootkrieg, der den Sieg bringen sollte, der der ganze Stolz war, für den alles arbeitete und nach neuen Kräften suchte, aufgegeben war. Für welchen Preis war denn diese Waffe bei Seite gelegt? Diese stärkste Waffe war dem Feind ausgeliefert auf Treu und Glauben ohne irgendein erkennbares Entgelt. Für nichts also die ganzen Opfer, für nichts die ganze Begeisterung, für nichts die endlosen, willig getragenen Opfer im Geleitdienst durch die minengespickte Nordsee, für nichts der eintönige treue Wach- und Deckungsdienst der großen Schiffe weit draußen im Sommer und Winter, Sturm und Regen. Es war also alles falsch gewesen, wofür wir gearbeitet, wofür wir uns voll eingesetzt hatten!

Aber nicht genug damit, es tauchte immer bestimmter das noch unverbürgte Gerücht auf, daß die Marine den Waffenstillstand würde

bezahlen müssen, daß Uboote und Schiffe an den Feind schmachvoll würden auszuliefern sein. Unsere ganze Ehre, all der erworbene Ruhm treuer Kriegszeit sollte auszuliefern sein einem Gegner, der nirgends gesiegt hatte! Und dagegen regte sich ebensowenig wie gegen die Auslieferung des Ubootkriegs oder gegen die unerhörten Antwortnoten aus Amerika irgendein wirksamer Widerspruch. Der Unwillen des Volkes, der an vielen Stellen hervorbrach, zerfloß in sich selbst, weil niemand ihn zusammenfassend anerkannte. Wir nahmen Schmach auf Schmach ruhig hin und man gewöhnte sich daran. Es ging so ja dem gerechten, versöhnlichen Frieden des Völkerbundes entgegen.

War es da ein Wunder, daß auch Treue und Hingabe anfingen irre zu gehen, daß solche Elemente, die auf den Umsturz arbeiteten, ihre Zeit gekommen sehend, Macht gewannen, daß der Offizier den Boden verlor bei seiner eigenen Mannschaft?

Die Marine ist von der verschwenderischen Liebe des Volkes getragen, geschaffen und aufgebaut als äußeres Wahrzeichen deutscher Volkskraft, die in ernster schwerer Arbeit stark geworden war hinauszutreten, nicht um die Welt nach englischer Art mit Kampf und Rücksichtslosigkeit sich dienstbar zu machen, sondern friedlichen deutschen Erwerb, deutsches Schaffen und deutsche Kultur hinauszutragen zum Segen für Alle.

Die Marine war für die Welt das Symbol deutscher nationaler vorwärtsschreitender Kraft.

Im Zusammenbruch gegen den englischen vergiftenden Haß, gegen rücksichtslose englische Unmenschlichkeit, Hetze und Hunger, unbesiegt von den Waffen der ganzen Welt, gab Deutschland den Kampf um seine berechtigte Weltstellung auf und schickte sich an, das Symbol seiner nationalen Stellung in der Welt, die Marine, dem Feind auszuliefern. Ist es so unerklärlich, daß der nationale Halt in dem von umstürzlerischem Treiben unterwühlten Deutschland nun auch bei der Marine zuerst zusammenbrach?

Gutachtliche Äußerung
des Vize-Admirals a. D. Dr. Galster [1])

Flotte und U-Bootkrieg

[1]) Vgl. „Vorbemerkung“, oben S. XI.

1. Die Angabe des Herrn Vizeadmirals v. Trotha, nach der Churchill ausgesprochen hat, der Ausgang des Kriegs habe an einem seidenen Faden gehangen, ist dahin zu vervollständigen, daß Churchill hierbei die Wirkung des U-Bootkrieges im Auge hatte. (Vgl. Churchill, Übersetzung II, S. 500, 501 und 498.)
2. Ein englisches Vorgehen gegen Borkum fand nicht statt, nicht weil die deutsche Schlachtflotte gefürchtet wurde (v. Trotha, Gutachten o. S. 3), sondern weil man kein Schutzmittel gegen unsere U-Boote hatte (Churchill II S. 287). Der Erste Lord schreibt am 3. März 1915: „Der ganze Plan (Angriff auf Borkum) hängt davon ab, ob wir einen wirksamen Schutz gegen Unterseeboote schaffen können — ein wirksames Schutzmittel ist bis jetzt noch nicht in Sicht."
3. Die durch Herrn Konteradmiral Brüninghaus (Bd. 9, I dieser Reihe S. 341) als stärksten Beweis für die Existenzberechtigung und den Wert der deutschen Flotte gemachte Feststellung, daß bis zum Ende des Weltkrieges keine feindliche Schiffsgranate auf deutschen Boden gefallen ist, darf nicht dahin aufgefaßt werden, daß gerade der Bau der Großkampfschiffe eine Beschießung der deutschen Küste verhindert hat. Wie die vorstehende Äußerung des Ersten Lords der britischen Admiralität zeigt, lag der beste Schutz in den Unterseebooten. In meinem Buch „England, deutsche Flotte und Weltkrieg" (Seite 149/150) habe ich den Küstenschutz behandelt. Übrigens wurde im Deutsch-Französischen Kriege 1870/71 die deutsche Küste auch nicht beschossen.

Wäre der U-Bootkrieg ohne Unterstützung der Flotte zur Unmöglichkeit geworden?

Vizeadmiral a. D. v. Trotha behauptet dies in seinem dem Untersuchungsausschuß erstatteten Gutachten „Zusammenarbeit zwischen Flotte und U-Boot". Ich habe in meinem Buche „England, deutsche Flotte und Weltkrieg" (S. 151 und 152) schon ein Jahr vorher zu der gleichen von Marineschriftstellern gebrachten Behauptung Stellung genommen. Bevor ich mich gegen die Ausführungen des Herrn Vizeadmirals v. Trotha wende, will ich aus meinem Buche die bezügliche Stelle wiedergeben: Zu 4. Die Behauptung, daß lediglich durch die

Schlachtflotte die U-Boot-Kriegführung ermöglicht wurde, läßt sich durch den Schutz, den sie gewährt hat, nicht begründen. Die Sicherheit der U-Boot-Stützpunkte hing in Flandern wie im Mittelmeer überhaupt nicht von derselben ab, und an den Flußmündungen der Nordsee war sie, wie schon ausgeführt (Zu 1), auch ohne Schlachtflotte gewährleistet. Gegen die englische Minenverseuchung der Nordsee war die Schlachtflotte ohnmächtig. Der deutschen Flotte ist es nach Scheer (dort S. 287), leider nie geglückt, die feindlichen Minenleger selbst bei ihrem Werke abzufassen. Nur dadurch, daß dem Kommando der Schlachtflotte auch die Minensuchverbände, alle besseren Torpedoboote und alle Kreuzer in der Nordsee unterstellt waren, kam es, daß das Forträumen der feindlichen Minen in den von den U-Booten zu benutzenden Ausfahrten und das Geleiten der Boote durch die Sperrlücken Sache der Schlachtflotte geworden ist. Die Schlachtflottenstärke kam nicht in Betracht. Ein starker Schutz war nicht nötig. Zum Schutz der U-Bootausfahrt hat sich die Schlachtflotte auch nie in Bewegung gesetzt. Nur ein einziges Mal (17. 11. 17) haben 2 Linienschiffe und 2 Schlachtkreuzer zur Deckung von Minensuchverbänden eingegriffen, als diese infolge von nichtvorausgegangener Luftaufklärung überrascht wurden. Für zurückkehrende Boote ging einmal (5. 11. 16) das 3. Geschwader mit Kreuzern und Torpedobooten in See, um das an der Küste Jütlands bei Bowberg gestrandete U-Boot U 20 zu retten. Die Bergung gelang nicht, das Boot wurde deshalb gesprengt. Feindliche Überwasserschiffe wurden nicht angetroffen, aber von feindlichen U-Booten erhielten die Großlinienschiffe „Großer Kurfürst“ und „Kronprinz“ Torpedotreffer, die eine mehrwöchige Reparaturzeit erforderlich machten.

Wertvoll für die U-Boot-Kriegführung war, daß bei der Vermehrung der U-Boote die Schlachtschiffe Offiziere und sonstiges Personal, das natürlich noch eine Spezialausbildung empfangen mußte, hergaben. Für derartiges Personal war im Frieden nicht gesorgt worden. Ohne jenes Personal der Flotte wäre der Unterseebootkrieg in dem gewünschten Umfange nicht möglich gewesen. Die Flotte für den Unterwasserkrieg wuchs nach Scheer aus der alten Überwasserflotte heraus.

Vizeadmiral v. Trotha hat den Deckungsdienst, den die Überwasserschiffe für das Arbeiten der Fahrzeuge zum Minenwegräumen geleistet haben, auseinandergesetzt. Torpedoboote, kleine Kreuzer, Schlachtkreuzer und schließlich Linienschiffe standen in geringerer oder größerer Entfernung hinter den Arbeitsgruppen, die die Minen wegräumten. Er schweigt darüber, daß die Überwasserstreitkräfte kein einziges Mal fähig gewesen sind, das feindliche Minenwerfen auch nur vor den Durchfahrten zu verhindern. Ein Wegräumen der Minen war natürlich für den U-Bootkrieg vorteilhaft, da es den U-Booten Verluste ersparen konnte. Der Nutzen der Deckung, beson-

ders auch durch das Sicherheitsgefühl, das sie den Arbeitsgruppen gab, ist durchaus anzuerkennen. Aber ich habe nicht die Trotha'sche Überzeugung, daß der U-Bootkrieg ohne diese Hilfeleistung der Flotte unmöglich geworden wäre. Hierzu führen mich folgende Erwägungen:

1. Die Minensperren hinderten nur in unvollkommener Weise das Durchfahren der U-Boote.
2. Das Forträumen derselben konnte durch die Engländer höchstens ab und zu verhindert werden und wurde von ihnen tatsächlich nur ein einziges Mal ernstlich gefährdet.

Zu 1) Die Unvollkommenheit der Absperrung durch Minenreihen kann ich nicht besser darlegen, als dies der englische Marineminister Churchill im II. Bande seiner „Weltkrisis" (S. 528/529) getan hat. Er schreibt zu dem Plan, die Einfahrt in den englischen Kanal durch Minen in zwei oder drei Reihen zu sperren, am 20. Januar 1915: „Seebrügge ist von französischen und britischen Minen bereits vollkommen eingeschlossen, ohne daß dies die Unterseeboote hindert, ungestraft ein- und auszulaufen. Unsere eigenen Unterseeboote haben wiederholt deutsche Minensperren in der Helgoländer Bucht überlaufen. Zwei von ihnen sind über die Minensperre weg nach Libau hineingelangt. Wenn wir guten Grund zu der Annahme hätten, daß Minen, die mit 50 m Abstand voneinander ausgelegt werden, für Unterseeboote ein Hindernis sind, so lägen die Dinge einfach. Unterseeboote sind aber die einzigen Fahrzeuge, für die wir die Durchfahrt sperren wollen, und gerade sie können wir nicht dadurch aufhalten. Nähmen wir an, wir könnten es doch, so würden wir uns selbst darüber täuschen." Churchill führt dann an, daß, wenn eine Sperre mit 50 m Minenabstand gelegt wird, die Wahrscheinlichkeit für ein Unterseeboot, die Sperre unbeschädigt zu passieren, gleich 4 oder 5 zu 1 sei, selbst wenn die Sperre ganz unversehrt ist. Die Erfahrung lehre aber, daß die Sperre nicht intakt bleibt, sondern daß bald große Lücken dadurch entstehen, daß Minen im Seegang detonieren oder forttreiben, wenn das Ankertau gebrochen ist. Überdies mache ein Gezeitenunterschied von 6 m bei jedem Hochwasser die Sperre für Unterseeboote durchaus ungefährlich. Churchill meint, eine Minensperre wäre kein Hindernis und auch kein Abschreckungsmittel. Er hält sie nur für ein Hindernis für schwere feindliche Schiffe.

Auf den großen Unterschied des Wasserstandes von 6 m bei Ebbe und Flut konnten unsere Unterseeboote bei der Minensperrung, die nach Trotha die Deutsche Bucht 100 bis 120 sm von Wilhelmshaven ab im Bogen umschloß, nicht rechnen. Dagegen hatten sie bei den großen Wassertiefen von 30 bis 40 m, die auf mehr als dreiviertel des Sperrbogens vorhanden waren, Aussicht, statt über die Minen hinweg unter ihnen ungefährdet hindurch zu fahren. — Sie konnten so allerdings nicht den navigatorisch vorteilhafteren Rückweg längs der

jütischen Küste nehmen. — Und Lücken in der Sperrung, die ihnen nutzten, waren jedenfalls auch vorhanden. Sie konnten ferner, wenn Minen aufgetaucht waren (fehlerhafte Tiefeneinstellung), neben diesen die Sperren ohne Gefahr passieren. Schließlich hätten sich deutsche Unterseeboote am Auslaufen aus der Helgoländer Bucht durch englische Minensperren ebensowenig abhalten lassen, wie in ähnlicher Lage englische U-Boote bei anderen Minensperren. Churchill (II, 246) führt an, daß das englische U-Boot E 11 allein dreimal die drohenden Gefahren des zehnfachen Minengürtels bei den Dardanellen, des Netzes bei Ragara und der langen und sorgfältig bewachten Straße der Dardanellen überwand. Minensperren konnten also den U-Bootkrieg nicht zum Stillstand bringen. Das wird jeder vorurteilsfrei urteilende Seeoffizier zugeben. Die Äußerung des Konteradmirals Schaumann (Admiralstabswerk IV, 64) spricht dies auch aus. Sie lautet: „Selbst eine Niederlage (Seeschlacht) kann unsere maritime Stellung der jetzigen gegenüber nicht viel beeinflussen. Der Kleinkrieg läßt sich auch dann weiterführen." Es war selbstverständlich Pflicht, mit allen Mitteln minenfreie Durchfahrten durch die Sperren zu schaffen, um jede Gefahr für die U-Boote zu beseitigen. Vizeadmiral v. Trotha ist der Ansicht, daß dieses ohne den Schutz durch die schweren Schiffe der Schlachtflotte nicht möglich war. Ich bin anderer Ansicht und vertrete diese wie folgt:

Zu 2) Das Wegräumen der Minensperren bietet nur dann besondere Schwierigkeiten, wenn sie bewacht und verteidigt werden. Das Admiralstabswerk (V, 133) geht aber zu weit, wenn es sagt, daß eine nicht ständig überwachte und verteidigte Sperre den Aufwand nicht wert wäre, den sie gekostet hätte. Auch wir haben wiederholt Minen an der englischen Küste geworfen, ohne sie bewachen zu können und obwohl wir wußten, daß sie weggeräumt werden würden. Für die Bewertung des Schutzes, den unsere Schlachtschiffe den Minensuchverbänden gewährten, ist aber zweifellos die Tatsache wichtig, daß die von den Engländern in der Nordsee geworfenen Minensperren weder bewacht noch verteidigt wurden. Eine Bewachung und Verteidigung war auch unmöglich. Sie hätte eine Kenntlichmachung der Lage der Sperren durch Bojen verlangt, um die eigenen Schiffe vor der Minengefahr zu bewahren. Sie war ausgeschlossen durch die große Ausdehnung der Sperre auf etwa 200 sm Länge. Sie wurde auch für kleinere Abschnitte verhindert durch das Vorhandensein der deutschen Unterseeboote, da diese imstande waren, die etwa zur Überwachung und Verteidigung stationierten Überwachungsschiffe zu versenken, gleichgültig wie mächtig sie waren. Dies bekräftigt Churchills Ausspruch (II, 281): „So groß die Überlegenheit einer stärkeren Flotte auch sein mag, ist es doch nicht möglich, die Blockadelinie nahe an die feindliche Küste und die feindlichen Häfen vorzuschieben, wie dies früher stets der Fall war, da die Unterseeboote

der schwächeren Flotte die blockierenden Fahrzeuge versenken würden, auch wenn die Flotte nicht in der Lage oder bereit ist, in See zu gehen." Für eine Minenbewachung liegen die gleichen Verhältnisse vor wie für eine enge Blockade. Das kompetente Urteil des britischen Marineministers bestätigt, daß die U-Bootgefahr schon allein genügt hat, von einer Bewachung der Sperre abzusehen, und es nicht Furcht vor unserer Schlachtflotte war, weshalb sich der Feind hütete (Trotha o. S. 3), heranzukommen.

Die Minenräumarbeiten konnten also ohne Hinderung durch den Feind vor sich gehen. Immerhin lagen vorübergehende Störungen durch feindliche Vorstöße mit Zerstörern und schnellen Schiffen im Bereiche der Möglichkeit. Gegen solche war ein gewisser Schutz geboten. Solange die Schlachtflotte selbst noch kriegerische Unternehmungen beabsichtigte, hatte sie zu diesem Schutz nur Luftstreitkräfte, die vor den Räumarbeiten nach der Feindesseite auszuschauen und rechtzeitig zu warnen hatten, ferner Torpedoboote und kleine Kreuzer hergegeben (Admiralstabswerk V, 72). Als aber die eigenen Unternehmungen der Schlachtflotte zurückgestellt wurden, war es natürlich, einen Teil der Schlachtschiffe im Deckungsdienst mitzuverwenden, um den leichten Streitkräften, wenn sie sich zurückziehen mußten, einen Rückhalt zu geben. Den Offizieren und Besatzungen der großen Schiffe wurde auch so das Gefühl gegeben, daß sie nicht untätig waren, sondern im Kriege einen wichtigen Dienst leisteten. Soweit mir bekannt, sind außer am 17. November 1917, wo eine sogenannte Stichfahrt, d. h. eine über das bekannte Sperrgebiet hinausgehende Aufklärungsfahrt von Minensuchverbänden mit Deckungsstreitkräften stattfand, diese vom Feinde mit Kreuzern oder größeren Schiffen nicht angegriffen worden[1]). Dieser Vorstoß mit zwei aus Kleinen Kreuzern und Zerstörern bestehenden Aufklärungsgruppen und den vier Großen Kreuzern „Renown", „Repulse", „Glorius" und „Courageous" war nach Angabe des Kommodore Schoultz (Mit der Grand Fleet im Weltkriege, S. 427) „unter dem Druck der öffentlichen Meinung vorgenommen worden, welche mit dem passiven Verhalten der Flotte unzufrieden war". Es war Zufall, daß bei dem unsichtigen Wetter, wo eine deutsche Luftaufklärung nicht stattgefunden hatte, die britischen Schiffe gerade auf die deutschen Minensucher stießen. Der Verlauf dieses Zusammenstoßes gibt ein Bild, wie sich im Ernstfalle die Deckung der Minensuchverbände abspielte. Admiral Scheer beschreibt ihn in seinem Buche „Deutschlands Hochseeflotte im Weltkrieg" (S. 427—435) und gleichzeitig die Art und Weise, wie die Stichfahrten zum Feststellen, ob der Feind neue Minen

[1]) Nur ein Überfall von Minensuchflottillen durch feindliche Zerstörer im August 1917 wird von Scheer (S. 415) noch kurz erwähnt. Dieser Überfall wurde ohne Unterstützung durch größere Schiffe erfolgreich abgewiesen.

oder Netze ausgelegt habe, ausgeführt und gedeckt wurden. Nach ihm gingen diese Fahrten nördlich bis 180 sm, westlich bis 140 sm von der Jade. Diese Entfernungen dürften aber als Ausnahmen zu bewerten sein. Er meint mit Recht, daß ein Arbeiten in so weiter Entfernung eine kampfkräftige Deckung erforderte. Aber erst als Folge der Erfahrung vom 17. November machte er für spätere Stichfahrten die Unterstützungsgruppen stärker und schob er diese weiter vor, nämlich so weit es die Minenverseuchung irgend erlaubte. Hiernach stand nach Scheer von den Deckungsstreitkräften „in der Regel die eine Hälfte unmittelbar hinter den Minensuchverbänden, die andere etwa 50 sm weiter rückwärts. An Tagen, an denen ausreichende Luftaufklärung gewährleistet war, wurde die Hälfte der Vorpostenstreitkräfte zur Deckung beansprucht; sobald aber die Luftaufklärung eingeschränkt war, beteiligten sich alle Vorpostenstreitkräfte daran".

Wären Schlachtschiffe als kampfkräftige Deckung nicht verfügbar gewesen, so hätte diese einigen U-Booten übertragen werden können. Sie konnten den Minensuchverbänden in der abgesuchten Fahrwasserrinne unmittelbar folgen. Kleine U-Boote von geringer Reichweite hätten für diesen Dienst genügt. In Verbindung mit leichten Streitkräften hätten sie am 17. November die Deckung der Minensucher auch und wahrscheinlich besser zustande bringen können. Die beiden Großlinienschiffe „Kaiser" und „Kaiserin" nahmen damals erst nach etwa $2^1/_2$ Stunden an der Abwehr teil. Das Beste zum Schutz der Minensucher war bereits durch die Nebel- und Rauchentwicklung und das Verhalten unserer Kleinen Kreuzer geschehen. Die U-Boote wären gleich bei der Hand gewesen. Die abschreckende Wirkung durch ihr Erscheinen geht aus dem Admiralstabswerke dauernd hervor. Ein Werfen von Minen durch die Kleinen Kreuzer oder schon ein Vortäuschen des Werfens wären auch Mittel gewesen, kampfkräftige feindliche Schiffe bei der Verfolgung fernzuhalten.

Auch nach der Neuordnung, die der Deckungsdienst $9^1/_2$ Monate nach Beginn des uneingeschränkten U-Bootkrieges Ende November 1917 erfuhr, konnte keine Rede davon sein, daß die Minensuchverbände durch die bereit gehaltenen Großkampfschiffe unter allen Umständen volle Sicherheit erhielten. Ein gewisses Risiko blieb bei den Stichfahrten, wenn Luftaufklärung nicht mithalf, immer bestehen. Trat der Feind mit doppelter, dreifacher oder vierfacher Übermacht auf, so reichte das deutsche Aufgebot an Großkampfschiffen nicht aus. Begünstigte unsichtiges Wetter einen Überfall, so war der Nutzen der Großkampfschiffe dadurch sehr in Frage gestellt, daß sie sich wegen der feindlichen U-Bootgefahr nicht weit genug vorschieben ließen, um schnell eingreifen zu können. Sie konnten den Minensuchern nicht unmittelbar in der nach Minen abgesuchten Fahrrinne folgen. Der stetige Kurs hätte feindliche U-Bootangriffe erleichtert. Für Zickzackkurse war aber kein genügender Raum.

Am 17. November verdankten die 2. und 6. Minensuchhalbflottillen ihre Rettung vor den feindlichen Zerstörern, die bereits auf nahe Entfernung herangekommen waren (Scheer, S. 431) nicht den Schlachtschiffen, sondern dem Umstande, daß die ihnen am nächsten stehenden Kleinen Kreuzer „Nürnberg“ und „Pillau“ zu ihrem Schutze Nebelbomben warfen und auch die 14. Torpedobootshalbflottille sie einnebelte. Die feindlichen Zerstörer drehten vor dem Nebel ab. Scheer meint, es wäre möglich, daß der Feind giftige Gase in dem Nebel vermutet hat. Diese Bemerkung zeigt, daß noch andere Mittel als gerade Schlachtschiffe zur Sicherung von Minensuchern in Frage kommen konnten. Hierauf weiter einzugehen hat keinen Zweck, denn die Hauptsache ist, daß eine starke Gefährdung der Minensucher in Wirklichkeit nicht vorlag, weil die Engländer ihre eigene Gefährdung durch die deutschen U-Boote scheuten. Das einzige Mal, wo sie kamen, erschienen die deutschen Schlachtschiffe viel zu spät.

Es ist durchaus anzuerkennen, daß es für die U-Boote einen großen moralischen Wert hatte, sich beim Gehen und Kommen durch die Mittel der Schlachtflotte — in erster Linie durch deren leichte Streitkräfte — beschützt und von Gefahren befreit zu sehen und daß die Schlachtflotte den U-Bootkrieg nach Möglichkeit gefördert hat, aber die Behauptung von einer Unmöglichkeit der Durchführung des U-Bootkrieges ohne Unterstützung der Schlachtflotte, sofern mit dieser Unterstützung der Einsatz der Kampfkraft der Schlachtschiffe gemeint wird, ist unzutreffend.

Gutachten
des Sondersachverständigen früheren Matrosen
Richard Stumpf

Das Verhältnis von Offizier und Mann auf dem Kriegsschiff „Helgoland“ [1]

[1]) Das Gutachten wurde mündlich in der Sitzung vom 25. Juni 1926 erstattet. (Vgl. Bd. 9, 1 dieser Reihe S. 476 ff.) Die als Anmerkung gesetzten Bemerkungen von Mitgliedern und Sachverständigen sind Zwischenrufe, die beim mündlichen Vortrag des Gutachtens gemacht wurden.

Zu dem Gutachten vergleiche man auch das Kriegstagebuch desselben Verfassers, abgedruckt in Bd. 10, II und verschiedentlich erwähnt in Bd. 4 und Bd. 9, I und II dieser Reihe.

Ich meldete mich im Jahre 1912 freiwillig zur Marine und trat am 1. Oktober bei der Zweiten Matrosen-Division in Wilhelmshaven ein. Mit Leib und Seele ein guter Soldat zu werden, schwebte mir vor als höchstes Ziel. War doch mein Vater selbst dreißig Jahre ein solcher gewesen und gab mir gute Lehren auf den Weg, die zu beherzigen ich die feste Absicht hatte. Nach acht Wochen infanteristischer Ausbildung wurde ich dann dem Linienschiff „Helgoland" zugeteilt. Mit Stolz und Befriedigung denke ich an meine aktive Dienstzeit zurück und bezeichne sie als Hochzeit meines Lebens. Wenn ich etwas bedauere, so ist es nur das, daß es mir nicht vergönnt war, meinem Vaterlande mit noch größerer Hingabe und größeren Opfern zu dienen.

Der Ausbruch des Krieges — die Flotte war einige Tage vorher in Norwegen — traf mich und meine Kameraden in lohender Begeisterung, und ich war immer unter denen, die ihr Leben bedenkenlos hinzugeben bereit waren, sei es auf dem U-Boot, sei es in Flandern, bis 1918.

Vom ersten Kriegstage an, genauer seit dem Tage von Sarajewo, habe ich Tagebuch geführt und mich bemüht, ein getreues Bild meiner Erlebnisse und Beobachtungen zu zeichnen.

Nichts ist bei diesen Niederschriften nachträglich ergänzt oder geändert worden. Ich habe alles unter dem Gesichtspunkte aufgezeichnet, für mich und meine Kinder ein unverfälschtes Bild des großen Erlebens zu geben.

Wenn ich heute nach acht Jahren in diesen Heften blättere, so erschrecke ich oft selbst über die Wildheit mancher Ausdrücke, aber auch über die Konsequenz, mit der sich meine Stellung zum alten Staat und dessen Gewalten änderte. Es ist mir klar, woran unsere herrliche Flotte zerbrach. Ich will nun versuchen, dies nicht auf Grund eines eifrigen Studiums von staubigen Akten, sondern aus blutfrischem Erleben heraus zu erklären.

Welches ist der Hauptgrund, der zum *Versagen der Flotte* führte?

Die *Untätigkeit* im Kerne derselben bei den Linienschiffen. Ob ich Herrn Brüninghaus oder Herrn Dittmann höre oder die Ausführungen von Sachse lese, immer wieder kommt das gleiche Ergebnis heraus: Die Schlacht am Skagerrak war eine Erlösung für Alle.

Es wird in nachträglichen Veröffentlichungen behauptet, zur Unterhaltung und Zerstreuung der Leute sei viel getan worden, und es werden eine Reihe von Tatsachen aufgeführt, wie militärische Ausflüge, Gesangsabteilungen, Sport, Kino. Aber all diese Dinge konnten das niederdrückende Gefühl, überflüssig zu sein, nicht beseitigen. Wir hatten uns doch den Krieg als heroischen Dienst am Vaterlande vorgestellt und nicht als Gelegenheit, sich zu zerstreuen oder gar zu verdienen.

Wenn einer länger im Gefängnis sitzt und er macht Dummheiten, so spricht man von Haft-Psychose. Etwas Ähnliches muß ich auch für die Beurteilung unserer Schiffsbesatzung, Offiziere und Mannschaften, in Anspruch nehmen. Das enge Zusammenleben auf den Schiffen zeitigte infolge der langen Dauer des Krieges tatsächlich dieselben Erscheinungen. Es liegt mir darum fern, heute etwa auf die Gesamtheit der Vorgesetzten, insbesondere der Offiziere, Steine zu werfen und zu sagen: sie allein sind schuld. Freilich, wenn ich so die einzelnen Seiten meines Tagebuchs durchblättere, so entsetzt mich förmlich die *Erbitterung gegen die Vorgesetzten,* die daraus spricht. Ich bin aber geneigt, mehr dem System als den Personen die Schuld beizumessen. Jeder Mensch ist das Produkt seiner Erziehung, und man muß, wenn man über solch wichtige Dinge um sein Urteil gefragt wird, mit seinem Gewissen zu Rate gehen und versuchen, die Beweggründe des andern zu erforschen.

Ich kann mir vorstellen, daß, wenn 16jährigen Kadetten immer wieder der Unterschied zwischen dem gemeinen Soldaten und dem Offiziersstand demonstriert wird, dies beim Leutnant als etwas Selbstverständliches in Fleisch und Blut übergegangen ist.

Wie sah es da nun bei uns auf der „Helgoland" aus? Ich muß dazu eine Bemerkung einflechten. Was ich sage, gilt im großen und ganzen für ein Schiff, für die „Helgoland" — ich bin zwar auch viel auf andere Schiffe gekommen —, und da habe ich Vieles gehört und gesehen. Was ich niedergeschrieben habe, was ich gewiß weiß und was ich unter meinem Eid gutachtlich äußere, das hat in der Hauptsache auf die Besatzung der „Helgoland" Bezug, ein Schiff des I. Geschwaders, das, wie es heißt, ebenfalls revolutionär eingestellt war. Meine Ausführungen haben nur auf „Helgoland" Bezug und für „Helgoland" Geltung. *Ich maße mir nicht an, zu sagen: So war es in der ganzen Flotte.*

Bis Anfang 1915 war alles wirklich aus einem Guß. Aber schon nach dem Gefecht an der Doggerbank am 26. Januar gab es einen Riß.

Ich erinnere mich noch deutlich daran. Es war ein Sonntag, der 26. Januar 1915. Die „Helgoland" lag draußen auf Schilligreede als äußerstes Vorpostenschiff. Wir hörten deutlich den Kanonendonner von der Doggerbank her. Unser Kapitän Lüppert, ein Draufgänger, tobte vor Ingrimm, weil er nicht den Befehl erreichen konnte,

draußen den kämpfenden Brüdern zu helfen. Die Leute liefen nach der Brücke hinauf und riefen: „Dürfen wir nicht unsern Kameraden zu Hilfe kommen?“ Wir wußten doch, daß die Kreuzer im Kampfe auf Leben und Tod standen. „Blücher“ war gesunken, „Seydlitz“ war vollständig d. u. geschossen worden. Der Kommandant ließ uns antreten, sprach etwas von Minen- und von U-Bootgefahr, was einen schlechten Eindruck hervorrief. Jeder meinte: es ist doch Krieg, sollen wir deshalb die Minen und U-Boote so arg fürchten? Von da ab redete man an den Backen schon von dem zögernden Verhalten der Oberen. Man redete von der angeblich englischen Frau des Admirals v. Ingenohl. Wir suchten nach einer Erklärung, warum man nicht eingriff. Das war schon nach dem ersten Gefecht bei Helgoland. Damals, am 28. August 1914, wo wir zusammen auch eine mächtige Schlappe erlitten, als die beiden kleinen Kreuzer „Köln“ und „Mainz“ sanken. Der große Kreuzer „Moltke“ sollte an diesem Tage routinenmäßig auf Vorposten bei Helgoland liegen, und ausgerechnet an diesem Tage ging er zu einer kleinen Reparatur in die Werft, ohne daß ein anderer an seine Stelle trat.

Um die damalige Zeit setzte es schon ein. Da begann der Riß. Das Vertrauen schwand schon 1915. Die höheren Offiziere mittleren Jahrgangs, die Kapitänleutnants und Oberleutnants, die in ihrer aktiven Dienstzeit mit den Mannschaften zusammengewachsen waren, wurden schon damals herausgezogen und kamen auf Zerstörer, U-Boote und kleine Kreuzer. Damit fehlte schon ein wichtiges Bindeglied. An ihre Stelle traten die Leutnants mit 18, 19 Jahren, die natürlich durch großen Schneid das zu verdecken suchten, was ihnen an Tüchtigkeit fehlte.

Das war auch die Zeit, wo das Essen knapp wurde. Hier wurde der große Augenblick versäumt, die Gelegenheit, durch das Einheitsessen die Notgemeinschaft der deutschen Wehrmacht auch nach außenhin zu bekunden. *Ich stehe nicht an, zu behaupten, daß, wenn dies geschehen wäre, sich heute kein Untersuchungsausschuß im Deutschen Reichstag mit den Ursachen des Zusammenbruches befassen müßte.* Auch die Liebe zum Vaterland geht zu einem erheblichen Teile direkt durch den Magen! Hier muß ich von einer *schuldhaften Unterlassung* sprechen.

Ich habe damals meinem Ersten Offizier, Kapitän Stewer, Mitteilung gemacht, woran es fehlt. Ich mußte das in einem anonymen Brief tun; denn wenn ich meinen Namen darunter geschrieben hätte, wäre ich wegen Aufruhrs und Erregung von Unzufriedenheit eingesperrt worden. Der Kapitän unternahm auch einen tapferen Anlauf, die gerügten Mißstände zu beseitigen.

Soviel ich weiß, ist in der Messe förmlich darüber abgestimmt worden. Wir waren für das Einheitsessen, aber leider war der Kommandant und die Mehrzahl der Offiziere dagegen. Es ist also

nichts veranlaßt worden. Ich vermute, nicht aus bösem Willen, sondern mehr aus *Prestigegründen.* Man hat sich gesagt: es muß doch ein Unterschied sein!

In der Broschüre „War es die Marine?" steht u. a. der Satz: „Gehungert hat niemand." Angeblich hat das ein Matrose geschrieben. Diese Behauptung ist falsch. Ich habe oft gehungert.[1])

Das glaube ich, vielleicht noch mehr als wir. Aber ich bin fest überzeugt, wenn diese lange im Käfig eingesperrt gewesen wären, wie die Matrosen, hätten sie es vielleicht geradeso gemacht. So haben sie aber etwas zu tun gehabt und wußten, *warum sie da waren.* Damit will ich nichts entschuldigen. Ich stelle das nur fest, weil behauptet wird, es habe niemand gehungert. Ich bin mit Kameraden, wenn wir im Südhafen lagen, bei Ebbe hinaus ins Wattenmeer, um einen Eimer ekelhafter Miesmuscheln zu sammeln. Diese wurden dann in primitivster Weise mittels Dampf gekocht und mit Heißhunger verzehrt. Das macht nur ein Mensch, der hungrig ist. Ich habe oft auch Offiziere und Kadetten über Hunger klagen hören. Die jungen Leute hatten eben viel gutes Essen nötig. Allerdings hatten sie, im Besitze von Geld, noch mehr Gelegenheit und Möglichkeit, sich Lebensmittel wie Konserven, Eier und dergleichen zu verschaffen, wie das auch die Zivilbevölkerung zum Teil vermochte.

Herr Abg. Joos hat sehr recht mit seiner Behauptung: schematische Gegenüberstellungen der Wochenportionen der Zivil- und Marinelebensmittelkarten dringen nicht in das Wesen der Sache ein. Das Vorhandensein von gut aufgemachten Küchenzetteln beweist durchaus nicht, daß die Leute das wirklich alles bekommen haben. In den Ausführungen des Sachverständigen v. Trotha befindet sich eine Aufstellung, was beispielsweise die Leute vom „Markgraf" bekommen haben und wieviel ein Dresdner Bürger in der gleichen Zeit an Lebensmitteln erhalten hat. Nun, wer auf einem Schiff war, der weiß, welche Rolle dort das Brot spielt. Schon zum Frühstück gab es nur Brot mit Marmelade oder Butter. Das Brot war auch unser Abendessen. Ich bin übrigens erstaunt, daß auf dem „Markgraf" 585 Gramm Brot verteilt wurden. Das haben wir nicht einmal im Frieden bekommen. Es mag sein, daß auch auf dem „Markgraf" eine andere Einteilung war. Ich war der Meinung, das wäre für die ganze Flotte einheitlich geregelt. Dann wundert es mich besonders, daß es auf dem „Markgraf" bei der Revolution so wild zugegangen ist.

Auch der Nachweis des Herrn Sachverständigen v. Trotha, die letzte Differenz zwischen Offiziers- und Menagegeld betrage nur 25 Pfennig, gehört unter die Rubrik „untaugliche Beweise", wenn man den *tatsächlichen* Unterschied wirklich kennt.

---

[1]) Sachverständiger v. Kuhl: Unsere Leute auch!

Ich bin Musiker gewesen und war Bursche und kam öfters in die Offiziersmesse. Auf dem Papier können natürlich allerhand Behauptungen aufgestellt werden. Aber es kommt darauf an, wie es in Wirklichkeit war!

Von Mitte 1915 ab wurde der Riß zwischen Messe und Back, zwischen Offizier und Mann, tiefer und breiter. Hier im Ausschuß ist behauptet worden, der Riß ginge durch die Mannschaften. Es sei ein Riß gewesen zwischen vaterlandstreuen Matrosen und Verrätern. Nein, wir Alle waren vaterlandsliebend, Offiziere wie Mannschaften. Besonders in dieser Zeit habe ich nie etwas bemerkt, daß es anders war. Ich galt bei meinen Kameraden als patriotisch. Bedauerlicherweise war aber sonst eine Front gegen die Offiziere da.

Im übrigen könnte ich, wenn es bestritten werden sollte, aus meinen Tagebüchern Dutzende von Beweisen erbringen. Sie sind damals niedergeschrieben worden, nicht heute. Ich habe sie nur deshalb nicht verlesen, weil ich sehr scharfe Ausdrücke darin gebraucht habe.

Der zweite Haupt- und Kardinalgrund der Unzufriedenheit war also die *Verpflegung*. Um diese zu schüren und zu nähren, bedurfte es keiner Agitation von außen.

Auch die Frage der *Bekleidung* darf nicht übersehen werden. Wenn ein Mann z. B. ein Paar Stiefel oder ein Hemd brauchte, so war das nur unter Zuhilfenahme von handgreiflichen Lügen möglich. Er mußte sich irgendeinen Lumpenfetzen beschaffen und von diesem behaupten: dieses ist mein bestes Hemd, dieses sind meine Sonntagsstiefel. Einer, der es mit der Wahrheit hielt, war der Dumme. Wenn es den Vorgesetzten leichter gemacht war, sich neue Kleider und Wäsche zu verschaffen, so will ich dem bis zu einem gewissen Grade die Berechtigung nicht absprechen. Es ist klar, daß der Offizier auch in bezug auf sein Äußeres anders auftreten muß als der Mann. Aber auch hier wurde eben den Mannschaften der Unterschied täglich ad oculos demonstriert und der Agitation der Weg bereitet. Man sagte z. B., wenn ein Offizier vorbeiging: „Schau, wie der noch herkommt; unsereiner hat noch nicht einmal ein paar ganze Seestiefel!“ Die beiden Fragen: Verpflegung und Bekleidung kehrten auch in den Aufschriften der Weihnachtstransparente immer wieder.

Im Frieden war es so: wenn Weihnachten gefeiert wurde, erhielt jede Backschaft oder jede Kasematte einen Christbaum und einen Pappdeckel. Auf dem wurden dann die Wünsche aufgeschrieben, oder es wurde irgendeine Karikatur daraufgesetzt und darunter: Fröhliche Weihnacht! Der Karton wurde mit buntem Papier beklebt und aufgehängt. Wenn nun die Offiziere, der Kommandant, am Heiligen Abend durch das Schiff gingen, konnten sie sich ein Bild über die Stimmung machen. Aber darauf stand keine Strafe. In der Regel

stand etwa auf solchem Transparent: „Wir wünschen uns nicht Wein und Bier, aber einen andern I. Offizier."

Das war harmlos. In der Kriegszeit war das aber anders. Da spielte immer die Verpflegung eine Hauptrolle. Es ist schon vorgetragen, was da für böse Sachen geschrieben wurden. Da hätten doch die höheren Offiziere, Admirale, Kommandant und Kapitäne, sich schon eher ein Bild machen und Maßnahmen ergreifen sollen, um die bösesten Mißstände zu beseitigen. Aber es wurde gar nichts Ernsthaftes veranlaßt.

Ich komme nun zur *Menagekommission,* die eine große Rolle gespielt hat, wenigstens heute heißt es so. Wir auf der „Helgoland" haben sie nämlich damals nicht so wichtig genommen.

Ich spreche es in meinen Aufzeichnungen offen aus, daß dieser *Einrichtung es bald gelang, das Essen wesentlich zu verbessern.* Die ersten Mitglieder von der Menagekommission waren von den Offizieren ernannt worden. In meiner Division war es *Bieber,* ebenso wie ich fanatisch patriotisch; er war intelligent und vom besten Willen beseelt. Der hat dann zehn Jahre Zuchthaus bekommen. Er hat die Strafe lediglich deshalb bekommen, weil anzunehmen war, daß er die Ziele der USPD genau kannte.[1])

— Nein, im Gegenteil. Diesen Ausdruck habe ich erst nach dem Meutererprozeß gehört. Da hat mir ein Kamerad gesagt: „Nach dem Kriege gehe ich zur USPD." Da habe ich gesagt: „USPD, was könnte das heißen?" . . . Die USPD hat eine so große Rolle nicht gespielt. Wenn die Offiziere behaupten, sie habe uns den Dolch in den Rücken gestoßen, so frage ich: was für ein Armutszeugnis stellen sich die Leute aus? Bedenken Sie doch: welche Macht hatten die Offiziere! Die konnten jeden mißliebigen Mann mindestens von Bord kommandieren. Jeden, der sich so betätigte, konnten sie, wenn sie das wollten, einsperren, jedes aufrührerische Element beseitigen. Wenn sie sagen, *die* allein seien schuld, dann geben sie damit zu, daß sie eigentlich der Ideologie des Sozialismus gegenüber ziemlich hilflos dagestanden haben. Darauf würde ich mich nicht berufen, wenn ich Offizier wäre. Was hat die Politik überhaupt für eine Rolle gespielt auf dem Schiff? Ich habe mich für Politik auch schon vor dem Kriege interessiert.[2])

Die Menagekommission auf „Helgoland" hat mit Politik absolut nichts zu tun. Die Menagekommission hat gleich im Anfang festgestellt, daß 25 Pfund Butter von der Mannschaftsküche in die Offiziersküche gewandert sind. Das wurde mir von einem Unter-

---

[1]) Zuruf: Er war kein USPD-Mann?

[2]) Abg. Joos: Sie sprachen von der Menagekommission. Hatten Sie den Eindruck, daß die Menagekommission an Bord der „Helgoland" irgendeine Ähnlichkeit hatte mit einem politischen Zirkel?

offizier Gründel, Mitglied der Menagekommission, erzählt. Der Erste Offizier habe dann daraufhin geäußert: „Ihr habt dafür Margarine bekommen; ihr seid nicht geschädigt worden.“ Gründel hat es öffentlich erzählt. Darüber könnte man noch Nachforschungen anstellen. Ich traue die Äußerung unserem damaligen Ersten Offizier zu. Ein politischer Klub war die Menagekommission auf „Helgoland“ bestimmt nicht. Die ganze Wichtigkeit der Menagekommission findet sich erst in der Broschüre „Antinauticus“ von Sachse, in der Glorifizierung, die er sich selbst ausstellt. Das werden die Herren Offiziere selbst nicht alles geglaubt haben, was er schreibt. Wenn sich die Broschüre „War es die Marine?“ immer auf den Sachse als Kronzeugen beruft, so werden auch wesentliche Sachen von dem, was Sachse in seinem „Antinauticus“ sagt, weggelassen. Z. B., wenn eine Szene beschrieben wird, wie der Erste Offizier zu den Heizern herunterkommt, heißt es da:

„Als der Kapitän unsere Forderungen hörte, brauste er heftig auf . . .“

Bei Sachse aber heißt es weiter: „so daß sogar sein schön gepflegter Schnurrbart das Zipperle bekam. Er zog seinen Dolch und drohte in blinder Wut auf uns einzustechen. Einer unserer Leute, ein kleiner Riese“ (hier zitiert die „War es die Marine?“-Broschüre wieder), „nahm eine der schweren Kohlenschaufeln zur Hand und bot ihm den Gang an“. Der wesentlichste Satz ist darin weggelassen, daß der Kommandant angegriffen habe, daß er zuerst mit dem Dolchstechen angefangen habe. Wer aber das liest, wird denken, diese Heizer waren eine feine Gesellschaft.[1])

— Nein, wenn ich nicht annehmen will, der Kapitän sei ein Hasenfuß gewesen. Sollte sich aber der Kapitän wirklich so kläglich benommen haben, so gehört ihm nach meiner Meinung heute noch der Prozeß gemacht. Das war m. W. Kapitän z. S. Herzbruch. Der hätte dem sicher etwas anderes gemacht, zumal es heißt, daß andere Offiziere dabei waren. So etwas Unwahrscheinliches bringt dieser Kronzeuge. Es ist bezeichnend, daß ich diese Einrichtung der Menage-Prüfungs-Kommissionen in meinen Aufzeichnungen nur ganz kurz streife, obwohl doch von jeher die Politik mein Leben war. Ihre heutige große Bedeutung verdanken die Menagekommissionen der glühenden Phantasie des Herrn Sachse, der sich damit brüstet und glorifiziert.

Wurde weiter gar nichts unternommen, um der Unzufriedenheit Einhalt zu tun? Doch: es wurden Zeitungen bestellt: „Kieler Neueste Nachrichten“, „Hamburger Fremdenblatt“, „Weserzeitung“, „Deutsche Tageszeitung“, „Tägliche Rundschau“, „Wilhelmshavener Zeitung“, „Wilhelmshavener Tageblatt“, „Hamburger Nachrichten“, „Eiserne Blätter“ und Kriegsliteratur in Hülle und Fülle. Im einzelnen weiß ich nicht, was es für Kriegsliteratur war, speziell

[1]) Abg. Joos: Halten Sie den ganzen Vorgang für möglich?

ob die Lehmann-Broschüre dabei war. Ich habe es nicht aufgeschrieben. Ich habe es ganz in Ordnung gefunden, daß man alldeutsche Propaganda trieb. Das war meine persönliche Meinung. Wenn ich dagegen gewesen wäre, hätte ich das bemerkt. So habe ich es jedenfalls ganz in Ordnung gefunden. Alles wurde begierig gelesen. Mit einem der Kameraden, der auch später zu zehn Jahren Zuchthaus verurteilt worden ist, mit Obermatrose Linke, habe ich öfters „Die Zukunft" gekauft, wenn wir ans Land gegangen sind, die war nicht verboten. Da hat man eher ein Bild bekommen, wie die Tatsachen waren, und die erste politische Broschüre, die ich auf dem Schiff in die Hand bekam, gehörte ebenfalls Linke, eine Broschüre von Dittmann über Belagerungszustand, Zensur und Presse. Ich habe sie in meinen Schrank gelegt. Ich sagte mir, ein Reichstagsabgeordneter hat das gesagt; ich wußte auch soviel, daß das, was im Reichstag gesagt wurde, gedruckt und verbreitet werden durfte. Das war die einzige sozialistische Broschüre, die ich in die Hand bekam. Einmal verbreitete sich das Gerücht, die Werftarbeiter hätten ein Flugblatt, worin es heiße, man solle sich gegen das Säbelregiment wehren. Das habe ich persönlich nicht gesehen. Gehört habe ich es. Einer hat es gleich zum Kommandanten getragen. Das ist dann angeschlagen worden. Der Kommandant ließ die Leute antreten, sprach von Hanswurstereien und lobte den guten Geist der Heizer. Ich persönlich habe über diese Dinge gelacht. *Ich war patriotisch und antisozialistisch eingestellt.* [1])

— Verboten war er nicht, aber er lag nicht auf. Die Leute hatten nicht das Geld, um Zeitungen zu abonnieren. Eine Zeitlang kann er auch verboten gewesen sein. Es wurde eine Reihe von Zeitungen verboten, z. B. die „Leipziger Volkszeitung". Die wurde bei uns nicht gelesen. Auf dem „Prinzregent Luitpold" soll ein Heizer verhaftet worden sein, wie ich mir später notierte, weil er Abonnenten für den „Vorwärts" gesammelt hat. Er ist dafür gehörig bestraft worden. Wenn er nicht verboten war, war er sicherlich nicht gern gesehen.

Noch etwas anderes gab es. Militärische Ausflüge wurden angeordnet. Der Erste Offizier und der Kommandant hatten dabei vielleicht noch eine gute Absicht gehabt. Bei uns mußte der Leutnant, der gerade „jour" hatte, uns an Land führen. Der war ärgerlich darüber, daß er seine Freizeit einbüßte. Er hat uns an dem Hafen entlang geführt, hat uns Hinlegen und Aufstehen und durch die Stadt Laufschritt machen lassen. Wenn man Gefangenen begegnete, hat man sich geschämt. Das nannte man „militärische Ausflüge". Es war auch ein Offizier dabei, bei dem es anständiger zuging. [2])

[1]) Abg. Dr. Moses: War der „Vorwärts" verboten?

[2]) Zuruf: Geschahen die militärischen Übungen bei den Ausflügen nicht auch, um Bewegung zu schaffen?

— Damit kann man es ja wohl begründen. Ich habe durchaus nichts gegen solche militärischen Übungen. Es kommt auf den guten Willen des Führers an. Der war eben oft zornig darüber, daß er mitgehen mußte.

Man hätte auch etwas anderes tun können. Die Offiziere haben sich nicht den Kopf darüber zerbrochen, daß wir in das Berufsleben zurückkehren wollten. Wenn man uns aufgeklärt hätte, wie alles nach dem Kriege sich entwickeln würde, oder Kurse veranstaltet hätte, — — aber darüber haben die Herren wohl kaum je nachgedacht. Hie und da kam auch mal ein Abgesandter der Vaterlandspartei, Pfarrer Felten aus Bremen, und verherrlichte das Militär und alles, was drum und dran hängt. Er hat wundervoll gesprochen. Einmal hat er sich z. B. das Thema „Parademarsch“ gestellt. Das hat er so anschaulich dargestellt, wie schön das sei usw. Ich schimpfe darüber heute nicht. Die Meinung war bei uns darüber geteilt. Man sagte auch: Warum hört man nicht auch die andere Seite, die mehr Wert auf die technische Seite der militärischen Ausbildung legen würde? In der Frage Krieg und Frieden vertrat die Mehrheit die Ansicht, daß das, was wir erobert haben, uns gehöre. Eine gegenteilige Ansicht hörte ich nur einmal. Ein Gewerkschaftssekretär war es wohl, der aussprach: Wenn wir annektieren, wird damit der Grund zu einem neuen Krieg gelegt.

Das war 1917.[1])

— Die haben das sicher nicht gesagt. Der Linke ist heute noch im Marineverein. Immer häufiger hieß es: Wozu sind wir eigentlich hier? *Erstmals der Tag vom Skagerrak wirkte Wunder in der Seele eines jeden Einzelnen.*

Ich komme nun zu einem Abschnitt, der eine große Rolle spielt: die *Meutererprozesse.* Hier sollte ich meine Aufzeichnungen sprechen lassen; denn es ist schwer möglich, Ihnen das Maß von Erbitterung und Wut zu beschreiben, welche diese höchst ungerechten Urteile bei uns erregten. *Auch die Offiziere waren wie betäubt über das Unheil, das die Kriegsgerichtsräte da angerichtet hatten.* Niemand, auch nicht der Kommandant, hatte mit einer höheren Strafe als höchstens 14 Tage Mittelarrest gerechnet für unsere beiden Angeklagten. Unser Kommandant war sehr menschenfreundlich. Wie es kam, daß die Leute zehn Jahre Zuchthaus bekamen, von denen wir doch alle wußten, daß sie patriotisch dachten und handelten, verstand niemand. Da hatte man wirklich die Unrechten erwischt. Man hat sie alle in einen Topf geworfen, und es genügte schon, wenn nachgewiesen wurde, daß einer die Ziele der USPD kannte. Es ist richtig, daß bei Bieber, aber noch vom Frieden her, eine Kautsky-Broschüre gefunden wurde. Verboten ist das aber auf unseren Schiffen nicht ge-

[1]) Zuruf: Bieber und Linke haben das nicht gesagt?

wesen. Von einer *illegalen Organisation* hat es *nichts* gegeben. Ich habe nichts davon gehört. Man kann ja nicht in die Seele eines jeden Einzelnen schauen. Ich lebte aber mitten unter den Leuten und habe nichts davon gehört. Ich bemerke dazu, daß ich allerdings nur bis zum Frühjahr 1918 auf der Hochseeflotte war. Dann wurde ich abkommandiert, meldete mich zum U-Boot oder nach Finnland. Da stand man aber immerhin noch in Verbindung mit den Kameraden auf den Schiffen. Man besuchte häufig Landkasernen, machte Besuche auf den Schiffen, war öfters in den Kneipen. Es ist behauptet worden, bei der Flotte wäre die Agitationsmöglichkeit für die USPD. noch größer wie bei der Armee gewesen. Das ist nicht wahr. Beweis dafür: Im Frühjahr 1918 wurde die Marine aufgerufen, die bolschewistischen Aufstände in Finnland zu beseitigen. Da hat sich keiner widersetzt. Alles ging begeistert und freiwillig. Ich weiß noch, wie wir gedrängt haben. Es wird niemand einen Fall der Weigerung nennen können.

Was keine Aufwiegelung zustande gebracht hat, erreichte dieser unselige Prozeß. *Das Vertrauen zu den Gerichten, die Achtung vor den Offizieren und die Liebe zum Vaterlande wurden betäubt.*

Waren wir denn wirklich nur Kulis oder Galeerensträflinge? Dieser Tag ist für die Geschichte der Kriegsgerichte in Deutschland ein schwarzer Punkt. Ich habe mir immer gesagt: wenn es noch Gerechtigkeit auf Erden gibt, muß diesen Leuten, die, soweit ich sie kenne, aus Vaterlandsliebe handelten, ihr Recht werden. Ich denke dabei nur an die Leute, die ich persönlich kenne. Ich bin überzeugt, daß all das, was die radikalen Elemente in Theorie und Praxis dem Vaterlande angetan haben, nicht die Hälfte der Wirkung hatte, wie dieser unselige Prozeß. Von hier ab war alles Vertrauen dahin. Das merkten und fühlten auch die Offiziere. — Das Essen wurde freilich merklich besser von diesem Prozeß ab. Ich habe das genau aufgeschrieben. Aber der Riß, der zwischen Messe und Back klaffte, war zur Kluft geworden, breit und tief.[1])

— Ich habe gesagt, man hatte nicht damit gerechnet. Sie waren, wie wir, erstaunt darüber, daß solche Strafen möglich waren. Andere wieder sagten, „die Aufwiegler gehören an die Raa". Jeder hat Bieber und Linke gekannt und wußte, daß es ein paar tadellose Soldaten waren.[2])

— Das ist ein gewisser Widerspruch, der vielleicht nur mit den schlechten Verpflegungsverhältnissen und unüberlegten Äußerungen einzelner Offiziere vor dem Prozeß erklärt werden kann.

---

[1]) Abg. Dr. Bergsträßer: Sie sagten vorhin, daß sich die Offiziere selbst gegen die hohen Strafen gewendet hätten?

[2]) Abg. Joos: Warum richtete sich dann Ihr Groll aber gegen die Offiziere, von denen man wußte, daß sie selbst nicht mit einer so hohen Strafe rechneten?

Nach diesem Prozeß wurde der Proviantmeister vorgenommen. Der bekam den Befehl: die Leute bekommen auch abends einen Teller Suppe. Es gab auch auf einmal wieder Sardinen. Die Offiziere fühlten selbst: der Prozeß hat die Leute erst rebellisch gemacht. Ich habe dazu aufgeschrieben: Wir genießen die Früchte des Opfers. Die anderen haben sich aufgeopfert und sitzen im Zuchthaus. Im Frühjahr 1918 kam ich dann auf die „Wittelsbach“. Später meldete ich mich freiwillig, als es immer brenzliger wurde, wie es hieß, sogar U-Boote fangen an zu meutern, zur U-Bootdivision. Da konnte ich es endlich durchsetzen, daß ich auf ein U-Boot gekommen wäre. Leider — man braucht da noch eine längere Ausbildung — kam dann die Revolution dazwischen.

Nun könnte ich noch gefragt werden: Haben Sie sonst gar keine Anzeichen bemerkt, die die Revolution vorher kündeten? Wenn man von Anzeichen spricht, so wurde freilich bei der Armee nicht minder als bei der Marine geschimpft. Das kann man vielleicht Anzeichen nennen. *Ich habe aber nichts davon gemerkt, was auf Organisation schließen ließ, auf ein bewußtes Hinarbeiten mit dem Ziel: Mit der Revolution machen wir dem Krieg ein Ende.* Damals, als schon alles so ziemlich verloren war, erschien ein Aufruf von Walther Rathenau und Richard Dehmel: Es sollen die Schwachen und Trägen und Kleinmütigen zu Hause bleiben, und den andern, die noch Mut haben, soll das Feld überlassen werden. Diesen Aufruf habe ich mit meinen Kameraden besprochen und habe *viel Zustimmung* gefunden. Andere wieder sagten: Es kommt ganz anders.

Aber das Wort Revolution war gar nicht in dem Wortschatz dieser Leute. Die Revolution kam über uns, wenigstens auf der „Lothringen“ und der „Wittelsbach“, wie ein Blitz aus heiterem Himmel. Wie es so kam, will ich aus meinem Tagebuche vorlesen; es ist in den Tagen der Revolution niedergeschrieben. Ich schreibe da am 4. oder 5. November:

„Wie es kam? Nicht hier, sondern am Anfang meines Tagebuches müßte dieses Wort stehen. Unter dem „es“ ist ein Zustand gemeint, der für die meisten Menschen der Inbegriff alles Schreckens, für Viele die Erfüllung ersehnter Ideale und für eine geringere Anzahl nur Erntezeit bedeutet: das Wort Aufstand oder Revolution. Nun ist sie da. Heute morgen vernahm ich das erste Rauschen ihrer Flügel. Sie kam blitzschnell, fast unerwartet, mit einem Schlage war sie da und hielt uns alle in ihren Fängen. Noch mitten im Erleben habe ich es noch nicht erfaßt, wie schnell diesen Morgen die Parole durchs Schiff lief: Auf zur Demonstration an Land. Der Div.-Offizier, der Adjutant, der I. Offizier kamen in die Wohnräume und fragten ganz bestürzt, was habt ihr denn? „Gegen das Kommando haben wir nichts,“ war die Antwort, „jetzt gehen wir

auf die Straße und suchen unser Recht.“ Dieses „Recht“ aber, glaubte ein Jeder, wäre mit seinen Einzelwünschen identisch.

Die Sache schien interessant zu werden, so zog ich denn meine Sonntagsgarnitur an und ging mit. „Ich kann euch nicht hindern,“ sagte der I. Offizier traurig. Kaum einer von der Stammbesatzung blieb zurück. In der gegenüberliegenden alten Hafenkaserne standen bereits lange Reihen Seesoldaten unter Gewehr. Bei unserem Herannahen erhoben sie ein lautes Jubelgeschrei und brachten auch drei Hurras aus. Von allen Seiten strömten nun Menschen zu, und im Verlaufe von Minuten wogte eine gewaltige Menge von Soldaten auf dem Exerzierplatz. Ab und zu suchte sich irgendeiner Gehör zu verschaffen, schließlich waren sie sich einig, auch nach dem in der Nähe liegenden Flottenflaggschiff zu ziehen und die Besatzung zu veranlassen, sich dem Zuge anzuschließen. Das einzig Interessante von der ganzen Geschichte folgte nun: Ein Rededuell zwischen dem Kommandanten und einigen Deputierten der Demonstranten. Der Siegespreis war die auf dem Oberdeck versammelte Besatzung der „Baden“. Wäre nun der Offizier ein einigermaßen geschickter Redner gewesen, so hätten die Abgeordneten ziehen müssen, ohne einen einzigen Mann hinter sich zu haben. Der schreckensbleiche Herr aber machte seine Sache schlecht, der Soldatenrat ebenfalls, und das Ergebnis war, daß ein knappes Drittel mit uns zog. Später allerdings sah ich mehr. Ordnung war in den großen Menschenhaufen nicht mehr zu bringen, deshalb erscholl gar bald und laut der Ruf nach Musik. Im Verein mit der Werft-Divisionskapelle holten wir dann unsere Instrumente und ließen die alten Soldatenlieder und Märsche erschallen.“

Es waren aber keine Sozialistenmärsche![1])

— Ich persönlich habe das nicht gesagt, sondern ich habe es vorgelesen.[2])

„Überall mehr oder minder begeistert begrüßt, bewegte sich der gewaltige Zug durch die Werft. Bei der Peterstraße stand eine etwa 40 Mann starke Offizierspatrouille. Mitsamt den Gewehren lief sie zu uns über, es gewährte einen fast komischen Anblick, als sich der Leutnant plötzlich allein sah. Der Musik ist es zu danken, daß wir bald von allen Seiten gewaltigen Zulauf bekamen. Erst war ich der Meinung, wir sollten die in der Arrestanstalt internierten Matrosen befreien. Aber schon mein erster Eindruck war, daß hier die leitende Hand fehlte und die ganze Masse von Hammelherdeninstinkten geleitet werde.

(Hört! Hört!)

Bei der Seebataillonskaserne war das große Tor verschlossen. Im

---

[1]) Sachverständiger v. Kuhl: Worin bestand das Recht, das sie suchten?
[2]) Abg. Joos: Unter Recht verstand jeder die Erfüllung seiner Wünsche.

Nu war die Tür aus den Angeln gehoben. Ein älterer Hauptmann sperrte den Weg. Dem ersten Matrosen, der eindrang, hielt er den Revolver entgegen. Sehr schnell wurde ihm derselbe entrissen, ein paar Fäuste zerrten am Seitengewehr, während andere versuchten, die Achselstücke abzureißen. Der bedauernswerte Mann, der hier tapfer und mutig seine Pflicht tat, erregte meine volle Bewunderung, *und der Ekel vor solch einer Brutalität stieg mir in den Hals.* Am liebsten hätte ich dem Manne die Hand gedrückt.“

Das war der einzige Offizier, den ich kennengelernt habe, der irgendwie Widerstand leistete. Es war keiner von der Marine, sondern vom Seebataillon. Hier möchte ich einflechten: Ich war damals auf der „Wittelsbach“ und habe gehört, auf der „Helgoland“ sei was los, die meuterten. Als dann die „Helgoland“ einlief, bin ich am Liegeplatz gestanden, um mich wieder auf meinen Posten in Turm „Berta“ zu melden. Als das Fallreep heruntergelassen wurde, erlebte ich etwas, das mich in tiefster Seele erschütterte. *Die Offiziere verließen das Schiff,* gesenkten Blickes, ohne Waffen. Nun — dachte ich mir — jetzt ist alles verloren.

In der Aussprache vor Erstattung meines Gutachtens ist von dem Flottenvorstoß zur Entlastung der Flandernfront die Rede gewesen. Wenn man den Leuten gesagt hätte, ihr müßt euren Kameraden in Flandern beistehen, so glaube ich nicht, daß man sich geweigert hätte. Das hat man aber damals nicht für nötig gehalten, den Leuten zu sagen, worum es sich handelt.[1])

— Die Schiffe lagen draußen auf Schilligreede. Wie soll dort ein Mann die Möglichkeit haben, etwas zu verraten! Das ist kaum denkbar. Er hat doch nicht die Macht über die Funkentelegraphie. Wenn Sachse behauptet, die Funkentelegraphie habe ihm zur Verfügung gestanden, so muß man darüber lachen. Er wäre in großem Bogen aus der Funkenbude herausgeflogen, wenn er mit seinen Heizern hereingekommen wäre; denn dort war immer ein Offizier, ein Fähnrich oder Einjähriger zur Stelle. Die Möglichkeit, etwas zu verraten, war bei uns gar nicht gegeben! Wenn wir bei der Ausfahrt gewußt hätten: jetzt müssen wir etwas tun und den Kameraden an der Westfront zu Hilfe kommen! — ich glaube nicht, daß sich damals, am 30. Oktober, jemand geweigert hätte.

Am 10. November schreibe ich:

„Es wäre ein Leichtes gewesen, bei der großen Versammlung auf dem Exerzierplatz die Forderung durchzudrücken, den Kaiser zu hängen.

Anzuerkennen ist die immer wiederkehrende Forderung: Ruhe und Ordnung müssen unbedingt gewahrt werden. Das ist beruhi-

---

[1]) Abg. Joos: War es möglich, daß es, wenn es die Mannschaften wußten, verraten werden konnte?

gend und zeigt, daß die radikalen Elemente noch nicht die Oberhand haben. Möge es immer so bleiben!"

Freilich, damals wurde schon ein Druck ausgeübt: Wer nicht mitgeht, ist eben gegenrevolutionär!

Nun wurde es Mittag.

„Hungergefühle regten sich und alles strebte in der Richtung, wo ein gefüllter Eßnapf zu finden war. Vor dem Stationsgebäude stauten sich noch einmal die Massen, und einer ging hinein, um dem Admiral v. Krosigk die Forderungen des Kieler Soldatenrats vorzutragen. Ich stand auf dem Sockel des Coligny-Denkmals und konnte alles übersehen. Bald kam der Abgesandte heraus und verkündete unter großem Jubel, daß die Forderungen des K. S. auch hier erfüllt seien."

Was waren das für Forderungen? Abschaffung der Grußpflicht, mehr Urlaub, länger Anlandbleiben! Das waren die ersten Forderungen der Revolution.[1])

— Gewiß, das war auch eine der revolutionären Forderungen. Als diese erfüllt waren, war die Revolution für uns vorbei. Über die Zügel geschossen ist sie erst später.

„Freilassung der politischen Gefangenen wurde schon gefordert, soweit sie im Machtbereich der Festung sind. Rufe wurden laut: Alle, alle! Beifall und Widerspruch regte sich, und ich muß sagen, der Redner, der jetzt sprach, verstand die Unruhe zu dämpfen."

Ich glaube, es war der jetzige Reichstagsabgeordnete Kuhnt.

„Nachher ergriff ein Werftarbeiter mit echtem Apachengesicht das Wort und verlangte Abdankung des Kaisers und sofortige Einführung der Sowjetrepublik. Auch dieser Irrsinn wurde beklatscht. Der Kerl tat mir leid."

Sie sehen, wie die Bewegung schon am 10. November übergeschlagen ist.[2])

Ich schreibe weiter:

„Am andern Tage wurde noch anderes gefordert, so die Absetzung eines Bürgermeisters aus einem Orte in der Nähe von Wilhelmshaven, der einer Kriegerwitwe nicht die nötige Unterstützung hatte zuteil werden lassen. Das ist auch durch Händehoch beschlossen worden. Es war keine leitende Hand vorhanden; es war Hammelherdeninstinkt. Wenn nur ein paar Offiziere Schneid gehabt hätten! Ich bin vorher zum Kapitän gegangen und habe ihm gesagt: Es geht los! Darauf antwortete er: Wir haben von Berlin aus den Befehl, kein Blut zu vergießen. Die Waffen gebe

---

[1]) Abg. D. Dr. Dr. Bredt: Die berühmte Forderung, daß die Anrede „Herr Kapitän" nur am Anfang des Satzes zu stehen hatte!

[2]) Sachverständiger v. Kuhl: Ganz so harmlos, wie die Forderung auf Abschaffung der Grußpflicht, war es nicht mehr!

ich nicht heraus! — Eine halbe Stunde später haben die Leute sie sich selber geholt. In dem Augenblick wäre die Bewegung noch zu bekämpfen gewesen. Die Revolution hatte unblutig gesiegt.“

Ich schreibe dann, wie es weiter ging. Die Leute stürzten sich auch auf die Vorräte der Offiziersmesse. Drei Tage lang gab es Punsch und gutes Essen. Vielfach wird behauptet, auf den Offiziersmessen wäre gar nichts gewesen. Ich habe mich auf der „Wittelsbach“ eines anderen überzeugt: es war schon noch etwas da. Also drei Tage lang hat es Punsch gegeben, bis alles besoffen war. Ich verteidige dieses Verhalten nicht, aber es war tatsächlich so.

Damit glaube ich ein Bild darüber gegeben zu haben, wie es damals in Wilhelmshaven zuging und wie es hätte sein können, wenn hier die leitende Hand, wenn meinetwegen der Stationschef von Wilhelmshaven mehr Energie aufgewandt hätte. Wäre das der Fall gewesen, wäre es sicher nicht so weit gekommen; denn die Leute waren so zufrieden, daß *sie Urlaub und besseres Essen erhalten sollten und die Offiziere nicht mehr zu grüßen brauchten!*

Nun habe ich schon die Meinung vertreten hören — ich glaube, auch Prinz Max von Baden ist dieser Meinung —, nachdem die Waffenstillstandsbedingungen eingetroffen waren, hätte man die Flotte noch einmal zusammenreißen können. Ich bin der Meinung, das wäre nicht möglich gewesen. Ich erinnere mich noch gut, wie einer der Herren vom Einundzwanziger-Rat damals heraufkam und die Waffenstillstandsbedingungen bekannt gab. Da sagte er: Das gibt es ja gar nicht! Wir sollen 5000 Lokomotiven, 100 000 Wagen usw. ausliefern; das machen wir nicht. Da drüben weht auch die rote Flagge. Es ist klar, daß die Bedingungen für die Alldeutschen aufgestellt sind, für uns haben sie solche Bedingungen nicht gestellt! — Als es bekannt wurde, daß es doch anders war, sind die Herren sehr klein geworden. In den Streit, ob eine „Rebellion der Admirale“ vorlag, mische ich mich nicht ein. Jedenfalls wäre es unrecht, der Seekriegsleitung ohne weiteres die *bona fides* abzusprechen. Ich glaube, die Angst und Sorge um das drohende Verhängnis war das Motiv zum Vorstoß am 31. Oktober. Ich bin aber der Meinung, es wäre damals ein Flottenvorstoß trotz der Waffenstillstandsbedingungen nicht mehr möglich gewesen. Jeder sagte: *wozu soll ich jetzt noch sterben?* Als dann die Waffenstillstandsbedingungen herausgekommen waren, an jenem Tage war es doch ein bißchen beschämend für uns, wenn man sich sagen muß, man hat um sein bißchen Leben Furcht gehabt. Aber es hat auch Offiziere gegeben, die gesagt haben: es hat keinen Zweck mehr! Und damit war das Ende, der Zusammenbruch, da.

Ich habe nur noch den einen Wunsch auszusprechen, daß die Auseinandersetzung über die Vorgänge auf der Marine nicht das Ergebnis haben werden, die Kluft, die damals so breit und tief klaffte

und die heute noch unser ganzes Volk trennt, noch mehr zu verbreitern. Ich habe mich in meiner Darstellung sehr zurückgehalten und alle die vielfachen beleidigenden Ausführungen gegen die Offiziere vermieden. Aber es wäre vielleicht aufschlußreich, einmal in meinem Tagebuch nachzulesen, *wie tief und breit tatsächlich die Kluft war, so daß es keiner Agitation von außen bedurfte! Unsere herrliche Flotte ist tatsächlich an innerer Fäulnis zusammengebrochen; es ist sicher, daß der Stamm von innen heraus faul wurde, so daß die Agitation von außen einen Boden vorfand, wie sie ihn besser nicht hätte wünschen können!*

Gutachten

des Sondersachverständigen Marinesekretär a. D. Alboldt

Die Ursachen des Zusammenbruchs der Marine[1)]

[1)] Das Gutachten wurde in verkürzter Form in der Sitzung vom 25. Juni 1926 vorgetragen. (Vgl. Bd. 9, 1 dieser Reihe S. 476 ff.)

Inhalt

Seite

Vorbemerkung 63

A. Konnte die Flotte früher eingesetzt werden, und wie haben die Besatzungen die durch das zu späte oder Nichteinsetzen der Flotte entstandene sogenannte Untätigkeit empfunden und getragen? . . . . . 63—72

1. Wie haben die Besatzungen das Nichteinsetzen der Flotte empfunden, und wie hat sich dieser Umstand unter ihnen ausgewirkt?
2. Auf welche Weise wäre es möglich gewesen, den aus einer solchen „Untätigkeit" sich ergebenden ungünstigen Einflüssen auf die Stimmung der Besatzungen zu begegnen?

B. Die Verpflegungsschwierigkeiten in der Flotte und ihre Wirkung auf die Besatzungen . . . . . 72—78

Unterschied zwischen Offiziers- und Mannschaftsverpflegung. — Angebliches „Aus-einem-Topf-leben" der Offiziere und Mannschaften auf den kleineren Fahrzeugen. — Die Verpflegungsfrage in der nordamerikanischen und englischen Flotte. — Mangelnde Einsicht der deutschen Seeoffiziere zu diesem Punkt.

C. Worin lag die tiefste und eigentlichste Ursache der in allen Teilen der Flottenbesatzungen vorhandenen und sich immer mehr entwickelnden Mißstimmung begründet? . . . . . 78—113

Allgemeines. — Machtstellung der Seeoffiziere. — Das Verhältnis der Seeoffiziere zu den Marineingenieuren. — Kastengeist der Seeoffiziere. — Zurücksetzung der Technik in der deutschen Marine. — Das Verhältnis der Seeoffiziere zu den anderen Marineoffiziersgruppen. — Die Deckoffizierfrage als Personalfrage der deutschen Flotte (Marine). — Stellung des Reichstages und des Großadmirals v. Tirpitz dazu. — Kein wahres Kameradschaftsverhältnis der Seeoffiziere zu den anderen Gruppen auch im Kriege. — Entstehung und Auswirkung der im Gesamtorganismus der Marine falschen Stellung der Seeoffiziere. — Bemühungen des Reichstagsabgeordneten Dr. Struve um Besserung der Verhältnisse. — Mangelhafte Sorge um die materielle und geistige Wohlfahrt der Mannschaft. — Besondere Verbitterung bei den Reservisten. — Geheimhaltung in der Marine. — Zusammenfassung. —

Seite

D. Schädigung des Vertrauens in die Führung auch durch Fehlkonstruktionen, Unterarmierung, mangelhafte Ausnutzung unseres in seiner Güte überlegenen Artilleriematerials und durch ungenügenden U-Bootbau . . . 113—132
Nachhinken im Schiffsbau, in der Kaliberstärke der Geschütze und der Geschützaufstellung. — Fehler in der Lafettierung unserer schweren Geschütze, die trotz der gemachten Kriegserfahrungen nicht genügend beseitigt wurden, und die Gefahren, die sich daraus ergaben. — Worin lagen die Ursachen für alle diese Versager? — Der vom Reichsmarineamt ungenügend geförderte U-Bootbau. — Ursachen und Folgen dieser Unterlassung. —

E. Sind die Unbotmäßigkeiten in der Flotte 1917 und im weiteren Verlauf der Zusammenbruch der Flotte im Jahre 1918 ausschließlich oder wenigstens zu einem erheblichen Teil auf planmäßige und in größerem Umfange angelegte äußere Einflüsse zurückzuführen oder nicht?

1. Allgemeines . . . . . 132—133
2. Die Vorgänge von 1917 . . . . . 133—140
3. Der Flottenbefehl Gg. 6025 vom 7. Oktober 1917 . . . 140—157
4. Die Zeit vom Herbst 1917 bis zum Herbst 1918 . . . . 157—187
5. Der geplante letzte Flottenvorstoß (Vergleich der damaligen Flottenstärken) . . . . . 187—195
6. Der Zusammenbruch . . . . . 195—223
Stimmung in der Flotte 1918. — Waren nach den Vorgängen von 1917 in der Flotte parteipolitische Einflüsse in wachsendem Maße bemerkbar und im besonderen auch bei den Vorgängen von 1918 festzustellen? — War die durch die Revolte der Heizer entstandene Bewegung in ihrer Weiterentwicklung aufzuhalten? — Wie erklärt sich das gänzliche militärische und menschliche Versagen des Seeoffizierkorps in diesem Punkte? — Die Kapitulation der Seeoffiziere und der Flottenbefehl G. 9900 vom 4. November 1918. — Der Umsturz in Kiel. —

F. Schlußbetrachtung . . . . . 223—225

Vorbemerkung

Das nachstehende Gutachten wurde in mehrere Abschnitte eingeteilt, um den ganzen Fragenkomplex übersichtlicher zu gestalten.

Durch die Druckdispositionen des Reichstags ist die mir für die Ausarbeitung des Gutachtens zur Verfügung stehende Zeit stark eingeschränkt worden. Deshalb konnten nicht alle Fragen, die sich bei der Kompliziertheit des Stoffes aufwerfen, erschöpfend behandelt werden. Ich bin deshalb bereit, erforderlichenfalls die eine oder andere Seite in nachträglichen Gutachten besonders zu würdigen.

Andererseits habe ich, um doch eine im ganzen möglichst abgerundete Darstellung zu geben, auf die Wiedergabe einiger auch schon von anderer Seite *(Dittmann)* in der Sitzung des Ausschusses vom 21. Mai d. Js. ganz oder teilweise vorgetragenen Beweisstücke nicht verzichten können, soweit dieselben auch mir bekannt waren.

Im August 1926. *Alboldt*

A. Konnte die Flotte früher eingesetzt werden, und wie haben die Besatzungen die durch das zu späte oder Nichteinsetzen der Flotte entstandene sogenannte Untätigkeit empfunden und getragen?

Da diese Frage im Ausschuß des öfteren behandelt ist, soll sie hier zuerst und für sich allein erörtert werden.

Ob ein früheres Einsetzen der Gesamtflotte nützlich und gut gewesen wäre, darüber hat sich seit dem Zusammenbruch und namentlich seit dem Erscheinen der Erinnerungen des Herrn *v. Tirpitz* ein immer weiter um sich greifender Streit zwischen den ehemaligen verantwortlichen Hauptpersonen der deutschen Flotte und ihrem Anhang entsponnen, wobei die eine Partei behauptet, ein solches früheres Einsetzen wäre nützlich, vielleicht sogar entscheidend gewesen und sei deshalb von Herrn v. Tirpitz immer wieder gefordert und vertreten worden, während die andere Seite den Erfolg eines früheren Einsetzens unserer Flotte skeptisch beurteilt und entschieden bestreitet, daß Herr v. Tirpitz ernsthaft ein früheres Einsetzen erstrebt habe.

Die Partei um Herrn v. Tirpitz konstruiert aber nicht nur eine günstigere militärische Lage für uns durch ein früheres Einsetzen der Flotte, sondern weiter auch einen Stimmungsverlust bei den Besatzungen der Flotte, hervorgerufen durch die durch das Nichteinsetzen entstandene sogenannte Untätigkeit, wobei weiter gefolgert wird, daß dieser Stimmungsverlust bei den Besatzungen ein entscheidender Faktor für den schließlichen tragischen Zusammenbruch der deutschen Flotte geworden ist. Es will also diese Seite die Verantwortung für den Stimmungsverlust von sich abwälzen und der anderen Seite sowie der damaligen politischen Leitung zuschieben.

Wie stand und steht nun der durch solche vielfach persönlichen Beweggründe unbeschwerte einfache Marinemann dieser Frage gegenüber? Er lehnt diesen Streit der vorbezeichneten Interessengruppen ab und stellt zweierlei fest:

1. *So* ausschlaggebend für den inneren Zusammenhalt der Flotte, wie es jetzt immer wieder von der ersteren Seite hingestellt wird, ist die durch das Nichteinsetzen der Flotte bedingte sogenannte Untätigkeit auf den in der Flotte herrschenden Geist nicht gewesen, wenngleich sie natürlicherweise bei unseren kampfesfrohen Besatzungen sich bemerkbar machte. Wirklich ausschlaggebend für die Stimmung waren, wie später gezeigt werden wird, andere Faktoren.

2. Darüber hinaus aber liegt die Schuld an dem Nichteinsetzen ausschließlich bei den damals maßgebenden Marinestellen: Herrn v. Tirpitz als Leiter des R. M. A., dem Admiralstabschef der Marine, dem Flottenchef, dem Chef des Marinekabinetts. Lediglich innerhalb dieses Kreises ist das sofortige Einsetzen der Flotte verhindert worden, wie durch die nachträglichen Veröffentlichungen der Inhaber dieser Stellen oder ihrer Angehörigen klar erwiesen ist. Auch den Kaiser kann man hier nicht vorschieben. Dieser war, wie heute wohl feststeht, energischem Zuspruch so unterworfen, daß, wenn die genannten ausschlaggebenden Marinestellen insgesamt oder auch nur in ihrer Mehrheit das sofortige oder frühere Einsetzen der Flotte als das Richtige bei ihm ernsthaft vertreten hätten, er selbst gegen seine persönliche Ansicht zugestimmt haben würde. An einer solchen Einmütigkeit oder Mehrheit fehlte es aber gerade; man hat vielmehr den Eindruck, daß alle die genannten Kräfte mehr oder weniger gegeneinander arbeiteten. Und eine Oberste Seekriegsleitung, die dies unmöglich gemacht hätte, war nicht vorhanden; sie ist seinerzeit von Herrn v. Tirpitz als Staatssekretär des Reichs-Marine-Amts im März 1899 zerschlagen worden (früheres „Oberkommando der Marine"). Ich kann mich dazu nur dem Urteil des Admirals Scheer anschließen, der diese Maßnahme als in ihren Kriegsfolgen „unheilvoll" bezeichnet.

Politische Einflüsse sind, als entscheidend jedenfalls, für das Nichteinsetzen der Flotte nach allem mir bisher bekannt Gewordenen

abzulehnen. Mir scheint ein deutlicher Beweis dafür auch das Schreiben des Admirals v. Müller an den 4. Unterausschuß vom 27. März 1926 zu sein [1]), das sich ausschließlich mit dem früheren Einsetzen der Flotte befaßt und doch an keiner einzigen Stelle von einer Einflußnahme der politischen Leitung spricht. Wohl aber heißt es im vorletzten Absatz dieses Schreibens:

„Wenn Tirpitz so fest durchdrungen war von der Richtigkeit eines sofortigen Einsetzens der Flotte, und wenn er der starke Mann war, als der er sich selbst und seine Gefolgschaft ihn jetzt hinstellt, so hätte er sich mit dem ganzen Gewicht seiner Person und Stellung über alle Ressortrücksichten hinweg dafür bei dem Kaiser einsetzen müssen. Das hat er aber nicht getan."

Die Schuld für ein nicht früheres Einsetzen der Flotte liegt also ausschließlich beim Seeoffizierkorps, vertreten durch seine damaligen Hauptspitzen. Außerdem aber muß man die Auswirkungen der Uneinigkeit und des Gegeneinanderarbeitens der höchsten Seeoffiziere vom Beginn des Krieges an als einen bedeutenden Faktor in dem späteren Drama der Marine bewerten. —

1. Wie haben die Besatzungen das Nichteinsetzen der Flotte empfunden, und wie hat sich dieser Umstand unter ihnen ausgewirkt?

Vorweg sei bemerkt, daß wohl keine der damaligen Flotten ein so kampffreudiges und so mit Interesse und Verständnis gerade dem eigentlichen Kampfdienst ergebenes Personal gehabt hat, wie die deutsche. Darüber hinaus aber auch ein Personal, das denkend und bewußt bis zum letzten seiner Glieder dieses gewaltigste Geschehen der Menschheitsgeschichte, den Weltkrieg, miterlebte [2]). Diese Tatsache des denkenden Miterlebens jedes einzelnen in der Flotte hat sich leider dem Seeoffizierkorps in seiner Allgemeinheit *(hier also wie auch bei allen späteren Ausführungen von gewiß vorhandenen Ausnahmen immer abgesehen!)* nie erschlossen. Na ja, der „Mann" „dachte" auch, natürlich, aber wirkliches Denken war doch nur dem Offizier gegeben. Eine solche Einstellung muß vorhanden gewesen sein, denn nur so lassen sich die gehäuften Mengen *psychologischer Fehlgriffe* erklären, die fortlaufend vorkamen.

In unserer Flotte wußte man auch ganz genau bis zum letzten Mann herunter, daß diese Flotte Bestes zu leisten imstande war. Demgegenüber stand der Respekt vor der an Material übermächtigen englischen Flotte, der noch durch marinegeschichtliche Betrachtungen verstärkt wurde und durch das Wissen, daß auch auf englischer Seite

[1]) s. u. S. 345 ff.

[2]) Vgl. dazu die im Ausschuß z. T. vorgetragenen Tagebuchaufzeichnungen des Sachverständigen früheren Matrosen Stumpf. (Wörtlicher Abdruck des Tagebuchs Bd. 10, II dieser Reihe. D. Her.)

Tüchtigkeit in allen seekriegerischen Dingen vorhanden war, gefestigt durch eine starke Tradition. Danach erwartete das Personal der deutschen Flotte — einschließlich der Offiziere — bei Kriegsausbruch keinen Angriff der eigenen auf die englische Flotte, wohl aber — wie alle Welt — einen baldigen Angriff der letzteren, verstärkt sogar vielleicht noch durch die französische und russische, und dieser Alternative gegenüber war die Stimmung so: Wir wissen zwar, daß wir einer solchen Übermacht gegenüber sofort oder schließlich erliegen müssen, aber diese Konsequenz — die Vernichtung — nehmen wir gern auf uns in der Gewißheit, in für uns ehrenvollem Kampfe den Gegnern, und namentlich dem Hauptgegner England, dabei so viele Kräfte zu entziehen, daß sich daraus ein Plus für den Gesamtausgang dieses Ringens um Leben und Tod für unser Volk ergibt. Denn das es ein Ringen auf Leben und Tod war, wußte vom ersten Tage des Weltkrieges an jeder einfache deutsche Seemann!

Hier muß erwähnt werden, was an anderer Stelle noch eingehender behandelt wird, daß weiterhin in der deutschen Flotte bei Ausbruch des Krieges der Glaube, daß unsere artilleristische Armierung der englischen nicht nur relativ, sondern absolut überlegen sei — wie das heute von bestimmter Seite immer wieder behauptet wird —, *keineswegs vorhanden war.* Man war sogar vom Gegenteil überzeugt. Denn allzu deutlich sprachen die Kaliberstärken und die nach einer Seite feuernden Geschützzahlen. Und daß sich später — übrigens erst in der Skagerrakschlacht — unsere Sprengmunition derjenigen der Engländer überlegen zeigen würde, das wußte damals, zwei Jahre vorher, noch niemand! *Unsere Besatzungen traten also in den Krieg ein im Gefühl auch der qualitativen artilleristischen Unterlegenheit gegenüber den Engländern.*

Und die Vernichtung der „Emden" durch einen fast gleichaltrigen englischen Kreuzer, das Zusammenschießen des v. Speeschen Geschwaders durch gleichaltrige englische Schiffe sowie der Verlauf des Kreuzergefechts an der Doggerbank konnten dieses Gefühl nur befestigen. Um so mehr spricht es für den Geist unserer Besatzungen, wenn auch das sie nicht abhielt, trotzig zu denken und zu sagen: „Wennschon — wir werden es ihnen trotzdem zeigen!"

Dies Gefühl der quantitativen *und* qualitativen Unterlegenheit ließ sicher die kriegerische Untätigkeit anfänglich leichter ertragen aus dem Gefühl heraus: *wir* sind doch die soviel Schwächeren, also vergeben wir uns nichts, wenn *wir* abwarten; dran zum Anfangen sind die anderen. — Dazu kam der eingeprägte Autoritätsglaube in die höhere Einsicht der Führung, d. h. also das Vertrauen in die Führung: sie wird es schon richtig machen. Ein solches Vertrauen war zunächst vorhanden. Es erlitt aber bald seinen ersten starken Stoß durch die bekannte Vernichtung mehrerer deutscher Kreuzer und Torpedoboote („Cöln", „Mainz", „Ariadne") vor Helgoland am 28. August 1914,

die einem überraschenden Angriff starker englischer Kräfte zum Opfer fielen, ohne daß sich die deutsche Hauptflotte — marinetechnisch in Sicht dieses Vorgangs! — auch nur rührte.

Eine noch bei weitem stärkere Einbuße erlitt das Vertrauen in die Führung durch das Kreuzergefecht bei der Doggerbank am 24. Januar 1915, wobei unsere „Blücher" sank und einer unserer wenigen Schlachtkreuzer, „Seydlitz", so schwer beschädigt wurde, daß er mehrere Monate außer Gefecht war.

„Blücher" war eine für ihre Zeit absolute *Fehlkonstruktion,* sie hinkte, wie überhaupt alle unsere Schiffe in vieler Beziehung, weit hinter ihren englischen Altersgenossen her und wurde darum auch in der deutschen Flotte von ihrer Indienststellung an fast ausschließlich als Artillerieschul- und Versuchsschiff verwandt. Dieses viel zu schwach armierte und auch zu langsame Schiff paarte unsere Flottenleitung bei Kriegsbeginn mit unseren neusten Schlachtkreuzern zusammen in einen Verband, dem der Schlachtkreuzer. *Dabei war es eine durch die Seekriegsgeschichte aller Zeiten erwiesene Selbstverständlichkeit, kein langsames Schiff mit einem schnelleren Verbande zu vereinen, da dann ein solcher Verband in all seinem Handeln sich immer nach dem einen langsamen Schiff richten muß, also seine volle Kraft nicht ausnutzen kann und deshalb im ganzen benachteiligt ist.* Zum Überfluß war diese — übrigens von jedem modernen Kriegsschiffsmann in ihrer banalen Einfachheit vollkommen begriffene — Weisheit in unserer amtlichen und nichtamtlichen Seekriegsliteratur der Vorkriegszeit immer wieder noch einmal bewiesen worden. Und trotz alledem nahm die deutsche Flottenleitung gleich zu Anfang des Krieges eine solche ganz allgemein als grundverkehrt anerkannte Zusammenkoppelung ihres wichtigsten Verbandes vor! Überall konnte man damals hören: Wie ist so etwas nur möglich, das muß ja zu einer Katastrophe führen! — Einmal ging diese Katastrophe, die bei der vorstoßenden Aufgabe der Schlachtkreuzer und der besonders starken Überlegenheit der Engländer gerade in dieser Schiffsklasse fast notwendigerweise kommen mußte, noch vorüber. Das war bei der ersten Beschießung der englischen Küste im Dezember 1914. Nur dank der für sie besonders günstigen Wetterverhältnisse (Sturm und Unsichtigkeit) *kam die auf dem Rückmarsch sich selbst überlassene* „Blücher" damals nach mancherlei Irrfahrten noch einmal zurück. Die gesamte Blücherbesatzung sprach es im Anschluß daran resigniert aus und mit ihr viele, viele andere in der Flotte: Noch einmal so und es ist aus.

Und nun stelle man sich die *Wirkung auf die Flottenbesatzungen* vor, als dieser Fall wenige Wochen später eintrat —: die „Blücher" vernichtet, als ein Opfer ihrer falschen Konstruktion und Verwendung!.... Dazu das nagende Gefühl: *deutsche Schiffe mußten, um sich selbst zu retten, einen wundgeschossenen Kameraden im Stich lassen.....* Ein allgemeiner Aufschrei der Empörung ging da-

mals durch die Flotte. Einmal wegen der vorbeschriebenen Umstände und dann, weil auch bei diesem gefährlichen Vorstoß wie schon bei dem Vorstoß nach der englischen Küste und wie am 28. August 1914 das Gros der Flotte, die Linienschiffe, keine nach allen Regeln der Kriegskunst einfach selbstverständliche Aufnahmestellung eingenommen hatte!

Ich glaube zu diesen Fällen abschließend sagen zu können, daß es danach nicht verwunderlich, ja eigentlich selbstverständlich war, daß bis tief in die Reihen der Matrosen und Heizer hinein ein immer wachsendes Mißtrauen zur Leitung sich entwickelte, das sich in den wildesten Gerüchten bemerkbar machte. Diese gingen schon nach dem 28. August dahin, der Flottenchef sei vaterländisch nicht zuverlässig, und sie fanden schließlich ihre Krönung in der kolportierten Behauptung, er — der Flottenchef — habe eine englische Frau und diese habe ihn zu direktem verräterischem Handeln bewogen. Unsinn natürlich, dieses Geraune unter den Matrosen aller Schiffe, schlimmer aber, daß *solche Gerüchte überhaupt entstehen konnten* und ihnen nicht einmal irgendwie ernsthaft entgegengearbeitet wurde, weil offenbar der Aufschrei der Empörung von den Offizieren gar nicht vernommen war, oder wenn doch, von ihnen nicht genügend beachtet wurde. Ein Beweis dafür, daß den Seeoffizieren die psychologischen Voraussetzungen nicht zu eigen waren, die Wirkung solcher Geschehnisse zu erkennen und zu würdigen.

Ein Seeoffizierkorps aber ist sich seiner ganzen Verantwortlichkeit nicht voll bewußt, wenn es in der Hauptsache nur in toter Materie, in Schiffen, denkt, anstatt *sich immer und unter allen Umständen bewußt zu sein, daß „nicht Schiffe, sondern Menschen kämpfen"*.

So hätten auch die deutschen Seeoffiziere aus sich heraus alles aufbieten müssen, um den ungünstigen Folgen offenkundiger schwerer Fehler entgegenzuwirken und darüber hinaus die aus der sogenannten Untätigkeit der Hauptflotte für die kampfesfreudigen Besatzungen sich ergebenden seelischen Schwierigkeiten zu mildern und auszugleichen.

Ist das in genügendem Ausmaß geschehen? Leider muß diese Frage mit Nein beantwortet werden. Anfänglich wurde den Besatzungen wenigstens regelmäßig erklärt, warum dies und jenes geschah. Nachdem sich aber herausgestellt hatte, daß es zu der erwarteten großen Seeschlacht sobald nicht kommen würde, hörten die Informationen auf den meisten Schiffen nach und nach wieder auf, und was noch weit schlimmer war und so empfunden wurde: *das mit der Kriegserklärung eingetretene allgemeine und wirkliche Kameradschaftsverhältnis zwischen Offizieren und Mannschaften wich wieder mehr und mehr dem Vorkriegszustand der absoluten geistigen Teilung zwischen Offizier und „Mann"*, d. h. es wurde mehr und mehr wieder nur noch „befohlen", der kurze Zustand geistiger Fühlung-

nahme war vorüber. Damit aber wurde die sogenannte „Untätigkeit" schwerer und schwerer empfunden. Dies um so mehr, als es sich dabei gar nicht um eine wirkliche Untätigkeit handelte (wie heute noch vielfach in Landkreisen geglaubt wird, die annehmen, daß sich die Matrosen während des Krieges meist in Hafenkneipen herumräkelten), sondern nur um eine Untätigkeit in kämpferischer, gewissermaßen schießtechnischer Beziehung.

Wie sah diese „Untätigkeit" in Wirklichkeit aus? Sie bestand in dauerndem, zermürbendem „Wache gehen" (auf Vorposten, schiffs- oder geschwaderweise), kurzen Hafenpausen, die fast regelmäßig durch irgendwelchen Alarm unterbrochen wurden; wieder hinaus und wieder hinein unter ewigen Umstauen des ganzen Schiffes entweder zur Gefechtsbereitschaft oder für das tägliche Leben; wieder und wieder Kohlen auffüllen, und wieder unvermutet — oft drei- und viermal während eines Ruhetörns — hinaus. Dazwischen Vorstöße von der Nord- in die Ostsee oder umgekehrt, immer in der Hoffnung: endlich kommen auch wir einmal dran — und immer wieder nichts, dafür aber der eben beschriebene Kreislauf ungezählte Male von neuem begonnen.

Anschauerlicherweise kann man diese „Untätigkeit" wohl so vergleichen: Ein über alle Maßen kampffrohes Heer geht in den großen Krieg mit dem Bewußtsein, daß von seiner kriegerischen Tätigkeit ein gutes Teil der Entscheidung des Ringens um Sein oder Nichtsein der Nation abhängt. Und wird nun, vom ersten Tage des Krieges an, an der Grenze festgelegt, baut dort Schanzen, Gräben, Unterstände, wird — jahrelang — Tag und Nacht alarmiert, ist tausendmal zum festen Schlagen bereit — und kommt doch nicht zum Kämpfen, während ihm von allen Seiten Siegesnachrichten der anderen Gruppen zugehen.....

2. Auf welche Weise wäre es möglich gewesen, den aus einer solchen „Untätigkeit" sich ergebenden ungünstigen Einflüssen auf die Stimmung der Besatzungen zu begegnen?

Hier gibt das Verhalten der englischen Flottenleitung die beste Antwort. *Die englische Flotte befand sich im Punkte Untätigkeit zweifelsohne in einer noch weit schwierigeren Lage als die unsere.* War sie doch seit Jahrhunderten die siegreiche, unbezwungene „Weltflotte". Jeder Mann ihrer Besatzung hatte das schon mit der Muttermilch eingesogen und war von der englischen Überlegenheit gegenüber jeder anderen Flotte felsenfest überzeugt. Außerdem hatten in den letzten Jahren englische Staatsmänner sich so manchmal dahin ausgesprochen, daß im Falle eines Krieges mit Deutschland die sofortige Vernichtung der deutschen Flotte die selbstverständliche Aufgabe der englischen Flotte sei. Und diese Flotte wurde nun nicht

zu sofortigem rücksichtslosem Angriff eingesetzt, sondern im allgemeinen mit ihrem Hauptteil abseits vom Mutterlande während all der Jahre in einer öden Bucht stationiert, ohne daß darunter der Geist ihrer Besatzungen litt!

Wie das die Engländer geschafft haben, das ergibt sich plastisch aus dem bekannten Werk des ehemaligen russischen Kapitäns z. See v. Schoultz „Mit der Grand Fleet im Weltkrieg". Schoultz befand sich vom Frühjahr 1915 bis Anfang 1918 auf der englischen Flotte. Der Herr Abgeordnete Brüninghaus hat in seinem Gegenreferat am 18. und 19. Mai 1926 dies Buch als eines der besten bezeichnet, das ihm bis heute über den Weltseekrieg bekannt geworden sei und hat mehrfach daraus zitiert. Ich kann mich ihm darin nur anschließen. In diesem Buch nun ist an sehr vielen Stellen und mit ausführlicher Gründlichkeit zu lesen, welches Verständnis die englische Flottenleitung dieser so wichtigen Frage, wie nämlich die Stimmung der Besatzungen aufrechtzuerhalten sei, entgegenbrachte, und welche Mühe sie es sich kosten ließ, sie erfolgreich zu lösen. Wir erfahren da, daß die Engländer auf allen größeren Schiffen Leseräume für die Mannschaften errichteten, desgleichen Billardräume mit eigens konstruierten Billards, ferner alle nur erdenklichen Sportzweige pflegten, wie Fußball, Boxen, Wettsegeln und -rudern; szenische Kunst aller Art förderten, insbesondere Kino- und Theateraufführungen. Und weiter erfährt man daraus, wie darüber hinaus auch alle nur möglichen Dienstverrichtungen zu Wettkämpfen ausgestaltet wurden (Kohlenübernahme, Artillerieschießen usw. usw.), an welchen die ganze Flotte interessiert wurde. Seine gesamten Beobachtungen darüber faßt Schoultz dahin zusammen[1]:

„Um die Gefechtsbereitschaft einer Flotte während des Krieges dauernd auf ihrer höchsten Stufe zu erhalten, müssen vor allem taktische Übungen und der Waffendienst nach einem bestimmten Programm abgehalten werden, dessen Durchführung eine große Regelmäßigkeit und Ausdauer voraussetzen. Die sich hieraus mit Notwendigkeit ergebende Einförmigkeit ruft leicht ein Gefühl des Überdrusses hervor, welches seinerseits eine wachsende Gleichgültigkeit gegenüber der so notwendigen mechanischen Ausbildung und deren eigentlichen Zweck, dem Kampf gegen den Feind, zur Folge hat.

Zu den schwierigsten Aufgaben der Kommandostellen gehört es daher im Krieg wie im Frieden, den täglichen Dienst so abwechselnd wie möglich zu gestalten und den Kampf mit der Langenweile und Gleichgültigkeit aufzunehmen, wozu Sport aller Art und anderer geeigneter Zeitvertreib für Offiziere und Mannschaften die besten Hilfsmittel liefern.

---

[1]) v. Schoultz a. a. O. 360—362.

Der Leitung der Grand Fleet war diese Fähigkeit in hohem Maße zu eigen, und hierin bestand in der Tat eine der wichtigsten intellektuellen Garantien für die dauernde Leistungsfähigkeit der englischen Flotte.

Obwohl sich auch hier eine häufige Wiederholung derselben Übungen nicht vermeiden ließ, so war die Einförmigkeit dieser Übungen doch sehr durch das Wetteiferprinzip gemildert, und in der Ausführung waren stets Abweichungen zu spüren, die man zuweilen auch künstlich konstruierte . . .

Ein anderes ebenso wichtiges Mittel, einen guten Geist und Arbeitsfreude im Dienst aufrechtzuerhalten, bildeten vernünftig angeordnete sportliche Übungen, von welchen schon früher in diesen Aufzeichnungen die Rede war. Hierbei ebenso wie bei den Schießübungen war ein Wettbewerb zwischen besonderen Gruppen desselben Schiffes wie auch zwischen den einzelnen Schiffen, Verbänden und Geschwadern diejenige Seite der Tätigkeit, welche das Interesse für allen Sport wachhielt, Langeweile und Gleichgültigkeit vertrieb, und die Gesundheit und moralische Disziplin der Mannschaften stählte."

Es muß leider festgestellt werden, daß die Fähigkeit auf diesem wichtigen Gebiete, die nach Schoultz der englischen Flottenleitung in so hohem Maße zu eigen war, der deutschen Flottenleitung bedauerlicherweise abging.

Bis zum Ausbruch des Krieges hatte sich auch in der deutschen Marine der Sport bis zu einer beachtenswerten Höhe entwickelt, offenbar doch, weil seine günstige Wirkung erkannt war. Leider hat man das nur auf den Friedensdienst bezogen, denn nur so ist es zu erklären, daß mit Ausbruch des Krieges der Sportgedanke gewissermaßen bis zum Friedensschluß in die Ecke gestellt wurde. Als Ersatz vermochte man den Besatzungen allgemein nichts anderes als die bekannten „militärischen Ausflüge" zu bieten, die, wie aus dem Gutachten des Herrn Sachverständigen Stumpf hervorgeht, und wie ich aus vielen mir darüber gemachten Mitteilungen und eigenen Beobachtungen selbst weiß, in ihrer Stumpfsinnigkeit und vielfach sogar schikanösen Durchführung oft oder sogar meist nur eine Quelle von Verdruß und Erbitterung waren.

Deshalb muß hier wieder ein psychologisches Versagen unserer leitenden Seeoffiziere, vom Flottenchef an, festgestellt werden.

Sollte hiergegen eingewandt werden: Die Verhältnisse lagen aber bei uns aus den mannigfachsten Gründen ganz anders und viel schwieriger als bei den Engländern, — so trifft das einmal nicht zu und wenn es zugetroffen hätte, so hätten wir auch hierbei wie die Engländer verfahren müssen[1]):

[1]) v. Schoultz a. a. O., S. 27

„Da das Personal der Grand Fleet mehr als 60 000 Mann betrug, kann man sich eine Vorstellung von den Schwierigkeiten machen, welche allein mit der Anordnung des Platzes für die Wettkämpfe verbunden waren. *Doch ‚Schwierigkeiten sind dazu da, um überwunden zu werden'*, sagen die Engländer mit Recht, und daß dies nicht nur eine Phrase war, konnte ich oft in der Grand Fleet feststellen."

In welch geradezu wundervoller — und nach dem Buch von Schoultz scheinbar ganz selbstverständlicher, kameradschaftlicher — Weise haben die englischen Offiziere gehandelt, indem sie mit den Mannschaften *gemeinsam* Wettkämpfe bestritten, *mit ihnen zusammen* Theateraufführungen veranstalteten usw. usw. — alles Dinge, die in der deutschen Flotte einfach unmöglich gewesen wären! Warum? Weil bei uns innerhalb des Seeoffizierkorps der falsche Glaube herrschte, daß ihre Autorität am besten durch möglichst weitgehende Absonderung von allen anderen Gruppen gewahrt würde. Aus dieser zunächst mehr menschlichen Absonderung mußte schließlich auch eine seelische werden und dadurch eine geistige Kluft zwischen ihnen und den Besatzungen sich mit Notwendigkeit herausbilden. Wie groß schließlich diese Kluft war, wird noch an anderer Stelle gezeigt werden. In dieser Kluft aber liegt nach meiner Überzeugung und nach meinen Erfahrungen die tiefste und eigentlichste Ursache dafür begründet, daß sich in der deutschen Flotte schließlich die Stimmung herausbildete, die in ihrem Endergebnis zum Zusammenbruch des stolzen deutschen Flottenbaus führte.

Abschließend muß ich deshalb hier sagen: Die kriegerische Untätigkeit bei gleichzeitiger dauernder, oft als nutzlos empfundener körperlicher Anstrengung und seelischer Anspannung, lastete gewiß schwer auf den Besatzungen unserer Flotte; es war aber einmal möglich, hier einen gewissen Ausgleich durch alle Arten von anregenden Ablenkungen zu schaffen, und weiter bedurfte es bei dem großartigen Geist der Besatzungen nur *wahrer kameradschaftlicher* Einwirkung der Offiziere, um den Unmut über diese Art von Untätigkeit zu verscheuchen.

Ein weniges nur von dem englischen Geist, wie er sich nach dieser Richtung betätigte und bewährte — und es wäre uns vieles erspart geblieben. —

B. Die Verpflegungsschwierigkeiten in der Flotte und ihre Wirkung auf die Besatzungen

Ohne Zweifel sind die Mängel in der Verpflegung auf die Stimmung der Mannschaften von nicht unerheblicher Bedeutung gewesen.

Es liegt deshalb nahe, auch hierbei das uns von den Engländern gegebene Beispiel zu betrachten. Ein Vergleich in dieser Richtung ist aber aus dem Grunde nicht angebracht, weil das Verpflegungssystem der englischen Flotte von alters her auf einer ganz anderen Grundlage als das unsere aufgebaut war, und weil die englische Flotte bis zum Ende des Krieges ungleich besser mit Nahrungsmitteln versehen werden konnte als die unsere. Immerhin ist nach *Schoultz* klar ersichtlich, daß die Engländer auch dieser Frage dauernde und höchste Beachtung schenkten und darüber hinaus bei ihnen auch in diesem Punkte eine Art — ich möchte wieder sagen selbstverständlicher — kameradschaftlicher Ausgeglichenheit bestand, die einen Unmut der Mannschaft nicht aufkommen ließ.

Der Sachverständige Herr Admiral v. Trotha hat im Ausschuß in bezug auf die Verpflegung innerhalb der deutschen Flotte ausgeführt, daß sich anhand einer noch vorhandenen Wochenverpflegungsübersicht des Linienschiffes „Markgraf" ergebe, daß nach Gramm und Kalorien errechnet die Besatzungen unserer Schiffe sich bedeutend besser standen als z. B. zur gleichen Zeit die Bürger Münchens und Dresdens[1]).

So scheint mir dies Problem nicht richtig angefaßt zu sein, weil es meiner Ansicht nach nicht so sehr auf die Zahl der Kalorien ankam, die dem einzelnen zustanden, als vielmehr darauf, daß diese *Kalorien auch richtig in den Topf hineinkamen, und daß dann alles nur Denkbare geschah, um daraus das möglichst Beste zu machen!* Vor allem aber, daß der Abstand in der Lebenshaltung zwischen Offizier und Mann nicht unmuterzeugend wirken durfte. Mit einem Wort: Es kam darauf an, wie diese wichtige Frage angefaßt und durchgeführt wurde, besonders in den verpflegungstechnisch schwierigsten Zeiten. *Die Mannschaften mußten sehen und fühlen, daß ihre Offiziere sich mit andauerndem Eifer und Liebe für ihr leibliches Wohl einsetzten.* Daran hat es aber bei uns nachweisbar in sehr vielen Fällen gefehlt, während die Mannschaften gleichzeitig den außerordentlich großen und sich mit fortschreitender Kriegszeit immer mehr steigernden Unterschied zwischen ihrer eigenen und der Lebenshaltung der Offiziere dauernd vor Augen hatten, denn diese war ja jedem an Bord jederzeit sichtbar.

Vor dem Ausschuß haben die Herren v. Trotha und Brüninghaus (nach den amtlichen Protokollen) ersterer am 25. Januar 1926, letzterer am 18. Mai 1926 weiter auseinandergesetzt, daß „schließlich" bzw. „am Schluß" der Unterschied zwischen den Verpflegungsgeldern der Offiziere und Mannschaften in der Marine pro Kopf nur noch 0,25 Mk. betrug. Leider ist diese Feststellung der beiden Herren *genau wört-*

---

[1]) Vgl. Bd. 9, I dieser Reihe S. 177f. und o. S. 13.

lich zu nehmen: die Aufbesserung, die ein solches Verhältnis schuf, fand kurz vor dem Zusammenbruch statt.

Wie groß aber der tatsächliche Unterschied in der Verpflegung zwischen Offizieren und Mannschaften bis zuletzt war, geht aus den Ausführungen des Herrn Sachverständigen Stumpf und aus dem von dem Herrn Abgeordneten Dittmann erwähnten „Nürnberg"-Fall hervor, auf den ich noch an anderer Stelle ausführlich zurückkomme, von dem aber hier gleich gesagt werden muß, daß er *keinen Einzelfall* darstellte.

Dabei war die vernünftige und zeitgemäße Kriegsforderung aller Einsichtigen: *gemeinsame Beköstigung,* nirgends leichter und vollkommener durchzuführen als an Bord der Kriegsschiffe. Wenn Herr Admiral v. Trotha vor dem Ausschuß ausführte[1]), daß nach seiner Schätzung mindestens ein Drittel des gesamten Offizierkorps der Flotte „von vornherein mit der Mannschaft aus dem Mannschaftstopf lebte" und damit zum Ausdruck bringen wollte, daß eine solche gemeinsame Beköstigung in der deutschen Flotte zu einem erheblichen Teil bestanden hätte, so muß ich dazu leider feststellen, daß diese Behauptung objektiver Prüfung nicht standhält.

Admiral v. Trotha führte zur Erläuterung dieses Punktes wörtlich folgendes aus, und der Herr Abgeordnete Brüninghaus hat sich gleichfalls wortwörtlich so ausgedrückt[2]):

> „Das lag schon in dem engen Zusammenleben auf den Hunderten von Vorpostenbooten, Torpedobooten, Geleitflottillen, Fischerbooten und was alles in Betrieb war."

Dazu ist zu sagen: Richtig ist, daß auf den von den Herren v. Trotha und Brüninghaus angeführten kleinen Fahrzeugen des beschränkten Raumes wegen die Küchen für Offiziere und Mannschaften in einem Raume untergebracht waren; es waren aber — verpflegungstechnisch — immer besondere Küchen vorhanden. Richtig ist weiter, daß die auf diesen Fahrzeugen anwesenden Offiziere an dem Mittagessen der Mannschaft teilnahmen, übrigens nicht erst seit dem Kriege, sondern schon in Friedenszeiten. Der Grund lag einmal in den knappen Raumverhältnissen, die es dem auf diesen Fahrzeugen nur vorhandenen einen Koch sehr schwer, wenn nicht unmöglich gemacht hätten, zur gleichen Zeit ganz verschiedene Mittagsmahlzeiten herzustellen; dann war das Essen auf diesen kleinen Fahrzeugen, weil nur für verhältnismäßig wenige Menschen und meist von einem wirklichen Koch hergestellt, als das beste in der Marine bekannt, und weiter ergaben sich bei dieser Regelung für jeden Offizier erhebliche Überschüsse, die am Monatsende ausgezahlt wurden, da die

---

[1]) Vgl. Bd. 9, I dieser Reihe S. 178.
[2]) Vgl. Bd. 9, I dieser Reihe S. 240.

Offiziere sich an der gemeinsamen Mittagsmahlzeit nur in Höhe des Mannschaftsverpflegungssatzes beteiligten, während die für sie zuständigen Gebührnisse natürlich höher waren.

Es waren also rein praktische und nicht etwa irgendwie geartete Gemeinschaftsgesichtspunkte, welche dieses „Mittagessen aus einem Topf" auf den kleinen Fahrzeugen zustande brachten. Dagegen wurden aber Frühstück und Abendbrot auf keinen Fall mit der Mannschaft aus einem Topf eingenommen, sondern stets aus der eigenen Küche, und diese beiden Mahlzeiten waren doch in bezug auf Quantität und Qualität von dem Frühstück und dem Abendbrot der Mannschaften sehr verschieden! Mit ihrer Hilfe (Eier- und Fleischspeisen, Konserven usw.) konnten also etwaige Entbehrungen beim Mittagessen reichlich ausgeglichen werden. Außerdem waren die Offiziere in der Lage — und es geschah oft — sich das Mittagessen von ihrem Bedienungspersonal „veredeln" zu lassen, denn sie verfügten natürlich auch auf den kleinsten Fahrzeugen über eigene Eß- und Anrichteräume.

Man kann unter diesen Umständen nicht gut sagen, daß „mindestens ein Drittel des gesamten Offizierkorps der Flotte von vornherein mit der Mannschaft aus dem Mannschaftstopf lebte". Darunter versteht man vielmehr — worüber wohl kein Streit besteht —, *daß dem einen wie dem andern Part im ganzen und in allen Teilen Gleiches zusteht!* Ich bin überzeugt, daß auch die Herren v. Trotha und Brüninghaus angenommen haben, es wäre auf den kleinen Fahrzeugen wirklich so gewesen, wie sie es schilderten, dann aber muß aus der Tatsache, daß sie sich in diesem wichtigen Punkt so irren konnten, gefolgert werden, wie sehr selbst langjährigen älteren Seeoffizieren ein sicheres Urteil über die damaligen wahren Lebensbedingungen der Mannschaften in der Flotte ermangelt. —

Die am gleichen Tage weiter von dem Herrn Sachverständigen v. Trotha erwähnten Fälle, wonach Offiziere mit ihren Burschen freiwillig das Essen getauscht hätten und dieses Experiment in allen ihm bekannt gewordenen Fällen so ausgelaufen wäre, daß die Burschen bald wieder davon Abstand nahmen, sind schon im Ausschuß an Hand von Zuschriften und auch durch die Ausführungen des Herrn Sachverständigen Stumpf dahin geklärt worden, daß die betreffenden Mannschaften in diesen Fällen ihrerseits gern weiter mitgetan hätten, daß aber den betreffenden Offizieren der Wechsel bald über geworden war, jedenfalls wurden ihren Partnern von der Offiziersküche immer knappere Portionen verabfolgt, wodurch sie sich natürlich schließlich zur Aufgabe dieses Tausches gezwungen sahen.

In der nordamerikanischen Marine haben alle Offiziere, nachdem ihr Land gegen uns in den Krieg eingetreten war, freiwillig auf ihre eigenen Küchen verzichtet und aßen während des Krieges wirklich dasselbe wie ihre Mannschaften! Und zwar, obwohl das für sie rein

materiell gesehen, keineswegs notwendig erschien, demnach also lediglich der psychologischen Wirkung wegen und insofern letzten Endes aus reiner und wirklicher Kameradschaft heraus. *Sie sagten ihren Mannschaften damit: Jeden Augenblick droht uns gemeinsamer Tod, so wollen wir auch gleich leben.* Das war mehr als eine Geste, das war eine Tat von tiefster Wirkung auf die Mannschaften.

Und ähnlich bei den Engländern, wenn diese auch bei dem durch das ganze kameradschaftliche Verhalten der englischen Seeoffiziere gegenüber ihren Mannschaften zwischen diesen Gruppen bestehenden wahrhaften Vertrauensverhältnis auf die gemeinsame Verpflegung verzichten konnten. Ich zitiere hier wieder v. Schoultz[1]:

„Die Einführung des Rationierungssystems an Land hatte nach einer Reihe von Mahnungen vonseiten der Flotte selber zur Folge, daß auch die Admiralität eine Verkleinerung der zur Verteilung gelangenden Lebensmittelportionen an die Schiffsmannschaften anordnete. Durch diese Verordnung war die tägliche Essensportion in folgender Weise zusammengesetzt: 14 Unzen Brot, 8 Unzen Fleisch, 3 Unzen Konserven, 1 Unze Butter oder Margarine, 2 Unzen Zucker, 2 Unzen Marmelade und 0,25 Unzen Tee. *Die Ökonomen und Wirtschafter in den Offiziersmessen durften nunmehr außer den obengenannten Eßwaren keine weiteren Einkäufe von Lebensmitteln vornehmen, und diese Einschränkung war ihnen so unvorteilhaft, daß sie auf vielen Fahrzeugen ihre Posten aufgaben. Nun mußten die Offiziere selber die Führung ihrer Speisemessen übernehmen.*

Kapitän Leatham (Anm.: der Kommandant des englischen Schiffes, auf dem v. Schoultz damals sich befand) und ich hatten schon früher eine Vereinfachung unserer Essensordnung eingeführt. Zunächst enthielten wir uns des Genusses von Wein und aller starken Getränke, dann führten wir an Stelle von Zucker Sacharin ein. Auch verkleinerten wir unseren Butterverbrauch, indem wir zum Lunch und Tee keine Butter mehr servieren ließen, verzichteten auf den Genuß von geröstetem Brot — toast — und verminderten unseren Brotverbrauch auf 0,5 Pfund für den Tag, sodaß uns noch 0,25 Pfund für Puddings und andere Speisen verblieb. Unser erstes Frühstück bestand nunmehr aus Hafergrütze, einer Scheibe Weißbrot, einer Kugel Butter und einem Teelöffel Marmelade, sowie Kaffee und Milch. Zum Frühstück um $12^1/_2$ Uhr bekamen wir einen warmen aus Konserven oder Fisch angerichteten Gang, Kartoffeln oder Kohl, eine Scheibe Weißbrot und Käse. Um $4^1/_2$ Uhr aßen wir wieder eine Scheibe Weißbrot, welches wir selber vor dem Kamin rösteten, mit Marmelade und tranken dazu Tee mit Milch. Unser Mittag um $7^1/_2$ Uhr bestand aus einer Suppe,

[1]) a. a. O., S. 453 ff.

Fleischgang mit Gemüse, einer Scheibe Brot und einer süßen Nachspeise, Käse oder einer Sardine. Seit langem hatten wir schon den vorher früh am Morgen sowie abends servierten Tee vom Programm gestrichen. Diese Speiseordnung war für meinen Bedarf vollkommen genügend, ich war nie besonders hungrig, hatte jedoch auch nicht das unter gewöhnlichen Verhältnissen oft empfundene Gefühl, zuviel gegessen zu haben. Ich glaubte auch zu bemerken, daß der Körper die Speisen leichter und gleichmäßiger verdaute, ich dabei ruhiger schlief und das Allgemeinbefinden besser war als vorher."

Besonders wichtig ist an diesen Ausführungen die Feststellung, daß in der englischen Flotte die Rationierung sich vollkommen gleichmäßig auf alle Gruppen und Klassen erstreckte, und daß die englischen Offiziere sich streng danach richteten, sodaß die Privatökonomen, die bis dahin für sie gewirtschaftet hatten, auf vielen Fahrzeugen ihre Stellungen aufgaben.

Demgegenüber steht fest, daß es Ähnliches in der deutschen Flotte nicht gab und die deutschen Marineoffiziere in ihrer Allgemeinheit — hier wie immer, ich betone das nochmals, von Ausnahmen abgesehen — *sich bis zum Ende des Krieges nichts haben abgehen lassen, unbekümmert darum, was die rings sie umgebende Mannschaft dabei fühlen mußte.* (Ich verweise hier noch einmal auf die später ausführlich gegebenen Beispiele.) Mußte das nicht eine dauernde und tief verbitternd wirkende Quelle für den Geist und die Stimmung der Besatzungen sein, und wird dadurch nicht erwiesen, wie wenig unsere Seeoffiziere in der Lage waren, die Gefühle der ihnen zum gemeinsamen vaterländischen Wirken unterstellten Mannschaften zu verstehen und zu begreifen?

Der Herr Abgeordnete Brüninghaus hat im Untersuchungsausschuß ausgeführt[1]):

„Ich will gern zugeben, daß es vielleicht klüger gewesen wäre, wenn man von Anfang an mit Beginn des Krieges eine gemeinsame Menage eingeführt hätte."

Nur war die Lage in der deutschen Marine nicht nur bei Beginn des Krieges, sondern auch noch bis zu seinem bitteren Ende so, *daß wenn Herr Admiral Brüninghaus oder ein anderer seiner Kameraden zu irgendeiner Zeit diesen Vorschlag ernsthaft gemacht hätte, ihn seine Kameraden fast ohne Ausnahme entweder gänzlich verständnislos oder mißtrauisch mit dem Gedanken angesehen hätten: das ist ja ein Revoluzzer.* Übrigens — es ist meines Wissens niemand von den Herren auf diesen Gedanken gekommen . . .

Ich fasse mich am Schlusse dieses Abschnittes dahin zusammen: Die Mängel in der Verpflegung der deutschen Flotte während

---

[1]) Vgl. Bd. 9, I dieser Reihe S. 240.

des Krieges hatten ihre Ursachen in den Gesamtschwierigkeiten des Landes. Rein *materiell* hätten sich aber diese Mängel nicht so sehr fühlbar gemacht, wenn seitens der verantwortlichen Offiziere mehr als tatsächlich geschehen wäre, um die denkbar beste Verwendung (Zubereitung) des Vorhandenen unter allen Umständen sicher zu stellen. *Ideell* wäre die Verpflegungsfrage vollkommen gelöst gewesen, wenn die deutschen Seeoffiziere sich wie die anderer Marinen dazu hätten entschließen können, eine gemeinsame Verpflegung mit der Mannschaft einzugehen, was sich auf allen Schiffen ganz leicht durchführen ließ, oder wenn sie wenigstens — bei getrennter Küche — das Rationierungssystem auch auf sich selbst streng angewandt hätten. *Das ist im großen und ganzen nicht geschehen, trotz aller gegenteiligen Behauptungen.* Im Gegenteil haben die Offiziere an Land wie an Bord, während den Mannschaften und der Zivilbevölkerung immer mehr Beschränkungen auferlegt wurden, im allgemeinen weiter gelebt wie immer, sich zum mindesten bedeutend weniger Beschränkungen auferlegt, und das hat in steigendem Maße verbitternd auf die Besatzungen gewirkt.

Für sich allein hätte aber die so entstandene Mißstimmung nie ausgereicht, die Besatzungen zur Gehorsamsaufsage zu bringen. *Diese hätten vielmehr auch noch im letzten Augenblick alles getan, was von ihnen verlangt worden wäre, wenn die Offiziere sich zur Erkenntnis der Lage und richtigen Bewertung aller Faktoren hätten durchringen können.* Das war dem Seeoffizierkorps jedoch aus seiner Einstellung heraus, die ihm durch ein besonderes Erziehungssystem anerzogen war, nicht möglich.

C. Worin lag die tiefste und eigentlichste Ursache der in allen Teilen der Flottenbesatzungen vorhandenen und sich immer mehr entwickelnden Mißstimmung begründet?

In den Abschnitten A und B glaube ich nachgewiesen zu haben, daß die sogenannte Untätigkeit und die Mängel in der Verpflegung zwar von einer gewissen, aber nicht ausschlaggebenden Bedeutung für Stimmung und Geist der Flottenbesatzungen während des Krieges waren, weil ihnen durch zweckentsprechendes, vor allem wahrhaft kameradschaftliches Verhalten der Offiziere jederzeit ihr verbitternder Charakter genommen werden konnte. Es war also das Verhalten der Offiziere zu den übrigen Teilen der Besatzungen das ausschlaggebende Moment.

Dies Verhalten ließ aber im großen und ganzen viel zu wünschen übrig, woran erfreuliche Ausnahmen nichts zu ändern vermögen. Vor allem war das Verhältnis der *Seeoffiziere* zu allen übrigen Gruppen der Flotte (Marine) ein ausgesprochen schlechtes.

Die Entstehung dieses für die Interessen der Marine und der Allgemeinheit höchst bedauerlichen Zustandes und dessen Auswirkung auf alle Gebiete des Flotten(Marine)-Lebens soll in diesem Abschnitt geschildert werden. Dazu ist notwendig, die Verteilung der Macht und Verantwortung auf die einzelnen Gruppen innerhalb der Marine näher zu untersuchen und zu beleuchten, einmal um so zu einem anschaulichen Bilde zu gelangen, und weil gerade nach dieser Richtung in Nichtmarinekreisen vielfach noch eine erstaunliche Unkenntnis herrscht.

Alle Gewalt, sowohl in militärischer als auch administrativer Hinsicht, lag in der deutschen Flotte bei der Gruppe der „Seeoffiziere“. Sie war deshalb, wie wohl auch schon aus den ersten Abschnitten hervorgeht, allein dafür verantwortlich, was innerhalb der Flotte (Marine) geschah. Aus diesem Grunde mußte ihre Einstellung und ihr Verhalten zu den anderen Offiziers- usw. Gruppen von besonderer Bedeutung für das gesamte Innenleben der Flotte sein.

Zur Zeit der reinen Segelschiffahrt gab es nur eine Gruppe von Offizieren (Arzt und Zahlmeister waren Beamte), eben die Seeoffiziere, und daneben die Deckoffiziere. Die ersteren waren die Führer, die letzteren, als die alten Praktiker, für die Instandhaltung des Schiffes und des Kriegsmaterials (Schiffskörper, Takelage, Waffen und Munition) verantwortlich. Als um die Mitte des vorigen Jahrhunderts dann die Maschine Eingang in die Kriegsflotten fand, trug diese noch sehr lange den Charakter eines Hilfsmittels und wurde ihrer besonderen Eigenart wegen, Ruß- und Ölflecke zu erzeugen, von allen Seeleuten als mehr oder weniger großes notwendiges Übel angesehen. Dementsprechend war auch die Bewertung und Schätzung der die Maschine Bedienenden in allen Flotten zunächst eine geringe, — sie wurden nicht eigentlich als Mitkämpfer angesehen.

Diese „Tradition“ übernahm auch die preußische Flotte bei ihrer Gründung, obwohl sie selbst erst *nach* Einführung der Maschine in die Kriegsflotten errichtet wurde. Während aber andere Nationen sich bald freimachten von einer solchen von Grund auf falschen Bewertung und Einschätzung des Maschinenpersonals und diesem in richtiger Erkenntnis der wahren Bedeutung der schnell sich entwickelnden Technik bald die ihm gebührende Wertschätzung und Stellung anwies, hinkte darin die preußisch-deutsche Flotte in geradezu auffälligem Maße nach. Wir hatten z. B. schon lange eine Anzahl für damalige Verhältnisse sehr starker Panzerschiffe, bei denen die Maschine Hauptantriebsmittel, also Waffe war, als für die Leiter dieser Waffe noch kein Offiziersgrad vorhanden war! Erst im Jahre 1870 wurde in der damals Norddeutschen Bundesmarine der Dienstgrad eines Maschinenunteringenieurs (Leutnant) geschaffen, 1873 der Maschineningenieur (Oberleutnant), 1876 der Maschinenoberingenieur (Hauptmannsrang). *Einundzwanzig Jahre dauerte es dann,* während welcher Zeit die Technik auch in unserer Marine schon zum herrschen-

den Faktor geworden war, bis eine weitere Erhöhung der Stellung der deutschen Marineingenieure eintrat durch Schaffung des Stabsingenieurs-(Major)Ranges! 1899 folgte dann der Rang eines Fregattenkapitäns (Oberstleutnant) und wieder nach ungefähr zwanzig Jahren, *nämlich gegen Ende des Krieges der eines Kapitän z. See* (Oberst). *Aber erst nach dem Umschwung erhielten dann auch die deutschen Marineingenieure (in der nunmehr so sehr viel verkleinerten Marine) die Möglichkeit, die Stellung eines Konteradmirals (Generalmajor) zu erreichen!*

Demgegenüber sei hier (nach dem als Quelle anerkannten Marinehandbuch von Weyer, Taschenbuch der Kriegsflotten, 1906), aufgezählt, welchen Rang die Marineingenieure schon 1906 (!) in den verschiedenen anderen Flotten erreichen konnten: England: Kontreadmiral und darüber; Frankreich: Vizeadmiral (Generalleutnant); Italien: Vizeadmiral; Japan: Vizeadmiral; Österreich: Kontreadmiral; Vereinigte Staaten: Kontreadmiral, und selbst Rußland schon 1906 Kapitän zur See; übrigens zur gleichen Zeit auch schon die kleine schwedische Marine. Dabei ist zu bedenken, daß diese Rangstufen für Marineingenieure in diesen Staaten teilweise schon sehr viel früher als 1906 eingeführt waren, obwohl deren Flotten zum Teil erheblich kleiner als die unsere waren.

Die Ursache für diese Minderbewertung der Technik, die schon lange vor der Jahrhundertwende *den Kriegsschiffbau und demzufolge den ganzen inneren Aufbau und Dienst entscheidend beherrschte,* und die sich bis zum Anfang des Krieges derart gesteigert hatte, daß z. B. dem leitenden Ingenieur auf einem modernen Schiff zu dieser Zeit gut 75 Prozent aller technischen Einrichtungen direkt unterstanden, ist für die deutsche Marine nur zum geringen Teil auf die übernommene „Tradition", die in dem Maschinenmann keinen eigentlichen „Soldaten" sah, zurückzuführen, sondern hauptsächlich auf den überheblichen Kastengeist, wie er sich im deutschen Seeoffizier-Korps gegenüber allem, was nicht Seeoffizier war, *ungefähr seit Mitte der neunziger Jahre und in der Folgezeit unter der Leitung der Marine durch Admiral v. Tirpitz immer mehr herausbildete.* Dabei lasse ich es dahingestellt, ob Herr v. Tirpitz selbst eine solche Auswirkung für erwünscht hielt; Tatsache ist jedenfalls, daß sie sich vor allem während seiner Amtsperiode in immer stärkerem Maße herausbildete und von ihm, trotz aller im Reichstage und in der Presse dagegen vorgebrachten und wohlbegründeten Beschwerden, weiter — man kann es kaum anders nennen: mindestens wohlwollend geduldet wurde.

Der eigentliche Ursprung dieser verderblichen Entwicklung ist in übertriebener kaiserlicher Huld und Bevorzugung der Seeoffiziere nach jeder Richtung hin zu suchen; sie wurde noch begünstigt durch das schnelle Anwachsen der Flotte und das beispiellos schnelle Avancement im Seeoffizierkorps.

Die Folge dieses *Kastendünkels,* der noch durch das Verhalten des größten Teiles der durch kritische Sachkunde in Marinedingen nicht besonders ausgezeichneten deutschen Presse gefördert und bestärkt wurde, war das Bestreben des Seeoffizierkorps, alles auszuschalten und zu einer Handlangerrolle herabzudrücken, was ihm an Ansehen nach außen und Einfluß nach innen *vermeintlich* hätte schaden können. Dafür sei hier ein aktenmäßiges Beispiel gegeben.

Der Vizeadmiral v. Cörper, Inspekteur (also höchster Chef) des Bildungswesens der Marine und als solcher *Inhaber einer Immediatstelle,* erließ im Jahre 1911 an den Direktor der Marineingenieurschule, der gleichzeitig Präses der Ingenieuranwärter-Annahmekommission war, folgenden amtlichen Erlaß:

„Es entspricht nicht meinen Wünschen, daß sich Marineingenieure aus denselben Familien ergänzen wie die Seeoffiziere.... Für das Seeoffizierkorps ist es günstiger, wenn sich die Ingenieuranwärter nur aus dem Mittelstand und Familien unter dem Mittelstand ergänzen. Wir werden damit erreichen, daß die Ingenieure von selbst in die untergeordnete Stellung zurückkehren, die ihnen zukommt. Wirken Sie als Vorsitzender der Ingenieur-Anwärter-Annahmekommission darauf hin, daß möglichst solche Leute eingestellt werden. Es wird Ihnen nicht schwer werden, die Ingenieure der Kommission, die ja, wie die Erfahrung zeigt, möglichst Leute aus guter Familie einzustellen versuchen, unauffällig in meinem Sinne zu beeinflussen. Wir werden auf diese Weise wieder ein zufriedenes Ingenieurkorps erhalten".

Hier würde ein Kommentar nur abschwächend wirken können, denn jeder einzelne Satz dieses Erlasses beweist, glaube ich, bändestark die von mir vorher aufgestellte Behauptung. In ihm tritt das ganze falsche System in seinem rücksichtslosen Eigennutz, der vor Mißbrauch der Amtsgewalt nicht zurückschreckt, brutal und unverhüllt zutage. Nicht einmal der bescheidenste Versuch wird gemacht, — und das ist besonders bezeichnend — dienstliche Gründe für die angeordnete Maßnahme anzuführen ... es genügt vollkommen: *„Für das Seeoffizierkorps ist es günstiger.....*" — — — Und es sei nochmals betont, hier spricht nicht irgend ein mittlerer oder niederer Seeoffizier, *sondern der höchste Chef des Bildungswesens der Marine!*

Man könnte sich unschwer vorstellen, wie bei der zu diesem Zeitpunkt schon vorhandenen allgemeinen Einstellung des Seeoffizierkorps der nunmehr mit der Ausführung dieses *Erlasses* betraute Untergebene des Chefs des Bildungswesens der Marine, also der Direktor der Marineingenieurschule und Präses der Ingenieuranwärter-Annahmekommission, sich verhielt. Es liegt aber auch ein amtlicher Beweis von diesem selbst, dem Kapitän z. See Wilbrandt, dafür vor, nämlich ein von ihm in Nachachtung des ihm von seinem Chef erteilten Befehls herausgegebener Erlaß aus Anlaß des Antrages der Ingenieure,

ihren vorgeschrittenen Nachwuchs (Ingenieur-Aspiranten) an den für den Nachwuchs der Seeoffiziere (Fähnriche) vorgesehenen englischen Sprachkursen teilnehmen zu lassen. Dieses Schriftstück lautet:

„Die Anmaßungen der Ingenieure werden immer größer; es wird Zeit, daß wir energische Schritte ergreifen, *um sie wieder dahin zurückzudrängen, wohin sie ihrer Stellung nach gehören .... Ich habe einmal den Fall erlebt, daß ein verheirateter junger Ingenieur bei einem Seeoffizier mit seiner Frau Besuch machte!* Der Seeoffizier fragte mich, wie er sich verhalten solle. Ich riet ihm den Besuch zu erwidern, den Ingenieur später aber darauf aufmerksam zu machen, daß er eine Wiederholung nicht wünsche. *Gleichzeitig sollte er den Fall nach oben melden. Ein Kommandant soll sogar seinen leitenden Ingenieur zu sich in seine Familie eingeladen haben!* Dieser Fall wurde s. Zt. in der Flotte sehr viel besprochen. Solche Fälle dürfen natürlich nicht vorkommen, und *wenn unter unseren jüngeren Kameraden nicht mehr die richtige Auffassung darüber herrschen sollte, muß mehr darauf hingewirkt werden. Der einzig richtige Weg, die Ingenieure in ihre ihnen zukommende bescheidene Stellung zurückzudrängen, ist, daß nur Leute aus Familien unter dem Mittelstand eingestellt werden.* Ich werde als Vorsitzender der Ingenieuranwärter-Annahmekommission darauf hinwirken."

Man ersieht aus diesem Schreiben unschwer, mit welchem Vergnügen und welch innerer Überzeugung dieser Kapitän den Intentionen seines hohen Chefs nachkam, aber auch, wie sein Kreis sich bemühte, die giftige Saat des Kastengeistes gedeihen zu lassen und überall da nachzuhelfen, „wo nicht mehr die richtige Auffassung darüber herrschen sollte", d. h. wo etwa eine zeitgemäßere, vernünftigere Auffassung Platz zu greifen „drohte".

Dabei stand damals im Jahre 1911 das Marineingenieurkorps nach einer schon früher ergangenen Allerhöchsten Kabinettsorder neben dem Seeoffizierkorps! Auf solche Allerhöchste Kabinettsorders berief sich das Seeoffizierkorps für den eigenen Bedarf sonst immer als auf etwas geradezu Heiliges und Unantastbares; hier, wo sie den vermeintlichen eigenen Interessen entgegenstand, schob man sie nichtachtend beiseite . . .

Man stelle sich doch nur einmal vor: der deutsche Seeoffizier hielt es für unter seiner Würde, mit einem laut Allerhöchster Kabinettsorder *neben ihm stehenden Kameraden,* der genau denselben Kriegsdienst wie er selbst leistete, gesellschaftlich zu verkehren. Ja, er verwehrte ihm aus diesem Grunde sogar den Zutritt zu seinem Kasino! Zur Aufklärung muß hier eingeschaltet werden, daß hier mit Kasino nicht die Offiziersmessen an Bord gemeint sind. Diese waren an Bord der Schiffe der gemeinsame Eß- und Aufenthaltsraum für alle im Offiziersrange Stehenden. Das ging zunächst wegen Mangel an Raum nicht anders, wäre aber wohl im Laufe weiterer Zeiten auch noch ge-

ändert worden, wenn diese Entwicklung nicht durch den Zusammenbruch aufgehalten wäre, denn für den *Seeoffizier-* und *Ingenieur-Nachwuchs* hatte man es auf vielen Schiffen der Flotte schon zu gesonderten Räumen gebracht! — Die Messen an Bord waren also für den Seeoffizier nur ein wirtschaftlicher Notbehelf; in jeder Marinegarnison befand sich deshalb ein *Seeoffizier*kasino, und dies war *nur* für Seeoffiziere da, die Ingenieure — und natürlich erst recht die Fachoffiziere — waren davon gänzlich ausgeschlossen, Sanitätsoffiziere und andere „studierte Herren" nur als gelegentliche Gäste geduldet!

Man sollte nun meinen, daß die noch höheren Stellen, wenn sie Kenntnis von solchen geradezu unglaublichen Vorfällen und Zeichen rückständigsten und gefährlichsten Kastengeistes erhielten, Abhilfe geschaffen hätten. In diesem Glauben brachten die fortschrittlichen Abgeordneten Dr. ing. Gothein und Dr. Struve diese Vorgänge im Frühjahr 1912 bei der Beratung des Marineetats unter Vorlage der oben wiedergegebenen Schreiben zur Sprache. Admiral v. Tirpitz beeilte sich zwar daraufhin beide Schreiben für seine Person zu desavouieren, gewiß, denn diese Schreiben waren schlechterdings vor der Öffentlichkeit nicht zu decken; aber was veranlaßte er darauf, der doch damals in der Marine allmächtig war? Nichts . . . denn in der Marine bemerkte man nur, daß der Vizeadmiral Cörper zum Admiral und Chef der Ostseestation avancierte und daß der Kapitän Wilbrandt ruhig weiter in seinem Amte als Direktor der Ingenieurschule verblieb . . .

Das war zwei Jahre vor Kriegsausbruch — und blieb so bis zum Zusammenbruch..... Zum Beweise dafür wie überhaupt für die Zurücksetzung der Technik in der deutschen Marine durch die Schuld der Seeoffiziere seien hier Auszüge aus einem Artikel *„Die Zurücksetzung der Technik in der alten deutschen Marine"* eingeschaltet, den ein sehr gut Unterrichteter (offenbar ein höherer Marinebaubeamter) Ende 1919 in der Zeitschrift des „Vereins Deutscher Ingenieure" veröffentlichte, und der mir als damaligem Leiter des Deckoffizierbundes zum Abdruck im „Mitteilungsblatt des Deckoffizierbundes" zur Verfügung gestellt wurde, was auch geschah.

„.....Die Technik wuchs in der Marine auf ungesundem Boden. Um die tieferen Gründe für die stiefmütterliche Behandlung, die die Technik in der Marine erfuhr, zu verstehen, muß man sich eingehender mit den Organisationseigenheiten der Marine befassen. *In der Marine hatte sich ein Kastenregiment von ganz eigenartiger Züchtung eingenistet.* Die Vielseitigkeit des Marinebetriebes erforderte *verschiedenartig herangebildete Offiziers- und Beamtenklassen, die in streng geschiedene und gesellschaftlich voneinander abgeschlossene Kasten eingeteilt waren. In allen Zweigen — auf den Schiffen, in den Inspektionen, in der Verwaltung — standen an der Spitze Mitglieder der ersten Kaste, die von den Seeoffizieren gebildet wurde.* Die techn. Offiziere (Marine-Inge-

nieure) die bis in Stellen mit Oberstenrang (Ober-Chefingenieur) vorrücken konnten, bildeten eine besondere Klasse, die grundsätzlich unter der ersten stand. Die Anforderungen an die Anwärter der beiden Laufbahnen waren, was allgemeine Bildung anlangte, in der letzten Zeit ungefähr die gleichen. Trotzdem verkehrte grundsätzlich kein Seeoffizier im Hause mit einem Marine-Ingenieur, mit dem er dienstlich aufs engste zusammenarbeiten mußte, und mit dem er in der Schlacht auf Leben und Tod verbunden war. Das Seeoffizierkorps ließ die Marine-Ingenieure nicht in ihr Kasino ein, es war unzulässig, daß der jüngste Leutnant zur See von einem Marine-Ingenieur — und mochte er Oberstenrang einnehmen — einen Befehl entgegennahm; dagegen war es zulässig und kam häufig vor, daß sogar ein älterer Marine-Ingenieur von höherem Rang einem jungen Seeoffizier unterstellt wurde. *Dem Seeoffizierkorps wurde auf diese Weise eine Selbstüberhebung künstlich anerzogen, die namentlich bei einigen jüngeren Leutnants häßliche Auswüchse zeitigte, und von der sich der Einzelne oft erst in gereifteren Jahren frei machen konnte. Unter der von oben herab künstlich gepflegten Selbstüberhebung hatten natürlich auch die Unteroffiziere und Mannschaften zu leiden; sie trug wesentlich dazu bei, daß die Revolution gerade in der Marine ihren Ausgangspunkt genommen hat.*

Doch nicht nur an Bord, auch im Reichs-Marineamt und auf den Werften wurden die Nicht-Seeoffiziere zurückgesetzt und die leitenden Stellen von Seeoffizieren eingenommen. Es ist bezeichnend, daß der Chef der Bibliothek im R. M. A. kein Bibliothekar, sondern ein Kapitän z. See, der Chef der Konstruktions-Abteilung und der Vorstand des Werftdepartements keine Ingenieure, sondern Admiräle und der Chef des Verwaltungsdepartements kein Verwaltungsbeamter, sondern ein Seeoffizier war.

Recht sonderbare Auswüchse zeigte das Kastenregiment auf den Werften, die infolge der eigenartigen Organisation so wenig leistungsfähig im Vergleich zu den Privatwerften waren. Die obersten Stellen auf den Werften hatten nicht Kaufleute und Ingenieure, sondern Offiziere inne. So war z. B. der Direktor der Unterseeboots- und Torpedobootswerft ein Kapitän zur See und der Oberwerftdirektor ein Admiral, die für drei bis vier Jahre an diese Stellen kommandiert wurden, ohne natürlich bei Dienstantritt die geringste Erfahrung in der Leitung eines technischen Betriebes mit 10 000 oder 20 000 Arbeitern zu haben. Die Folge davon war die bedauerliche Rückständigkeit der Marinewerften, deren *Unterhaltung dem Staat um viele Millionen Mark höher zu stehen kam, als bei gleicher Leistung und vernünftiger Organisation nötig gewesen wäre.* Dies trat aber nach außen nicht in die Erscheinung, da die obersten Vorgesetzten der Oberwerftdirektoren im Reichsmarineamt selbst

Seeoffiziere — also Laien in technischen und kaufmännischen Fragen — waren und da der Wettbewerb mit der Privatindustrie fehlte. Die militärischen Werftdirektoren waren teilweise sicher besonders befähigte Offiziere, die ein Schiff oder ein Geschwader vorzüglich hätten führen können. Aber sie besaßen keine Vorkenntnisse, um die Leistungen einer Werft hochzubringen. *Die wenigen Jahre, die sie an der Spitze der Werft standen, hätten kaum genügt, um einen Laien bei ganz außergewöhnlicher technischer und kaufmännischer Begabung für die schwierige Aufgabe, ein großes Werk zu leiten, heranzubilden.*

Die betreffenden Herren wurden aber abgelöst, bevor sie sich in ihr schwieriges Amt einigermaßen einarbeiten konnten. Kennzeichnend für den auf den Werften herrschenden Geist war die Regelung der Vertretung für den Direktor der Unterseeboots- und Torpedobootswerft: Wenn der Torpedodirektor (Kapitän z. See) auf Dienstreise oder Urlaub ging, konnte er nicht von dem ihm zunächst unterstellten Betriebsdirektor (Oberbaurat) vertreten werden, da eine solche Vertretung nicht mit dem Standesbewußtsein des Seeoffiziers vereinbar gewesen wäre. In einem solchen Falle wurde für 3 Tage, 8 Tage, 14 Tage oder vier Wochen ein im gleichen Range — das war wesentlich — stehender Seeoffizier von einer andern außerhalb der Torpedowerft liegenden Dienststelle mit der Vertretung betraut, der über die auf der Werft vorliegenden Aufgaben und Arbeiten in keiner Weise unterrichtet war.

Natürlich haben die Techniker der Marinewerften (die Baubeamten, die sich bei dem großen Andrang zur Marine stets aus ausgesucht tüchtigem Menschenmaterial ihren Nachwuchs holen konnten) die einzelnen Gebiete auf den Werften mit einer gewissen Selbständigkeit verwaltet; doch nur dort, wo das Haupt gesund ist, können auch die Glieder gesund sein. *An sämtlichen nachgeordneten Stellen machte es sich bemerkbar, daß die Oberleitung in den Händen von Laien lag; denn die Techniker an der Spitze wurden von Menschen qualifiziert, die die Brauchbarkeit des Mannes nicht beurteilen konnten.* Und wenn nicht die berufliche Tüchtigkeit, sondern die Fähigkeit, nach oben hin einen guten Eindruck zu machen, für die Qualifikation der obersten technischen Beamten ausschlaggebend ist, dann gehen Leistung und Diensteifer zurück bis in die untersten Stellen.

In den angeführten Organisationsfehlern lag der Grund für die technische Rückständigkeit der Marine. Die obersten technischen Beamten hatten nicht die letzte Entscheidung in technischen Fragen zu fällen; sie *trugen deshalb auch keine Verantwortung auf ihrem eigenen Gebiet.* Das hat sich bitter gerächt. Die deutsche Marine hätte in die Kriegsereignisse mit wesentlich größerem Erfolg eingreifen und einen unumstrittenen Seesieg am Skagerrak davontragen

können, *wenn die Technik in der Marine nicht mit Absicht zurückgesetzt worden wäre und die deutschen Schiffe den englischen, dem überragenden Stande der deutschen Technik entsprechend,* überlegen gewesen wären. Und *dieser Fall wäre eingetreten, wenn in der Marine statt des Kastengeistes gesunde Grundsätze gegolten hätten, die auf eine Förderung der Sache zugeschnitten gewesen wären, und unter denen auch die Technik gemäß der ihr für jede Kriegsmarine zukommenden Bedeutung gewürdigt worden wäre.*"

Soweit in diesem Artikel auch von der technischen Unterlegenheit der deutschen Schiffe die Rede ist, komme ich darauf noch später zurück. Die anderen Ausführungen aber unterstreichen das in diesem Gutachten vorher und nachher Gesagte Wort für Wort. —

Die überhebliche Einstellung des Seeoffizierkorps machte sich auch gegenüber den sogenannten „studierten Herren", den Sanitätsoffizieren, Marinebaumeistern, höheren Gerichts- und Verwaltungsbeamten sowie Pfarrern bemerkbar, wenn auch in etwas durch den Respekt vor dem „Studium" gemildert. Die Seeoffiziere haben infolgedessen auch bei diesen Gruppen im ganzen nur wenig angenehme Gefühle zu erwecken vermocht.

Da aber diese Gruppen — wie das in dem vorstehenden Auszug angeführte Beispiel der Baumeister zeigt — ihnen — den Seeoffizieren — ebenfalls untergeordnet und deshalb auch ihre Marinelaufbahn mehr oder weniger von ihnen abhängig war, resignierten sie meist in der Erkenntnis, daß sie gegen diesen in sich vollkommen geschlossenen Machtkreis ihrerseits nichts auszurichten vermöchten. Und empfanden ihre Dienststellung, vom persönlich-menschlichen Standpunkt aus, häufig als eine Art Martyrium. Mir sind jedenfalls viele darauf hinauslaufende Aussprüche solcher Herren bekannt, und unter den gegebenen Verhältnissen konnte es wohl auch nicht anders sein. Wo es aber doch einer von ihnen wagte, sich auf Grund seines in seinem Spezialfach größeren Wissens oder auch nur als Mensch durchsetzen zu wollen, da stand die ganze im Seeoffizierkorps vereinigte Gewalt gegen ihn, und er war erledigt! Beispiele dafür sind genügend vorhanden . . .

Unter diesen Umständen liegt es auf der Hand, daß die Seeoffiziere mit den sogenannten *Fachoffizieren* noch weniger Umstände machten, d. h. sie noch geringschätzender behandelten. Bei der Marine waren das die Feuerwerks- und Torpederoffiziere, Männer, die nach langer Praxis und nach Absolvierung einer ganzen Reihe von Kursen und Schulen die Anfertigung der Munition, der Torpedos und Minen leiteten, und denen die sachgemäße Lagerung und Verwaltung dieses wichtigen Kriegsmaterials unterstand. Auch sie füllten ihren ganzen wichtigen Pflichtenkreis selbständig aus, kein Seeoffizier war, ebenso wie bei den Ingenieuren und anderen Gruppen, in der Lage, ihre Funktionen zu erfüllen, aber trotzdem saßen auch in ihren umfang-

reichen Betrieben überall da Seeoffiziere, *wo eine nach außen in die Erscheinung tretende Unterschrift zu leisten war!* Und sie waren für jeden Seeoffizier als Mensch nur eine Abart von Unteroffizieren, noch tief unter den Ingenieuren stehend.

Wie bis ins Kleinste das neuzeitliche Seeoffizierkorps darauf bedacht war, auch äußerliche Geringfügigkeiten auszumerzen, die nur eine entfernte Möglichkeit der Verwechslung einer niederen Gattung von Marineoffizieren mit der ihren gaben, zeigt folgendes:

Mit dem Regierungsantritt des letzten Kaisers wurde für die Marineoffiziere eine neue Uniform eingeführt, z. B. fiel der bis dahin getragene breite Goldstreifen um die Mütze fort und an dessen Stelle trat für die Seeoffiziere ein schwarzes Mohairband, für die Sanitätsoffiziere ein hellblaues, für die Feuerwerks- und Torpederoffiziere ein dunkelblaues und für die Ingenieure ein schwarzsamtnes. Den Seeoffizieren der älteren Jahrgänge hatte es nichts ausgemacht, daß das dunkelblaue Mohairband der Feuerwerks- usw. Offiziere bei vorgeschrittenem Alter dieses Bandes oder auch in der Dämmerung und nachts unter Umständen mit dem von ihnen getragenen schwarzen Band verwechselt werden und es so unter hundert Fällen einmal — denn die Seeoffiziere trugen nebenbei noch andere sie von den übrigen Gruppen unterscheidende Abzeichen! — passieren konnte, daß *irgend jemand in einem Fachoffizier einen Seeoffizier vermutete.* Das war für die neuere Zeit unerträglich und so erschien denn eines Tages eine *Allerhöchste Kabinettsorder, die diesen gefährlichen Zustand aus der Welt schaffte: den Fachoffizieren wurde unter Abänderung der Bekleidungsvorschrift ein Mützenband aus braunem Samt verliehen!*

Die Tendenz solcher Mätzchen zeigt deutlich: nicht zeitgemäße, fortschrittliche Entwicklung, sondern reaktionäre Rückwärtserei beherrschte das Innenleben des deutschen Flotten-Organismus, tötete die wahre Freude an einem gewiß schönen Dienst mehr und mehr ab und schuf dafür bitteren Groll . . .

Ein ganz besonders trauriges Kapitel der Marinegeschichte der letzten Jahre nach dieser Richtung bildet die sogenannte *„Deckoffiziersfrage“,* die aber nicht allein, wie der Ausdruck vermuten lassen könnte, die Deckoffiziere betraf, sondern auch deren Nachwuchs, also die gesamten Unteroffiziere und Kapitulanten, die in der Marine prozentual gut dreifach so stark wie in der Armee vertreten waren und von denen jeder Einzelne auf seinem Gebiet Spezialist sein mußte. *Deshalb war die Deckoffiziersfrage im wahrsten Sinne* die *Personalfrage der Marine und darum so wichtig für diese. —*

Ich habe eingangs dieses Abschnittes gezeigt, daß auf den Segelschiffsflotten neben dem damals allein vorhandenen Seeoffizier schon immer auch der Deckoffizier als unentbehrlicher Spezialist und Praktiker stand. Er nahm deshalb auch in allen Flotten eine entsprechende

Stellung ein. Durchweg als Rangklasse für sich, zwischen den Offizieren und Unteroffizieren stehend, wurde ihnen dazu in den meisten Flotten nach bestimmten Dienstjahren der allgemeine Offiziersrang verliehen, und sie hatten und haben z. B. in der englischen und amerikanischen Flotte die Möglichkeit, bei besonderer Tüchtigkeit zu jeder Offizierslaufbahn zugelassen zu werden, auch zu der der Seeoffiziere. Die Wichtigkeit der Deckoffizierstellung wuchs ganz naturgemäß mit der Entwicklung der Technik in den Kriegsflotten, was wohl keiner näheren Begründung bedarf. Dementsprechend wurde auch auf ihre Ausbildung immer mehr Wert gelegt. Auch in der deutschen Marine (Ingenieur- und Deckoffizier-Schule). Und sie ergänzten sich naturgemäß nur aus den besten Maaten (Unteroffizieren); waren also die aus diesen sich entwickelten Oberspezialisten mit reicher praktischer Erfahrung. Denn *die Marineoffiziere aller Gruppen* konnten nicht mehr überall Fachmänner sein, dazu war die Technik zu sehr gewachsen; vielmehr nur noch die Leiter einer mehr oder weniger großen Gruppe von Spezialisten und Spezialeinrichtungen, oft ohne eigene tiefere praktische Kenntnisse und Erfahrungen dieser besonderen Spezialgebiete. Natürlich stieg deshalb mit fortschreitender Technik auch die Anzahl der Deckoffiziere: *bei Ausbruch des Krieges hatte dies Korps in der deutschen Marine ungefähr die Stärke aller Marine-Offizierkorps zusammen genommen.*

In ihrem Dienst hat man die Deckoffiziere auch in der deutschen Marine, und zwar bis zuletzt, sehr hoch eingeschätzt, weil sie immer entsprechende Leistungen aufzuweisen hatten und als Oberspezialisten einfach unentbehrlich waren. Diese Wertschätzung war in der alten preußisch-deutschen Flotte auch nach außen hin voll in die Erscheinung getreten. Bis zu dem schon genannten Zeitpunkt, etwa Mitte der 90er Jahre.

Es liegt auf der Hand, daß die Seeoffiziere, die sich, wie gezeigt, in der darauffolgenden Zeit schon gegenüber ihren eigentlichen Standesgenossen immer mehr kastenmäßig einstellten, dies gegenüber dem Deckoffizierkorps noch rücksichtsloser taten. Den Aufstieg der Marineingenieure konnten sie im Zeitalter der Technik mit allen ihnen zu Gebote stehenden Mitteln zwar zu verhindern suchen, seinen langsamen Fortgang aber schließlich doch nicht hemmen; dagegen war es ihnen möglich, die Stellung der Deckoffiziere nach außen hin sogar mehr und mehr herabzumindern. Und das gerade in den stärksten Entwicklungsjahren der Marine! Dabei hing, worauf ich schon hinwies, die Deckoffizierfrage eng zusammen mit der für jede moderne Flotte entscheidenden Frage eines ausreichenden und guten Spezialnachwuchses. —

Mit der preußischen Marine war gleichzeitig — wie schon ausgeführt — ein besonderes Deckoffizierkorps gegründet, wie es eben in allen Marinen bestand. Es hieß im „Organisations-Reglement für die

Marine" vom 7. Juli 1854 deshalb klar und deutlich: *„Die Deckoffiziere rangieren nach den Offizieren und vor den Unteroffizieren mit Portepee"*. Damit war ihre Stellung ganz eindeutig als Sonderstellung festgelegt. Die Deckoffiziere unterschieden sich von den Unteroffizieren außerdem dadurch, daß sie nicht Löhnung, sondern Gehalt bezogen und in das Offizier-Pensionsgesetz mit eingeschlossen waren. Alles das, um diese Stellung, wie die der Offiziere, zu einer militärischen Lebensstellung zu machen im Gegensatz zu der der Unteroffiziere, und zwar weil die Erfahrungen der Flotten der ganzen Welt dies als notwendig erwiesen hatten.

Die Seeoffiziere der mehrfach erwähnten Epoche nahmen den Deckoffizieren ihre rangmäßige Sonderstellung und drückten sie mit voller Überlegung auf den Standpunkt des „Mannes" herab!

Und zwar geschah dies nicht durch eine besondere Kabinettsorder, wogegen man doch wohl Bedenken hatte, sondern *allmählich und durch schrittweise Abänderung der bestehenden Bestimmungen,* bis es schließlich in den „Organisatorischen Bestimmungen für die Marine" hieß: „Das Personal zerfällt in A. Offiziere, B. Mannschaften; wobei die Deckoffiziere ausdrücklich zu den letzteren gezählt wurden. *Und dann setzte ein sich immer mehr steigernder Kleinkrieg mit allen Schikanen gegen diesen Stand ein, mit dem Erfolg natürlich, daß die tüchtigsten Deckoffiziere die Marine in Scharen verließen und desgleichen ihr Nachwuchs, die tüchtigsten Unteroffiziere, die oft sogar mit bestandenem Deckoffizier-Examen in der Tasche die Beförderung zu diesem Dienstgrad ablehnten!* Denn welchem tüchtigen Menschen konnte es lebens- oder erstrebenswert erscheinen, in einem Stande eine Lebensstellung zu sehen, der ausdrücklich zur „Mannschaft" rechnete, mit welchem Begriff im militärischen Deutschland, und ganz besonders in der Marine der Neuzeit, nun einmal so viele menschlichen Zurücksetzungen verbunden waren, daß man *diese wohl zur Erreichung eines bestimmten Zieles eine Weile in den Kauf nahm,* niemals ihnen aber auf die Dauer ausgesetzt sein mochte. Noch dazu, wenn es jedem tüchtigen Menschen auf Grund der Zivilversorgungsbestimmungen verhältnismäßig leicht war, sich eine menschlich viel angesehenere Stellung zu erringen, ganz abgesehen von den Möglichkeiten, welche sich dem theoretisch und technisch-praktisch hochqualifizierten Marinepersonal im freien Wirtschaftsleben boten.

Aus diesen sich immer trüber gestaltenden Verhältnissen heraus entstand die sogenannte *„Deckoffizierbewegung";* also nicht, wie die Seeoffiziere damals (in Analogie der Vorgänge von 1917!) — und Unbelehrbare unter ihnen auch wohl noch heute — meinten, als ein künstlich erzeugtes, von außen hereingetragenes Produkt, sondern als Reagenzerscheinung auf die sich immer stärker fühlbar machenden Bestrebungen der Seeoffiziere, die Stellung der Deckoffiziere vor aller Welt — und besonders auch vor den Untergebenen — immer

mehr herabzumindern, anstatt vernünftigerweise diese Stellung, dem Gesamtfortschritt der Zeit entsprechend, auszubauen oder doch wenigstens auf den früheren Stand zurückzuheben.

Einsichtige und verantwortungsvolle Männer erkannten damals schon, daß diese Frage eine der einschneidendsten für die Marine war, weil in ihr über die Deck- und Unteroffiziere hinaus sich die gesamte falsche Personalpolitik der Marine zeigte. Einer dieser Männer vor allem war es, der damalige Reichstagsabgeordnete Dr. Struve (dem ich dabei zur Seite stehen konnte), der sich in jahrelangem unermüdlichem Mühen und Wirken um Abhilfe und Besserung bemühte. Mit dem Erfolg, daß er von den leitenden Marinestellen als unbequemer Mahner empfunden wurde und von diesen zunächst im Verborgenen und schließlich mehr oder weniger offen derart unsachlich bekämpft wurde, daß er um der Sache willen — Ende 1917 — die Weiterbehandlung dieses Fragenkomplexes nach außen hin auf Fraktionskollegen übertragen mußte (insbesondere dem fortschrittlichen Reichstagsabgeordneten Hubrich). Dabei hat Dr. Struve seine Eingaben stets in der vornehmsten Form gehalten, immer nur unwiderlegliche Tatsachen angeführt und nichts weiter erstrebt, als die größtmöglichste Wirkung des Kampfwertes unserer Flotte durch eine Gesundung der Personalverhältnisse in unserer Marine, wie eine Nachprüfung aller seiner Schriftsätze in den Akten des ehemaligen Reichs-Marine-Amts jederzeit erweisen wird.

Die Abgänge an hochwertigen und unentbehrlichen Spezialisten in der Marine steigerten sich Ende 1912 bis zu einer Gefährdung der Schlagfertigkeit der Flotte. Das geht unzweideutig aus einem Bericht des damaligen Flottenchefs, Admiral v. Holtzendorff, an den ehemaligen Kaiser hervor, in dem es heißt:

„Kommando d. Hochseeflotte“ Kiel, den 14. Januar 1913.
— G. 10 — A. 3

Euer K. u. K. Majestät unterbreite ich im Nachfolgenden alleruntertänigst einen Bericht über den Personalmangel in der Marine, dessen zunehmend schädigenden Einfluß auf Ausbildung, Geist und Leistung E. M. Hochseeflotte ich in siebenjähriger Dienstleistung beobachtet habe. Ich folge meiner Pflicht, wenn ich bitte, vor meinem Rücktritt vom Kommando der Hochseeflotte die Verhältnisse der Stunde, wie ich sie sehe und beurteile, E. M. zur Kenntnis bringen zu dürfen.

Daß die Personalverhältnisse in der Hochseeflotte nicht *den billig zu stellenden Anforderungen genügen,* weisen die untertänigst beigefügten Anlagen nach; sie schildern die Personalschwierigkeiten des begonnenen Ausbildungsjahres und enthalten die notwendigen Forderungen an Personal.

Sind schon die Verhältnisse in der Hochseeflotte unzureichend, *so sind sie geradezu erschreckend bei den Reserve- und Neu-*

formationen. Die Hauptaufgabe der Reservedivision der Ostsee lautet z. Zt.: *Konservierung des Materials,* aus Personalnot war diese Anordnung erforderlich, aus *Personalnot* mußte die *Gefechtsausbildung,* die doch die vornehmste Aufgabe einer Reserveformation sein sollte, in den Hintergrund treten.

Auch die *Marineteile* am Lande bedürfen dringend einer *erheblichen* Verstärkung, damit sie wieder das werden, was sie sein sollen: Depots für die schwimmenden Streitkräfte. *Jetzt werden die Schiffe der ersten Kampflinie als Mannschafts-Depots in Anspruch genommen.*

Ich bin mir voll bewußt, daß eine wirkliche Behebung des Personalmangels nur *mit großen finanziellen Mitteln* zu erreichen ist. Auch wird sich die Besserung erst nach Jahren wirklich fühlbar machen, aber gerade deshalb sollten *sofort die erforderlichen grundlegenden Maßnahmen* in die Wege geleitet werden. Geschieht dies nicht, so muß für immer darauf verzichtet werden, das Material voll auszunutzen. Tatsächlich wird es schon in diesem Jahre notwendig, die *Instandhaltungen* von älteren Schiffen zu Gunsten von neuen Schiffen zu *beschränken.* In den nächsten Jahren wird dies in erhöhtem Maße eintreten müssen, damit das neue Material in Dienst kommen kann.

Der in der Sitzung am 18. Dezember vom Herrn Staatssekretär des R. M. A. geäußerten Ansicht, daß eine Vermehrung unseres Ersatzes garnicht möglich ist, weil uns die Offiziere, Deckoffiziere und Maate fehlen, vermag ich nicht beizutreten. Wenn uns jetzt das nötige Berufspersonal fehlt, so ist dies in erster Linie darauf zurückzuführen, daß die Bereitstellung des Berufspersonals bei der Schaffung des Materials nicht die genügende Berücksichtigung gefunden hat. *Andererseits ist es unverkennbar, daß den Lebensbedürfnissen unseres Berufspersonals bisher nicht ausreichend Rechnung getragen worden ist. Diese Erkenntnis darf jedoch nicht die Veranlassung dazu sein, zu sagen: Da wir jetzt nicht genügend Berufspersonal haben, können wir es auch nicht für die Zukunft bekommen! Wir müssen den Ursachen für das relativ verminderte Angebot nachforschen und die erkannten Schäden beseitigen . . .“*

Holtzendorff und Tirpitz waren bekanntlich Gegner. Es sei hier aber eingefügt, daß auch Holtzendorff, trotzdem er vieles richtig sah und noch mehr fühlte, die tiefsten Gründe des von ihm beschriebenen Zustandes, wie ich sie vorher dargelegt habe, nicht voll erkannte und seine Besserungsvorschläge auf unzureichendem Grunde, nämlich auf rein materielle Mittel basierte. Auch er war schließlich bei aller ihm sonst eigenen Toleranz von dem „System“ nicht ganz unberührt geblieben.

In Unkenntnis dieses Berichts von Holtzendorff, der erst nach Jahren bekannt wurde, hatte ich zu genau der gleichen Zeit eine kurze

Broschüre verfaßt: *„Die soziale und wirtschaftliche Lage der Deckoffiziere und ihre Bedeutung für die Schlagfertigkeit der Flotte"*, da alle bisherigen jahrelangen Bemühungen und auch eine vom *Reichstag am 15. Mai 1912 gefaßte Resolution „Den Herrn Reichskanzler zu ersuchen, in Erwägungen darüber einzutreten, die soziale und wirtschaftliche Lage der Deckoffiziere der Marine zu heben"* ohne jeden Erfolg geblieben waren. In dieser Broschüre wurde zunächst der spezifizierte, in jedem einzelnen Fall genau mit Zahlen belegte Nachweis der durch die vielen Abgänge schon eingetretenen Verminderung der Schlagfertigkeit der Flotte (genau im Sinne des Berichts des Flottenchefs) erbracht, sodann aber auch die wahren Ursachen dieser Erscheinung gezeigt, vor allem nach der Richtung: so erwünscht auch materielle Maßnahmen sind, notwendig ist in erster Linie, weil allein wirksam, die Hebung der sozialen Stellung der Deckoffiziere auf den früheren Stand. Der Schriftsatz schloß:

„Denn was nützen alle unsere schönen, mächtigen Schiffe, wenn sie nicht mit vollwertigem, ausreichendem Spezialistenpersonal besetzt werden können! Es wären dann aus ihnen nicht die bestmöglichsten Resultate herauszuholen, sie wären mit anderen Worten minderwertig trotz vorzüglichsten Materials, die aufgewendeten großen Summen zum großen Teil zum Fenster hinausgeworfen!

Bereit sein ist alles!

Nirgends gilt dieses Wort mehr als in Bezug auf eine Flotte und niemals hat es eine größere Bedeutung gehabt, als gerade in der jetzigen politisch so bewegten Zeit! Ganz besonders aber trifft es zu auf den wichtigsten Teil der Flotte, das Menschenmaterial, denn ‚Nicht Schiffe, sondern Menschen fechten'".

Geplant war, diese Broschüre als Notschrei im Interesse der Marine an alle Reichstagsabgeordneten zu versenden. Wir nahmen jedoch davon aus der Überlegung heraus Abstand, *dem Ausland diese schweren Personalschwächen der deutschen Flotte nicht bekannt werden zu lassen* und beschränkten uns darauf, nur einige Exemplare an die hauptsächlich in Frage kommenden Mitglieder des Hauptausschusses durch Herrn Dr. Struve überreichen zu lassen. Im Hauptausschuß interessierte der Inhalt des Heftchens sehr stark, und er wurde sofort (12. Februar 1913) eingehend besprochen. Herr v. Tirpitz erklärte, einige Zahlen seien, soweit er sehen könne, richtig, die Schlußfolgerungen aber vollkommen falsch. Der Abgeordnete Paasche erwiderte darauf, ihm genüge diese allgemeine Erklärung des Staatssekretärs nicht, die Broschüre enthalte zuviel tatsächliches Material. Im amtlichen Bericht über diese Sitzung heißt es dann weiter:

„Redner (Herr Paasche) verliest verschiedene Sätze der Broschüre, in denen im einzelnen klar dargelegt ist, inwiefern die Schlagfertigkeit unserer Flotte vermindert sei. In diesen Sätzen seien so ernste Tatsachen enthalten, daß alle Ursache vorliege, zu

fragen, inwiefern diese Angaben mit der Wirklichkeit übereinstimmen, besonders da sich die Broschüre auf Berichte von Marinebehörden stütze. (Anm.: Es waren dies Berichte unterer Flotten- und Landstellen.) . . . . Wenn es wahr sei, daß ein starker Abgang junger Unteroffiziere stattfinde, dann sei der Grundgedanke der Broschüre richtig, daß die Karriere der Unteroffiziere gehoben werden müsse, um die Leute zu veranlassen, länger bei der Marine zu bleiben. Nur so sei es möglich, unsere Flotte schlagfertig zu erhalten". . . .

Admiral v. Tirpitz beschönigte weiter und erklärte dabei nach dem amtlichen Bericht, *im strikten Gegensatz zu dem Bericht des Admirals v. Holtzendorff, der ihm zu diesem Zeitpunkt schon bekannt gewesen sein muß:*

„An Geschützführern ist die notwendige Zahl für die Flotte vorhanden. Die laufenden Schützenkurse schaffen den genügenden Nachwuchs. Wir haben z. Zt. an unteren Stellen zuviel, an oberen allerdings zu wenig. Auf einen Ausgleich werde ich Bedacht nehmen. Der Vorwurf wegen der Geschützführer ist also nicht begründet. Daß die zuwachsenden Schiffe an Chargen nicht so vollständig besetzt werden können, wie die lange in Dienst befindlichen Geschwader, ist selbstverständlich; das liegt an den Verhältnissen. *Dafür aber kann ich garantieren, daß die Geschwader kriegsfertig* sind. . . .

Es ist wirklich nicht nötig, die Marineverwaltung zu drängen, daß sie den Deckoffizieren mehr Wohlwollen entgegenbringt. Dies ist bei den Seeoffizieren im höchsten Maße vorhanden, die mit den Deckoffizieren Schulter an Schulter stehen. Die Marineverwaltung hat alles getan und wird in Zukunft auch alles tun, die Deckoffiziere in ihren Kompetenzen zu erhöhen."

So wie hier war es immer und läßt sich aktenmäßig nachweisen: Wurde ernsthafte und genau spezifizierte Kritik an Einrichtungen oder Zuständen der Marine geführt, dann stand sofort Herr v. Tirpitz oder ein anderer Seeoffizier als sein Vertreter auf und erklärte — wie oben gezeigt *unter Umständen auch im direkten Widerspruch zu amtlichen Berichten anderer höchster Stellen* —, in der Marine wäre alles schön und gut und in bester Ordnung, dafür paßten sie, die Seeoffiziere, schon auf, und sie brauchten auch nach keiner Richtung besonders gedrängelt werden, alles das machten sie ganz von allein. Und dann blieb alles wie es war oder wurde auch noch schlimmer. Solche Art nannte man in der Marine *„System Tirpitz"*. —

Der durch die Broschüre gegebene Anstoß erwies sich aber doch als so kräftig, daß Herr v. Tirpitz wenige Tage später, am 1. März 1913, in der 123. Sitzung des Reichstages wörtlich erklärte:

„Dann hat der Herr Abgeordnete Erzberger gewünscht, *daß unsere Deckoffiziere wirtschaftlich und sozial gehoben werden*

sollen. Ich kann meine volle Zustimmung zu diesen Ausführungen des Herrn Abgeordneten Erzberger aussprechen, die ja in ähnlicher Weise in der Budgetkommission schon von Herrn Dr. Struve und anderen Herren gemacht sind. . . . Was die Hebung der sozialen Stellung der Deckoffiziere betrifft, so hat meines Wissens bisher in der Marine ein Bedürfnis nach dieser Richtung hin nicht vorgelegen; wenigstens haben, solange wie ich in der Front gedient habe, die Deckoffiziere immer eine so bedeutende Stellung an Bord eingenommen, wie nur irgendwie zu verlangen ist, und es ist mir in meiner 48jährigen Dienstzeit immer klar gewesen, *daß das Offizierkorps Schulter an Schulter mit den Deckoffizieren stehen muß, als das besonders feste Gerippe, welches eine Marine mit allgemeiner Wehrpflicht braucht.* Daß also ein warmes Herz für die Deckoffiziere in allen Schichten der Offiziere vorhanden ist, das bezweifle ich keinen Augenblick.

Wenn ich nur an meine Praxis zurückdenke, dann möchte ich den alten Oberbootsmann mal sehen, der sich zur „Mannschaft" rechnet! Diese Frage ist innerhalb der Marine früher niemals akut gewesen. Aber da sie jetzt aufgeworfen ist und alle möglichen Auslegungen erfahren hat, so werde ich in Erwägung ziehen, ob sich darin nicht etwas ändern läßt, ob man die Deckoffiziere nicht eine besondere Klasse für sich bilden lassen kann, zwischen den Offizieren und Mannschaften stehend. Ich kann diese Frage in ihren Konsequenzen noch nicht vollständig übersehen, weil auch einzelne Funktionäre der Armee, wie ich glaube, in dieselbe Kategorie fallen, obwohl im allgemeinen die Armee die Einrichtung der Deckoffiziere nicht kennt, da sie eine Spezialität der Bordverhältnisse ist. Ich kann also auch nach dieser Richtung hin ein Entgegenkommen meinerseits zusichern."

Die Worte waren gut, wenngleich sie allerdings auch zeigten, daß Admiral v. Tirpitz nicht wußte, *wie sich die Zeiten in der Flotte geändert hatten, seit er aus der Flotte geschieden war.* Der Freude über diese schönen Worte gab dann auch Herr Dr. Paasche gleich darauf folgenden Ausdruck:

„Ich glaube, alle wahren Freunde der Marine werden ihm (Tirpitz) gerne und dankbar zustimmen, wenn er erklärte: wir wollen für den Deckoffiziersstand in sozialer und wirtschaftlicher Hinsicht tun, was möglich ist, *denn auf diesem Deckoffiziersstande beruht ein großer Teil der Stoß- und Wehrkraft unserer Schlachtschiffe."*

Nun mußten nur die Taten folgen. *Diese aber blieben leider aus.* Admiral v. Tirpitz selbst zwar unterbreitete den anderen Immediatstellen Vorschläge, die im Hauptpunkt tatsächlich die Wiederschaffung der alten militärischen Sonderstellung der Deckoffiziere enthielten. *Ein allgemein frohes Aufatmen ging damals, Sommer 1913, durch die*

Marine, vom alten Oberdeckoffizier bis ganz weit nach unten herunter. Endlich schien die in der Personalpolitik seit langem deutlich sichtbare, unnatürliche, alle unteren Kreise verbitternde, die besten Kräfte abstoßende Bewegung zum Stillstand zu kommen, der natürliche Fortschritt wieder einsetzen zu wollen! Nun mußte vieles ausgeglichener, besser werden, die allgemeine Verbitterung würde schwinden, langsam sich wieder ein wahrhaft kameradschaftliches Verhältnis zwischen allen Gruppen anbahnen; mit neuer Lust und neuer Freude würde der schwere Dienst versehen werden, innere Befriedigung mußte die Leistungen noch mehr steigern, reichlicher und guter Nachwuchs durch all das gesichert sein. . . .

So konnte es kommen, und so wäre es gekommen, wenn nicht kurzsichtige, verzopfte Verblendung der zur Stellungnahme aufgeforderten anderen Immediatstellen damals die schon so brennend gewordene Personalreform verhindert hätte! Denn jetzt zeigte sich, daß das „System" schon so stark war, daß es sich gegebenenfalls auch gegen den „Meister" wandte! Der neue Flottenchef, Admiral v. Ingenohl (siehe Abschnitt A: Untergang unserer Kreuzer vor Helgoland 28. 8. 14, Gefecht an der Doggerbank und Untergang „Blücher" 24. Januar 1915) und die Stationschefs Cörper (!) und v. Heeringen erhoben Widerspruch gegen die Wiederheraushebung der Deckoffiziere aus dem Mannschaftsstand, ersterer mit der geradezu klassischen Begründung:

„Die scharfe Trennung zwischen Offizieren und Unteroffizieren hat sich in der Marine (!) und Armee zum Zwecke der Ordnung und Manneszucht seit Jahrhunderten im Kriege und im Frieden bewährt, sodaß man ohne zwingende Gründe nicht daran rühren sollte. . . ."

Die Marine bestand damals ganze 60 Jahre und war mit einem *selbständigen* Deckoffizierkorps gegründet worden. Diese marinegeschichtliche Tatsache wurde einfach ignoriert, ja, die gute, alte „Tradition" sogar noch zum Kronzeugen ihrer Ableugnung angerufen! Und weiter sagte die damalige Flottenleitung zu dem Vorschlag des R. M. A., mit dieser Neufestsetzung der militärischen Stellung der Deckoffiziere auch eine Verbesserung der Grußformen für diese eintreten zu lassen:

„Keinesfalls dürfen aber irgendwelche Änderungen der Grußpflicht Offizieren gegenüber in Frage kommen; hier muß streng an den für Mannschaften gegebenen Bestimmungen festgehalten werden, damit auch nach außen hin die Zugehörigkeit der Deckoffiziere zum Mannschaftsstande zum Ausdruck kommt."

Wie weltenfern standen diese höchsten Seeoffiziere der Wirklichkeit gegenüber; wie deutlich zeigt sich auch in dieser Stellungnahme — ein Jahr vor dem Kriege! — zu einer von der großen Öffentlichkeit (siehe Reichstagsverhandlungen und Resolutionen) seit Jahren als für die Marine sehr wichtig erkannten und behandelten Frage das *Enge, Starre, Selbstsüchtige des Seeoffizierkorps . . .*

Admiral v. Tirpitz, der, wie bekannt, seinen Willen wohl auch gegenüber im Range Gleichstehenden, ja oftmals gerade dann, durchzusetzen vermochte, verzichtete in diesem Falle gänzlich darauf, wahrscheinlich weil auch er diese Frage trotz seiner andersklingenden Worte im Hauptausschuß und Plenum des Reichstages nicht für wichtig genug hielt, ihretwegen einen Kampf zu führen oder aber — und auch dafür spricht manches — *er war innerlich der gleichen Meinung wie seine Kollegen von der Flotte und den Stationskommandos und somit froh, diese Sache begraben zu können.*

Da er aber durch seine Stellungnahme im Reichstag immerhin gebunden war etwas zu tun, erschien im Herbst 1913 wieder einmal eine Allerhöchste Kabinettsorder, diesmal über die Besserstellung der Deckoffiziere, in der natürlich das Haupt- und Kernstück fehlte, *in welcher aber der Öffentlichkeit in mehreren Absätzen, vielen Worten und unter Zitierung aller möglichen Paragraphen geradezu meisterhaft vorgetäuscht wurde, daß damit wirklich etwas Gründliches, Änderndes, Neuzeitliches geschaffen worden wäre.* System Tirpitz. Es haben denn auch selbst manche Parlamentarier zunächst geglaubt, es handle sich wirklich um eine Bereinigung der lange erörterten und umkämpften Frage. Aber es war, wie gesagt, nur ein Täuschungsmanöver. Bei genauem Zusehen blieb nämlich nur *ein Fortschritt* übrig: die Führungs- und Strafbücher der Deckoffiziere durften nicht mehr, wie es seit langem üblich war, zusammen mit den Mannschaftsbüchern beim Schiffswachtmeister (Feldwebel) aufbewahrt, sondern mußten von einem Offizier verwaltet werden! Alle anderen Punkte verflüchtigten sich in ein Nichts, *ja sie waren so gehalten, daß sie, so unglaublich es klingt, ganz allgemein in der Flotte als eine Verschlechterung der Stellung der Deckoffiziere aufgefaßt werden konnten und so auch tatsächlich in vielen Fällen von den „unterstellten Behörden und Dienststellen" ausgelegt und gehandhabt wurden!*

Kann man sich die niederschmetternde Wirkung *dieses* Ausgangs jahrelanger Hoffnungen, die nach der Rede von Tirpitz' ihrer Verwirklichung so nahe schienen, auf die beteiligten Kreise auch nur einigermaßen vorstellen? Mußte die Stimmung danach nicht trostlos werden? Namentlich im Hinblick auf das Vertrauen zu den höchsten Führern, das nach der Rede von Tirpitz' wieder aufzuleben begonnen hatte? Noch dazu, wenn sie sehen und am eigenen Leibe verspüren mußten, welche Konsequenzen allgemein in der Marine aus dem Erlaß gezogen wurden? Denn anstatt wenigstens die in der Kabinettsorder doch immerhin zum Ausdruck gekommene höchste Willensmeinung sinngemäß, d. h. als eine wenn auch nur ganz geringe Aufbesserung der militärischen Stellung der Deckoffiziere aufzufassen und zu beachten, wurde diese in der Praxis nicht nur so gut wie gänzlich ignoriert, sondern, wie oben schon gesagt, es setzte sogar im Gegenteil unmittelbar

nach ihrer Bekanntmachung eine deutlich wahrnehmbare weitere Verschärfung des Verhaltens der Offiziere gegen die Deckoffiziere ein, so, als sollte zum Ausdruck gebracht werden: nun gerade nicht!

Z. B. beeilte sich die höchste Kommandostelle der Nordsee, das dortige Stationskommando, in ihrem Befehl No. 282 vom 18. November 1913 *anzuordnen, daß überall, wo bislang in den „Allgemeinen Stationsbefehlen" neben „Mannschaften" und „Unteroffizieren" auch noch besonders von „Deckoffizieren" gesprochen war, dies für die Zukunft ausdrücklich als unzulässig zu erklären!* Dahinter blieben die niederen Dienststellen natürlich nicht zurück. So verfügte die 2. Abteilung der I. Werftdivision, Kiel, der besonders viele Deckoffiziere angehörten, in einem Befehl vom 29. November 1913:

„Gemäß O.B. § 1 gliedert sich das Personal der Marine nur in Offiziere und Mannschaften und die Mannschaften wieder in Unteroffiziere und Gemeine.

Die Deckoffiziere sind eingehend darüber zu belehren, daß sie keine Sonderstellung einnehmen und unter den Begriff Portepeeunteroffiziere fallen. (O.B. § 14,2).

Diese Verfügung ist den Deckoffizieren dauernd in Erinnerung zu halten und ihre Bekanntgabe am 1. II., 1. V. und 1. VIII. *jeden Jahres zu melden."*

Die vorgenannten Beispiele sind ganz beliebig aus vielen anderen herausgenommen. Sie erweisen deutlich, was vorher behauptet wurde: Nach der *Allerhöchsten Kabinettsorder wurde es noch schlimmer für die Deckoffiziere.* Natürlich mit dem Erfolg, daß auch die, die in der Hoffnung auf Besserung noch im Dienst verblieben waren, nunmehr jede sich nur bietende Chance ausnützten, um sich so schnell als möglich pensionieren zu lassen. Und auch der Strom der Unteroffizierabgänge wurde selbstverständlich durch solche „Aufbesserungen" nicht zum Stoppen gebracht, sondern ergoß sich breiter denn je. *Die Abgänge waren so stark, daß die verschiedensten Kommandobehörden zu ungesetzlichen Mitteln griffen, d. h. Unteroffiziere den Bestimmungen zuwider auf ihre Anträge nicht freiließen! —*

Und dieses unsinnigen Systems — es gibt keinen anderen Ausdruck — glaubten die Seeoffiziere auch im Kriege im Interesse ihrer Stellung nicht entraten zu können zur Aufrechterhaltung ihrer absoluten Machtstellung. Nur der Kriegsausbruch schuf — wie schon im Abschnitt A ausgeführt — eine kurze Spanne voll wirklichen Kameradschaftsgefühls zwischen den Seeoffizieren und allen anderen Gruppen, die aber schnell wieder abflaute, als die erwarteten großen Seekriegsereignisse nicht eintraten, um danach einem noch schärferen Verhältnis als zu Friedenszeiten zu weichen. Dieselbe Beobachtung konnte man kurz vor und nach der Skagerrak-Schlacht machen, sowie

überhaupt vor großen sich ankündigenden Aktionen. Das führte dazu, daß ein für die Offiziere beschämendes, aber die Dinge richtig wiedergebendes Wort nach der Skagerrak-Schlacht in den Sprachschatz der Flotte Eingang fand: *„Nur alle paar Monate eine Skagerrak-Schlacht, und alles wäre gut"*.

Hier will ich einschalten, daß ganz naturgemäß das Verhalten der Seeoffiziere langsam auch auf *Teile der anderen* Offiziersgruppen abfärbte, weil dieses Verhalten ein dauernder Anschauungsunterricht darüber war, wie man sich Macht schaffen, erhalten und ausnützen könne. Schwachen Geistern wurde dadurch suggeriert, daß man es nur ebenso zu machen brauche.

So wirkte sich der in vielen Dingen auf das Äußerliche, Unechte gestellte Geist im Seeoffizierkorps weiter aus. Dabei traf natürlich den Einzelnen in diesem Korps kaum eine Schuld. Diese lag vielmehr fast ausschließlich im System. Zweifellos kamen viele Seeoffizier-Anwärter als insofern unverdorbene junge Leute zur Marine, innerlich absolut kameradschaftlich eingestellt, weil schon der urwüchsige Drang zur See solch ein Gefühl zur Unterlage hat. Und ebenso sicher sind viele von ihnen über den ersten „Unterricht in Kameradschaft", der ihnen zuteil wurde, entsetzt, oder wenn ihr Geist primitiver konstruiert war, zum mindesten verblüfft gewesen, wenn sie da hörten, daß strenge menschliche Absonderung, sogar von ihren Kameraden der anderen Fakultäten, erstes Gebot für sie sein müsse! Mancher unter ihnen, der an sich, was ja unter der Jugend nicht gerade selten ist, zur Überheblichkeit neigte, wird allerdings auch sofort die Ohren sehr gespitzt und sich gesagt haben: das gefällt mir, das höre ich gern, da bin ich offenbar, ohne bislang selbst davon gewußt zu haben, schon etwas Besonderes, nur weil ich unter sehr vielen anderen Bewerbern das Glück hatte, zur Seeoffizierlaufbahn angenommen zu werden und nun Seekadett bin! Und gerade bei solchen Naturen, die ja nach einem noch unerforschten Naturgesetz nicht gleichzeitig auch die geistig Höchststehenden sind, haftete das fest und dauerhaft und setzte sich bald und für lange Zeit oder gar für immer in eine für alle Nichtseeoffiziere unangenehme Praxis um.

Aber auch die stärkeren Geister unter den Seeoffizier-Anwärtern erlagen schließlich mehr oder weniger dem dauernden nach dieser Richtung wirkenden Druck des Systems, in das sie nun eingespannt waren. Und wer sich trotz allem davon freihalten, d. h. wirklichen kameradschaftlichen Geist sich erhalten konnte — diesen zeigen und nach ihm leben, das durfte er nicht, das wäre ihm schnell unangenehm bekommen. Was natürlich jeder von ihnen bald wußte.

Dazu kamen die schon erwähnten vielen Bevorzugungen und Auszeichnungen des Seeoffizierkorps durch den *Kaiser*. Auch das mußte, namentlich auf junge Gemüter, nach der Richtung wirken: wir sind etwas ganz Besonderes. Das führte schließlich dazu, daß auch der

jüngste Seeoffizier sich nicht nur weit erhaben über seine Marineoffizierskameraden anderer Gruppen fühlte, sondern auch ohne weiteres über jeden Landoffizier, ganz gleich wen. Das ist schon vor dem Kriege in der Landarmee unangenehm empfunden worden und verschiedene Beobachtungen während des Krieges, z. B. in Flandern, haben das stark unterstrichen.

Dabei war die Ausbildung der Seeoffiziere der letzten Epoche doch so, daß sie von gar zu vielem etwas, in keinem Fach aber Gründliches lernten, eben weil die Ausbildung auf absolute Hegemonie des Korps über alle anderen zugeschnitten war. So waren sie eigentlich in fast allen Dingen unbedingt auf Untergebene aller Grade angewiesen, und da lag es namentlich bei den jüngeren von ihnen bei der ihnen zuteil gewordenen falschen, nur auf das eigene Prestige eingestellten Erziehung gar zu nahe, daß in dem sich immer mehr technisch komplizierenden Marinebetriebe tatsächliche Unkenntnis an einem Platz, den sie auf Grund ihrer Ausbildung gar nicht auszufüllen vermochten, häufiger und häufiger durch ein zwar sehr schneidig klingendes, aber im Bordbetrieb absolut unangebrachtes „Ach was, das ist mir ganz egal!“ ersetzt werden sollte. Natürlich mußte das zu einer Quelle dauernder, unerfreulicher Reibungen werden und wurde es.

Die deutschen Seeoffiziere hatten sich, wie man zu sagen pflegt, übernommen. Es ist ihr menschliches Unglück gewesen, — und damit zugleich das Unglück der deutschen Flotte —, daß sie zur gegebenen Zeit nicht einen Mann an der Spitze hatten, der die Gefahr der Zersplitterung erkannte und den Seeoffizier rechtzeitig auf sein ureigenstes Gebiet zurückführte, da aber auch ganz gründlich ausbildete: auf die Führung des seemännischen Teils der Besatzungen der Schiffe, auf gründlichste Waffenkunde und Waffenleitung und schließlich auf die Schiffs- und Verbandsführung. Sie haben unseligerweise immer gemeint, sie gäben etwas von der überragenden Stellung, die dem Seeoffizier ganz selbstverständlich im Flottenleben gebührt, auf, wenn sie sich nicht überall den maßgeblichen Einfluß vorbehielten, selbst da, wo sie ihn auf Grund allgemeiner menschlicher Könnensgrenzen gar nicht mehr auszuüben vermochten. Ihnen ist — als Seeoffizier — die Wahrheit des Wortes verschlossen geblieben, daß sich erst in der richtigen Beschränkung der wahre Meister zeigt. Dabei hatte sich selbstverständlich auch der Umfang des ausschließlich dem Seeoffizier in einer modernen Flotte zufallenden Aufgabenkreises mit der wachsenden Technik immer mehr erweitert und erforderte schon deswegen *Konzentrierung und nicht Zersplitterung der Kräfte.* Zwar, wir hätten, wenn die Seeoffiziere diese weise Beschränkung zu üben vermocht hätten, dann in der deutschen Flotte nicht ganz so viele Seeoffiziere gehabt, wie es schließlich der Fall war, aber die vorhandenen wären von allen an-

deren Gruppen um so mehr als die Führer anerkannt und respektiert worden. *Denn so töricht ist keiner aus diesen anderen Gruppen gewesen, zu verkennen, daß dem Seeoffizier die Hauptführung obliegt und immer obliegen muß, und daß dadurch seine Stellung immer aus allen anderen herausgehoben ist.* Nur *dagegen,* und das mit Recht, hat sich die Mißstimmung der anderen Gruppen gewandt, daß in der deutschen Flotte der Seeoffizier sich in einseitigem persönlichen Interesse eine Hyperstellung schuf und mit allen Mitteln erhielt, die dem Organismus der Flotte Schaden zufügen mußte.

Die ehemaligen Seeoffiziere pflegen darauf zu antworten: Die deutsche Flotte hat aber doch bis zuletzt gute Leistungen aufzuweisen gehabt, also muß ihr Organismus gesund gewesen sein; auch waren solche guten Leistungen nur zu erzielen, wenn ein gutes Verhältnis zwischen Offizieren und Mannschaften herrschte — folglich muß auch dies gut gewesen sein.

Das ist abwegig. Der *Mechanismus* der deutschen Flotte war gut eingespielt, und dieser Mechanismus wurde bedient von Männern, die, trotz allem, was ihnen das Leben schwer machte, ihre selbstverständliche Pflicht fürs Vaterland taten, denn sie wußten, worum es ging. Der *Organismus* aber, das lebendige Leben, war krank, wie ich gezeigt habe. *Nichts hindert anzunehmen, ja mit hoher Wahrscheinkeit als sicher anzusehen, daß die Gesamtleistungen der Flotte noch besser, die erzielten Erfolge noch größer gewesen wären, wenn man dieses lebendige Leben pfleglicher behandelt und dadurch zu richtigem Zusammenklang und noch größerer Wirkung befähigt hätte!*

Es kann nicht gesund gewesen sein und ist nicht gesund gewesen, daß in der Flotte die Hauptgruppe der Offiziere von allen anderen als Unterdrücker berechtigter menschlicher oder dienstlicher Ansprüche angesehen wurde, nur um sich selbst auf vollkommen isolierter Höhe zu erhalten. Man faßte das in der Marine in folgendem Wort zusammen: „Der Seeoffizier in der deutschen Marine ist das, was der Engländer früher in der Weltpolitik war — er läßt alle anderen für sich arbeiten und steckt den Hauptnutzen in seine Tasche."

So mußte jede wahre innere Fühlung zwischen den Seeoffizieren und allen anderen Besatzungsgruppen verloren gehen als Frucht einer ausschließlich von der Leitung des R. M. A. in den letzten Jahrzehnten zu verantwortenden falschen Prestige-Personalpolitik. Es war das aber nicht die einzige Frucht, sondern eine weitere Folge war der vielfach schmerzlich empfundene „Mangel an pupillarischer Sicherheit" bei den Seeoffizieren, der namentlich im R.M.A. hervortrat, aber auch bis in die untersten Chargen deutlich verspürt wurde. —

Weiter machte sich im Laufe der Jahre eine Scheu bei den Seeoffizieren bemerkbar, wenn irgend etwas passierte, — und das kommt

in einer Flotte verhältnismäßig immerhin ziemlich häufig vor —, dies mit ihrer Verantwortung zu decken, die doch meistens dadurch gegeben war, daß sie so gut wie allen Dingen vorstanden. Die Schuldfrage wurde vielmehr meist auf andere abgewälzt. Diese Scheu vor Verantwortlichkeit tritt auch in der Seekriegführung mindestens der ersten Jahre in erheblichem Grade hervor, wie die mancherlei Veröffentlichungen ehemals führender Seeoffiziere deutlich zeigen. Sie ist, soweit sie sich auf Fälle im praktischen Dienst erstreckte, wohl zu erklären aus dem Mangel an Kenntnis und Erfahrung der Materie gegenüber, also aus dem Gefühl innerer Unsicherheit heraus, im ganzen aber auf das aus dieser Unsicherheit abzuleitende Bestreben, nur ja nicht anzuecken und dadurch Avancement oder Stellung zu gefährden. Jedenfalls ist es Tatsache, daß innerhalb der Flotte *die* Offiziere genau gekannt und geschätzt wurden, die vor rein persönlicher Verantwortung nicht zurückschrekten. —

Als sehr wenig schön wurde auch von den anderen Gruppen die Schaffung viel zu vieler hoher Stellen für Seeoffiziere während des Krieges empfunden. Man kann es kaum anders als Stellenwucher nennen, wenn *im Frühjahr 1918 z. B. nicht weniger als 80* — diensttuende! — *Admirale vorhanden waren.* Nur um wieder ein Beispiel herauszugreifen: darunter befand sich ein Kontreadmiral a. D. in der Stellung eines Ausrüstungsdirektors der Werft Danzig (unserer kleinsten Marinewerft), eine Stellung, die bis zum Kriege mit einem Kapitänleutnant (Hauptmann) besetzt war. Von diesen 80 Admiralen hatten 18 Bordstellungen inne, was bei unserem Schiffsbestand schon als recht ausreichend bezeichnet werden muß; alle anderen 62 waren in Landstellungen! Als der Abgeordnete Dr. Struve bei der Beratung des Marineetats im Hauptausschuß 1918 diese Zahl von 80 Admiralen erwähnte, fuhr der damalige Chef des R.M.A. Admiral v. Capelle verdutzt hoch: „Aber erlauben Sie mal . . .“, um sich nach Belehrung durch Dr. Struve betreten zu setzen. —

Es ist unter all diesen Umständen gewissermaßen nur natürlich, daß auch in bezug auf die Verteilung der Kriegsauszeichnungen nach gleichen oder ähnlichen Grundsätzen verfahren wurde. Dies Kapitel ist sogar besonders aufschlußreich.

Abg. Dr. Struve hat sich auch in dieser Frage, wie in allen anderen hier angeschnittenen, rastlos bemüht, Abhilfe, d. h. einen vernünftigen Ausgleich zu schaffen. Leider lohnte auch in diesem Falle bei der nun einmal vorhandenen Einstellung der Seeoffiziere die aufgewandte Mühe nicht annähernd den Erfolg. Unbequemer Mahner auch hierin. Wie sehr selbst noch im letzten Jahre des Krieges trotz aller Vorstellungen und Bemühungen diese immerhin nicht unwichtige Frage innerhalb der Marine im argen lag, zeigt das nachfolgende Schreiben von Dr. Struve:

Kiel, im Januar 1918

An den Staatssekretär des Reichsmarineamts
Exzellenz v. Capelle, Berlin

Ew. Exzellenz

unterbreite ich im Nachstehenden einen Beitrag zu der Frage der Verleihung des E.K. innerhalb der Marine. Die Öffentlichkeit hat sich ja allgemein schon mehrfach mit der Frage der Auszeichnung mit diesem hohen, dem ganzen Volke teuren Ehrenzeichen befaßt und wird das sicher später noch häufiger tun. Ich glaube dem Wohl des Ganzen wie dem des Einzelnen besser zu dienen, wenn ich Ew. Exzellenz gegenüber direkt und offen zu dieser für den Geist in der Marine nicht unwichtigen Frage Stellung nehme. Was ich vortrage, läßt sich in jedem Falle mit *vielen* Beispielen belegen. Wenn ich mich auf einzelne beschränke, so der Kürze wegen. Ew. Exzellenz bitte ich, die nachfolgenden Tatsachen in ihrer ganzen Bedeutung auf sich wirken zu lassen und *baldigst wirksame Maßnahmen zu veranlassen.* —

Die Eigenheit des Bordbetriebes bewirkt, daß der einzelne an Bord sich nur in ganz seltenen Fällen besonders hervorzutun vermag. Gewöhnlich ist es das ganze Schiff, auf dessen Konto eine gelungene Sache geht. Es wird deshalb immer gewisse Schwierigkeiten bieten, wie ich durchaus nicht verkenne, die Verteilung von Ehrenzeichen so vorzunehmen, daß allen Besatzungsteilen ihr Recht dabei wird. Dies vorausgeschickt, muß aber leider festgestellt werden, daß *innerhalb der Flotte ganz allgemein die Tendenz vorherrscht, zunächst einmal alle Offiziere mit den vorhandenen Auszeichnungen zu schmücken, selbst dann, wenn unter der übrigen Mannschaft Männer vorhanden sind, denen Gelegenheit gegeben war, sich vor vielen Offizieren durch besonders wichtige und gute Dienste auszuzeichnen.* So sind nach der Skagerrak-Schlacht *E. K. I fast ausschließlich an Offiziere verliehen,* richtiger von den einzelnen Kommandos, denen ja eine bestimmte Anzahl zugeteilt war, verteilt worden. Und das sogar auf den großen Kreuzern, die den Hauptteil der Schlacht trugen und am schwersten litten. Als Beispiel greife ich nur die „Derfflinger" heraus. *Nicht einer* der alten Deckoffiziere, Unteroffiziere und Mannschaften, die schon seit der Schlacht bei der Doggerbank das E. K. II trugen, und die in erheblicher Anzahl als selbständige Turmkommandeure, bei der Navigierung, der Leckdichtung und in den Maschinen sich neuerdings besonders auszuzeichnen vermochten, erhielt das E. K. I! Alle wurden vielmehr an Offiziere verteilt, die zum Teil noch gar kein Gefecht vor der Skagerrak-Schlacht mitgemacht hatten und während dieser an ihre Gefechtsstation gebannt, z. B. den achteren, gar nicht in Tätigkeit getretenen Kommandostand, absolut keine Gelegenheit gehabt hatten, sich irgendwie bemerkbar zu betätigen. — Gleichfalls

beweisend für die behauptete Tendenz ist es, daß bei der U-Waffe allgemein jeder Offizier nach seiner ersten Fernfahrt zum E. K. I vorgeschlagen wird, selbst der jüngste Leutnant, dessen Verdienste an Bord während seiner ersten Reise meist noch sehr problematischer Art sind, wogegen z. B. Deckoffiziere manchmal nach einem Dutzend *erfolgreicher Fernfahrten nicht diese Auszeichnung erhalten haben,* obwohl doch die gute Durchführung der Fahrten und deren militärische Erfolge in jedem Falle sehr erheblich von ihrer Tüchtigkeit abhingen, wie wohl nicht bestritten zu werden vermag. — Weiter steht fest, daß von den Deckoffizieren unserer Torpedoboote, insbesondere den Maschinenleitern und Steuerleuten, noch so gut wie niemand das E. K. I trägt, trotz dutzender schwerster Kriegsfahrten und Gefechte, deren gute Durchführung wie bei den U-Booten häufig nur von ihrer Tüchtigkeit abhing und während welcher viele von ihnen obendrein oft Gelegenheit hatten, sich besonders auszuzeichnen.

Genau so verhält es sich mit den anderen kleinen Einheiten, vor allem unseren wackeren Minensuchbooten! Auch dort dasselbe Bild: so gut wie keiner der alten Spezialisten, an deren Können die praktische Durchführung auch dieses so wichtigen, nun schon über drei Jahre ununterbrochen bewältigten Dienstes hängt, trägt die Auszeichnung, dafür aber eine ganze Reihe junger und jüngster Offiziere und Ingenieure, die oftmals nur mehr eine dekorative Stellung an Bord oder innerhalb des Verbandes innehaben!

Soll ich diese Behauptung mit Beispielen belegen?

Ich glaube, es wird mir erlassen. Die Listen der Auszeichnungen sprechen ja auch für sich.

Ich bin überzeugt, daß die höheren Führer oftmals eine solche, den tatsächlichen Leistungen und Verdiensten zuwiderlaufende Verteilung der Ehrenzeichen nicht wünschen. So sind z. B. von einem Geschwaderchef neulich, nach der glücklichen Unternehmung gegen Oesel, die Vorschlagslisten für E. K. I an diejenigen Schiffe des Verbandes zur Neuaufstellung zurückgegeben worden, die wiederum *nur* Offiziere auf diese Listen gesetzt hatten.

Im allgemeinen kann aber den Stellen, denen die Vorschlagslisten eingereicht werden, der Vorwurf nicht erspart werden, daß sie nicht häufig genug redigierend eingegriffen und dadurch mitverschuldet haben, daß selbst des E. K., *unser volkstümlichstes Ehrenzeichen,* zu einer Quelle der Verbitterung und Verärgerung wurde, und seine Verleihung häufig ein spöttisches Achselzucken auslöste. Man vermißte und vermißt in vielen Fällen noch heute eine vollkommen gerechte, unparteiische Abwägung der Leistungen und Verdienste. Ja, nicht nur das, sondern es sind sogar eine ganze Reihe von Fällen bekannt, in denen die Nichtverleihung sogar eine verletzende Form annahm.

Welche sonderbare Auffassung aber selbst bei Offizieren in leitenden Stellungen zu diesem Punkte Platz gegriffen haben, zeigt die Anordnung des Führers der Luftschiffwaffe, *daß ihm Offiziere schon nach einer Kriegsfahrt nach England, Deckoffiziere erst nach vier, Unteroffiziere und Mannschaften sogar erst nach sieben solcher Fahrten für das E. K. I in Vorschlag gebracht werden dürfen!* —

Wenn aber schon die Verhältnisse an Bord nach dieser Richtung hin zu lebhaften Klagen Veranlassung geben, so müssen die in Bezug auf die Marineteile am Lande und vor allem die Marinekriegswerkstätten, also die Werften, Torpedowerkstätten, Artillerie-, Munitions- und Minendepots, als geradezu unhaltbar bezeichnet werden. Hier ist man leider soweit, das E. K. als ein *reines Anciennitätsabzeichen für die Offiziere und hohen Beamten* dieser Marineteile bezeichnen zu müssen. Das ist traurig, aber wahr.

Ich stelle fest, daß es bei den Matrosen-, Werft- und Torpedo-Divisionen und allen anderen Landmarineteilen, bei den Werften, der T. W. und den Depots *keinen* aktiven, z. D. oder a. D. Seeoffizier und nur sehr wenige Ingenieure und Fachoffiziere gibt, *die nicht das E. K. (die höheren Dienstgrade sogar schon I. Klasse) besitzen,* wohingegen, soweit bekannt, *auch noch nicht ein Deckoffizier, Feldwebel oder Unteroffizier bei denselben Marineteilen damit ausgezeichnet ist.* Als einzigsten hat man es m. W. den beiden Stationsregistratoren, und zwar schon vor längerer Zeit, verliehen, zwei Männern also, die *nur* mit Feder und Tinte zu tun hatten, während alle vorher aufgezählten diejenigen sind, die unsere Artillerie, unsere Torpedoarmierung, die Munition, Torpedos, Minen und Flugzeuge *als Praktiker herstellen, reparieren und erhalten* oder wie die Feldwebel, unsere lebenden Kräfte, die Besatzungen in mühseliger Arbeit für die Schiffe und Boote bereitstellen und für deren dauernde Ergänzung sorgen.

Soll sich von allen diesen Männern, die treu und unverdrossen seit Beginn des Krieges ihren schweren, verantwortungsvollen und wichtigen Dienst tun, *niemals auch nur ein einziger ein Verdienst um die Streitmacht erworben haben?* In der Frage liegt schon die Antwort enthalten. Muß ich Ew. Exzellenz wirklich erst sagen, bei wem die praktischen Verdienste unserer steten Kriegsbereitschaft auf allen diesen Gebieten lagen? Ich glaube, das ist zu bekannt. Als ein Beispiel möchte ich nur erwähnen, daß viele erfolgreiche U-Bootskommandanten, wenn sie von ihren Reisen zurückkehren, sich bei den Torpedomechanikern der Werften für ihre Erfolge bedanken, wofür sie das E. K. wohl verdient hätten. Sie gingen dann still davon, als ihnen gesagt wurde, daß diese Männer auch noch gar nichts erhalten hätten. Nicht zu den Torpedoingenieuren sind sie gekommen; sie wußten, wem sie das gute Funktionieren von Torpedos und Rohren zu verdanken hatten. —

Niemals brauchte ein U-Boot oder Torpedoboot auch nur fünf Minuten auf den Werften zu liegen, weil die Torpedos oder Torpedo-Armierung etwa nicht in Ordnung waren; im Gegenteil, die gesetzten Termine wurden fast ausnahmslos unterschritten. Das lag im wesentlichen an der Erfahrung und Praxis, dem unermüdlichen Fleiß und dem Interesse der Torpedomechaniker und ihrer Untergebenen am Wohl des Ganzen, das sie zu weit über das Maß des Normalen hinausgehenden, von ihren *direkten* Vorgesetzten immer wieder anerkannten Leistungen befähigte. Selbst für wichtige, sofort allgemein eingeführte Erfindungen wurden diese Leute nicht für das E. K. vorgeschlagen; nur eine Geldgratifikation wurde ihnen „für das Ende des Rechnungsjahres in evtl. Aussicht gestellt"! Ihre höchsten Fachvorgesetzten sagten ihnen, als sie selbst das E. K. erhielten, sie sähen ein, daß sie, die Mechaniker, es vor ihnen verdient hätten. Aber niemals hat man die Konsequenzen aus solchen Äußerungen, die für sich sprechen, gezogen.

Und genau so sieht es in den anderen genannten Kriegswerkstätten und bei den Stamm-Marineteilen aus, in denen ebenfalls die Erfahrung und praktische wie theoretische Tüchtigkeit dieser Männer und ihre hohe Auffassung von Pflicht und Verantwortung sicherlich mit ausschlaggebend waren für die großen und dauernden Erfolge bei allen diesen Dienststellen.

Und dann all das immer wieder unbeachtet übergangen zu sehen und zusehen zu müssen, wie alle Offiziere und Fachoffiziere desselben Betriebes, die nur eine allgemeine Aufsicht führen, darunter ganz junge, erst vor kurzem zum Dienstgrad beförderte, die weder Gelegenheit hatten, bisher überhaupt etwas zu leisten, noch auch, wie sie selbst zugeben, dazu imstande sind, mit dem E. K. ausgezeichnet wurden, während sie selbst „noch immer nicht dran" sind, weil vielleicht noch irgendwo ein ganz junger Offizier im Verborgenen blüht, der das E. K. noch nicht hat! Und der im übrigen seinen bestimmungsmäßigen Dienst auch nicht eine Woche versehen könnte ohne diese Männer. . . .

Man hat es sogar fertig gebracht, bei der Werft Wilhelmshaven die beiden ältesten Torpedomechaniker und bei der Werft Kiel den ältesten Oberfeuerwerker mit dem Hilfsverdienstkreuz „auszuzeichnen", nachdem vielen der diesen unterstellten Werkführer, Büroangestellten, Vorarbeiter usw. dieselbe Auszeichnung schon seit langem verliehen war. Und ganz neuerdings hat man dies Kreuz auch den drei ältesten Torpedo-Obermechanikern der Torpedowerkstatt in Friedrichsort gegeben, die, neben ihren Verdiensten um den Bau von Torpedos während des Krieges, in *40 Dienstjahren* sich bestens bewährt haben, und nachdem von vielen ihrer Untergebenen — herab bis zum jungen Schreibmaschinenfräulein — diese Auszeichnung schon seit Jahr und Tag getragen wird!

Ja noch mehr. Auch bei der I. Seefliegerabteilung in Holtenau und der damit verbundenen Flugstation und Flugschule (die ausdrücklich, wie alle Flugstationen *als direkte „Front" gilt!)* hat noch keiner der dort seit Jahren tätigen Flugmechaniker und *Lehrer in dieser Eigenschaft das E. K. erhalten!* Obwohl diese Leute in nie erlahmendem Eifer und mit stets gleicher Zuverlässigkeit die Kriegsfertigkeit der Flugzeuge erhalten haben und alle Probeflüge unter schwierigsten Verhältnissen mitmachen sowie bislang Hunderte von Fliegern herangebildet haben. Selbst hier hat man den Ältesten, die die Abteilung aus den kleinsten Anfängen bis zu ihrer jetzigen erheblichen Größe mitentwickelt haben, vor einiger Zeit das „Verdienstkreuz für Kriegshilfe" gegeben, und als sie es mit der Begründung, sie seien Frontsoldaten, ablehnten, ihnen die Annahme anbefohlen!

Dabei soll dieses Kreuz nach dem klaren Wortlaut der Stiftungsurkunde v. 5. Dezember 1916 in Verbindung mit dem in dieser Urkunde angezogenen Reichsgesetz über den Vaterländischen Hilfsdienst v. 5. Dezember 1916 (§ 1: Jeder männliche Deutsche . . . ist, *soweit er nicht zum Dienst in der bewaffneten Macht einberufen* ist, zum vaterländischen Hilfsdienst . . . verpflichtet . . . !) allgemein überhaupt nicht an Angehörige der bewaffneten Macht verliehen werden, sondern eben nur an Hilfsdienstpflichtige!

In der Allerhöchsten Stiftungsurkunde über das E. K. vom 5. August 1914 aber heißt es, jedem bekannt, wörtlich: *„Das E. K. soll ohne Unterschied des Ranges und Standes* . . . verliehen werden. Auch solche Personen, die *daheim sich Verdienste* um das Wohl der deutschen Streitmacht und seiner Verbündeten *erwerben,* sollen das Kreuz erhalten."

Diese Allerhöchste Urkunde bestimmt also ausdrücklich, daß *alle Militärpersonen* daheim, *nicht nur Offiziere,* das E. K. für Verdienste um die Streitmacht erhalten sollen!

Ich nehme an, daß auch Ew. Exzellenz es nach dieser den Tatsachen genau entsprechenden Darstellung begreifen werden, daß, wenn diese Männer nach wie vor ihren Dienst mit aller Gewissenhaftigkeit versehen, sie dies nur noch aus Liebe zum Vaterlande tun und um nichts weiter.

Darum hoffe ich mit meiner Bitte, daß diesem *alle Dienstfreudigkeit und den Glauben an die Gerechtigkeit* vollständig untergrabenden Zustande ein schnelles und gründliches Ende bereitet wird, durchschlagenden Erfolg zu haben . . .

Gleichzeitig muß ich bei dieser Gelegenheit auf die Verleihung des E. K. an die Beamten eingehen.

Die Stiftungsurkunde vom 5. August 1914 besagt, daß für die in der Heimat erworbenen Kriegsverdienste das E. K. am weißschwarzen Bande verliehen werden soll.

Die Verordnung vom 16. März 1915 über die Erweiterung dieser Urkunde sah dann die Verleihung am schwarz-weißen Bande vor „auf Grund besonderer militärischer Verdienste“ . . .

Seither ist das E. K. grundsätzlich an alle Offiziere in Landstellungen am schwarz-weißen Bande, an alle Beamten dagegen am weiß-schwarzen Bande erfolgt. Auch an diejenigen, die, wie die höheren Schiffs- und Maschinenbaubeamten, nach allgemeinem Urteil sich beim Bau und der Reparatur von Schiffen, Torpedo- und Unterseebooten *mindestens* so viele militärische Verdienste erworben haben, als z. B. die Polizeioffiziere der Werften und alle anderen Herren, die ihren Schreibtischstuhl während des ganzen Krieges noch nicht verlassen haben! Auch in diesem Falle hat die Allerhöchste Ordre die *Verleihung* am schwarz-weißen Bande *nur* an Offiziere *nicht* bestimmt! Mußte auch hier dem zahlenmäßig weit überwiegenden Teil Grund zu berechtigter Verbitterung gegeben werden? Oder haben die hohen, diese Maßnahme anordnenden oder gutheißenden Dienststellen geglaubt, dieselbe würde als etwas ganz Selbstverständliches hingenommen werden? Dann haben sich diese Stellen sehr geirrt!

Weiter hat es auf die gesamten mittleren Beamten, die *während des Krieges genau so wie die höheren Beamten obere Militärbeamten sind,* verbitternd wirken müssen, daß bislang zwischen ihnen und den höheren Beamten in der Verleihung des E. K. ein so scharfer Trennungsstrich gemacht, d. h. nur diesen letzteren das E. K. überhaupt verliehen wurde. Bezüglich der praktischen Arbeitsleistung dieser beiden Beamtengruppen besteht ungefähr dasselbe Verhältnis, wie zwischen den Fachoffizieren und den diesen unterstellten Praktikern.

Erst jetzt hat man begonnen, einigen der älteren von ihnen auch das E. K. zu verleihen. Es wird in diesen Kreisen auf das Bestimmteste erwartet, daß damit für alle Gruppen dieser Beamtenklasse fortgefahren wird unter evtl. Wiedereinziehung der schon verliehenen Hilfsverdienstkreuze. Denn *alle* oberen Militärbeamten gehören zur „bewaffneten Macht“ und sind deshalb als „im Kriegsdienst“ tätig zu betrachten, nicht nur die höheren Beamten des Friedensstandes.

Ich glaube, daß an diesen Ausführungen weder im Ganzen noch in den einzelnen Punkten gedeutelt werden kann und gebe mich deshalb der bestimmten Hoffnung hin, daß sie dazu beitragen werden, die mit der Allerhöchsten Stiftungsurkunde nicht in Einklang zu bringende einseitige und häufig ungerechte Verleihung des E. K. nunmehr endlich in andere, bessere Bahnen zu lenken.

gez. Dr. Struve
Mitglied des Reichstages.“

Die in diesem Abschnitt gezeichnete Gesamteinstellung der Seeoffiziere war auch der Grund, daß der Wohlfahrt der Mannschaften in materieller und geistiger Beziehung keineswegs genügende Aufmerksamkeit gewidmet wurde (siehe auch Abschnitt A und B). Soweit dies in die erste Zeit des Krieges fiel, war es selbstverständlich: der Glaube an unmittelbar bevorstehende große Aktionen ließ dazu keine Zeit. Als sich aber zeigte, daß die Engländer nicht daran dachten, ihrerseits etwas Großes zu riskieren und sich daraus und aus dem Mangel an eigener Initiative das jahrelange Warten entwickelte, mußte nach dieser Richtung etwas Gründliches geschehen. Wie wenig aber das Gefühl für die Notwendigkeit einer gründlichen Fürsorge für die Mannschaften bei den verantwortlichen Stellen entwickelt war, mag wiederum nur *ein* Beispiel zeigen. Mit dem Tage der Mobilmachung waren, wie vorgesehen, alle splitterwirkenden und Brandgefahr verursachenden Holzteile von Bord gegeben, so auch die Holzstühle und Tische aus den Messen und die Backen und Bänke, an denen die Mannschaften ihre Mahlzeiten einnahmen und während der Freizeit sich aufhalten konnten. Während nun aber die Messen sehr bald mit entsprechendem Ersatz ausgerüstet wurden, um damit wieder — ein absolut richtiger Gedanke — einige Wohnlichkeit herzustellen, war Ersatz für die Backen und Bänke der Mannschaften überhaupt nicht vorgesehen. Erst nach Monaten wurden auf schüchterne Vorstellungen der Mannschaften eiserne Backen und Bänke bestellt. *Aber noch im Sommer 1915 war z. B. das gesamte I. Linienschiffgeschwader ohne solche!* Das heißt mit anderen Worten: noch nach einem ganzen Kriegsjahr waren die Mannschaften darauf angewiesen, *ihre Mahlzeiten von dem blanken Eisendeck einzunehmen* und hatten keinen anderen Ort als eben wieder das Deck, um allgemeine Kulturbedürfnisse zu befriedigen — Schreiben, Lesen, Unterhaltung! Natürlich versuchten sie mit der dem Soldaten und besonders dem Seemann eigenen Findigkeit, sich möglichst Ersatz für die fehlenden Backen und Bänke zu schaffen in Form von selbstgefertigten kleinen Sitzgelegenheiten. Da diese aber meist nur aus Holz angefertigt sein konnten, mußten sie bei jedem größeren Geschwader -oder Flottenalarm, d. h. in ganz kurzen Zeitfolgen, wieder über Bord geworfen werden, worauf strenge gehalten wurde. Es hat das sehr verbitternd gewirkt. An diesem Versäumnis waren alle nur irgendwie maßgebenden Faktoren beteiligt: die Kommandos, die Geschwaderleitungen, die Flottenleitung, die Werften, das R. M. A....

Noch schlimmer war es um die *geistige Wohlfahrt der Mannschaften* bestellt. Gerade dabei wirkte sich die vorhandene Kluft geradezu verheerend aus. Man vermochte sich nicht in die Seele des Mannes zu versetzen und zeigte an den meisten Dienststellen auch gar keine Neigung dazu. Ein paar armselige Kinovorträge und ab und zu ein Vortrag der von Schiff zu Schiff gehenden Pfarrer — das war im

Großen und Ganzen alles, was an Bord der Schiffe geschah, während bei den zahlreichen Marine-Landformationen auch das noch meist unterblieb, von wenigen Ausnahmen abgesehen. Erst gegen Ende des Krieges fühlte man wohl deutlicher, daß nach dieser Richtung mehr geschehen müsse. So wurde dann, wenn ich nicht irre auf allgemeinen Befehl, der sogenannte *vaterländische Unterricht* eingeführt. Und die Wirkung? Anders, als man dachte, ich habe jedenfalls bittere Klage gehört über die Art dieses Unterrichts, der meist von oft blutjungen, dazu kommandierten Offizieren erteilt wurde, und sich durchweg auf der Basis bewegte: *von 4 bis 5 Uhr Vaterlandsliebe.* Es ist mir damals von ernsten, erfahrenen, für das Vaterland mit ganzem Herzen einstehenden Männern oft erklärt worden, daß dieser Unterricht und die Art seiner Handhabung vielfach die letzten Reste von Stimmung und Geist beseitigten. —

Die Behandlung der *Marinereservisten* ist ein weiterer beachtenswerter Punkt in der Behandlungsfrage. Der überwiegende Teil der in der Flotte Dienst leistenden Marinereservisten gehörte dem technischen Personal an. Und von diesen Leuten gehörte wieder ein recht starker Prozentsatz zu den sogenannten besseren Ständen; es waren sehr viele unter ihnen, die bedeutende Stellungen in unserer Industrie und Wirtschaft einnahmen, früher als Einjährige in der Marine gedient, aber keinen Wert darauf gelegt hatten, Reserve-Marineingenieur zu werden. Eine große Summe von Intelligenz und Können war in dieser starken Gruppe vereinigt — und mußte elend verkümmern, da mit Rücksicht auf den aktiven Nachwuchs der Marineingenieure ein Aufrücken zum Reserveingenieur unterbunden wurde für alle, die nicht die *friedensmäßigen Vorbedingungen* erfüllt hatten (Zulassung zur Reservelaufbahn, Reserveübungen usw.). Vielfache Gesuche aus diesen Kreisen, sie dann wenigstens zur Armee zu kommandieren, wo sie wie so viele andere leicht Reserveoffizier hätten werden können, wurden von der Front grundsätzlich nicht berücksichtigt, obwohl das R. M. A. dafür war. Das Schlimmste war, daß diese Leute wohl mit Recht glaubten, Grund zu Klagen zu haben, daß auf ihr Alter, ihr Können und ihre doch in Deutschland sonst so ausschlaggebende Vorbildung auch nicht die geringste Rücksicht genommen wurde. Sie glaubten, dem Vaterlande in diesem Ringen auf Leben und Tod an einer ihren in der Praxis des Lebens bewiesenen Fähigkeiten entsprechenden Stelle bessere Dienste als als Heizer oder Maschinistenmaat der Reserve leisten zu können.

Die Marine hat auch in dieser Frage einen starken Mangel an Einsicht für das Gesamtwohl gezeigt. Wenn schon mit Rücksicht auf alle möglichen Friedensverhältnisse geglaubt wurde, diesen Leuten innerhalb der Marine keine ihrem Können entsprechende Stellungen anweisen zu können, so hätte man sie an die Armee abgeben sollen, die einen geradezu unerschöpflichen Bedarf an solchem technisch gut

vorgebildeten Personal hatte. Hier wirkte sich der größte Feind des Allgemeinwohls, *der Ressortgeist,* voll aus.

Hinzu kam, daß namentlich die technischen Reservisten der Marine in ihren Bezügen oft bis zur Hälfte und mehr unter ihren aktiven Kameraden standen, die sie an Lebensalter weit überragten. Das hatte seinen Grund darin, daß den aktiven Technikern der Marine für ihre besonders anstrengende und ungesunde Tätigkeit im Frieden besondere materielle Vorteile gewährt werden mußten, um diesen Dienst erstrebenswert erscheinen zu lassen. Diese Zulagen blieben den Aktiven natürlich während des Krieges, standen aber nach den Besoldungsvorschriften den Reservisten nicht zu. Das mußte eine weitere Quelle der Verbitterung für diese sein.

Nun gebe ich ohne weiteres zu, daß es im Zeitalter des Schemas und des Bürokratismus nicht leicht gewesen wäre, die in Frage kommenden Bestimmungen einer den Marinereservisten gerecht werdenden gründlichen Revision zu unterziehen; aber, wie heißt es in dem Buch von *Schoultz* in bezug auf den Wahlspruch der Engländer: „Schwierigkeiten sind dazu da, um überwunden zu werden". Daß irgend welche Anstrengungen nach der Richtung gemacht wurden, ist mir nicht bekannt. Was von diesem nicht unbedeutenden und ziemlich wichtigen Teil der Flottenbesatzung am unangenehmsten bemerkt und empfunden wurde, war aber gerade der Umstand, daß *niemand sich um ihre Angelegenheiten wirklich wohlwollend kümmerte.* Nur das wollten sie schließlich sehen und hätten wohl Verständnis dafür aufgebracht, wenn gemachte Anstrengungen nicht zum Erfolge geführt hätten. Dieses Wohlwollen aber, das von der Marineleitung in Worten jeder Gruppe gegenüber immer wieder zum Ausdruck gebracht wurde, mußten sie jedenfalls in der Behandlung des ersten Punktes — richtige Verwendung innerhalb des Gesamtkriegsapparates — gänzlich vermissen. Sie wurden im Gegenteil — dafür liegen viele Beweise vor — besonders kommissig behandelt, so als ob man sie besonders fühlen lassen wollte: ihr seid und bleibt *„Mannschaft"*. In diesem intelligenten und auch nach deutscher Auffassung menschlich-hochqualifizierten Teil der Flottenbesatzung herrschte infolgedessen mit fortschreitendem Krieg eine *ganz besonders verbitterte* Stimmung, und nach diesen Ausführungen wird es vielleicht nicht mehr so sehr verwunderlich erscheinen, daß es gerade die Heizer — im weiteren Sinne — waren, die Ende Oktober 1918 auf Schillig Reede den Gehorsam aufsagten und daß davon besonders solche Schiffe betroffen wurden, auf denen — wie im dritten Linienschiffgeschwader — sich viele technische Reservisten an Bord befanden.

Das alles hatte aber ein wirklich „leitendes" Offizierkorps zu berücksichtigen; es durfte sich nicht einfach damit begnügen, die Autoritäts- und Disziplinarklausel auch auf diese Leute schematisch zu übertragen, noch dazu in einem viele Jahre dauernden Krieg, der

um Sein oder Nichtsein der Nation sowie schließlich jedes einzelnen ging. Auch hier muß gesagt werden: Bequem war das, zeigte aber auch gleichzeitig wieder den erschreckend großen *Abstand zwischen dem leitenden Offizierkorps und dem Empfinden des Volksganzen,* wie es besonders durch die Reservisten verkörpert wurde. —

Schließlich muß in diesem Abschnitt noch auf einen wichtigen Punkt eingegangen werden, der ebenfalls die eigenartige Einstellung der Seeoffiziere und eine daraus resultierende Schädigung der Gesamtinteressen aufzeigt.

Bald nach Ausbruch des Krieges zeigte es sich, daß namentlich die Hafenstädte der Sitz *feindlicher Spionage* waren. Infolgedessen wurden umfassende Sicherheitsverordnungen und Verbote erlassen — für alles, was nicht Offizier war. Um diese selbst kümmerte sich in dieser Beziehung jahrelang praktisch kein Vorgesetzter, sondern setzte bei ihnen schärfste Innehaltung der erlassenen Verfügungen ohne weiteres voraus. So kam es, daß, während der Urlaub für alle Nichtoffiziere auf das Äußerste beschränkt und keinem anderen unverheirateten Marinemenschen das Wohnen an Land gestattet wurde, Hunderte junger und jüngster Offiziere unkontrolliert ihre „Bude" an Land hatten und diese doch auch in manchen Fällen mit irgendeinem Frauenzimmer teilten, welches wiederum, weil sie in einer Offizierswohnung eingemietet war, vor jeder Belästigung sicher war. Unter diesen Frauenzimmern, die sich damals scharenweise nach den Hafenstädten „orientierten", befanden sich aber zweifellos auch Spione unserer Feinde, denen es bei der oft neben der übrigen auch noch leichtfertigen Einstellung ihrer jungen Freunde sicher nicht allzu schwer gefallen sein dürfte, alles, was diese selbst wußten, aus ihnen herauszuholen. Denn nur so läßt es sich erklären, daß unsere Feinde häufig auch von den geheimsten militärischen Absichten, die oft nur Seeoffizieren bekannt sein konnten, fast augenblicklich unterrichtet waren.

Man muß diese mitunter an Bordellwirtschaft grenzenden Verhältnisse, namentlich in Kiel und Wilhelmshaven, miterlebt haben — während zur gleichen Zeit Frauen verheirateter Reservisten die Einreise versagt oder erst nach unendlichen Mühen erteilt wurde —, um zu ermessen, welches Ärgernis damit unter allen Einsichtigen, namentlich auch unter der Zivilbevölkerung, erregt wurde. Übrigens — es sei hier nur angedeutet — gibt die Art und der Grad der Benutzung der Bordelle in Libau, Brügge, Zeebrügge usw. durch Offiziere der Marine Grund zu gleichen Betrachtungen hinsichtlich des Bekanntwerdens von bevorstehenden Kriegshandlungen.

Immer wieder wurde in langen Befehlen auf das Strengste verboten, sich an Land irgendwie über militärische Dinge zu unterhalten — und dabei konnte man es häufig erleben (ich selbst kann es für eine ganze Reihe von Fällen persönlich bezeugen), daß

selbst ältere Seeoffiziere sich in aller Harmlosigkeit auf der Straßenbahn oder sonst öffentlich gerade über solche Dinge unterhielten. Endlich, nach Jahren, hat man dann auch in der Flottenleitung erkannt, wo die vielen vorkommenden Indiskretionen nach Lage der Dinge ihren Ursprung in der Hauptsache nur haben konnten. Das geht aus der Aussage des Herrn Sachverständigen v. Trotha vom 25. Januar 1926 klar hervor[1]):

„Wir sind soweit gegangen, daß nicht einmal in dem *geschlossenen Flottenstab von rund 20 Offizieren über einen solchen Vorstoß mehr als vielleicht ein Drittel unterrichtet war,* ob man ein großes oder kleines Unternehmen plante . . ."

Und an anderer Stelle, betreffend den geplanten Vorstoß vom Oktober 1918:

„Auch von den Admiralen war niemand eingeweiht worden, soweit nicht der eine oder andere eine besondere Aufgabe schon vorher im Vertrauen zur Vorbereitung bekommen hatte."

Hier zeigt sich endlich einmal ein Erkennen der Wirklichkeit, wenn auch allerdings erst nach Jahren voll bitterster Erfahrungen. Bemerkenswert dabei ist, daß ein solches Erkennen nur auf rein militärischem Gebiet erfolgte und da allerdings zu den rigorosesten Maßnahmen führte: „Auch von den Admiralen war niemand eingeweiht . . ." Wie wichtig und segensreich wäre eine solche Erkenntnis in bezug auf das überragendste aller, das reine Menschenproblem gewesen. . . .

Ich kann an den Schluß dieses Abschnittes ohne jede Hinzufügung, Verkürzung oder Abänderung das setzen, was ich im *Februar 1920,* als schon wieder Wetterwolken — diesmal innerer Art — sich zusammenballten, in meiner Eigenschaft als Vorsitzender des Deckoffizierbundes in einer Artikelreihe „Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft der Personalfrage in der Marine" gewissermaßen mahnend und warnend schrieb:

„Die Marine verfügte über ein vorzügliches Menschenmaterial, das dem der fremden Marinen an gutem Geist und Willigkeit überlegen war, wie unzählige Male vor dem Kriege bewiesen wurde. Gleichfalls war das langdienende Spezialistenpersonal, Maate und Deckoffiziere, wenn auch durch die falsche Personalpolitik einer langen Jahrreihe gegen früher in seiner Güte schon etwas beeinträchtigt, noch immer dem gleichen Personal der fremden Flotten überlegen, wie ebenfalls durch viele Beispiele der Vorkriegs- und Kriegszeit bewiesen ist. Der prachtvolle Geist dieses gesamten Personals erfreute sich aber keiner irgendwie pfleglichen Behandlung, im Gegenteil wurde oft und schwer an ihm gesündigt. Alles, was nicht Offizier und im besonderen Seeoffizier war, wurde allgemein nicht als Subjekt geachtet, sondern nur als

[1]) Vgl. Bd. 9, I dieser Reihe S. 186.

Objekt einer Kaste betrachtet, die nur zu kommandieren, nicht aber mehr zu behandeln verstand. Der Autoritätsbegriff war seines wirklichen, sittlichen und damit erzieherischen Inhalts beraubt; in oft grotesker Überspannung diente er nur noch dem einseitigen Nutzen einer Klasse, ja einer Gruppe dieser Klasse und schadete dadurch dem Ganzen. Der aufmerksame Beobachter hat immer wieder bewundern müssen, wie das Personal alles ertrug und von neuem überwand, was sich als Folge einer solchen Auffassung ergab, und stand all den unzähligen großen und kleinen Mißgriffen immer wieder mit der fassungslosen Frage gegenüber: Wie ist so etwas nur möglich? Begreifen denn die Offiziere als einzige noch immer nicht, daß wir in einem Kampf um Tod oder Leben stehen, der über das Schicksal unseres Volkes entscheidet, und es daher ihre vornehmste Pflicht ist, alles zu tun, um den guten Geist des gesamten Personals hochzuhalten, anstatt ihn dauernd zu sabotieren?

Wie gesagt, es war bewundernswert zu sehen, wie das alles immer wieder — von den alten Berufssoldaten bis zuletzt — überwunden wurde in vorbildlicher Pflichttreue dem Ganzen gegenüber. Wenn es zum Schlusse hin einigen wenigen revolutionären Hetzern gelang, einen geringen Teil der Mannschaften — denn nur um einen solchen handelt es sich — innerlich zu sich herüberzuziehen, so lag die Schuld daran einmal an den durch den langen Krieg und eine verfehlte Innenpolitik hervorgerufenen schweren Verhältnissen im Lande, zum überwiegenden Teil aber an der unklugen und falschen Personalpolitik der Seeoffiziere. Von dieser Seite im ganzen nur etwas wirkliche Kameradschaft, d. h. wirkliches Mitempfinden und Miterleben mit dem Personal — und die traurigen Vorgänge in der Marine Ende 1918 wären nicht möglich gewesen."

Im Anschluß an diese Wiedergabe stelle ich fest: Das „Mitteilungsblatt des Deckoffizierbundes", in dem diese Artikelreihe erschien, wurde laut Vereinbarung den amtlichen Stellen — also den führenden Seeoffizieren — unmittelbar nach seinem Erscheinen zugestellt. *Niemals ist darauf, weder mündlich noch durch eine publizistische Entgegnung, geantwortet worden . . .*

D. Schädigung des Vertrauens in die Führung auch durch Fehlkonstruktionen, Unterarmierung, mangelhafte Ausnutzung unseres in seiner Güte überlegenen Artilleriematerials und durch ungenügenden U-Bootbau

Daß in der deutschen Flotte, wie in jeder anderen, auch einmal *Fehlkonstruktionen* unterlaufen sind, davon soll hier natürlich nicht

gesprochen werden. Auch nicht davon, daß diese Fehlkonstruktionen, wie durch die verschiedensten Veröffentlichungen bekannt geworden ist (siehe z. B. „Tirpitz' Erinnerungen", neue Auflage 1920), z. Teil auf den *Kaiser* zurückzuführen waren. Hier soll vielmehr nur kurz die große Linie gezeigt werden, an der unser Schiffbau usw. bis zum letzten von uns gebauten Linienschiff und Kreuzer litt; daneben der Allgemeinheit bisher unbekannt gebliebene schwere Schäden erwähnt und ihre Ursachen sowie ihr Einfluß auf das Vertrauen der Besatzungen zu den leitenden Stellen untersucht werden.

In unserem Schiffbau, besonders was Größe anbelangt, in unserer Kaliberstärke und in der Aufstellung unserer schweren Schiffsartillerie marschierten wir regelmäßig um rund mehrere Jahre hinter den Engländern einher. Das braucht wohl heute nicht mehr mit langen, unanfechtbaren Tabellen bewiesen zu werden, weil es schon geschichtlich geworden ist. Man halte sich nur folgende Beispiele vor Augen:

Linienschiffe Deutschland:

In Bau gegeben:	Klassen-Name:	Größe:	Schwere Armierung:
1899/1900	Wittelsbach	11 800 t	4—24 cm L/40

Linienschiffe Engländer:

1900	Formidable	15 250 t	4—30,5 cm L/40

Anmerkung:

Geschoßgewicht:	deutsch	schweres	Geschütz	140 kg
„	englisch	„	„	385 kg
Mündungsenergie:	deutsch	schweres	Geschütz	5 000 mt
„	englisch	„	„	13 780 mt

Schlachtkreuzer Deutschland:

Baujahr:	Schiffsklasse:	Größe:	Geschwindigkeit:	Schwere Artillerie:
1906	Blücher	15 800 t	24,8 sm	12/21 cm

Schlachtkreuzer England:

1906	Indomitable	20 300 t	26,7 sm	8/30,5 cm

Anmerkung:

Geschoßgewicht: schwere deutsche Artillerie:	125 kg
Geschoßgewicht: schwere englische Artillerie:	385 kg
Mündungsenergie: schwere deutsche Artillerie:	4 495 mt
Mündungsenergie: schwere englische Artillerie:	14 310 mt

Beinahe noch schlimmer war es mit unseren kleinen Kreuzern und Torpedobooten bestellt, wie allgemein bekannt ist. Beide Schiffs-

klassen litten an einer absoluten Unterarmierung, daneben unsere Torpedoboote an mangelnder Geschwindigkeit: ihrem Hauptgefechtsfaktor. Erst die letzten Kriegskonstruktionen entsprachen den Wirklichkeitsforderungen.

Das Kaliber der Geschütze unserer kleinen Kreuzer war von Einführung dieses Schiffstyps bei uns an (1896) bis in den Krieg hinein, *also rund 20 Jahre lang, unverändert* das 10,5-cm-Geschütz geblieben, Geschoßgewicht ganze 16 kg; während die Engländer auf der gleichen Schiffsklasse schon vom gleichen Jahre an — 1896 — bei gleicher oder noch größerer Geschützzahl das 15,2-cm-Geschütz führten, *Geschoßgewicht 45,4 kg!*

Dabei war in dieser Jahrreihe die Größe unserer Kleinen Kreuzer von 2600 t auf über 5000 t gestiegen.

Bei den Torpedobooten, unserer organisatorisch und ausbildungsmäßig aussichtsreichsten Waffe im Kampfe gegen die Engländer, war das Mißverhältnis folgendermaßen: selbst unsere erst am Anfang des Krieges in Dienst gestellten Boote verfügten nur über *2 ganze 8,8-cm-Geschütze, Geschoßgewicht 9,5 kg,* gegenüber den damaligen neuesten englischen Booten (bei höherer Geschwindigkeit der letzteren!) von 3—4 Stück 12-cm-Geschützen, mit einem *Geschoßgewicht von 20,4 kg oder gar schon 15,2 cm mit 45,4 kg Geschoßgewicht.* Selbst das Kaliber der älteren englischen Boote war mindestens das 10,2 cm, Geschoßgewicht 14,06 kg.

Das Geschoßgewicht aber bedingt den Nutzeffekt eines Geschützes, einmal durch die ihm innewohnende lebendige Kraft und besonders durch die mit dem stärkeren Kaliber progressiv wachsende Sprengwirkung. Geradezu leidenschaftlich wurden in allen Teilen der Besatzungen der deutschen Flotte die Fragen immer und immer wieder erörtert: Wie wäre das Endgefecht der „Emden" ausgelaufen, wenn sie, wie ihr fast gleichaltriger englischer Gegner „Sidney", *auch* 15-cm-Geschütze und nicht 10,5 cm gehabt hätte! Wie wäre — desgleichen — die Schlacht bei den Falklandsinseln verlaufen, wenn unsere dort mit gleichaltrigen englischen kämpfenden Schiffe entsprechend armiert gewesen wären? Wie so viele, viele andere Zusammenstöße zwischen deutschen und englischen Fahrzeugen, namentlich Torpedobooten!

Dabei hatten in bezug auf die letztere Schiffsklasse schon die zahlreichen Torpedobootkämpfe im Russisch-Japanischen Krieg 1904 bis 1905 die wichtige Rolle einer guten artilleristischen Armierung der Torpedoboote einwandfrei erwiesen und sich in allen anderen Flotten entsprechend ausgewirkt. —

Genau so war es mit der so wichtigen Aufstellung der schweren Artillerie auf den Linienschiffen und Schlachtkreuzern.

Schon bei dem ersten Großkampfschiff der Welt, der bekannten englischen „Dreadnought", vom Stapel 1906, standen von deren

5 schweren Geschütztürmen 3 auf der Mittellinie des Schiffs und 2 vorn auf beiden Seiten, so daß von 10 Geschützen 8 nach einer Seite schießen konnten. Diese Binsenweisheit bei Aufstellung der Geschütztürme, nämlich möglichst viele nach einer Seite zum Tragen zu bringen, vermißte man bei unseren ersten Großkampfschiffen („Nassau"-Klasse), *die über drei Jahre später als die „Dreadnought" in Dienst kamen. Sie trugen zwar mehr schwere Geschütze,* nämlich in sechs Türmen 12, schleppten also viel mehr Gewicht mit sich herum als das erste englische Großkampfschiff, konnten aber doch nur wie dieses mit 8 nach einer Seite schießen, weil ihre 6 Türme so aufgestellt waren: je 1 Turm vorn und hinten und je 2 auf den Schiffsseiten. *Und selbst noch bei der nächsten, („Helgoland"-) Klasse* — in Dienst gestellt 1912/1913 —, *behielten wir diese Aufstellung bei!* Obwohl selbstverständlich die Sachverständigen der deutschen Presse rechtzeitig auf das geradezu Verkehrte und Nachteilige dieser Aufstellung hingewiesen hatten unter besonderer Betonung, daß Engländer und Amerikaner *damals schon seit Jahren zu einer noch besseren Aufstellung übergegangen waren als ihrer ersten,* die schon der unseren weit überlegen war: nämlich zu einer reinen Mittschiffsaufstellung aller schweren Türme. (Ich erinnere hier nur an die vielen Veröffentlichungen von Graf Reventlow, Persius und den sehr lesenswerten Aufsatz des als Marinesachverständigen anerkannten deutschen Admirals Voß in „Danzers Magazin", Juni 1913, sowie daran, daß auch in der Budgetkommission des Reichstags bei der Beratung des Marineetats rechtzeitig mehrmals darauf hingewiesen worden ist.)

Mit welchem Erfolge taten diese, wie die weitere Entwicklung auch bei uns zeigte, wirklich Sachverständigen dies? Mit dem, daß sich in jedem solchen Falle auf einen Wink vom R. M. A. sofort alle amtlichen und halbamtlichen Federn in Bewegung setzten und diese „Außenseiter" in Grund und Boden „bewiesen" — und wir einige Jahre später das amtlich in Grund und Boden Bewiesene doch taten! Während alle anderen Flotten mittlerweile *schon wieder einen oder mehrere Schritte vorwärts getan hatten!*

Mit welcher Geringschätzung man in solchen Fällen selbst den kritischen Geist der Flotte behandeln zu dürfen glaubte, kann man noch in den Nummern der „Marinerundschau" der damaligen Zeit nachlesen, in welchen bei Behandlung des Themas der Aufstellung der schweren Geschütztürme allen Ernstes gesagt wurde: der besondere Vorteil der deutschen gegenüber der englischen Aufstellung bestände darin, daß die deutschen Schiffe auf Grund ihrer Turm-Aufstellung befähigt seien, *nach beiden Seiten zu kämpfen, was doch immerhin vorkommen könne!* Höher ging es wirklich nicht. Als ob die andere Aufstellung, welche allerdings im Gegensatze zur deutschen schon dem ersten englischen Schiff die Möglichkeit bot, mit

vier Fünfteln seiner schweren Artillerie nach einer Seite zu feuern, und *die von 1910 an bei den Engländern und noch früher* bei den Amerikanern schon so war, daß *alle* ihre schweren Geschütze nach einer Seite feuern konnten, die Möglichkeit eines Kampfes nach beiden Seiten ausgeschlossen hätte!

Erst die Schiffe unserer neuen „Kaiser"-Klasse, die gerade bei Kriegsausbruch fertig waren, hatten dann genau die gleiche Turmaufstellung wie die der Engländer aus dem Jahre 1910! Und die erst nach Kriegsausbruch zur Indienststellung gelangende *„König"-Klasse* endlich die reine Mittschiffaufstellung — 4 Jahre nach den Engländern! Während diese natürlich *schon wieder lange weitermarschiert waren* (Massierung der schweren Türme an den Enden der Schiffe); welchen Zustand wir dann glücklich beinahe am Ende des Krieges mit den beiden Linienschiffen der „Baden"-Klasse erreichten.

Will man auch dies alles heute noch als höhere Schiffsbauweisheit Tirpitz'scher Art hinstellen? Und auch hiergegen mit dem Einwand kommen, unsere Schiffe wären aber solider gebaut und durch bessere Unterteilung des Unterschiffes sinksicherer als die englischen gewesen? Dann wäre zu erwidern, daß die Aufstellung der Türme mit diesen Faktoren an sich nichts zu tun hat. Andererseits liegt es auf der Hand, daß durch die Anhäufung großer Gewichte auf den Schiffsseiten bei unserer „Nassau"- und „Helgoland"-Klasse die Stabilität (Sinksicherheit) dieser Schiffsklassen gegenüber solchen, bei denen die Türme mehr auf der Mittschiffslinie verteilt waren, vermindert erscheinen muß! Der Wegfall eines Turmes aber bei den vorgenannten Klassen und möglichste Verteilung der verbleibenden fünf auf die Mittschiffslinie hätte bei unveränderter artilleristischer Wirkung folgende Vorteile geboten: verbesserte Schiffsstabilität, Ausnutzung des ersparten bedeutenden Gewichtes entweder für Kalibersteigerung, Maschinenstärke, Panzerung oder sonst einen wichtigen Faktor. —

Selbstverständlich können die bisher, wie auch später noch angeführten Fehler nicht unseren Technikern angerechnet werden, die allen Anforderungen gerecht zu werden vermochten; hier muß vielmehr ein anderer großer Wille hindernd gewesen sein. —

Es ist leider nur zu gewiß, daß die so überaus selbstsichere Einstellung der Seeoffiziere sie kaum auf den Gedanken kommen ließ, daß der „Mann" sich über all das auch Gedanken machte. Unsere intelligenten Besatzungen — ganz abgesehen natürlich von den Chargen — stellten aber sehr eingehende Betrachtungen darüber an, verfolgten mit hohem Interesse jede Entwicklung auf diesem Gebiete und hatten vielfach ein sehr sicheres Urteil über diese Dinge, wie es sich aus gesundem Menschenverstand, eigenem Anschauungsunterricht und dem Studium der jedem zugänglichen Fachliteratur bildet,

ohne daß für diese einfachen und grundsätzlichen Dinge besondere höhere Weihen erforderlich sind.

Und nun erlebten diese kritischen Beobachter immer wieder, daß alles, was ihre gesunde Einsicht mit heißem Bemühen auch für die deutsche Flotte ersehnte, zunächst als falsch bekämpft und abgelehnt wurde, um dann aber doch nach Jahren, und während die anderen schon wieder weitergeschritten waren, eingeführt zu werden! Und sie erlebten besonders in der *Kaliberfrage,* die wohl richtiger *Geschoßgewichtsfrage* genannt wird, daß nach über ein Jahrzehnt langem heftigsten Sträuben des R. M. A.s nun mit einem Male im Kriege, nachdem die so oft vorausgesagten schweren Rückschläge eingetreten waren, *unsere kleinen Kreuzer und Torpedoboote umarmiert,* d. h. mit stärkeren Geschützen versehen wurden. Und sie sahen, daß jedes dieser Schiffe zur Vornahme dieser Umarmierung viele Monate aus der Kampffront genommen, daß die Werften dadurch stark belastet und anderen wichtigen Aufgaben entzogen wurden, und sie sahen weiter, wie das ungezählte Arbeitsstunden, kostbarstes Material und Unsummen Geldes verschlang. So manchmal hörte man: Wie viele U-Boote hätten wir *allein dafür* bauen können!

Es ist ohne weiteres klar, daß das alles das Vertrauen in eine richtige Leitung nicht stärken konnte. —

Fast noch schlimmer wirkte folgendes Faktum: Unser Artilleriematerial war, vom Grundstoff über die präzise Fabrikation bis zu dem fertigen Stück als solches dem der Engländer, also relativ, überlegen. *Das* Gefühl hatte jeder Mann bei uns mit Recht. Und fragte sich daher: Was ist das für eine Waffenpolitik, die geradezu damit renommiert, daß wir auf Grund unseres besseren Materials dem Engländer gegenüber immer an der sogenannten unteren Kalibergrenze bleiben, d. h. im Kaliber zurückbleiben, — (oder wie es einmal in dem bekannten halbamtlichen „Nauticus" ausgedrückt wurde: „nahezu gleichwertig sind"), — *anstatt unsere Qualitäts-Überlegenheit auszunützen und mit gleichem Kaliber weitaus überlegen zu sein!* Eine einfachere und richtigere Überlegung gab und gibt es wohl kaum.

Aber auch mit dem kleineren Kaliber hätten die Schußweiten unserer schweren Geschütze — wenn sie richtig aufgestellt gewesen wären, *d. h. Lafetten gehabt hätten, die ihnen eine entsprechende Erhöhung der Rohre ermöglichten* — für jeden vorkommenden Fall ausgereicht. Nun galten bei uns ungefähr bis zum Jahre 1912 Gefechtsschußweiten von 8—10 000 m als das Äußerste. Bis zum Beginn des Krieges waren wir dann mit unseren Schießübungen bis auf rund 12 km hochgegangen. Von den Engländern war bekannt, daß sie bis zum Jahre 1906/07 ihre Schießübungen auf geringere Entfernungen abzuhalten pflegten als wir. Dann allerdings waren sie mit Schaffung des „Dreadnought"-Typs und Einführung des „Firing-

direktors" (Richten und Abfeuern aller schweren Geschütze von einem Leitstand aus) höher gegangen. Wie hoch, das haben unsere *Marineattachés in London in all den Jahren bis zum Kriege scheinbar nicht herausgebracht,* jedenfalls war es für die gesamte deutsche Flotte eine ganz außerordentliche Überraschung, als die Engländer im Kreuzergefecht an der Doggerbank (24. Januar 1915) plötzlich das Feuer auf einer Entfernung von über 20 km eröffneten, einer Entfernung, die unsere Kreuzer mit ihrer schweren Artillerie gar nicht erreichen konnten! Sie vermochten nämlich, was die Engländer genau zu wissen schienen, auf Grund ihrer mangelhaften *Lafettierung* nur rund 18—19 km zu schießen! Die Engländer haben sich dann auch in diesem Gefecht, sobald es ihnen unterhalb dieser Grenze ungemütlich wurde, mehrfach aus dem Schußbereich unserer Geschütze zurückgezogen, ihrerseits uns aber weiter unter Feuer gehalten, was unsere Besatzungen zähneknirschend über sich ergehen lassen mußten.

Wie gesagt, dieser Vorgang war eine große Überraschung für uns, und den Besatzungen ein weiterer Beweis dafür, daß innerhalb der Marineleitung nicht alles so war, wie es hätte sein müssen. Denn abgesehen von dem evtl. Versagen unserer Marineattachés in London lag doch folgendes klar auf der Hand: Wennschon die deutsche Marineleitung Schiffskämpfe auf solche Entfernungen nicht für möglich gehalten hatte, Linienschiffe und Schlachtkreuzer waren doch auch dazu da, gegebenenfalls ausgedehnte Landobjekte auf allerweiteste Entfernungen zu beschießen! Hier lag also ein ebenso glatter wie schwerer Versager der höchsten Marinestellen vor: zunächst des R. M. A. insofern, daß sein Waffendepartement nicht einfachste militärisch-artilleristische Überlegungen angestellt hatte und dann der Flottenleitung, daß diese ihrerseits diesen schweren Fehler nicht bemerkt oder wenn bemerkt, auch sie ihm nicht genügend Beachtung geschenkt und auf Abhilfe gedrungen hatte. So folgerte man in der Flotte bis tief in die Mannschaftskreise hinein.

Es wurden nach diesem Gefecht Verbesserungen an der Lafettierung unserer schweren Geschütze vorgenommen, ein Schiff nach dem anderen. Dabei entschloß man sich nicht, Gründliches zu tun, sondern begnügte sich — wahrscheinlich um die Schiffe nicht zu lange der Kampffront zu entziehen — mit mehr oder weniger Flickwerk. Resultat: die Vornahme dieser halben Maßnahmen erforderte auch noch eine lange Zeit pro Schiff und die schweren Geschütze konnten trotzdem nur rund 1000—1500 m weiter schießen (z. B. unser damals neuester Schlachtkreuzer „Lützow" mit 30,5 cm nur bis auf eine Entfernung von 20,3 km). Es war also eigentlich nichts erreicht, da die Engländer mit ihrer besseren Lafettierung doch noch weiter schießen konnten. Das zeigte sich in der Schlacht vor dem Skagerrak, in welcher selbst unsere damals neuesten Schiffe, die „König"-Klasse, Kaliber 30,5 cm, in gewissen Gefechtsphasen das

Feuer englischer Schiffe über sich ergehen lassen mußten, ohne selbst an diese heranzureichen. Und unseren anderen Geschwadern ging es natürlich ebenso. Der Übelstand machte sich in der Schlacht so stark bemerkbar, daß einzelne Kommandanten ihn dadurch zu beheben versuchten, daß sie ihr Schiff durch künstliches Fluten um einige Grade nach Feuerlee — der dem Gefecht abgewandten Seite — krängten (überlegten), um so indirekt zu größeren Schußweiten zu gelangen. Das half auch nicht viel und war zudem ein recht gefährliches Aushilfsmittel, da dadurch der Auftreffwinkel für feindliche Geschosse ein günstigerer wurde.

Wäre damals, am 31. Mai 1916, nicht das Wetter mit fortschreitender Schlacht unsichtiger und die Engländer dadurch des Vorteils ihrer größeren Reichweite beraubt und gezwungen worden, auf nähere Entfernungen zu kämpfen, wäre es vielmehr, wie anfänglich, sehr klar geblieben und der Tag im ganzen nicht schon so weit vorgeschritten gewesen, dann hätte nichts die Engländer, die auch im ganzen über die größere Geschwindigkeit verfügten, gehindert, unsere ganze Flotte, Schiff für Schiff zusammenzuschießen. Denn jedes englische Schiff war jedem deutschen Schiff in der Skagerrak-Schlacht an Reichweite seiner Artillerie überlegen! Und zwar nicht ihres stärkeren Kalibers (meist 34,3 und 38 cm), sondern *einfach unserer mangelhaften Lafetten wegen,* die nicht gestatteten, unseren Rohren die für größere Schußweiten nötigen Erhöhungen zu geben!

Die gesamten Besatzungen standen bei ihrer Rückkehr aus der Skagerrak-Schlacht stark unter dem Eindruck dieser deprimierenden Tatsache, und sehr, sehr harte Worte machten die Runde in der Flotte. Es ist wohl auch mit auf diesen Umstand zurückzuführen, daß in der deutschen Flotte bei der Rückkehr aus diesem Gefecht keine Siegerstimmung, sondern das Gefühl herrschte: Wir haben einen Erfolg insofern errungen, daß wir *so* davon weggekommen sind.

Als Beispiel dafür, wie dieser schwere, unter Umständen leicht verhängnisvolle Mangel in der Lafettierung unserer schweren Artillerie auch auf höhere Seeoffiziere gewirkt hat, mag hier folgendes angeführt werden:

Neben den Schlachtkreuzern hatte die „König", Flaggschiff unseres schnellsten Linienschiffgeschwaders und deshalb abgesehen von den Schlachtkreuzern, am ehesten und am häufigsten in Gefechtsberührung mit den Engländern, am schwersten gelitten. Sie wurde bald nach der Schlacht zur Reparatur in das große Schwimmdock der Kieler Werft überführt. Gleich darauf erschien eine hohe Kommission aus dem R. M. A. zur Besichtigung der „König", an ihrer Spitze der Chef des Waffendepartements. Am Fallreep wurde er wie üblich vom Kommandanten empfangen. Jovial äußerte er dabei zu diesem dem Sinne nach: Na, das haben Sie ja fein gemacht. Worauf

dieser ihn geradezu anfuhr: Ja, aber wenn unsere schweren Geschütze weiter geschossen hätten, dann wäre es noch ganz anders gekommen! Schweigen der Exzellenz war die Antwort. Es ist mir dieser Vorgang, als ich unmittelbar danach an Bord der „König" war, von mehreren Seiten, und zwar erfahrenen Männern, gleichartig mitgeteilt worden, so daß ich, auch in Anbetracht aller anderen Umstände, an seiner Richtigkeit nicht zweifle. Der Kommandant war der damalige Kapitän z. S. *Brüninghaus*.

Wie es nach alledem möglich sein konnte, daß der Herr Sachverständige Vizeadmiral v. Trotha in seinem Gutachten „Zusammenarbeiten zwischen Flotte und U-Boot"[1]) schreibt:

> „Unser geringes Kaliber hat sich an Leistung und Wirkung dem englischen mindestens ebenbürtig erwiesen, es *ist in keinem Kampf vorgekommen, daß wir etwa wegen geringerer Reichweite nicht schießen oder das englische Feuer nicht hätten erwidern können*",

ist mir unverständlich. Vizeadmiral v. Trotha war während der Skagerrakschlacht Chef des Stabes der Hochseeflotte, ihm müssen als solchem alle Gefechtsberichte durch die Hände gegangen sein, und mindestens aus einigen dieser Gefechtsberichte muß der von mir geschilderte Tatbestand hervorgehen. Aber darüber hinaus ist doch Herr v. Trotha vorher Kommandant eines Linienschiffes der Flotte („Kaiser") gewesen und muß infolgedessen von den Verbesserungsarbeiten zur Erhöhung der Schußweiten wissen und die Gründe kennen, die zu diesen Arbeiten geführt haben. Übrigens bestätigt Admiral Scheer, dessen Stabschef Herr v. Trotha war, selbst Wort für Wort die von mir gegebene Darstellung[2]):

> „Wir hatten England gegenüber ein besonders schwieriges, meist sogar aussichtsloses Problem zu lösen. Wir mußten trachten, dem Gegner nahe auf den Leib zu rücken, um das kleinere Kaliber zur stärkeren Wirkung auf nahe Entfernung zu bringen, und womöglich den Torpedo verwenden zu können, und vom Engländer mußten wir erwarten, *daß er mit der bei allen Schiffstypen größeren Geschwindigkeit und mit der schwereren Artillerie die Gefechtsentfernung nach seinem Gefallen wählen und das Gefecht hinhaltend führen würde, wie sich das ja im Kriege durchaus bestätigt hat.*"

Danach ist Herrn v. Trothas Bekundung einfach unhaltbar. —

Der folgende Fall wirkte sich innerhalb der Flotte gleich ungünstig aus, ja, wegen der in ihm liegenden Schwere wohl noch ungünstiger.

Als nämlich Ende 1916 und Anfang 1917 die ersten beiden,

---

[1]) S. o. S. 7.
[2]) „Deutschlands Hochseeflotte im Weltkrieg", S. 29.

nach Größe, Geschützkaliber und Aufstellung der Türme, den englischen endlich *gleichwertigen Linienschiffe „Bayern" und „Baden" in Dienst gestellt werden sollten, bzw. wurden, zeigte es sich, daß genau wegen gleicher Lafettenmängel auch die Riesengeschütze dieser Schiffe (38 cm mit einem Geschoßgewicht von 800 kg!) ebenfalls nicht weit genug schießen konnten, daß also ihre Lafetten relativ noch schlechter konstruiert waren als die der 28 und 30,5 cm! Und das, obwohl beide Schiffe erst nach dem Gefecht bei der Doggerbank von Stapel gelaufen waren* (nach Weyers Taschenbuch der Kriegsflotten 1917/18 „Bayern" 18. 2. 15; „Baden" sogar erst am 30. 10. 15). Eben der Flotte übergeben, bzw. unmittelbar vor Übergabe an die Flotte, mußten deshalb an diesen beiden funkelnagelneuen Schiffen, in denen doch alles Moderne stecken sollte, *langwierige Änderungen vorgenommen werden,* was sie der Front meines Wissens eine recht beträchtliche Zeit vorenthielt. Also um Änderungen vorzunehmen, welche schon an allen Schiffen nach den Erfahrungen an der Doggerbank 1915, wenn auch nicht gründlich vorgenommen waren!

Dieser nach Ursache und Verlauf überaus schwerwiegende, eigentlich unglaubliche Vorgang mußte in einer gutorganisierten Marine unmöglich, also ausgeschlossen sein. Es drängt sich daher die Frage nach den Ursachen auf. Eine gewisse Beantwortung liegt in dem, was Graf Reventlow, bekanntlich früher selbst Seeoffizier, in „Überall, Zeitschrift für Armee und Marine" schon im Jahre 1907 schrieb:

> „Die deutsche Armeeverwaltung hat einmal wieder gezeigt, daß sie sich nicht vorbeilaufen läßt (es wurde das erste lenkbare Kriegsluftschiff besprochen), ohne große Worte zu machen mit der Entwicklung fortgeht. Ein merkwürdiger Unterschied, wenn man damit die Marine vergleicht. Unendlicher Reklamelärm, und als Resultat zehnjähriger Bautätigkeit eine Flotte, die kein einziges vollwertiges Schlachtschiff aufweist. Welch ein Stolz mit entsprechenden Kundgebungen, als endlich, endlich man sich entschloß, wenigstens in Zukunft Schiffstypen auf Stapel zu legen, welche denen anderer Nationen gewachsen wären. Bescheidenheit ist ja sicher lobenswert, aber unverantwortlich wird sie von dem Augenblick an, wo sie die Interessen der Landesverteidigung schädigt und die äußere Politik in nachteiligster Weise beeinflußt. Bei allen Neuerungen sind wir ja gewohnt, daß die von der Marineverwaltung beeinflußten Publizisten jahrelang von einem kostspieligen Experiment sprechen, welches Deutschland nicht mitzumachen brauche, sondern viel besser täte, in stiller zielbewußter Arbeit seinen Weg zu gehen. Das tut bekanntlich die Schnecke auch."

Hier wird unter gleichzeitiger Geißelung des Systems „der von der Marineverwaltung beeinflußten Publizisten" und des „Reklame-

lärms", beides Ausflüsse des ganzen Systems, in ironischer Form auf das große Übel der *verwaltungstechnisch überorganisierten deutschen Marine hingewiesen.* Nicht mit Unrecht wurde das R. M. A. in der Flotte ein Wasserkopf genannt; man vergleiche nur die Zahl der im deutschen R. M. A. und der in der englischen Admiralität, also in den Zentralverwaltungstellen der beiden Marinen, verwendeten Seeoffiziere. Die Engländer ließen dem Techniker, was des Technikers war, und dem reinen Verwaltungsmenschen desgleichen, wir aber setzten außerdem überall einen hohen Seeoffizier als „Leiter" hin und gaben ihm auch noch einen ganzen Stab anderer Seeoffiziere mit. Bei der im vorhergehenden Abschnitt dargelegten Einstellung der Seeoffiziere allen anderen Gruppen gegenüber ist wohl ohne weiteres klar, daß bei einem solchen Aufbau die rein sachliche Arbeit oftmals schwere Einbuße allein durch dieses System erleiden mußte. Nimmt man dazu noch die Ressorteifersucht, die sich aus der den Seeoffizieren anerzogenen übertriebenen Selbsteinschätzung naturnotwendig ergeben mußte (wozu auch der häufig bemerkbare Gegensatz zwischen R. M. A. und der Flotte — also zwischen Verwaltung und Front — rechnet), so hat man schon eine Reihe von Gründen dafür, weswegen die deutsche Flotte in so vielen Fragen hinterherhinkte. Viel ganz sicher vorhandene Initiative, namentlich in technischen Dingen, wo sie doch im allgemeinen nur von den Technikern ausgehen konnte, wurde lahmgelegt, oft sogar erstickt im „Kampf der Ressorts". Der Beispiele sind auch hierfür viele.

Im vorher besonders behandelten Falle der mangelhaften *Lafettierung* unserer schweren Artillerie und der unentschuldbaren Nichtanwendung von wichtigsten Gefechtslehren auf den Bau unserer neuesten und stärksten Schiffe kommt m. E. noch ein anderes Moment hinzu, das allerdings auch wieder zurückzuführen ist auf die anerzogene falsche Einstellung der Seeoffiziere und die Übergewalt, die sie einzeln und als Korps ausübten gegenüber den in ihrem Fach eigentlich Sachverständigen. Mir will es nämlich undenkbar erscheinen, daß die zu Krupp zur Beaufsichtigung und Abnahme der schweren Türme für „Bayern" und „Baden" und später zum Einbau dieser Türme auf die Schiffe kommandierten Feuerwerksoffiziere und Artilleriemechaniker nicht auf die Mängel an den Lafetten hingewiesen haben sollten (ganz abgesehen davon natürlich, daß wir im Waffendepartement des R. M. A. eine so ausgedehnte und stark besetzte Behörde hatten, die von sich aus allein dieser sehr wichtigen Frage genügende Aufmerksamkeit hätte widmen müssen). Aber diese Fachleute durften natürlich nicht selbst berichten, sie waren nur Referenten eines im Falle einer Bauinformation sogar meist jüngeren Seeoffiziers. Und es ist nach allem, was mir über die Zusammenarbeit innerhalb solcher Bauinformationen bekannt ist, sehr wohl denkbar, daß sie mit ihren Hinweisen kein Glück hatten, und daß sie sich schließlich verärgert

auf das rein Formale ihrer Stellung zurückgezogen haben mit einem achselzuckenden: „Na dann nicht, ich werde mir meine Finger nicht weiter verbrennen." Und sie werden kein Glück gehabt haben, weil es vielleicht auch dem ihnen übergeordneten Seeoffizier ratsam erschien, sich nach „oben" hin nicht „die Finger zu verbrennen". Ich glaube, daß eine genaue aktenmäßige Nachprüfung des Lafettenfalles auf solche Spuren führen würde.

Ein System aber, das zu solchen Konsequenzen führt, kann nicht richtig und gut gewesen sein. Es hatte nicht nur zu einer äußerlichen, sondern auch zu einer geistigen Abkapselung der Seeoffiziere, und dies wieder bei diesen zu einer gewissen *militärisch-geistigen Inzucht* geführt, die eine tiefere Befruchtung durch die anderen Gruppen ausschloß. Daraus wieder entstand bei den Seeoffizieren ein militärisch-geistiger Hochmut, der besonders bei den in den Zentralstellen sitzenden stark ausgeprägt war, und der den von anderer Seite kommenden Anregungen oder begründeten Vorschlägen und Vorstellungen meist von vornherein innerlich ablehnend gegenüberstand und sich nicht sonderlich mühte, daraus das Gute herauszufinden und zu verwenden, wie es vor allem im Kriege Pflicht gewesen wäre. Namentlich solche Anregungen usw., die von außen kamen, wurden oft nur als unzulässige Einmischung empfunden und dementsprechend behandelt.

Eines der markantesten Beispiele dafür ist die Art, wie das Drängen der Fortschrittlichen Volkspartei lange vor dem Kriege auf größere *Förderung* der *U-Bootwaffe* von Herrn v. Tirpitz behandelt, d. h. bekämpft wurde. Mit welchen Mitteln und mit welchen Argumenten, das beweist z. B. der bekannte Ausspruch von ihm im Reichstag: „daß die Unterseeboote unter Wasser immer blind bleiben würden"! Staatssekretär v. Capelle als Nachfolger von Tirpitz mußte dann am 5. April 1916 im Hauptausschuß des Reichstages anerkennen:

> „Ich muß den Herren von der Fortschrittlichen Volkspartei, Dr. Leonhart, Dr. Struve und Gothein zugestehen *daß sie mit ihrer früheren Voraussage bezüglich der großen Bedeutung der U-Boote recht behalten haben gegenüber allen damals vorliegenden fachmännischen Erfahrungen ...*"

Wozu zu bemerken ist, daß der in den letzten Worten liegende Entschuldigungsversuch unzutreffend ist; die vorliegenden fachmännischen Erfahrungen konnten sich nur auf Deutschland beziehen, und gegen das zu langsame Sammeln solcher Erfahrungen bei uns hatten die genannten Herren gerade angekämpft und immer wieder ein schnelleres Tempo dafür verlangt.

Wenn das bei der Neuheit der U-Waffe damals und bei der Einstellung der deutschen Marineleitung auf Geschwader und Flotten immerhin im gewissen Grade entschuldbar erscheinen könnte — allerdings ohne den Mangel an technischer Initiative damit aus der

Welt zu schaffen — so ist das Verhalten der Marineleitung in diesem Punkte während des Krieges und vor allem, nachdem die durchschlagende Wirksamkeit der U-Waffe sich schon am Anfang des Krieges klar erwiesen hatte, kaum entschuldbar. Von diesem Augenblick an hat sich nämlich besonders der Abgeordnete Dr. Struve in richtiger Erkenntnis der primären Wichtigkeit dieser Frage für unseren Kampf gegen England mit genauen Angaben und präzisen Zahlen für ein schnelleres Tempo in unserem U-Bootbau eingesetzt, das aus all den oben angeführten Gründen (Überorganisation des R. M. A., Ressorteifersüchteleien, Ausschalten der Technik als mitentscheidender Faktor) ein viel zu schleppendes war.

Mit welchem Erfolge das geschah, ist heute geschichtlich: *es ist bei dem viel zu langsamen U-Bootbau geblieben bis zum Ende des Krieges, als es zu spät war* ... Und zwar aus den schon angeführten und einigen anderen noch zu behandelnden Gründen. *Wieder entschloß man sich erst nach Jahren, richtiger: wieder erst hatte die Wucht der Tatsachen jahrelang hämmern müssen, bis die klare und in unserer Lage geradezu auf der Hand liegende Erkenntnis, daß wir alles daransetzen müßten, um so viele U-Boote als nur möglich zu bauen, auch in den leitenden Marinestellen durchdrang!*

Nur unselige Verranntheit der dafür verantwortlichen hohen Offiziere im R. M. A. ließ sie nicht erkennen oder wollte sie nicht erkennen lassen, daß lediglich tiefste vaterländische Sorge den Vorstellungen dieses Abgeordneten zugrunde lagen, und daß er im übrigen seine genauen Angaben und Zahlen, *die nie widerlegt werden konnten,* natürlich nicht der von ihm im Wirtschaftsleben vertretenen medizinischen Wissenschaft, sondern der eingehendsten Beschäftigung mit dieser Materie *und den einwandfreien Informationen der U-Technik verdankte.* Anstatt sich in seine in jedem Fall mit reichlichstem Material begründeten Vorschläge zu vertiefen, versuchten die leitenden Seeoffizierskreise ihn, wo es nur ging, verächtlich herabzusetzen. So erzählte z. B. der damalige Kapitän z. S. Brüninghaus den andern Reichstagsabgeordneten: dem Dr. Struve seien die U-Bootsachen zu Kopf gestiegen; er werfe alles durcheinander. *Nach dem Zusammenbruch* gab dann Staatssekretär v. Capelle bei seiner Vernehmung als Zeuge im Untersuchungsausschuß am 11. 11. 19 zu: „Dr. Struve habe in seinen zahlreichen Denkschriften stets nur sachliche Vorschläge gemacht, und diese seien immer von vaterländischen Motiven getragen gewesen". *Nur ein Teil von dem Wissen und Wollen des Abg. Dr. Struve in U-Bootfragen im R. M. A., und der Ausgang des Krieges wäre mit sehr hoher Wahrscheinlichkeit ein anderer gewesen.* Beweis: Als es zu spät war, geschah das, was er seit Jahren gefordert hatte ...

Wie aber stand es damit im R. M. A., d. h. was geschah dort bis Mitte 1918 in bezug auf den U-Bootbau, den man damals eine Lebensfrage unseres Volkes nennen konnte? Das Hauptsächlichste dar-

über ist meines Wissens in der zeugeneidlichen Aussage Dr. Struves vom 7. und 9. November 1919 vor dem 2. Unterausschuß festgelegt und vor allem in seinen Eingaben an den Staatssekretär des R. M. A., den Reichskanzler und schließlich den Generalquartiermeister Ludendorff aus den Jahren 1915—1918 enthalten. Hier sollen deshalb nur einige Beispiele gegeben werden, welche Einstellung im R. M. A. gegenüber der U-Bootfrage herrschte.

Das erscheint um so notwendiger, als unser Volk seit dem Zusammenbruch geradezu überschüttet wird mit den Klagen ehemaliger leitender und nicht leitender Seeoffiziere darüber, daß wir mit den U-Booten England *nur deswegen* nicht auf die Knie gezwungen hätten, weil die politische Leitung des Landes diesen Spezialkrieg mehrmals in seiner Wirksamkeit unterbunden hätte.

Daran ist nur wahr, daß wir nach den zeitweiligen Unterbrechungen bzw. Abschwächungen des U-Bootkrieges bei dessen voller Wiederaufnahme die naturgemäß von den Engländern weiter mit aller Kraft geförderte U-Bootabwehr mehr als vorher spürten. Wäre der U-Bootkrieg immer in gleicher Form weitergeführt worden, so hätten wir natürlich trotzdem genau zum gleichen Zeitpunkt eine ebenso starke Abwehrwirkung gegen uns gehabt, ja unter Umständen noch eine stärkere. Aber das alles — Abschwächungen, verstärkte Abwehr — hätte den Engländern nichts geholfen, *denn nicht deswegen ist der uneingeschränkte U-Bootkrieg mißglückt, sondern vor allem, weil die technische Marineleitung, das R. M. A., nicht so viele U-Boote baute, wie wir hätten bauen können!* Mit genügend U-Booten hätten die Nachteile einer jetzt immer allein für das Versagen des U-Bootkrieges verantwortlich gemachten falschen Politik — eine solche einmal unterstellt — ausgeglichen werden können und mit genügend U-Booten wäre England trotz Amerikas Eintritt in den Krieg nach Eröffnung des uneingeschränkten U-Bootkrieges 1917 zusammengebrochen, wie noch gezeigt werden wird.

Wodurch wird der von mir erhobene Vorwurf gegenüber dem R. M. A. und dessen leitenden Männern begründet; wie war dessen und deren Gesamteinstellung zum U-Bootbau?

Zunächst einmal hielt das R. M. A. alle Welt bewußt im Unklaren über die Anzahl unserer U-Boote, wobei die Angaben immer so eingerichtet wurden, daß der Glaube an eine viel höhere Zahl, als tatsächlich vorhanden war, entstehen mußte oder genährt wurde. Der Feind konnte dadurch natürlich nicht getäuscht werden — U-Boote sind keine Motorjollen; es sollte also durch solche Angaben im Inlande der Eindruck erweckt werden, daß seitens des R. M. A. im U-Bootbau alles geschah, was nur möglich war. Das geschah offenbar, weil ja beinahe jeder im Lande davon durchdrungen war: die U-Boote werden es schaffen. Die leitenden Marinestellen hatten das auch bei jeder passenden und unpassenden Gelegenheit gesagt (Interview von

Tirpitz durch den amerikanischen Journalisten Wiegand November 1914: „Wir werden einen eisernen Vorhang um England ziehen", und meines Wissens durch Tirpitz gegen den Willen des Reichskanzlers veröffentlicht, wenn auch nach seiner Angabe mit Zustimmung des Auswärtigen Amtes).

Dem Bundesrat wurde 1916 auf Veranlassung von Herrn v. Tirpitz durch den Kapitän z. S. Löhlein eine Zahl von nicht weniger als 203 U-Booten genannt! In dieser kunstvollen Zahl waren natürlich alle im Bau befindlichen und selbst erst projektierten Boote mit einbegriffen. In die Enge getrieben mußte man dann eingestehen, daß *von diesen 203 Booten einschließlich selbst der im Verhältnis zur Gesamtzahl nicht unbeträchtlichen Zahl von Schulbooten ganze 54 frontbereit waren!* Wir hatten damals tatsächlich so wenig U-Boote, daß nach einem Ausspruch von Staatssekretär v. Capelle im Hauptausschuß des Reichstages am 28. 3. 1916 *um diese Zeit westlich von England auf einer Länge von 600 Seemeilen ständig höchstens 2—3 Boote auf Unternehmung waren! Und das war Englands Hauptzufuhrweg, also seine Achillesferse!* 203 nannte man dem Bundesrat, 2—3 kämpften an dieser Hauptstelle!

Im ganzen Jahre 1916, das für die Bestellung von U-Booten von ausschlaggebender Bedeutung war, wurden trotz aller scharfen Anforderungen durch den Reichstag, mehr U-Boote zu bauen, und trotz aller schönen und beruhigenden Erklärungen, die Herr v. Capelle wie sein Vorgänger v. Tirpitz immer abgab, vom R. M. A. *nur ganze 90 Boote in Bau gegeben einschließlich der kleinen und kleinsten nur* beschränkt verwendungsfähigen U-Minenboote. Und von dieser Zahl ist die bei weitem größte Bestellung durch den Reichskanzler Bethmann Hollweg veranlaßt, dem Dr. Struve die schweren Fehler Tirpitz' im U-Bootbau klargelegt hatte — an *einem Tage* wurden mehr U-Boote bestellt als von Tirpitz *im ganzen Jahre 1915!*

Früher und später ist vom R. M. A. oft der Versuch gemacht worden, zu behaupten, wir hätten gar nicht mehr bauen können, oder wir hätten nicht genügend Motore herstellen können; Behauptungen, über die heute einfach *jeder* lächelt, wie die Wissenden damals gelächelt haben und die nichts weiter waren als glatte Ausreden. *Beweis: Im Jahre 1918, als die Erkenntnis von der vitalen Wichtigkeit des U-Bootbaues endlich — leider zu spät — auch den leitenden Marinestellen gekommen war, zu einer Zeit also, als vieles für den U-Bootbau notwendige Edelmetall schon sehr knapp geworden und die Kriegswirtschaft unendlich mehr angespannt war als 1915—1916, also im Jahre 1918, da wurde mit einem Schlage der Bau von 340 U-Booten vergeben!*

Nein, die Gründe für das unentschuldbare Versäumnis nicht genügenden U-Bootbaues lagen tiefer, lagen im System, das, wie auch dieser Fall zeigt, in seinen letzten Konsequenzen gegen sich

selbst wütete. Nämlich: *„Der Krieg der Leutnants und Kapitänleutnants"*, wie der U-Bootkrieg mit einem gewissen Unterton von den älteren Seeoffizieren und namentlich denen in den leitenden Landstellungen genannt wurde, war diesen aus dem Grunde nicht sympathisch, weil es ihnen nicht angenehm war, sich vorzustellen, daß ein solcher „Krieg der Leutnants und Kapitänleutnants" allein oder in der Hauptsache die Entscheidung bringen könnte. Dies einmal aus einer gewissen Rangeifersucht heraus und dann: wie sollten in einer Marine mit sehr vielen U-Booten sich die bei dem bisherigen Aufbau der Marine so ungewöhnlich guten Beförderungsverhältnisse namentlich in den höheren Chargen gestalten!? Dazu kam dann noch eine immer wieder bekundete gänzliche Ahnungslosigkeit in bezug auf die voraussichtliche Dauer des Krieges, *die man für diese hohen Marinestellen, gelinde ausgedrückt, nur als erschreckend naiv bezeichnen kann, insbesondere deswegen, weil sie es gerade waren, die damals (wie auch heute noch) behauptet haben, sie allein hätten von vornherein gewußt und immer wieder darauf hingewiesen, wie zähe und verbissen die Engländer zu kämpfen pflegten!*

Folgende Beweise für die oben aufgestellten Behauptungen:

Es war im Januar 1917, als Staatssekretär v. Capelle auf einer Hamburger Werft ein eben fertiggestelltes U-Boot neuesten Typs besichtigte. Dabei sprach er das Wort:

„U-Bootneubauten können nicht mehr vergeben werden: Exc. Kraft[1]*) hat mich davon überzeugt, daß durch eine weitere Vermehrung der U-Boote eine unzulässig starke Belastung des Friedens-Indienstheltungsfonds eintreten würde (!). Wir haben uns schon im R. M. A. für die jetzigen U-Boote mit der Frage beschäftigt, nach beendetem Krieg einen besonderen Hafen als Unterseebootfriedhof einzurichten" (!).*

Diese Äußerung ist dadurch verbürgt, daß Staatssekretär v. Capelle ihr auf Vorhalt nie widersprochen hat.

Weiter. Admiral v. Capelle erklärte im Hauptausschuß des Reichstages Anfang April 1917 auf weiteres Drängen von Dr. Struve und dessen Freunden:

> *„Sie müssen sich doch einmal selber überlegen, wie Organisation und Avancement in einer Marine aussehen würde, in der Großkampfschiffe durch Luftschiffe und Unterseeboote ersetzt würden." (!)*

In einer Rede vom 24. 4. 17, die er auf eine erneute dringende Forderung von Abgeordneten der Fortschrittlichen Volkspartei, doch den U-Bootbau mit allen Mitteln und mit aller Energie zu fördern, hielt, erklärte Herr v. Capelle:

---

[1]) Chef des Werftdepartements — also Schiffsbau — im R. M. A. und deshalb ausschlaggebender Berater Capelles in solchen Fragen.

„Ich bin der festen Überzeugung, daß wir nicht mehr U-Boote schaffen können, als wir heute in Auftrag gegeben haben."

Und später in derselben Sitzung:

„Ich kann dem Herrn Abg. Dr. Wiemer nur erklären, daß, nachdem der rücksichtslose U-Bootkrieg erklärt worden ist, etwa am 5. Februar, ich noch für meine Person *gegen erheblichen* Widerstand rund *50 neue* U-Boote in Bestellung gegeben habe. Hierdurch habe ich doch den Beweis geliefert, daß ich mich mit meinen U-Bootdispositionen keinesfalls darauf einrichte, daß der Krieg im Herbst zu Ende ist. *Trotzdem nehme ich keinen Anstand, hier zu erklären, daß ich persönlich davon überzeugt bin, daß der Krieg in diesem Herbst beendet ist.*"

Hierzu ist noch folgendes zu sagen: Am 5. 2. 17 hatte Herr v. Capelle die 50 Boote bestellt; am 13. 2. 17 trat Vizeadmiral Kraft an die drei mit der Herstellung der 50 Boote beauftragten Werften heran und wollte die *Bestellung von 15 Booten wieder zurücknehmen!* Dagegen wehrten sich zwar die Werften erfolgreich mit derart auf der Hand liegenden Gründen, daß das Ganze höchst blamabel für das R. M. A. war. In Abwesenheit des Vizeadmirals Kraft, der die Annullierung schon ausgesprochen hatte, wurde die Gesamtbestellung durch einen ihm nachgeordneten Offizier zwar aufrechterhalten, *dafür aber mußten sich die Bauwerften auf Drängen des R. M. A. damit einverstanden erklären, daß sie für den Fall, daß der Frieden vor Lieferung der jeweiligen 5 letzten Boote eingetreten sei, diese Boote nach dem Auslande zu verkaufen hätten!!* Man bedenke, unsere U-Boote, diesen höchsten Triumph deutscher Technik und daneben bestes Druckmittel für alle Friedensverhandlungen — *sollten an das Ausland verkauft werden auf Anordnung der höchsten deutschen Marinebehörde!* Sieht man da nicht förmlich viele hohe Marineoffiziere vor sich: Nur weg mit diesen infamen Dingern!?

Und das alles in den ersten Monaten 1917.... Mußten nicht solche doch bald bekannt werdenden Vorgänge auf die, die mit heißem Herzen eine Stärkung unserer größten Chance erstrebten, sowie vor allem auf die U-Bootfront selbst geradezu erschütternd wirken? Ist es zu verstehen, daß sich nach solchen Aussprüchen der höchsten Marineverwaltungsstelle viele wissende Männer nur noch einfach fassungslos ansahen? Weiter nichts . . .

Wie alles das, was hier ausgeführt ist, von der eigentlichen U-Front ebenso aufgefaßt wurde, geht aus dem 1925 erschienenen Buch des *Kapitänleutnants a. D. Johannes Spieß: „Sechs Jahre U-Bootfahrten"* hervor, obwohl der Verfasser aus begreiflichen Gründen dabei noch offensichtlich sehr zurückhält. Spieß, einer der ältesten und erfahrensten U-Bootoffiziere, schreibt[1]):

[1]) A. a. O. S. 108 f.

„Ich hatte das instinktive Gefühl, daß man sich zu spät zu diesem Kriegsmaterial entschlossen hätte (Anmerkung: Uneingeschränkter U-Bootkrieg Januar 1917), besonders da vom zuständigen Abteilungschef des R. M. A. — Konteradmiral *Kraft* — unsere Industrie nicht voll für den U-Bootbau ausgenützt wurde.

Ich vermeide in dieser Niederschrift grundsätzlich jede Kritik, soweit sie von mir ausgeht, kann jedoch in einem Falle, wo es sich um allgemeine Anschauungen meiner näheren Frontkameraden handelt, nicht ganz folgendes unterdrücken:....

Die Organisation der Marine war mangelhaft. Sie hat fast vier Jahre im Kriege gefochten, ohne eine einheitliche Seekriegsleitung gehabt zu haben, und was das bedeutet, davon braucht hier nicht näher gesprochen zu werden. Die Entente hat ihren einheitlichen Oberbefehl in kürzerer Zeit zustande gebracht. So kam es, daß Hochseechef und Ostseebefehlshaber, Admiralstab und Reichsmarineamt stets ihre *Ressortinteressen vertraten* und die vorhandenen Kräfte deshalb nicht zur Entfaltung kamen.

Den strikten Grundsatz des blauen Briefes, d. h. der Verabschiedung bei verantwortlichen Fehlern, gab es nicht. Der Kontreadmiral Kraft wurde, als sein weiteres Verbleiben im R. M. A. als Leiter des Werftdepartements infolge wachsenden Widerstandes der Front gegen seine unzureichende Vorbereitung des U-Bootkrieges schließlich doch unmöglich wurde, Chef des besten Linienschiffgeschwaders, und dieser Verband hat später in Kiel die Revolution gemacht. Aber darüber später.“ —

Es muß hier offen ausgesprochen werden, daß auch *Admiral Scheer* in dieser wichtigen Frage seinen nach der Skagerrak-Schlacht überragenden Einfluß nicht genügend eingesetzt hat. Wohl hat er, wie aus dem bekannten Bericht an den Kaiser über die Skagerrak-Schlacht hervorgeht, damals klar erkannt und es ausgesprochen, daß wir England mit unserer Hochseeflotte nicht niederzuringen vermöchten, sondern daß dies allein durch die U-Boote geschehen könne. *Er hat sich aber, solange er Chef der Hochseeflotte war, nicht mit aller Energie für eine Verstärkung des U-Bootbaues eingesetzt.* Das *geschah seinerseits erst,* als er das Kommando der Hochseeflotte abgab und die neu geschaffene Stellung eines Chefs der gesamten Seestreitkräfte übernahm.

Erst im Dezember 1917 wurde, was Dr. Struve schon seit Jahren gefordert hatte, der gesamte U-Bootbau in einem U-Bootamt zusammengefaßt und diesem Amt eine gewisse Bewegungsfreiheit gegenüber dem R. M. A. eingeräumt, ohne daß damit aber alle Hemmungen von dieser Seite fortfielen. Dieser Zustand wurde erst erreicht, als Capelle zurücktrat und an seine Stelle der bisherige Chef des U-Bootamtes v. Mann gesetzt wurde. *Nun erst, Sommer 1918, wurde die*

Hauptaufgabe des gesamten R. M. A. richtig dahin formuliert: U-Bootbau! Zu spät . . .

In der kurzen Zeit seines Bestehens bestellte das U-Bootamt in zwei großen Raten insgesamt 340 U-Boote und entwarf ein noch umfassenderes Programm. Alles das aber konnte sich frühestens vom Jahre 1919 an auswirken. Zu spät . . .

Wir wissen seit langem — und besonders aus dem Buch von Schoultz „Mit der Grand Fleet im Weltkriege" —, daß Englands Lage nach der Eröffnung des uneingeschränkten U-Bootkrieges schon im April 1917 kritisch war. Es wird in dem genannten Buch eine Unterredung des amerikanischen Admirals Sims mit dem 1. Seelord der englischen Flotte Admiral Jellicoe wiedergegeben, die, nachdem Jellicoe dem Amerikaner die wirklichen Versenkungsziffern angegeben hatte, Sims zu einer überraschten Äußerung veranlaßte und dann nach Schoultz — wie folgt verlief:

Jellicoe: „So ist es, ... es ist für uns unmöglich, den Krieg fortzusetzen, falls die Verluste in demselben Tempo weitergehen."

Sims: „Was gedenken Sie zu tun?"

Jellicoe: „Alles nur Mögliche. Wir verstärken mit allen unseren Kräften unsere Bekämpfungsmittel gegen die Unterwassergefahr. Wir versuchen jedes Schiff hierfür einzusetzen. Wir bauen Zerstörer, Logger und andere kleine Fahrzeuge, so schnell wir nur können. Gleichwohl ist die Lage äußerst ernst, wir haben alle Hilfe dringend nötig, welche Sie uns nur gewähren können."

Sims: „Deutschland scheint auf dem Wege zu sein, den Krieg zu gewinnen."

Jellicoe: „So wird es kommen, und zwar sehr bald, wenn wir unsere Verluste nicht hemmen können."

Schoultz schreibt dann weiter:

„Unterdessen hatte die unbegrenzte U-Bootblockade der englischen Küste, welche seit dem Februar stattfand, der Admiralität viel Sorge und Aufregung bereitet. Der Guerillakrieg, den man mit Vorpostenbooten, bewaffneten Handelsdampfern und anderen Defensivmitteln zur Abwehr der drohenden Gefahr führte, hatte nicht verhindern können, daß die Versenkungsziffern in zunehmendem Tempo wuchsen. Auch das Geleitzugsystem konnte nicht mit der genügenden Schnelligkeit eingeführt werden. *Erst nachdem die Vereinigten Staaten von Nordamerika nach ihrer Kriegserklärung den Alliierten ihren gesamten Bestand an verwendungsbereiten Zerstörern, Torpedobooten und schnellaufenden Dampfern und Motorbooten zur Verfügung gestellt hatten, erhielt England auch auf diesem Gebiete der Überlegenheit, welche zur Abwehr der mehr und mehr drohenden Gefahr notwendig war.*"

Hier liest man deutlich: Erst der Eintritt Amerikas in den Weltkrieg entschied auch den U-Bootkrieg, also den Seekrieg, zu unseren

Ungunsten. Mit diesem Eintritt Amerikas hatte die Marineleitung immer gerechnet, wie wir aus vielen Äußerungen wissen. Aber man hat dort scheinbar die U-Bootabwehrmittel, die Amerika in die Wagschale werfen konnte, nicht oder doch nicht genügend in Rechnung gestellt. Denn man sucht vergeblich in dem U-Bootbauprogramm der Marine den Nachweis dafür, daß mit Rücksicht auf die von Amerika drohende erhebliche U-Boot-Gegenwirkung die einzige Möglichkeit, diese Gegenwirkung auszugleichen, nämlich rechtzeitig ausreichend U-Boote zu bauen, berücksichtigt worden ist.

Es steht also fest, daß die Engländer trotz aller von ihnen selbst gemachten Abwehranstrengungen am Erliegen waren, und daß nur die großzügige amerikanische Hilfe sie rettete, und man kann weiter sagen, daß auch diese Hilfe die Entscheidung nicht zu unsern Ungunsten gewendet hätte, wenn wir bei Eröffnung des uneingeschränkten U-Bootkrieges Anfang 1917 über eine größere Anzahl von U-Booten verfügt und diese Stärke oder sogar noch eine wachsende Steigerung derselben durch entsprechende rechtzeitige Bauaufträge sichergestellt hätten, was absolut möglich war.

Gegenüber der vereinigten und *nunmehr erst* aufs äußerste gesteigerten englischen und amerikanischen Gegenwirkung aber mühten sich unsere U-Boote, bei naturgemäß stark steigernden Verlustzahlen und ungenügendem Ersatz, vergeblich ab.

Einige Dutzend U-Boote mehr schon hätten damals wahrscheinlich genügt, die Niederlage Englands zu besiegeln! Und wir hätten Hunderte mehr haben können, wie die noch im Jahre 1918 auf einmal erfolgte Bestellung von 340 U-Booten unwiderleglich zeigt, *wenn nur in den leitenden Marinestellen bis zu diesem, zu späten, Zeitpunkt nicht so viele innerliche und daraus sich ergebende äußere Widerstände gegen einen ausreichenden U-Bootbau vorhanden gewesen wären .....*

Hier hat sich eine Tragödie des deutschen Volkes abgespielt, und diese Tragödie haben die Besatzungen der deutschen Flotte in allen ihren Teilen miterlebt und entsprechend mitempfunden. —

E. Sind die Unbotmäßigkeiten in der Flotte 1917 und im weiteren Verlauf der Zusammenbruch der Flotte im Jahre 1918 ausschließlich oder wenigstens zu einem erheblichen Teil auf planmäßige und in größerem Umfange angelegte äußere Einflüsse zurückzuführen oder nicht?

1. Allgemeines

Der Herr Abgeordnete Dittmann hat in seinem Bericht die Frage, ob solche Einflüsse, und zwar in der Hauptsache ausgehend von der

damaligen USPD, überhaupt vorhanden waren, strikt verneint, der Herr Abgeordnete Brüninghaus sie in seinem Korreferat als doch vorhanden und für den Zusammenbruch der Flotte allein verantwortlich hingestellt.

Waren nun derartige Einflüsse wirklich vorhanden und vor allem, wenn sie vorhanden waren, konnten sie die nicht nur von dem Herrn Abgeordneten Brüninghaus allein, sondern von bestimmter Seite allgemein behauptete Wirkung haben?

Bei der Beantwortung dieser Frage gehe ich davon aus, daß unter „äußeren Einflüssen" im Zusammenhange mit den Ermittelungen des 4. Unterausschusses nur solche gemeint sind und verstanden werden, die das Endziel verfolgten, *das innere Gefüge der Flotte bewußt und planmäßig zu zerreißen und die gleichzeitig auf breiter Basis angelegt waren,* nicht aber auch „äußere Einflüsse", wie sie sich für die damalige Zeit ganz allgemein aus der Gesamtlage erklären lassen oder solche von irgendwelchen kleinen und kleinsten Grüppchen oder gar Einzelpersonen, die bei einem Riesenorganismus, wie ihn die Marine (Flotte) darstellte, natürlich immer vorhanden waren.

Dies vorausgeschickt, habe ich folgendes zu sagen:

2. Die Vorgänge von 1917

Was damals in der Marine (Flotte) an äußeren Einflüssen vorhanden war, fällt unter den Begriff des Kleinen, für eine große politische Bewegung Unzureichenden. Das geht meiner Ansicht nach deutlich aus dem Akteninhalt hervor, wie er von den Herren Dittmann und Brüninghaus vorgetragen ist, sowie auch aus allen sonstigen diesen Punkt behandelnden bisherigen Veröffentlichungen, Erklärungen usw. und aus meinen eigenen Beobachtungen und Erfahrungen.

Zunächst ein Wort zu dem Ergebnis der Akten. Die Aussagen aller der wegen der „Unbotmäßigkeiten" (wie der Herr Sachverständige v. Trotha[1]) diese Vorgänge von 1917 mehrfach richtig nennt) vernommenen Matrosen und Heizer zeigen unzweideutig, daß nur ein ganz kleiner Kreis von Leuten *politisch aktiv* tätig war, und daß die Zahlen, mit denen z. B. Köbis anläßlich seiner Ansprache in Rüstersiel operierte („Mit uns geht ‚Friedrich der Große' mit 850 Mann, ‚König Albert' mit 408, ‚Westfalen' mit 350 Mann, sowie die ganze ‚Luitpold'-Besatzung"), mit hoher Wahrscheinlichkeit von ihm weit übertrieben sind und in ihrem Restbestand in der Hauptsache Zahlen von Mitläufern darstellen, von denen die meisten — auch das geht aus den vorgetragenen Akten hervor — gar nicht daran dachten, sich irgendwie „parteipolitisch" zu betätigen, als sie ihren Namen für

[1]) Vgl. Bd. 9, I dieser Reihe S. 181 f.

Listen hergaben, deren Zweck ihnen ganz verschieden, immer aber als legal und harmlos hingestellt worden war. Übrigens stand die Flottenleitung nach Abschluß der Untersuchungen selbst auf diesem Standpunkt (siehe den weiter hinten näher behandelten Flottenbefehl Gg. 6025 B. I). *Es bleiben nach den Akten nur so viele wirklich aktive Kräfte übrig, daß man sie fast an den Fingern herzählen kann.*

Die Zahl „ca. 5000", die dann, ich glaube zum ersten Mal durch den Herrn Abgeordneten Brüninghaus, genannt wurde[1]:

> „Wenn man sich einmal vergegenwärtigt, die sozialistischen Abgeordneten hätten tatsächlich, was ja nicht geschehen ist, in Stockholm kund und zu wissen gegeben, daß in der Flotte ca. 5000 Mann entschlossen wären, die Durchführung des annexionslosen Friedens, und zwar mit allen Mitteln, zu erzwingen, welchen Eindruck das auf unsere Feinde gemacht haben müßte" —

muß danach auf ihr richtiges Maß zurückgeführt werden, damit sie nicht im weiteren Verlauf der geschichtlichen Betrachtung der damaligen Vorgänge ein fester Begriff wird. Denn sie ist nach dem damaligen Untersuchungsergebnis nach jeder Richtung äußerst anzweifelbar *und auf alle Fälle nicht so zu verwenden, als ob im Sommer 1917 in der deutschen Flotte 5000 Mann aktiv politisch tätig waren.* Deshalb habe ich auch, als bei Abgabe meines mündlichen Gutachtens am 25. Juni 1926 der Sachverständige Herr Archivrat Volkmann bei der Besprechung dieses wichtigen Punktes die Zwischenbemerkung machte: „Wenn sich auf einer Anzahl von Schiffen 5000 energische Männer in ein paar Monaten zusammenfinden, dann ist doch die Möglichkeit einer weiteren Entwicklung nicht abzuleugnen" — sofort geantwortet: *„Es waren aber nicht 5000 energische Leute zusammen,* wie aus den Akten hervorgeht."

Ein weiterer überzeugender Beweis dafür, daß der politische Hintergrund der Unbotmäßigkeiten des Jahres 1917 kein großzügig und planmäßig angelegter gewesen sein kann, ist nach meinem Urteil darin zu sehen, *daß in dieser ganzen Bewegung nicht einmal ein einziger Reserveunteroffizier, geschweige denn ein aktiver Unteroffizier, oder ein Feldwebel oder gar ein Deckoffizier oder Offizier mit tätig war,* und daß sich auch nicht der geringste Anhalt dafür ergibt, daß die USPD mit irgendwelchen Marinechargen in Verbindung gestanden oder in Verbindung zu treten versucht hat. *Bewußt und planmäßig angelegte äußere Einflüsse aber mit dem Ziel der Zerreißung des Flottengefüges hätten niemals auf die Gewinnung von Unteroffizieren und noch höherer Dienstgrade verzichten können, sondern in erster Linie sich auf die Gewinnung solcher Personen einstellen und bemühen müssen, wenn sie Erfolg haben wollten.*

---

[1]) Vgl. Bd. 9, I dieser Reihe S. 279.

Daß dies nicht geschehen ist, was einwandfrei aus den vorgetragenen Akten hervorgeht, muß, wie gesagt, von mir als Beweis dafür angesehen werden, wie wenig ernsthaft eine solche politische Bewegung — wenn sie in diesem Sinne überhaupt vorhanden war — weitgesteckte Ziele verfolgte. Jeder Marinefachmann wird mir zugeben müssen: was konnten ein paar Heizer und Matrosen an Bord eines Kriegsschiffes machen, ja selbst eine große Anzahl von ihnen, wenn nicht einmal einer der Unteroffiziere mit ihnen ging, die für sich allein ungefähr ein Drittel der ganzen Besatzung ausmachten und vor allem alle wichtigen Posten an Bord besetzten! Wozu dann noch die höheren Vorgesetzten, Offiziere und Deckoffiziere kamen.

Ich glaube, daß schon das von mir bisher Angeführte die Behauptung widerlegt, die schlechte Stimmung in der Marine, die erstmalig zu den Unbotmäßigkeiten von 1917 führte, *sei ausschließlich oder auch nur in erster Linie durch großzügige, planmäßige „äußere Einflüsse" in die Marine hineingetragen worden.*

Dem widerspricht aber auch, zum weiteren Beweise, die allgemeine Auffassung in der Flotte über diese Unbotmäßigkeiten und die Höhe der verhängten Strafen.

Herr Vizeadmiral v. Trotha hat zwar vor dem Ausschuß in bezug auf den „im Mittelpunkt der Untersuchung stehenden Ausmarsch der Besatzung von ‚Prinzregent Luitpold'" und die Rede des Köbis bei diesem Ausmarsch gesagt[1]): „Ja, schon das allein ist der Aufruhr! Daran besteht kein Zweifel." Es ist aus diesen Worten nicht ersichtlich, ob sie allein auf Köbis oder alle an dem Ausmarsch Beteiligten bezogen sind. Man darf aber unter Berücksichtigung des ganzen Zusammenhangs der damals von Herrn v. Trotha gemachten Ausführungen das letztere annehmen.

Dieser Auffassung stand jedenfalls diejenige der Flottenbesatzungen in ihrer überwiegenden Mehrheit strikt entgegen. Von den Offizieren herab bis herunter zum Mann wurde der vorgenannte Ausmarsch und die damals in Wilhelmshaven sich sonst noch abspielenden Unbotmäßigkeiten von der einen Seite mehr als ein Dummerjungenstreich, von der anderen mehr als ein Akt der Selbsthilfe gegenüber unerträglich gewordenen Verhältnissen aufgefaßt. Daß also unter den Besatzungen bei der Beurteilung der damaligen Vorgänge allgemein die Politik gar keine, nicht einmal anklangsmäßige Rolle spielte, ist nach meinem Dafürhalten ebenfalls *ein Beweis dafür, wie wenig damals der weit überwiegende Hauptteil der Flotte (Marine) von äußeren Einflüssen berührt war.*

Übrigens waren ähnliche Akte der Selbsthilfe von alters her in allen Flotten der Welt, auch in der deutschen, nichts Ungewöhnliches, sondern etwas, was unter gegebenen Verhältnissen immer wieder

[1]) Vgl. Bd. 9, I dieser Reihe S. 182.

vorkam. Das lag und liegt so in der besonderen Marineluft. Wenn z. B. im Frieden an Bord eines Schiffes Behandlung oder Verpflegung oder beides viel zu wünschen übrig ließen, dann verschwanden eines schönen Tages oder richtiger eines schönen Nachts irgendwelche Teile von Geschützen oder Handwaffen oder es wurden Kutterläufer (Bootstaue) durchschnitten oder aber die gesamte Besatzung übte bei bestimmten Schiffsmanövern, wie Boote heißen, Kohlenübernahme usw. passive Resistenz. Solche Fälle waren, wie gesagt, schon in Friedenszeiten nichts absolut Ungewöhnliches, aber es fiel keinem Kommando ein, daraus eine „Meuterei" oder einen „Aufstand" zu machen. Meist wurden solche Vorkommnisse sogar von den davon betroffenen Kommandos gänzlich vertuscht, um nicht selbst in peinliche Ungelegenheiten zu kommen, während gleichzeitig der Grund der Unzufriedenheit beseitigt wurde. Niemals hat dabei eine Besatzung, die sich in solcher Weise half, an „Revolution" oder auch nur an Politik gedacht, ebensowenig wie diejenige der alten Panzerkorvette „Oldenburg" (I. Offizier Kapitänleutnant Prinz Heinrich von Preußen), auf der eines schönen Morgens Mitte der 80er Jahre die rote Flagge im Mast wehte (über Nacht aufgeheißt), ein typischer Dummerjungenstreich, ausgeführt von einem Teil der Besatzung als Zeichen des Protestes gegen die ihnen zuteil werdende Behandlung durch den Kommandanten des Schiffes, wenn ich mich des in Frage kommenden Offiziers recht erinnere.

Ähnlich lagen die Dinge im Sommer 1917 auf vielen Schiffen unserer Flotte. Z. B. ist mir bekannt, daß die Besatzung der „Markgraf" bis zum Ausbruch der Unbotmäßigkeiten einen Ersten Offizier (Korvettenkapitän T.) hatte, von dem alle, die jemals mit ihm in Berührung gekommen waren, aus eigener Erfahrung wußten, daß er, bei bescheidenen eigensten Leistungen, eine seltene Veranlagung hatte, Untergebene aller Grade durch menschlich minderwertige Behandlung bis aufs Blut zu reizen. Und solche Herren gab es leider mehr.—

So wie hier ausgeführt, wurden die Unbotmäßigkeiten des Jahres 1917 nach meiner Erinnerung und nach allen meinen Aufzeichnungen, in denen sich nichts anderes darüber findet, in der Flotte durchweg aufgefaßt. Man schenkte ihnen aus diesem Grunde im großen Kreise der Flotte auch keine besondere Beachtung und war deshalb allgemein ganz entsetzt über die Höhe der Strafen, die veröffentlicht wurden zu einer Zeit, als schon die meisten nicht mehr an diesen Sommerspuk dachten. Ich verweise in dieser Beziehung auch auf das Gutachten des Herrn Sachverständigen Stumpf, in welchem er ausführte, wie auch der damalige Kommandant der „Helgoland" tief bestürzt darüber war. Und dieser hohe Offizier war kein Einzelfall. Und auch auf die Broschüre des jetzigen Reichsaußenministers Stresemann „Deutsche Gegenwart und Zukunft", Verlag Julius Hoffmann,

Stuttgart, November 1917, verweise ich, in welcher es auf Seite 32 heißt:

„Wir wußten als Parteiführer, weil wir fünf Wochen vorher bei Herrn Michaelis (Reichskanzler) waren, was in Wilhelmshaven in der Flotte vorgekommen war. Wir wußten auch, daß es verhältnismäßig bedeutungslos war." —

Erst durch den Bericht des Herrn Abgeordneten Dittmann sind die damaligen Vorgänge einer breiten Öffentlichkeit bekannt geworden; bis dahin waren sie nur einem verhältnismäßig kleinen Kreis von Personen bekannt. Aber gerade wenn man jetzt, nach Kenntnis des Akteninhalts, rückschaut, wird die Richtigkeit meiner Behauptung, daß die direkten Unbotmäßigkeiten von 1917 von der großen Überzahl der Mitwirkenden als ein Akt des Protestes oder der Selbsthilfe begangen wurde und nicht im Sinne einer von irgendeiner Partei direkt inszenierten militärpolitischen Handlung, dadurch bestätigt, *daß bei den damaligen Untersuchungen nicht festgestellt ist* (also, so darf man folgern, nicht festgestellt werden konnte), *daß die Unterzeichner der Listen samt und sonders, ja auch nur teilweise, sich mit den Mannschaften deckten, die sich an diesen Vorgängen beteiligten!* Das scheint mir eine weitere sehr wesentliche Feststellung zu sein.

Herr Abgeordneter Brüninghaus hat in seinem Korreferat gesagt [1]):

„Es geht wirklich nicht gut an, daß heute noch, wie es der Bericht (Dittmann) tut, die Fiktion aufrechterhalten wird, die *Meutereien* und der *Hochverrat* seien lediglich Ausflüsse von Unzufriedenheit über angeblich schlechte Verpflegung oder schlechte Behandlung gewesen und *hätten mit Politik so gut wie gar nichts zu tun. Wer sich derartigen Illusionen hingibt, beweist nur, daß er den klaren Blick für die Tatsachen verloren hat oder vielleicht auch, daß er die Geschehnisse, so wie sie sich wirklich abgespielt haben, nicht sehen will.*"

Und zum Beweise der in dem letzten Satz liegenden recht schweren Unterstellung gegenüber Andersdenkenden führt er dann weiter folgendes aus:

„Wie weit die Zersetzung in einzelnen Besatzungen bereits um sich gegriffen hatte, wie sehr die Leute verhetzt waren und wie verhängnisvoll die Disziplin und damit die Kampfkraft der Flotte vorübergehend Schaden gelitten hatten, geht unzweideutig aus einem aufgefundenen Briefe der Besatzung der ‚Westfalen' hervor, der folgendermaßen lautet:

„An den Kommandanten S. M. S. ‚Westfalen'.

Auf Grund der letzten Ereignisse an Bord S. M. S. ‚Westfalen' sind eine Anzahl braver und tüchtiger Kameraden plötzlich in Haft genommen worden, nach unserer Meinung vollkommen schuldlos. Wir fragen deshalb ausdrücklichst an:

[1]) Vgl. Bd. 9, I dieser Reihe S. 283.

1. Aus welchen Gründen werden diese Leute festgehalten?
2. Wie lange gedenkt man diese Leute noch festzuhalten?
3. Was wird mit diesen Leuten geschehen, welche übereilt festgenommen und somit unschuldig ihrer Freiheit beraubt worden sind?

Von der genauen Beantwortung dieser Fragen wird es abhängen, welche Gegenmaßregeln unsererseits getroffen werden müssen, um unsere Kameraden vor derartigen Übergriffen zu schützen. Wir bitten um Antwort innerhalb 24 Stunden Bedenkzeit in Form einer Aussprache S. M. S. ‚Westfalen'-Leute, welche nicht mit englischem Gelde bezahlt werden, aber stets bereit sind, einer gerechten Sache zu dienen und ihren Willen durchzusetzen. *Sollte unsere Hoffnung auf Beantwortung unserer Fragen sich nicht bestätigen, machen wir darauf aufmerksam, daß wir mächtig genug sind, unseren Willen zu erzwingen, wenn es sein muß, mit Gewalt.* Wir bitten also dringend um Beantwortung unserer Fragen, ehe wir zu Gewaltmitteln schreiten müssen.

S. M. S. ‚Westfalen' im August 1917."

Dieses eine Dokument beleuchtet blitzähnlich die ganze Schwere der Situation, wie sie damals auf einigen Schiffen der Flotte sich herausgebildet hat. Es beweist auch, daß die ganze Bewegung nichts mehr mit irgend welchen Verpflegungsschwierigkeiten oder dergleichen zu tun hatte."

Den ersten Absatz dieser Ausführungen des Herrn Abgeordneten Brüninghaus glaube ich schon auf das richtige Maß zurückgeführt zu haben. Zu dem dann angeführten Brief muß zunächst gefragt werden, mit welchem Recht der Herr Abgeordnete Brüninghaus diesen Brief als von „der Besatzung" der „Westfalen" stammend bezeichnet. Es liegt, soweit ich weiß, außer der Unterschrift nicht der geringste Beweis dafür vor, daß auch nur ein Teil der Besatzung dieses Schiffes hinter diesem Brief stand. Im übrigen aber: die auf diesen Brief aufgebaute Schlußfolgerung *wäre* überzeugend, *wenn diesem Brief irgendwelche der darin angedrohten Taten gefolgt wären.* Da das nicht der Fall war, obwohl, wie ich annehme, der Kommandant diesen Brief vollkommen unbeachtet gelassen oder höchstens in einer energischen Ansprache an die Besatzung die in ihm aufgestellten Forderungen zurückgewiesen hat, *da also diesen revolutionären Worten auch nicht die geringste Auswirkung gefolgt ist, muß die Schlußfolgerung des Herrn Abgeordneten Brüninghaus als abwegig bezeichnet werden. Man muß sogar aus dem von ihm angeführten Tatbestand zwingend zu dem gegenteiligen Schluß kommen. Nämlich: Weil diesem „Ultimatum" auch nicht die geringste Tat gefolgt ist, ist damit erwiesen, daß hinter ihm im günstigsten Falle nur ein paar Maulhelden standen, nicht aber ein irgendwie nennenswerter Teil der Besatzung oder gar der Flotte. —*

Nicht nur der Herr Abgeordnete Brüninghaus, sondern die meisten seiner ehemaligen Kameraden geben heute ihrer Überzeugung über die Vorgänge von 1917 immer wieder in dem Sinne Ausdruck: Die Ursachen dieser Vorgänge, von außen in die Flotte hineingetragene politische Zersetzung, hat sich fortschreitend immer weiter ausgewirkt, und so ist schließlich der Zusammenbruch von 1918 herbeigeführt worden.

Dagegen muß ich Herrn Brüninghaus selbst sprechen lassen, der als Konteradmiral und Chef der Etatsabteilung des R. M. A. kurz vor dem Zusammenbruch 1918 vor einem besonderen Gremium des Reichstags auf eine ganz direkte Anfrage nach dem Geiste der Besatzungen der Flotte erklärte: *„Der Geist unserer Flottenbesatzungen ist noch derselbe wie vor dem Skagerrak"*. Bei Abgabe dieser amtlichen Erklärung aber waren Herrn Brüninghaus die Akten über die Vorgänge von 1917 bekannt, sowie alles weitere Geschehen in der Flotte!

Aber auch Herr Vizeadmiral v. Trotha hat sich noch in jüngster Zeit, nämlich hier im Ausschuß, ganz unzweideutig in demselben Sinne ausgesprochen [1]).

„Nie habe ich einen Fall erlebt, in dem solche Unbotmäßigkeiten sich auf Fahrzeugen, auf Schiffen in der Nähe des Feindes oder dem Feinde gegenüber gezeigt hätten. Je näher es an den Feind heranging, um so mehr waren die Stimmungen, die vom Lande hereinfieberten, wie weggeblasen. So haben wir eben an unsere Besatzung bis zuletzt geglaubt. Wir waren der Meinung, daß das Kämpfe waren, in denen wir ihnen, soweit wir konnten, helfen mußten. Aber wenn es darauf ankam, in einheitlichem Zusammenstehen die militärische Pflicht zu tun, dann war von solchen Stimmungen nirgends eine Spur mehr. Noch im Frühjahr 1918 ist die Flotte unter den schwierigsten Verhältnissen zu einem Vorstoß bis hinauf zur norwegischen Küste gegangen. Die Durchführung des infolge der ungeheuer schwierigen Minenverhältnisse außerordentlich schweren Unternehmens war geradezu ein Muster für treue Zusammenarbeit von Offizier und Mann. Dieses Bild hat mir jedenfalls bis zuletzt stets vor Augen gestanden."

Hier wird ganz klar selbst ausgesprochen, daß irgendwelche tiefer gehenden politischen Beeinflussungen in der Flotte bis zum Ende nicht vorhanden waren, denn „wenn es darauf ankam, in einheitlichem Zusammenstehen die militärische Pflicht zu tun, dann war von solchen Stimmungen nirgends eine Spur mehr" und — kurz vor dem Zusammenbruch —: „Der Geist unserer Flottenbesatzungen ist noch derselbe wie vor dem Skagerrak". Bei einem solchen Geist

---

[1]) Vgl. Bd. 9, I dieser Reihe S. 182.

der Besatzungen kann man aber nicht gut von „fortschreitender politischer Zersetzung“ sprechen.

Diese beiden hier angeführten geradezu klassischen Zeugnisse müßten genügen, um die heute immer wieder versuchte unzutreffende Darstellung von den Ursachen und der Wirkung der Vorgänge von 1917 ein für allemal zu widerlegen. Es gibt auch keinen besseren Beweis für den wahrhaft großartigen vaterländischen Kampfgeist unserer Besatzungen bis zum Ende, trotz der diesen Geist verkennenden Behandlung. Denn nur aus einem solchen Geist ist die tatsächlich bis zuletzt voll erhaltene Schlagkraft der Flotten-Besatzungen zu begreifen, und aus nichts anderem. Und es ist unmöglich, daß ein solcher Geist revolutionär infiziert gewesen sein kann.

Wenn übrigens der Herr Sachverständige v. Trotha unmittelbar vor dieser Bekundung und im inneren Gegensatz zu dieser sagte[1]):

„Solche Unbotmäßigkeiten[2]) sind, und zwar in immer steigendem Maße, nur dort vorgekommen, wo die Schiffe durch ihre augenblickliche Tätigkeit vom Feinde ablagen und die Mannschaften infolgedessen mit dem Fiebern des Volkes in engste Berührung kamen“, so ist diese Behauptung nicht zutreffend und im ganzen auch recht schief. *Wo* sind, und zwar „in immer steigendem Maße“ solche Unbotmäßigkeiten in der Flotte vorgekommen? Der Beweis dafür wird *nicht* erbracht werden können! Und dann: wenn diese Darstellung richtig wäre, dann hätten doch die sehr zahlreichen Landmarineteile — ausgenommen das in diese Betrachtung nicht hineingehörende Flandernkorps —, die doch vom Anfang bis zum Ende des Krieges niemals „in die Nähe des Feindes“ gekommen sind, dafür aber mit „dem Fiebern des Volkes“ während der ganzen Kriegszeit geradezu organisch verbunden waren, vor allem sich solcher Unbotmäßigkeiten schuldig machen müssen! Tatsächlich aber ist in diesen sehr zahlreichen Formationen meines Wissens keine Unbotmäßigkeit wie 1917 auf den Schiffen vorgekommen. Womit ich nicht sagen will, daß in diesen Marineteilen die Stellung der Offiziere zu den Mannschaften oder umgekehrt irgendwie anders, also im ganzen besser als auf den Schiffen gewesen wäre. Nein, diese Landmannschaften hatten mehr menschliche Ablenkungen, mehr Bewegungsfreiheit, deshalb kam bei ihnen weniger vor. Die „andere Luft“ an Bord, das spezifisch Schiffsmäßige, das enge Zusammenleben vor allem ließ Akte der Selbsthilfe und des Protestes leichter reifen und Tat werden.

3. Flottenbefehl Gg. 6025 vom 7. Oktober 1917

Auch die Flottenleitung als solche, die schließlich am meisten interessiert war, faßte die Vorgänge vom Jahre 1917 nicht so tragisch

[1]) Vgl. Bd. 9, I dieser Reihe S. 182.
[2]) Wie 1917.

auf, wie das jetzt nachträglich an vielen Stellen geschieht. Das geht aus dem Flottenbefehl hervor, den sie am 7. Oktober 1917 aus Anlaß der im Sommer vorgekommenen Unbotmäßigkeiten, und diese gewissermaßen abschließend, erließ. Die Mentalität der Seeoffiziere kennzeichnend unter „Ganz geheim", also nur für Offiziere bestimmt.

Dieser Flottenbefehl lautet unverkürzt folgendermaßen:

Kommando der Hochseestreitkräfte
Gg. 6025 B. I.
Umdrucksache Nr. 137.

den 7. Oktober 1917.

Ganz geheim

1. Die Vorgänge, die sich in den letzten Monaten unter den Besatzungen der mir unterstellten Streitkräfte abgespielt haben, liegen jetzt bis ins einzelne zu Tage, so daß ihre Ursache und ihr Verlauf ganz übersehen und die gegen ihre Wiederholung zu ergreifenden Maßnahmen klar erkannt werden können.

Aus den gerichtlichen Untersuchungen und den sie ergänzenden Berichten ergibt sich folgendes:

2. Auf allen dem Kommando der Hochseestreitkräfte unterstellten Fahrzeugen waren, wie auch im Deutschen Reich und an den Fronten, im Laufe des Sommers die Verpflegungsverhältnisse ungünstig. Die Kriegslage zwang dazu, die schweren Seestreitkräfte zurückzuhalten, und es fehlte dadurch für deren Besatzungen die starke äußere Anregung, und die durch rege Kampftätigkeit stets wachgehaltene Überzeugung von der Notwendigkeit weiteren Durchhaltens.

Besuche in der Heimat und die von dort kommenden Klagebriefe ließen die Verpflegungsschwierigkeiten im Lande nicht geringer scheinen, als sie waren, und die Sorge um die zeitweise schwer mit der Not des Lebens ringenden Angehörigen lähmte die Freudigkeit, unter den eintönigen Bordverhältnissen weiter auszuhalten.

3. Die Forderungen der U-Bootwaffe erzeugten fortwährenden Wechsel der Vorgesetzten und zwar gerade derjenigen, die am meisten mit den Leuten in Berührung gestanden und sich bewährt hatten. Diese fühlten sich nicht mehr so geführt und beaufsichtigt wie sie es gewohnt waren. Die Freizeit, die reichlicher als sonst bemessen war, um bei dem mäßigen Verpflegungssatz die Kräfte zu erhalten, bot Gelegenheit zu eingehender Beschäftigung mit politischem Lesestoff. Da gerade in dieser Zeit die Fragen der inneren Politik alle Gemüter in Deutschland beschäftigten, mußten sie unter den vorhandenen Umständen auch an Bord besonders unter den an politische Betätigung schon gewöhnten alten Leuten lebhaften Widerhall finden. So kam es, daß bei einzelnen durch

Intelligenz aus der Masse hervorstechenden Leuten Gedanken wie die der russischen Revolution Eingang fanden.

4. Diese Leute suchten und fanden bald Gleichgesinnte und aus dem Streben, ihren Gedanken weiteren Eingang zu verschaffen, bildete sich eine Organisation, die ganz nach bewährten politischen Mustern arbeitete.

Die geistige Leitung lag bei dem Oberheizer Sachse auf „Friedrich der Große". Hier wurde die Zentrale für die ganze Flotte eingerichtet. Auf jedem Schiff sollten Vertrauensleute geworben werden und diese wieder für Aufklärung der Masse durch Untervertrauensleute bei den einzelnen Divisionen sorgen. Leute, die das Talent zum Agitator in sich fühlten, fanden sich mehr als genug.

5. Gefährlich wurde die Bewegung in dem Zeitpunkt, als die Verbindung mit den Führern der USPD des Reichstages hergestellt war. Diese wußten unter sorgfältiger Schonung der eigenen Person die Leute in eine ganz bestimmte Richtung einzustellen. Es sollten in der Flotte möglichst viele Unterschriften gesammelt werden, mit denen sie dann als Vertreter ihrer Partei auf der Stockholmer Konferenz den Abgeordneten der feindlichen Staaten gegenübertraten und beweisen wollten, daß die Besatzungen der deutschen Flotte hinter ihnen und ihrem Ziel ständen. Als dieses wurde möglichst baldiger annexionsloser Friede bezeichnet.

Um die Regierung dazu zu zwingen, sollte an einem von der Parteileitung zu bestimmenden Tage, gleichzeitig mit dem Generalstreik aller Rüstungsarbeiter, die bewaffnete Macht den Gehorsam verweigern.

6. Mit dem Schlagwort „baldiger Friede" waren weitere Kreise der Besatzungen in ihrer oben geschilderten Stimmung leicht zu betören. Wurde den Leuten nun klar gemacht, daß mächtige Männer in Berlin hinter ihnen ständen, daß die Bewegung in den feindlichen Ländern genau so bestände und daß sie, da man keine Gewalttat beabsichtige, gar nichts Vaterlandsverräterisches täten, so mehrten sich die Einzeichnungen in solche Listen schnell. Im übrigen wurden, wo erst eine Anzahl Anhänger gewonnen war, auch andere Mittel als bloße Überredung nicht gescheut, die Mitläufer zusammenzutreiben. Es steht aber auch fest, daß eine große Anzahl Unterschriften unter harmlosen Vorwänden erschlichen ist.

7. Ein sehr unglückliches Zusammentreffen war es, daß gerade in dieser Zeit die Verordnung über Mannschaftsverpflegungsausschüsse erlassen wurde. Die Verordnung legte nur eine auf vielen Schiffen bereits bestehende, in der Armee längst vorhandene Einrichtung allgemein fest. Gerade in diesem Zeitpunkt aber bot sie Gelegenheit, daß unter der Losung „Besprechung von Verpflegungsangelegenheiten" die Ausschüsse der Schiffe, namentlich

solcher, wo die Mitglieder der Ausschüsse ganz oder teilweise aus der Mannschaft heraus vorgeschlagen waren, zusammenkamen. Bei diesen Verhandlungen ging nach anfänglicher Besprechung der Verpflegungsfragen die Erörterung sehr bald auf politische Ziele und Werbetätigkeit für die USPD über. Diese Versammlungen fanden zum Teil in Wirtschaften in Wilhelmshaven und Umgebung oder in der Nähe der Liegeplätze der Schiffe, in Schuppen, Neubauten, Eisenbahnwagen oder dergleichen statt.

8. Es war selbstverständlich, daß die Unruhe, die in die Besatzung hineingetragen wurde, sich bald irgendwie äußern mußte.

Die eigentlichen Führer, die vielleicht wirklich glaubten, ihre Ideale zu vertreten, traten hinter den Vertretern der Propaganda der Tat, rücksichtslosen, meist vielfach bestraften Leuten zurück, in denen der Geist der Auflehnung nach Betätigung drängte.

9. Es kamen mehrfach Essensverweigerungen der Besatzungen vor und es gab auch andere Zeichen dafür, daß die Dienstfreudigkeit nachgelassen habe.

Die Vorgesetzten gingen durchaus nicht achtlos an diesen Erscheinungen vorüber, suchten aber die Erklärung in den Verpflegungsverhältnissen und in der durch die lange Kriegsdauer bedingten Abspannung.

10. Der erste Vorfall ernster Art ereignete sich auf S. M. S. „Pillau", wo ein Teil der Besatzung (etwa 140 Mann), weil die Urlaubsregelung nicht ihren Erwartungen entsprach, am Nachmittag des 20. Juli — das Schiff lag in der Werft — heimlich sich von Bord entfernte und erst bei Beendigung der Dienstzeit wiederkehrte.

11. Ein ganz ähnlicher Vorfall ereignete sich am 1. 8. auf „Prinzregent Luitpold". Auch hier entfernten sich unbemerkt 50 Mann von der Werft, zogen außerhalb derselben in geschlossenem Zuge zum Deich und kehrten nach einigen Stunden wieder.

Hier wurde scharf eingegriffen und 11 Mann, die durch schlechte Führung bereits belastet oder als Rädelsführer festgestellt waren, zu gerichtlicher Untersuchung gebracht oder mit den höchstmöglichen Disziplinarstrafen belegt.

12. Als Demonstration gegen diese Bestrafung wurde zum nächsten Tage ein Ausmarsch der ganzen Besatzung verabredet. Der Entschluß wurde am nächsten Tage tatsächlich ausgeführt. An dem Ausmarsch nahmen etwa 400 Mann teil. Sie zogen auf dem Deich nach Rüstersiel, unterwegs wurden von dem Rädelsführer, dem mit dem Tode bestraften Heizer Köbis, aufrührerische Reden gehalten, im übrigen aber konnten die Leute nach einigen Stunden ohne Anwendung von Gewalt zurückgeholt werden.

Die Untersuchung dieses Vorfalls führte zur Entdeckung der Bewegung und der ganzen Organisation.

13. Während die Ermittelungen darüber noch schwebten, ereignete es sich auf S. M. S. „Westfalen", daß beim Kohleneinnehmen eine Anzahl Leute zunächst nicht mitantreten wollte und erst durch Eingreifen älterer Vorgesetzter zum Gehorsam zurückgeführt werden konnte. Auch auf „Rheinland" kamen Disziplinwidrigkeiten vor, so z. B. daß eine große Anzahl Leute gemeinsam bei der Musterung vortrat, um so Urlaub zu erzwingen. Die Untersuchung dieser Vorfälle führte zur Entdeckung, daß die revolutionäre Bewegung auch auf das erste Geschwader übergegriffen hatte. Trotzdem hier die Führer sofort verhaftet wurden, wurde von den übrigen Anhängern der Gedanke mit fast fanatischer Zähigkeit weiter verfolgt. Immer neue Vertrauensleute traten an die Stelle der Verhafteten und suchten Verbindung mit den Gesinnungsgenossen der Zivilbevölkerung. Trotz aller Überwachung wurde schließlich wieder eine Versammlung zustande gebracht, die indessen von der Polizei aufgehoben wurde und zur Verhaftung des Mittelmannes der USPD in Kiel und der Vertrauensleute verschiedener Schiffe führte.

14. Die in den gerichtlichen Verfahren ergangenen Urteile sind bezw. werden noch allgemein bekannt gemacht.

Selbstverständlich ist auch gegen alle übrigen nicht gerichtlich zu belangenden Beteiligten mit aller Schärfe vorgeschritten worden. So sind gegen die Besatzung „Prinzregent Luitpold" über 200 Arreststrafen (darunter 50 Mann mit 14 Tagen strengem Arrest) verhängt, etwa 150 Leute aus dem Dienstgrad der Obergemeinen entfernt.

15. Man darf annehmen, daß die schweren Strafen, die schon verhängt oder noch zu erwarten sind, die Besatzungen zur Besinnung gebracht haben und daß, nachdem die Vorgesetzten die Gefahr erkannt haben, sie für den Augenblick beseitigt ist. Ihr Wiederaufleben zu verhindern ist jetzt die wichtigste Aufgabe.

16. Die nachstehenden Punkte sind aus dem zahlreichen beim Flottenkommando zusammengekommenen Material gewonnen. Sie sind zum Teil bereits von einzelnen Befehlshabern oder dem Flottenkommando hervorgehoben.

Verpflegung

a) In vielen Zuschriften, auch von durchaus unvoreingenommener, wohlgesinnter Seite, kehrt immer die Klage wieder, daß die Offiziere ein Wohlleben führten und die Mannschaft Not leiden ließen.

Selbstverständlich sind böswillige Entstellungen der Briefschreiber oder ihrer Gewährsmänner der Untergrund zu diesen Klagen. Sie zeigen aber, wie sehr die Augen der Mannschaft auf die Offiziere gerichtet sind und daß diesen daraus die Pflicht er-

wächst, sich auch in ihrem außerdienstlichen Verhalten stets ihrer Stellung als Führer, aber auch als Kameraden bewußt zu bleiben. Es muß deshalb in den Messen, auch wenn die Mittel es noch gestatten sollten, ein erheblicher Unterschied gegen die Mannschaftsverpflegung vermieden werden und beim kameradschaftlichen Zusammensein, das zur Erhaltung der Dienstfreudigkeit im oft einförmigen Bordleben gepflegt werden muß, Maß gehalten werden.

b) In mehrfachen namenlosen Zuschriften, deren Schreiber erfreulicherweise sich teilweise haben ermitteln lassen, aus Redereien der Leute, auf Urlaub und auf Bahnfahrten zeigt sich, daß die Hetzer besonders dadurch das Vertrauen zu den Vorgesetzten zu untergraben suchen, daß sie behaupten, diesen flössen Vorräte zu, die der Mannschaft entzogen würden. Es sind keine Beweise für diese Behauptungen erbracht worden, es muß aber jeder Offizier für seine Person sorgsamst auf Befolgung der erlassenen Bestimmungen bedacht sein und von den Teilnehmern aller Messen sowie den Unteroffizieren muß strenge Selbstzucht in dieser Richtung verlangt werden. *Jede irgendwie auf derartiges deutende Äußerung muß unnachsichtlich verfolgt werden, bis der Wahrheitsbeweis erbracht ist oder der Verleumder zur Rechenschaft gezogen werden kann.*

c) Durch Erhöhung des Verpflegungsgeldes sowie der Brotportion hat sich eine bessere Verpflegung erreichen lassen, es ist sichergestellt, daß die Frage dauernd in Fluß bleibt und den Besatzungen tatsächlich die möglichen Höchstsätze verabfolgt werden können, was eine Zeitlang wegen der Kosten nicht geschehen konnte.

17. Erziehung und Belehrung sowie Sorge für die Mannschaften

a) Das beste Mittel zur Erhaltung einer guten Manneszucht ist ein Dienstplan, der unter Erhaltung des gefechtsmäßigen Ausbildungsstandes jede mögliche Abwechslung bringt und so die Leute frisch hält. Die Freude an körperlicher Übung muß gepflegt werden. Sportfeste und Wettkämpfe, an denen aber möglichst viele, nicht nur einzelne besonders ausgebildete Leute der Besatzungen sich beteiligen, werden belebend und anregend wirken. In allen Fällen ist rege Beteiligung der Offiziere erforderlich. Ausflüge, auch im Winter, sind ebenfalls für den gewollten Zweck sehr nützlich.

b) Daneben muß dem, namentlich bei vielen älteren Leuten, starken Bedürfnis nach geistiger Beschäftigung Rechnung getragen werden. Die wohl überall aus Kantinenmitteln gehaltenen Tageszeitungen genügen dafür nicht. Die Verwaltung der Mannschaftsbüchereien und ihre Ergänzung durch die zahlreichen guten Neu-

erscheinungen, die zu billigen Preisen zu haben sind, verdient volle Aufmerksamkeit.

Jeder Offizier muß seinen Leuten das Interesse an den kriegerischen Ereignissen an allen Fronten wachhalten. Auch die Kriegslage zur See, ihre Entstehung und ihre Entwicklungsmöglichkeiten bietet reichen Belehrungsstoff. Ohne Geheimnisse zu verraten kann an Hand eigner und fremder Presseartikel klargelegt werden, wie unsere Situation ist und warum dauernde Gefechtsbereitschaft verlangt werden muß.

Außerdem muß Unterhaltung und Belehrung durch geeignete Offiziere oder andere Persönlichkeiten, die vielleicht im Bekanntenkreis der Offizierkorps zu finden sind, gepflegt werden. So manche Episode aus den Anfängen des Weltkrieges ist hinter neueren Ereignissen zurückgetreten. Es sei der demnächst heranstehende Jahrestag des Sieges von Coronel, die Kreuzerfahrten S. M. S. „Emden", „Karlsruhe", „Königsberg" erwähnt.

Die Entstehung des Krieges ist ein sehr wichtiges Kapitel, über das Aufklärung erforderlich ist. Als Vorbereitung dazu empfiehlt es sich, Abschnitte aus der Geschichte unserer Feinde aus früheren Zeiten zu behandeln und ihre damaligen Handlungen und Worte mit ihrem ganz ähnlichen Verhalten vor und in diesem Kriege zu vergleichen. Durch nichts wird die Absicht unserer Gegner, Deutschland niederzuwerfen, glaubwürdiger bewiesen. Und gerade diese Absicht wird von den deutschen Vertretern der Internationale immer bestritten.

Von zwei Leuten der Besatzung eines zur Flotte gehörigen Schiffes, die auch in das noch schwebende Verfahren verwickelt sind, ist eine Hetzschrift verfaßt, die ebenfalls behauptet, daß der Krieg von uns für kapitalistische Interessen entfesselt sei und mit dem Blut der Arbeiter geführt werde. Die Vertreter solcher verbrecherischen Ansichten können oder wollen nicht sehen, daß sie nur Werkzeuge in der Hand der Feinde sind. Ihr Wirken zeigt aber, *wie verhältnismäßig leicht es ist, auf die Gedankenrichtung des Mannes führenden Einfluß zu gewinnen.*

Für alle Vortragsgegenstände dieser Art findet sich reiches Material in der Tagespresse und den vom Kriegspresseamt herausgegebenen Schriften. Die Vortragenden dürfen innerpolitische Themata nur soweit dringend notwendig berühren und müssen sich von ihrer einseitigen Beurteilung freihalten. Das Ziel muß sein, den Mannschaften die Gefahren zu zeigen, die in Uneinigkeit und innerem Zwiespalt liegen, um sie in ihrem Willen zum Durchhalten bis zum Siege zu stärken.

c) Der Offizier muß nicht nur in Verpflegungsfragen, sondern auch sonst sich stets seiner verantwortungsvollen Aufgabe bewußt sein. Freude am Vaterland, Liebe zum Herrscherhause müssen ihn

bei jeder Beschäftigung mit politischen Ereignissen leiten. Bei Besprechung politischer Vorgänge muß stets die nötige Zurückhaltung gewahrt werden. Dasselbe gilt für Besprechung dienstlicher Fragen. Die Mannschaft hat ein sehr feines Ohr für die Stimmung der Offiziere und unbedachte Äußerungen werden stets in maßlos vergröberter, entstellter Form unter der Mannschaft Verbreitung finden und den guten Geist und das Vertrauen zu den Vorgesetzten erschüttern.

d) Bei den vielen Sorgen, die den Leuten zu Hause erwachsen, ist verständnisvolles Eingehen der Vorgesetzten auch auf scheinbar kleine Anliegen notwendig.

Gerade bei der Regelung des Urlaubs, in der Erledigung von Gesuchen und Beschwerden, werden, wie zahlreiche hier bekannt gewordene Fälle beweisen, grobe Fehler gemacht, die dann den übelwollenden Elementen willkommene Handhabe für ihre Wühlarbeit geben.

Ihre Wirkung zeigt sich in der Tatsache, daß so häufig von namenlosen Briefen Gebrauch gemacht wird, und daß die Leute ihre Wünsche und Beschwerden durch ihre Eltern, ihre Frauen, auch durch Abgeordnete nicht nur bei ihren direkten Vorgesetzten, sondern beim R. M. A., Flottenkommando oder bei der allerhöchsten Stelle anbringen lassen.

Die Erledigung der Gesuche wird dadurch nur verzögert und *es spricht weder für den Mann noch für das Vertrauen, das er zu seinen Vorgesetzten hat, wenn solche Umwege benutzt werden.*

18. Abwehrmaßnahmen

a) Man darf sich nicht darüber täuschen, daß ein gewisser Teil der Leute, sei es aus Neigung, sei es infolge der Bearbeitung durch die Agitatoren, auf die Ziele der revolutionären Partei eingeschworen ist.

Es ist ein hoffnungsloses Unterfangen, diese Leute, die ihrer Überzeugung leben, bekehren zu wollen. Es muß nur verhindert werden, daß sie, solange sie Soldaten sind, als Verbreiter ihrer Grundsätze wirken und dadurch die militärische Disziplin untergraben. Wie diese Leute herauszufinden und zu überwachen sind, muß jedem verantwortlichen Vorgesetzten überlassen bleiben. Die Namen solcher Leute sind dem Flottenkommando mitzuteilen, das, soweit möglich, für die Überwachungsmaßnahmen sorgen wird, die außerhalb der Befugnisse der Schiffskommandos liegen. An Bord muß darauf geachtet werden, daß die guten Elemente an den Vorgesetzten die nötige Stütze finden, da die Hetzer in rücksichtsloser Roheit und unter Drohungen versuchen, diesen Leuten das Leben an Bord zu verleiden, um sie dadurch zum Anschluß zu bewegen.

b) Es wird noch auf einige Punkte aufmerksam gemacht, die bei den Untersuchungen hervorgetreten sind.

1. Die Anhänger der USP sollen diese drei Buchstaben in Mitteilungen so anwenden, daß ein Wort am Anfang des Briefes mit U, eins in der Mitte mit S, und eins am Schluß mit P anfängt.

2. Versammlungen werden, soweit die scharfe Überwachung es noch dazu kommen läßt, unter freiem Himmel abgehalten, da so die Gefahr der Überraschung geringer ist.

3. Die Mitglieder der USP versuchen sich gegen Verrat durch besondere Kennzeichen zu sichern. Als solche sind bisher festgestellt:

a) An geraden Tagen die linke, an ungeraden Tagen die rechte Hand in der Tasche.

b) Runde Blechmarken mit F. T.-Namen des Schiffes und einer Nr. oder Mitgliedskarte.

c) Losungsworte, z. B. die Frage: „Kann man hier Karten spielen?"

4. Es soll stets versucht werden, Verbindung mit Signal- und F. T.-Personal zu bekommen, um Nachrichten mit den anderen Schiffen auszutauschen.

5. Burschen und Ordonnanzen sollen bewogen werden, Abschriften von interessanten geheimen Schriftstücken zu beschaffen.

Auf diesem Wege Stempel oder wenigstens abgestempelte Formulare und Briefumschläge zu erlangen. So ist ein Mann mit Hilfe gestohlener abgestempelter Urlaubsscheine, auf denen er die Unterschrift fälschte, mehrfach nach auswärts gefahren. Wichtige Mitteilungen sollen, um sie vor der Postüberwachung zu sichern, als Dienstbriefe abgestempelt befördert werden. Es wird auch versucht, Siegelmarken von alten Briefen abzulösen, um sie bei solchen scheinbaren Dienstbriefen wieder zu verwenden.

6. Beim Anfertigen von namenlosen Briefen oder bei verbrecherischen Anschlägen sollen Fingerabdrücke vermieden und es soll mit Tüchern oder Handschuhen gearbeitet werden.

7. Wer verhaftet wird, soll immer nur für sich selbst sprechen, keinen Namen eines anderen nennen.

8. Wenn Verhaftungen in solcher Angelegenheit nötig werden, ist folgendes zu beachten:

Sofort völlige Isolierung des einzelnen Beschuldigten (auch kein gemeinsamer Transport). Eingehende Revision der Spinde und Luftschächte im Bereich der früheren Tätigkeit des Festgenommenen. Allgemeine Spindmusterung, Festnahme der Leute, bei denen Listen mit Namen, Geburtstag, Heimatsort und Beruf, oder Erkennungszeichen oben beschriebener oder ähnlicher Art gefunden werden, Sperrung der Post der Festgenommenen. Allgemeine ge-

heime Postüberwachung für alle Mannschaften ausschließlich Unteroffiziere.

c) Es ist erstaunlich, welche zähe Kraft der revolutionären Bewegung innewohnt, und es bedarf größter Aufmerksamkeit aller Stellen, ihr erneutes Aufflackern zu verhindern.

Die Aufgabe ist für die Kommandos, die viele alte Leute, dafür aber zahlreiche junge oder unerfahrene Vorgesetzte haben, nicht leicht. Um so wichtiger und verantwortungsvoller wird es für die Kommandanten, ihre Untergebenen dazu zu erziehen, daß sie sich als Vorgesetzte stets ihrer hohen Verantwortung bewußt bleiben, ruhig ohne innere Unsicherheit den Dingen ins Auge sehen und ihren Untergebenen gegenüber ihre Pflichten, aber auch ihre Rechte genau kennen und aus dieser Kenntnis heraus entschlossen und ohne Scheu vor Verantwortung handeln.

gez. Scheer."

Zunächst einmal zeigt dieser Befehl, den man wohl richtiger als Denkschrift mit anhängenden Richtlinien auffaßt, an keiner Stelle irgendwelche tiefergehende Besorgnis um eine schon eingetretene Verminderung oder auch nur Erschütterung der Kampfkraft der Flotte. Er spricht vielmehr nur von einer Gefahr, die durch die verhängten und noch zu verhängenden Strafen als beseitigt angesehen werden könne. Es war also nach der Meinung des Flottenkommandos alles wieder in Ordnung.

Weiterhin aber ist dieser Flottenbefehl ein beweiskräftiges Dokument für eine ganze Reihe wichtiger Erkenntnisse im Sinne der in diesem Gutachten zu beantwortenden Fragen.

Zunächst: Zwecks Hintenanhaltung der Wiederauflebung ähnlicher Unbotmäßigkeiten werden in ihm unter verschiedenen Abschnitten und vielen Einzelpunkten eine Fülle von Anleitungen und Anweisungen gegeben, die in ihren Grundideen fast ausnahmslos Selbstverständliches zum Ausdruck bringen! Selbstverständlichkeiten für ein um das Wohl und Wehe seiner Mannschaft wirklich besorgtes Offizierkorps. Beim Lesen dieser Dinge muß sich der Fernerstehende geradezu sofort fragen: Ja, wenn die Flottenleitung *im Oktober 1917* diesen Befehl für notwendig hielt, so *muß* sie doch der Ansicht gewesen sein, daß den darin aufgeführten Selbstverständlichkeiten seitens des Offizierkorps bis dahin nicht oder nicht genügend gerecht geworden war! So war es allerdings auch.

Ganz besonders gilt dies von dem Abschnitt 17 a: Sorge für die Mannschaften. Alles was da *im Oktober 1917* von der deutschen Flottenleitung gewissermaßen „empfohlen" wird, das hatte die englische Flottenleitung, wie ich in Abschnitt A gezeigt habe, schon von Anfang des Krieges an *durchgeführt!* —

Und so muß man, Punkt für Punkt, ähnliche Feststellungen machen.

Vor allem aber zeigt der Befehl die geradezu erschreckende Unkenntnis — oder ein auf Grund einer langen schon traditionellen geistigen Einstellung der Seeoffiziere Nicht-sehen-können oder -wollen — auch der Flottenleitung über die wahren Ursachen der schlechten Stimmung unter den Besatzungen, die den ausschließlichen Grund dafür bildete, daß wenige Agitatoren einen kleinen direkten und für Sonderfälle einen etwas größeren indirekten Zulauf hatten.

Seite auf Seite kann man in dem Befehl das Bemühen der Flottenleitung verfolgen, nur den allgemeinen Kriegsverhältnissen und weiterhin der Agitation der USPD die Schuld an den Vorgängen von 1917 beizumessen, um dann aber schließlich — beinahe am Schluß — selbst zugeben zu müssen:

„Gerade bei der Regelung des Urlaubs, in der Erledigung von Gesuchen und Beschwerden werden, wie zahlreiche hier bekannt gewordene Fälle beweisen, grobe Fehler gemacht, die dann den übelwollenden Elementen willkommene Handhabe für ihre Wühlarbeit geben."

Das aber ist ja gerade der entscheidende Punkt! Darum dreht sich doch alles: Sind nur — wie jetzt immer wieder von interessierter Seite behauptet wird — vereinzelte Fehler vorgekommen in der Behandlung der Mannschaften, oder waren solche Fehler allgemeiner Natur und dann ein klarer Beweis für ein im ganzen falsches Behandlungssystem!

Das eben angeführte Zugeständnis im Flottenbefehl Gg. 6025 B. I. vom 7. Oktober 1917 beweist m. A. nach klar und deutlich das letztere!

Einmal schon durch die gebrauchten Worte an sich; sodann muß man sich vor Augen halten, daß für den unbefangenen Beobachter aus dem ganzen Befehl die Tendenz der Abschwächung eigener Fehler klar hervorgeht und der damalige amtliche militärische Stil Feststellungen solcher Art immer noch mehr oder minder umschrieb, d. h. daß hinter solchen Worten in Wirklichkeit viel mehr Tatsächliches stand und schließlich: *ein wie geringer Bruchteil solcher Fälle ist nur bis zur höchsten Leitungsspitze gelangt!* Jeder, der militärische Verhältnisse und im besonderen die damaligen Marineverhältnisse auch nur einigermaßen kennt, weiß, *wie* minimal dieser Prozentsatz *sein muß!* Wenn die Flottenleitung selbst aber schon von „zahlreich hier bekannt gewordenen Fällen" spricht, dann kann man sich ein Bild von der wirklichen Zahl machen!

Ich komme deshalb noch einmal zu dem Schluß: das angeführte Zugeständnisse im Flottenbefehl Gg. 6025 B. I. vom 7. Oktober 1917 muß als ein vollkommen schlüssiger Beweis dafür angesehen werden, daß das Behandlungssystem in der Flotte falsch war. Und daraus

muß weiter logisch gefolgert werden, daß dieses falsche Behandlungssystem, im Gegensatz zu den Bekundungen der Herren v. Trotha und Brüninghaus und vieler aus Seeoffiziers-Kreisen stammenden Veröffentlichungen, im hohen Grade mitverantwortlich für die Vorgänge des Jahres 1917 war oder sogar ausschlaggebend dafür verantwortlich.

Dies Zugeständnis in dem genannten Flottenbefehl setzt übrigens das, was der Herr Abgeordnete Brüninghaus als Korreferent zu dieser wichtigen Frage ausführte, außer Kraft[1]).

„Man wird natürlich ohne weiteres zugeben müssen, daß in einer so großen Organisation, wie sie die Marine während des Krieges darstellte, auch hier und da Fehler und Torheiten vorgekommen sind. Aber nie und nimmer hätten *vereinzelte Klagen auf einigen wenigen Schiffen* — und nur um die handelte es sich auch im Bericht (Dittmann) — zu jenen verhängnisvollen Vorkommnissen führen können, die hier zur Debatte stehen."

Und auch die Aussage von Herrn v. Trotha[2]), dem übrigens als damaligem Chef des Stabes der Hochseeflotte der hier behandelte Flottenbefehl genau bekannt sein muß, wird danach als voll beweiskräftig nicht mehr angesehen werden können. Sie lautete:

„Aber das weiß ich, und dafür trete ich im vollsten Maße ein, daß jeder Vorgesetzte bei uns, soweit ich sie als Menschen kennen gelernt habe — und der Mensch ist immer die Hauptsache —, sein Ganzes getan hat, der eine mit Geschick, der andere mit Ungeschick, um hier seine Pflicht zu erfüllen." —

Auf alle Fälle zeigt das Zugeständnis der Flottenleitung, daß sie von zahlreichen groben Behandlungsfehlern Kenntnis hatte. Was hat sie nun getan, um in diesen von den Besatzungen mit gespanntester Aufmerksamkeit verfolgten Fällen Abhilfe zu schaffen? Soweit mein Wissen reicht und soweit ich sehen kann, *nichts*, als daß sie eben den wiedergegebenen Befehl herausgab! Damit glaubte sie offenbar alles getan zu haben, was zu tun nötig war.... Und bewies damit, daß auch sie, die Flottenleitung, auf eine weitgehende Überspannung des Autoritätsprinzips, das in diesem Falle auf einen blinden Glauben an die Allkraft eines „Befehls" hinauslief, eingeschworen war, also nicht anders zu denken vermochte, als das Gros des Offizierkorps. Sicher war das bequem und bewahrte auch davor, gegen eigene Standesgenossen rücksichtslos einschreiten zu müssen, aber es war gleichzeitig für den Gesamtorganismus höchst ungesund.

Admiral Scheer, dem damaligen Flottenchef, kann deshalb der Vorwurf nicht erspart werden, daß er es bei diesem Befehl bewenden ließ, anstatt sich selbst mehr um diese allerwichtigsten Dinge —

---

[1]) Vgl. Bd. 9, I dieser Reihe S. 242.
[2]) Vgl. Bd. 9, I dieser Reihe S. 173.

(nochmals: „Nicht Schiffe, sondern Menschen fechten!") — zu kümmern und so häufig als nur möglich wirkliche, d. h. unvermutete und tiefgehende Stichproben ohne Ansehen der Person zu machen und sich so zu vergewissern, ob denn nun auch endlich in der Flotte nach den Richtlinien seines Befehls gehandelt wurde. Nach diesen Richtlinien, die manches, wie zwischen den Zeilen zu lesen ist, tatsächlich richtig sahen und im ganzen gar nicht schlecht waren und die nur an *dem* Mangel litten, *daß sie nicht zu Beginn des Krieges oder bald darnach erlassen worden waren, und daß niemand, als sie nun endlich da waren, irgendwie ernsthaft von ihnen Notiz nahm!* Denn so war es.

Ja, ich muß noch weiter gehen. Der Flottenleitung waren, wie sie selbst feststellte, zahlreiche Fälle bekannt, in denen seitens der Vorgesetzten grobe Fehler begangen worden waren. Sie selbst sagt in ihrem Befehl an einer Stelle, daß *alle Beschuldigungen gegen Offiziere „unnachsichtlich solange verfolgt werden sollen, bis der Wahrheitsbeweis erbracht oder der Verleumder zur Rechenschaft* gezogen werden kann." Ich muß demgegenüber fragen: Was ist in bezug auf die *Vorgesetzten* geschehen, auf deren Konto die „groben Fehler" kamen, die doch, wie angenommen werden muß, in vielen Fällen identisch mit Verfehlungen waren? In der Flotte hat man nicht bemerkt, daß solche Vorgesetzte zur Rechenschaft gezogen worden sind. Und ich muß weiter fragen: *Wann hat die Flottenleitung selbst in ihr ganz genau unterbreiteten Fällen von Offiziers-Verfehlungen sich „unnachsichtlich" um den Wahrheitsbeweis bemüht? Auch davon ist in der Flotte nie etwas bemerkt worden! Sondern immer nur das gerade Gegenteil, daß nämlich solche, oft auf das Genaueste substantiierten und mit Namen belegten Fälle immer nur auf den bekannten „Dienstweg" abgeschoben wurden!* So ist z. B. noch im Sommer 1918 der schon erwähnte und später noch ausführlich behandelte sehr kraß liegende „Nürnberg"-Fall, in welchem neben vielen Offizieren des Schiffes vor allem auch der Kommandant, sogar unter genauer Datumsangabe der einzelnen Geschehnisse, schwerster Verfehlungen der verschiedensten Art beschuldigt wurde, von der Flottenleitung im „Dienstwege" bis zu diesem Kommandanten zwecks Feststellung des wahren Tatbestandes geleitet worden!

So sieht eine „unnachsichtliche Verfolgung" nicht aus und so konnte ein Wahrheitsbeweis natürlich nie erbracht werden. Und er wurde deshalb auch nie erbracht. Aber damit war keineswegs erwiesen, daß die erhobenen Beschuldigungen unzutreffend waren.

Die wirkliche Einstellung des Flottenkommandos zu diesen Dingen wird durch eine Stelle des erwähnten Flottenbefehls ganz klar aufgezeigt, in der es bezüglich der vielen bei dem Flottenkommando damals eingehenden „Klagen auch von durchaus unvoreingenommener, wohlgesinnter Seite" kurz und bündig heißt: „Selbstverständlich

sind böswillige Entstellungen der Briefschreiber oder ihrer Gewährsmänner der Untergrund zu diesen Klagen."

Ich unterstelle nicht, daß das Flottenkommando die Dinge, wie sie waren und wie sie sich heute auch jedem Fernerstehenden nach all dem Dargelegten zeigen, bewußt nicht sehen wollte. Nein, aber es war, genau genommen, fast noch schlimmer: hier zeigte sich mit unverhüllter Deutlichkeit die von der Wirklichkeit so ganz abweichende Mentalität der Seeoffiziere, die es einmal so gut wie für unmöglich hielten — trotz der vielen bekannt gewordenen Fälle —, daß ein Seeoffizier überhaupt gegen etwas verstoßen könne, und dann das Bestreben, wenn solches vorgekommen war, diese Tatsache möglichst zu vertuschen „im Interesse der Autorität". Ohne zu bedenken, daß durch nichts, aber auch durch nichts die Autorität mehr untergraben wurde als gerade durch ein solches Verhalten.

In dieser Einstellung und Praxis der Flottenleitung, die jedem in der Flotte erkennbar und die ja auch allgemein an allen anderen Dienststellen vorhanden war und geübt wurde, liegt der Grund für die Erschütterung der Autorität, die nach solchen Erkenntnissen bei den Besatzungen nicht mehr auf Achtung, sondern nur noch auf der dahinterstehenden Gewalt begründet sein konnte. Hier liegt auch der Grund zu der Klage, die in dem erwähnten Flottenbefehl zu finden ist für den Mangel an Vertrauen der Besatzungen zu den Offizieren: *„. . . es spricht weder für den Mann noch für das Vertrauen, das er zu seinen Vorgesetzten hat, wenn solche Umwege benutzt werden"*, — nämlich das Vorbringen von Klagen durch Anverwandte, Abgeordnete usw.

Das Flottenkommando hat also, um es ganz klar auszudrücken, vor und nach seinem eigenen Befehl Gg. 6025 B. I. selbst nicht nach den darin aufgestellten Richtlinien gehandelt. Es ist deshalb nicht verwunderlich, daß dieser Befehl eine irgendwie nennenswerte Wirkung auf die in der Flotte bestehenden Verhältnisse nicht hatte. Worte, nichts als Worte, hinter denen keine Taten, ja nicht einmal der deutliche Wille zu solchen stehen, können nun einmal keine Wirkung ausüben. In dem Befehl steht auch als Erkenntnis der Flottenleitung: „Ihr Wirken[1]) zeigt aber, wie verhältnismäßig leicht es ist, auf die Gedankenrichtung des Mannes führenden Einfluß zu gewinnen." So war es in der Tat! Aber von seiten der Seeoffiziere wurde leider von dieser Erkenntnis während des Krieges kein oder kein genügender Gebrauch gemacht — auch nicht *nach* diesem Befehl . . .

An dieser Stelle muß ich noch auf folgendes eingehen. Auch der Herr Sachverständige v. Trotha hat zu den Vorgängen von 1917 bei seiner Zeugenvernehmung am 25. Januar 1926 eingehend Stellung genommen und dabei mehrfach zum Ausdruck gebracht, daß eine

[1]) das der Agitatoren.

politische Verhetzung unserer Besatzungen gegenüber den englischen um deswillen so sehr viel leichter gewesen sei, weil unsere Besatzungen in dauernder und engster Fühlung mit dem „Fiebern des Volkes" gewesen seien, während demgegenüber die englischen Besatzungen immer, oder doch weitgehendst von solcher Berührung durch die Stationierung der englischen Flotte in Scapa Flow ferngehalten wurden. Wenn auch Herr v. Trotha immer nur von dem „Fiebern des Volkes" sprach, es also seinerseits vermied, in diesem Zusammenhange ausdrücklich von einer bestimmten politischen Partei zu sprechen, so glaube ich doch annehmen zu dürfen, daß auch er im wesentlichen die Linksparteien im Auge gehabt hat überall da, wo er diesen Ausdruck gebrauchte. Die These, daß nur unsere Besatzungen in dauernder Fühlung mit den Volksmassen gestanden hätten, dagegen die englischen so gut wie abgekapselt gewesen wären, kehrt immer wieder. So auch bei dem Herrn Abgeordneten Brüninghaus. Es hat den Anschein, als ob aus dieser scheinbaren Tatsache eine Entlastung der deutschen Flottenleitung in bezug auf die Vorgänge in unserer Flotte abgeleitet werden soll.

Ich glaube, auch diese immer wieder aufgestellte Behauptung an Hand der Tatsachen als unrichtig nachweisen zu können.

Allgemein ist zunächst zu sagen: Es ist nicht so, daß die englische Flotte insgesamt weitab von jeder Berührung „mit dem Fiebern des Volkes" war. Richtig ist vielmehr, daß nur die eigentliche Grand Fleet und auch die nur im großen und ganzen auf Scapa Flow basierte, da von ihr in dauerndem Wechsel ganze Geschwader in Invergordon (Bucht von Cromarty, Nordengland - Schottland) und Rosyth (Mittelengland) für jeweils längere Zeiten zur Erholung oder zu Reparaturzwecken lagen. Der große übrige Teil der englischen Riesenflotte aber war — u. a. auch ihr wichtigstes Kampfgeschwader, das Schlachtkreuzergeschwader — auf die Häfen an der englischen Ost-, Süd- und Westküste verteilt. Und das waren durchweg Arbeiterstädte von großem Ausmaß, in denen die englischen Besatzungen ausnahmslos in allerengster Berührung mit ihren Volksgenossen aus den unteren Ständen waren. Ja selbst in dem erst im Kriege zum Stützpunkt ausgebauten oben erwähnten Hafen von Invergordon entstand[1]) „bald eine ganze Stadt von kleinen Arbeiterhäusern".

Also auch die englischen Besatzungen waren in dauernder Berührung mit der Volksmasse; denn auch die englischen Schiffe suchten Häfen und Werften auf, auch die englischen Matrosen fuhren regelmäßig auf Urlaub (vielleicht regelmäßiger und auskömmlicher als die deutschen); und schließlich fand, worauf noch hingewiesen

[1]) v. Schoultz S. 244.

werden muß, auch in der englischen Flotte naturgemäß ein dauernder Austausch von Mannschaften zwischen der Grand Fleet und den anderen Flottenteilen statt; *ja die Grand Fleet war sogar in aller größtem Umfange Ausbildungsschule für alle Arten von Personal für die ungezählte Schar von bewaffneten englischen Handelsschiffen, von Personal, das in dauerndem Wechsel zu Abertausenden aus ganz England kam und ging. Man kann die englische Grand Fleet insofern geradezu mit einem Taubenschlage vergleichen*[1]).

Mit diesen Feststellungen erledigt sich wohl die These von der Unberührtheit der englischen Flotte durch die Volksstimmung gegenüber der deutschen, wobei mit Bezug auf die letztere noch festzustellen bleibt, daß auch sie, wie die englische, mit ihren Hauptteilen meist auf Reede oder in See war[2]).

Im besonderen muß ich dann noch feststellen, daß, soweit ich sehen kann, die von Herrn v. Trotha am 25. Januar 1926 vor dem 4. Unterausschuß aus Schoultz „Mit der Grand Fleet im Weltkrieg" wiedergegebenen Zitate nicht richtig sind.

Herr v. Trotha sagte damals[3]):

„Der damalige russische Kapitän v. Schoultz, der ein Buch über die englische Flotte im Kriege geschrieben hat, erwähnt: Dadurch, daß die englische Flotte in Scapa Flow lag und infolgedessen außer Berührung mit dem Fiebern des Volkes war, wurde es möglich, in der englischen Flotte eine derartige Einheitlichkeit durchzuführen, daß selbst die Schiffe, die einen großen Teil irischer Besatzung an Bord hatten, ohne Umkommandierung in die irischen Häfen geschickt werden konnten, als der irische Aufstand in voller Blüte stand."

Das ist in dieser Form und in diesem Zusammenhange in dem Schoultzschen Buch nicht gesagt! Schoultz schreibt vielmehr[4]):

„Obwohl man die politischen Vorgänge auch auf der Grand Fleet mit Interesse verfolgte, so wurde Politik im eigentlichen Sinne dort nicht getrieben und keinerlei Propaganda gemacht. *Man hält es in England im allgemeinen für richtiger, diese Dinge Leuten zu überlassen, welche gründlicher mit ihnen vertraut und Berufspolitiker sind.*

Ich habe auch niemals während der Debatten im Parlament gehört, daß Offiziere der Armee oder Flotte persönlich angegriffen wurden. Das Vertrauen zur Admiralität und zum Kriegsministerium, welche für Ausbildung und Disziplin des Personals die Verantwortung trugen, hätte so etwas gar nicht möglich gemacht. —

---

[1]) v. Schoultz S. 456.
[2]) Vgl. auch Abschnitt A.: „Untätigkeit der deutschen Flotte".
[3]) Vgl. Bd. 9, I dieser Reihe S. 181.
[4]) v. Schoultz S. 419 u. 420.

‚Politik in die Armee und Flotte zu tragen, wäre wohl das Letzte, was man täte. Es ist besser, kein Militär zu haben, als dieses politisieren zu lassen, denn das letztere läßt sich nicht begrenzen, sondern geht nur zu leicht in Ränke und Intrigenspiel über. Und gibt es innerhalb des Personals erst einmal Boden für Intrigen, dann ist auch Schluß mit der Disziplin.‘ — Diese Worte hörte ich von einem der tüchtigsten Admirale in der englischen Flotte, als einmal die Rede war davon.

In der ungeschminkten Sprache des Seemanns ließ sich diese axiomatische Wahrheit, *welche ebenso für den jüngsten Leutnant wie den ältesten Admiral ihre Richtigkeit hatte,* mit folgendem kurzen Satz ausdrücken: Politics are dirty things.

Eine solche Stellungnahme zur inneren Politik und allen Intrigen auf diesem Gebiete machte es möglich, und nicht nur möglich, sondern auch natürlich, daß Offiziere und Matrosen irländischer Nationalität selbst dann ruhig weiter in der Flotte dienten, als Irland in vollem Aufruhr war und die königliche Regierung davon Abstand nahm, die allgemeine Wehrpflicht auf diesen Teil des Reiches auszudehnen.“

Das ist meiner Ansicht nach etwas grundsätzlich anderes als was Herr v. Trotha daraus gemacht hat. Nicht weil „die englische Flotte in Scapa Flow lag und infolgedessen außer Berührung mit dem Fiebern des Volkes war“, *sondern weil in der englischen Flotte die Politik für alle ausgeschaltet war* (wobei der von Schoultz erwähnte „einer der tüchtigsten Admirale in der englischen Flotte“ und *er selbst ganz offensichtlich vor allem die Offiziere meinen,* wie aus dem Zitat im ganzen hervorgeht und der Ausspruch von Schoultz „diese axiomatische Wahrheit, welche ebenso für den jüngsten Leutnant wie den ältesten Admiral ihre Richtigkeit hat“, besonders beweist!), *deshalb* war es nach Schoultz möglich, Schiffe, die einen großen Teil irischer Besatzung hatten, ohne Umkommandierung in irische Häfen zu schicken, als in Irland Aufstand herrschte! Anders herum gedacht bedeutet das aber auch, daß, *wenn* das englische Seeoffizierkorps oder doch ein großer Teil desselben politisch ganz einseitig eingestellt gewesen wäre, also nach irgendeiner bestimmten politischen Richtung voreingenommen — wie das z. B. doch in der deutschen Flotte ganz zweifellos der Fall war —, man sich wohl auch in England bei Entsendung von Schiffen nach Teilen des Landes, in denen aus rein politischen Gründen Aufruhr oder auch nur ähnliches herrschte, sehr ernsthafte Überlegungen gemacht hätte. —

Herr v. Trotha hat am gleichen Tage, an welchem er das eben erwähnte Zitat brachte, ferner gesagt[1]):

„Ich nehme nicht Aussprüche von mir heraus, sondern aus

[1]) Vgl. Bd. 9, I dieser Reihe S. 181.

dem Buch, das die Verhältnisse bei der Entente, auf der englischen Grand Fleet schildert.

Da wird ganz klar ausgesprochen: es ist verderblich und der Ruin jeder militärischen Leistungsfähigkeit, wenn die Fragen, die die Seele des Volkes erschüttern, wenn die Kämpfe der Parteien in die Truppe hineingetragen werden."

Auch diese Äußerung bezieht sich offenbar auf die oben wiedergegebene Stelle in dem Schoultzschen Buch, denn eine andere kann ich nicht finden. Ich glaube nach dem oben Dargelegten nicht noch einmal beweisen zu brauchen, daß auch dies von Herrn v. Trotha angeführte Zitat innerlich unrichtig ist. —

Ich kann zum Schluß dieses Abschnitts noch meine vom ersten bis zum letzten Tage des Krieges reichenden persönlichen Beobachtungen über von außen in die Flotte hineingetragene parteipolitische Einflüsse dahin festlegen: *Niemals habe ich bei all den Tausenden von Gesprächen auf Schiffen aller Art, die ich mit Leuten der Besatzungen über die Lage im allgemeinen oder im besonderen führte, etwas gehört über irgendwelche von ihnen bemerkten Versuche der Linksparteien, ihre parteipolitische Ansicht bewußt und planmäßig auf Teile der Besatzungen zu übertragen und im besonderen nicht darüber, daß kleinere oder größere Teile der Besatzungen sich etwa parteipolitisch zusammengeschlossen hätten.* Und ich glaube, ich hätte davon hören müssen, denn alle die Leute, die mir ihr Herz ausschütteten, standen in engster Berührung mit den Besatzungen oder waren selbst Teile der Mannschaft. *Lauter und lauter nur wurde über unsachgemäße Behandlung in fast allen Punkten* geklagt, weil die Offiziere mehr und mehr nur noch auf den *Vorgesetzten*-Standpunkt pochten und ihre Handlungen weniger und weniger den *Führer* erkennen ließen. —

4. Die Zeit vom Herbst 1917 bis zum Herbst 1918

Von den Seeoffizieren wird seit dem Zusammenbruch immer wieder behauptet, die Vorgänge von 1917 seien erste revolutionäre Vorzeichen des Zusammenbruchs von 1918 gewesen. Wenn die Vorgänge in diesem Sinne, also als Menetekel, damals von ihnen aufgefaßt wurden, so muß man annehmen, daß sie ihrerseits von dem Zeitpunkt an wenigstens alles getan haben, um durch entsprechende Behandlung den nach ihrer Meinung angekränkelten Geist der Flotte wieder zu heben und mindestens alles unterlassen haben, was verbitternd und aufreizend wirken konnte. Man kann bei objektiver Prüfung nicht sagen, daß das geschehen ist.

Ich werde hier Beispiele nicht vermeiden können, um den Beweis dafür zu führen, daß sich nach den Vorgängen von 1917 nichts in der falschen Einstellung und Anschauung der Seeoffiziere geändert hat und auch dafür, daß fortgesetzt neue zurücksetzende oder krän-

kende Erlasse gegenüber den anderen Gruppen herauskamen und die Klagen der Mannschaften über falsche, ja schlechte Behandlung nicht geringer wurden. Dabei betone ich, daß nur wenige aus der Fülle genommene Beispiele gegeben wurden, die aber beliebig vermehrt werden könnten, wovon abgesehen ist. Andererseits kann nur mit Hilfe solcher Beweise ganz klar die Linie gezeigt werden, die das Marinegeschehen charakterisiert.

Ganz allgemein herrschte in der Flotte nach den Vorgängen von 1917 das Gefühl: es wird nicht besser, sondern immer schlimmer, wozu natürlich beitrug, daß mit wachsender Kriegsnot alle Vorkommnisse eine noch stärkere seelische Wirkung ausübten, als in früheren Kriegsstadien. Aber es traf dies auch in tatsächlicher Beziehung zu.

In einem langen Geheimbefehl des Flottenkommandos — P 1763. C — vom Sommer 1917 beschäftigt sich das Kommando der Hochseeflotte, gezeichnet Scheer, erneut mit der Stellung der Seeoffiziere zu den Marineingenieuren. Auf vielen, vielen Seiten wird da abermals festgelegt, daß alles so bleiben müsse, wie es sei, d. h. immer müsse der jüngste Seeoffizier den Vortritt vor dem rangältesten Ingenieur haben; im außendienstlichen Verkehr müsse also auch jeder Seeoffizier „älterer Kamerad" jedes Marineingenieurs sein; niemals könne eine Verleihung von Strafgewalt an Ingenieure in Frage kommen (Anm.: obwohl auf einem modernen Schiff ein Drittel der Besatzung dem leitenden Ingenieur dienstlich unterstand), und über die Messekameradschaft heißt es wörtlich:

> „Es wird immer vergessen, daß die Messe an Bord nur ein aus Zweckmäßigkeitsgründen gebildeter Verpflegungsort ist, *der als Unterlage für die dienstliche Kameradschaft, aber nicht für den gesellschaftlichen Verkehr in der Heimat dienen kann.* Selbstverständlich ist für die Angehörigen der Messe eines Schiffes diese der Boden, auf dem man sich stets gern treffen wird, ohne daß dazu gemeinsame Besuche gehören.... Da der allgemeine Besuchsaustausch an Bord im Frieden nun einmal eingeführt ist, so wird man an ihm festhalten müssen, *er kann aber nie zum gegenseitigen Bekanntwerden dienen*...." Zum Schluß wird gesagt, man werde in absehbarer Zeit den Ingenieuren aber doch wohl das Recht des allerhöchsten Konsenses zur Verehelichung geben müssen.

Das R. M. A. und der Kabinettschef bedauerten darauf lebhaft, daß die Flotte diese Frage überhaupt angeschnitten habe. Denn natürlich würde dies den Ingenieuren sofort bekannt werden. Dann schreibt der Kabinettchef: „Es besteht die Gefahr, daß das Verhältnis zwischen Seeoffizieren und Ingenieuren an Bord unleidlich enden könnte, weil dadurch den Ingenieuren zum Bewußtsein gebracht werde, wie die Seeoffiziere sich die jetzige und zukünftige Stellung der Ingenieure denken. *Den Aspirationen der Ingenieure soll ein Riegel vorgeschoben werden.*" Allem anderen wird restlos zugestimmt und

immer wieder betont, „den Wünschen der Ingenieure muß energisch entgegengetreten werden". Sehr wird bedauert, daß das Flottenkommando der Ansicht sei, der allerhöchste Konsens müsse den Ingenieuren über kurz oder lang doch wohl zugebilligt werden. Das sei wohl nur als Beschwichtigungsmittel für die vorhandene Erregung gedacht, aber für das Kabinett sei dieser Hinweis doch sehr unbequem, weil es wenig angenehm sei, nun evtl. gegen den Konsens sich aussprechen zu müssen. Wörtlich heißt es dann:

„Bisher habe ich in Übereinstimmung mit den meisten älteren Seeoffizieren die Ansicht gehabt, der Konsens sei höchst überflüssig für die Ingenieure und schaffe *nur einen weiteren Grund zur Unzufriedenheit, als die Ingenieurfrauen sich nunmehr aus besseren Kreisen rekrutieren und demgemäß ihre Männer gegen die bestehende gesellschaftliche Zurückstellung aufhetzen werden.*

Eine befriedigende Lösung der Verkehrsform ist wohl gar nicht oder schwer zu finden, es sei denn, daß Bordfestlichkeiten überhaupt ausgeschlossen werden. *Es bleibt auch noch Kaisers Geburtstag, der meistens mit großer Mißstimmung für die Ingenieure endete, weil die Ingenieure bei dieser einen Gelegenheit weder mit ihren Frauen noch für sich allein mit den Damen der Seeoffiziere* in Berührung kommen wollten."

Man beachte die feinsinnige Unterscheidung: „*Frauen* der Ingenieure" und „*Damen* der Seeoffiziere" und wird allein daran, wie allerdings auch aus dem ganzen Schriftwechsel erkennen, daß selbst noch zu einer Zeit, die doch von jedem im Lande schon als sehr kritisch für die Gesamtheit angesehen werden mußte, die Seeoffiziere aller Grade vor lauter Prestigesorgen auch nicht um ein Jota vorwärts gekommen waren in einer freieren, natürlicheren und vor allem kameradschaftlicheren Auffassung ihrer Stellung den anderen Gruppen gegenüber.

Ich bin überzeugt, daß zur gleichen Zeit in der englischen, amerikanischen und französischen Marine an nichts weiter gedacht wurde, als daran: Was können wir n o c h irgendwie tun, um Stimmung und Geist in unserer Flotte zu heben. —

Ein noch grelleres Schlaglicht auf die „Kameradschaft" der Seeoffiziere selbst anderen Offiziersgruppen gegenüber wirft der folgende Vorfall.

Den Feuerwerks- und Torpederoffizieren, die nicht einmal, wie die Marineingenieuroffiziere — d. h. letztere auch nur in Wilhelmshaven, nicht auch in Kiel — über ein altes, abgelegtes Seeoffizierskasino verfügten, sondern in der deutschen Marine von jeher von der Teilnahme an einem Offizierskasino ausgeschlossen waren, hatte man es im Sommer 1918 (!), als die Verpflegungsnot auf das Höchste gestiegen war, in Wilhelmshaven auf ihre wiederholten Vorstellungen nicht mehr abschlagen können, an dem außerordentlich billigen und

noch immer sehr guten Mittagstisch des Seeoffizierskasinos teilzunehmen. Aber schon nach wenigen Tagen machte sich der Ärger der Seeoffiziere über diese gegenüber der Öffentlichkeit zu diesem Zeitpunkt notwendige Konzession in einem Erlaß des Vorsitzenden des Seeoffizierskasinos, Kapitän zur See Mysing, an die zum Mittagstisch zugelassenen Feuerwerks- und Torpederoffiziere Luft, in welchem es hieß:

> Das Entgegenkommen, am Mittagstische der Seeoffiziere teilnehmen zu dürfen, werde von diesen schlecht gedankt. *Denn es sei beobachtet worden, daß sie sich nicht sofort nach eingenommener Mahlzeit aus dem Kasino entfernten, sondern noch weiter in dessen Räumen verweilten. Ja, es hätten sogar einige gewagt, nach dem Essen auf der Veranda Platz zu nehmen und dem Konzert zuzuhören*[1]). Er müsse solche Ungehörigkeit und Taktlosigkeit auf das schärfste rügen und mache darauf aufmerksam, daß die Fachoffiziere stets sofort nach der Mahlzeit das Kasino wieder zu verlassen hätten.

Kann man einen Dienstboten oder Bettler schlimmer behandeln, mehr beleidigen, als hier von Seeoffizieren noch kurz vor dem Zusammenbruch einer Gruppe anderer Marineoffiziere gegenüber geschah?

Demgegenüber halte man, was v. Schoultz[2]) z. B. über englische Marinelazarette schreibt:

> „Es machte einen guten Eindruck, daß Ärzte und Personal allen Kranken die gleiche Behandlung zuteil werden ließen und keinen Unterschied zwischen Offizieren und Mannschaften machten. Auf diese Tatsache wurde ich dadurch aufmerksam, *daß der Chef des Kriegshafens von Chatam, Konteradmiral Ricardo, im Zimmer neben mir mit gebrochenem Fuß lag und in dem Zimmer ihm gegenüber ein Bootsmann,* dessen Arm beschädigt war. *Als ich die beiden Kranken besuchte, konnte ich in ihrer Wartung und Pflege nicht den geringsten Unterschied feststellen.* Der Bootsmann war kaum halb so alt wie der Admiral, konnte jedoch nicht im entferntesten seine Schmerzen mit derselben stoischen Ruhe aushalten wie dieser, sondern war launisch und klagte über sein unglückliches Geschick. Der Admiral, welcher außerdem zwischendurch an heftigen Rheumatismusanfällen litt, verhielt sich dagegen stets unverändert mit der vornehmen Ruhe eines gut erzogenen Menschen und äußerte niemals die geringste Unzufriedenheit. *Auch hier sah man wieder die alte Tradition und wirkliche Disziplin,*

---

[1]) Es spielte zum Essen der Seeoffiziere Sommer 1918 und bis zu Ende dort und anderswo noch eine Militärkapelle, jedem vorbeigehenden Bürger und Soldaten hörbar.

[2]) v. Schoultz S. 462—463.

welche mir oft Bewunderung abnötigte, wenn ich mit älteren englischen Offizieren zusammentraf."

Ist es nicht dieser große Unterschied in der Geistesverfassung der beiden Offizierkorps, der in der englischen Flotte den guten Geist erhielt, in der deutschen Flotte ihn aber Mangel leiden ließ? Denn ähnliche Verhältnisse wie die hier geschilderten sind natürlich in der deutschen Flotte undenkbar gewesen. —

Es wird nach diesen Beispielen nicht weiter wundernehmen, daß sich die Deckoffiziere nach 1917 einer noch weniger guten Behandlung erfreuen durften, wenngleich sie ja nach Tirpitz' Ausspruch „Schulter an Schulter mit den Offizieren das besonders feste Gerippe der Marine waren".

Ich habe im Abschnitt C gezeigt, wie diese für die Marine unentbehrliche und wichtige Gruppe systematisch herabgedrückt wurde. War das schon in den letzten Friedensjahren sehr stark in Erscheinung getreten, so im Kriege noch mehr, obwohl andererseits gerade im Kriege die Wichtigkeit ihrer Stellung besonders hervortrat. Abgesehen davon, daß *jeder* Deckoffizier eine wichtige militärische und daneben zugleich auch Verwaltungsstellung innehatte, waren *im Jahre 1917 über 1000 von ihnen in besonders wichtigen und verantwortlichen Stellungen tätig.* Von diesen Stellungen führe ich an: Kommandanten von Torpedobooten und Minensuchbooten, als Wachoffiziere und zugleich Navigationsspezialisten auf großen Torpedo- und U-Booten, als Luftschiffnavigateure und Fahringenieure (bei der Armee ausschließlich Offiziere, bei der Marine ausschließlich Deckoffiziere!), als leitende Ingenieure größter und großer Betriebe (z. B. unterstanden die ganzen riesenhaften technischen Anlagen der Festung Helgoland einem Deckoffizier als Leiter; ebenso die technischen U-Bootsstützpunkte Emden, Helgoland, Bremerhaven, Brunsbüttel, Brügge und die technische Leitung der beiden wichtigsten Seefliegerstationen Helgoland und Borkum); in vielen Hundert anderen Ingenieurstellen und als Maschinenleiter von Torpedo- und U-Booten und anderen Fahrzeugen; als selbständige Batteriekommandeure, als Lehrer für alle Fächer bei den Seefliegerabteilungen, usw. usw. Nebenbei: auch die technischen Leiter der berühmten Kriegsfahrten der „Möve", der „Wolf" und der „U-Deutschland" waren Deckoffiziere, und Graf Dohna machte, soweit mir bekannt, den Antritt der zweiten „Möve"-Fahrt von der Teilnahme des Obersteuermanns abhängig, der an der ersten Fahrt teilgenommen hatte. Nur — davon sprach man nicht in den herausgegebenen Berichten; aller öffentliche Ruhm und alle Anerkennung häufte sich immer nur auf eine Seite.

Und dieses Korps war auch während des Krieges dauernden Schikanen und Zurücksetzungen ausgesetzt auf allen menschlichen, militärischen und Verwaltungsgebieten. Einige Beispiele:

Auf den zu Beginn des Krieges erlassenen Aufruf meldeten sich

selbstverständlich alle bis dahin pensionierten D. O. wie ein Mann freiwillig zum Dienst bei der Marine. Nach der ausdrücklichen Verfügung des Reichskanzlers, die sich natürlich auf vorhandene Bestimmungen stützte, hatten diese D. O. Anspruch auf Verwendung in Offiziersstellungen. Die Marine kehrte sich nicht einen Deut um diese Verfügung; junge, auf dem Personalbureau tätige Seeoffiziere verfügten ganz nach eigenem Belieben über diese meist älteren Herren und steckten sie alle in untergeordnete Stellungen. Als aber der eine und der andere von ihnen auf die Verfügung des Reichskanzlers verwies, wurde ihnen dem Sinne nach erklärt, daß man Leute mit so minderwertiger Gesinnung nicht gebrauchen könne.

In der Armee lebte sofort der Dienstgrad des Feldwebel-Leutnants wieder auf; die Marine, die in den Deckoffizieren praktisch, wenn auch nicht formal, diese Stellung schon immer hatte, dachte nicht daran, der Armee zu folgen. Bis zum Jahre 1916 mußte wegen dieser Zurücksetzung gekämpft werden, dann wurde der Dienstgrad auch für die Marine eingeführt, als besonderer Gnadenbeweis zu Kaisers Geburtstag, *jedoch nur ausnahmsweise* an wieder eingetretene D. O. zu verleihen, *wenn diese mindestens 20 aktive Dienstjahre* (zu denen die Kriegsjahre nicht rechneten!) aufzuweisen hatten. Und auch diese beinahe zur Unkenntlichkeit abgeschwächte Maßnahme wurde von den Seeoffizieren auf das Bitterste als ein gegen ihr Prestige gerichteter Schlag empfunden, wie unzählige gänzlich eindeutige Äußerungen selbst ältester Seeoffiziere zeigten, und wie die wenigen Dutzend beförderter Deckoffizier-Leutnants (wie sie genannt wurden) in der Folge sehr deutlich zu spüren bekamen.

Zur selben Zeit — 1916 — führte die Armee diesen Dienstgrad *auch für aktive Feldwebel* ein. Auf diesen Weg ist ihr die Marine nie gefolgt, wohl aber verhinderte sie grundsätzlich für ihren Bereich auch die Anwendung der Allerhöchsten Verfügung, wonach für besondere Leistungen Nichtoffiziere zu aktiven, Reserve- oder Seewehroffizieren befördert werden konnten. Deckoffiziere hatten auf Grund ihrer Stellungen besonders oft Gelegenheit, die Voraussetzungen für eine solche Beförderung zu erfüllen (ich erinnere nur an die vorgenannten Beispiele „Möve", „U-Deutschland" usw.), *keiner von ihnen ist aber jemals zum Offizier befördert!* Selbst dann nicht, wenn ihr Kommando sich dafür einsetzte, was vorgekommen ist. Das R. M. A., gez. Capelle, schrieb in einem solchen Falle am 21. Juni 16:

„Ich muß annehmen, daß auch andere Obermaschinisten unter gleichen Umständen ebenso Gutes geleistet haben würden. Pflicht eines jeden Soldaten ist es, soweit sein Auffassungsvermögen gestattet, sich bei genügend langer Dienstzeit in seinem Fach bis zu Höchstleistungen zu vervollkommnen. Die Erfüllung der Obliegenheiten eines Dienstgrades sollen den Inhaber befähigen, den nächsthöheren Dienstgrad vertreten zu können. Hieraus darf aber nicht

hergeleitet werden, daß ein Deckoffizier, der in einem ihm vorübergehend übertragenen Offiziersdienst gute Leistungen zeitigt, nunmehr in die betreffende Laufbahn übernommen werden kann."

Und so ist es bis zum Ende geblieben, man war sich einig und sprach es aus: nur keinen Präzedenzfall schaffen!

Dafür stimmte man aber jeder Verschlechterung der Deckoffizierstellung unbedenklich zu. Als z. B. die Armee bald nach dem Kriegsbeginn die neue Stellung der „Offizierstellvertreter" schuf mit der Bestimmung, daß solche Personen „Vorgesetzte aller Unteroffiziere und Mannschaften in und außer Dienst" seien, da tat die Marine bald desgleichen und die einzelnen Kommandostellen (es handelte sich durchweg um Landstellen, denn an Bord war diese neue Dienststellung nicht erforderlich) beeilten sich zu verkünden, daß natürlich auch die Deckoffiziere zu den Unteroffizieren rechneten, die den Offizierstellvertretern „in und außer Dienst unterstellt" seien, also zu Untergebenen von Personen gemacht würden, die nach Lebensalter und tatsächlicher Wichtigkeit ihrer militärischen Stellung sowie nach den Friedensbestimmungen meist weit unter ihnen standen. Es hat ein und ein halbes Jahr angestrengten Wirkens bedurft, bis diese tieferbitternde Maßnahme wenigstens in den Hauptzügen wieder rückgängig gemacht wurde . . . .

Über die Behandlung bei Verleihung von Kriegsauszeichnungen gibt das in Abschnitt C wiedergegebene Schreiben des Abgeordneten Dr. Struve erschöpfende Auskunft.

Die Söhne der alten Deckoffiziere, meist Schüler höherer Lehranstalten, traten, wie alle anderen jungen Leute, sobald sie im Kriege das nötige Alter erreicht hatten, als Freiwillige in das Heer ein. Nach einer Verfügung des Kriegsministers war bei der Beförderung zum Reserveoffizier von dem Gutachten des zuständigen Bezirkskommandeurs über entsprechende Würdigkeit — also Familienverhältnisse — nicht abzusehen. Es bildete sich bald im Bereich der Marinegarnisonen die Regel heraus, daß Söhne von Deckoffizieren das Attest nicht erhielten, *„weil ihre Väter zur aktiven Mannschaft zu rechnen seien"!* Wie denn dieser letztere Vorwand immer wieder zu Herabsetzungen aller Art benutzt wurde. Auch in materieller Hinsicht.

Infolgedessen mußten durch Abgeordnete erhobene Vorstellungen — leider — immer häufiger werden. Doch war gegen den fast einmütigen Widerstand der Seeoffiziere nur wenig zu erreichen. Wenn nach monatelangen Anstrengungen ein Mißstand beseitigt war, waren mittlerweile andere geschaffen. Es war eine Sysiphusarbeit. Und das R. M. A. fühlte sich in den meisten Fällen noch gekränkt und behauptete stets, es habe doch so viel Wohlwollen und zeige das auch immer wieder. So heißt es in einer Erwiderung an den Abgeordneten Hubrich vom 3. XI. 1917, gez. Brüninghaus:

„Die Verdienste und Leistungen der D. O. sind bekannt, sie werden voll gewürdigt und fanden und finden ihren Ausdruck in dem warmen und großen Wohlwollen, das die Marineverwaltung in Wort und Tat übt..."

So etwas schrieb man ruhig einem Abgeordneten, während man sich einige Tage vorher im eigenen und amtlichen Kreise *tatsächlich wie folgt geäußert hatte:*

Ganz Geheim

Besprechung bei Seiner Exzellenz dem Herrn Staatssekretär am 26. Oktober 17 über Deckoffizier-Angelegenheiten.

Staatssek.: Das Schreiben des Abgeordneten Struve könne entweder nicht beantwortet werden, oder man könne mit Rücksicht auf seine Partei einlenken und antworten.

Er ersuche Exzellenz Hebbinghaus und Kpt. z. S. Brüninghaus, sich vorzubereiten, in der Reichstagskommission die Details über Deckoffiziere vorzutragen.

Kpt. Brüninghaus: Seiner Ansicht nach liege in dem Schreiben des Abgeordneten Struve, insbesondere in den Worten „trostlose Stimmung", eine gewisse Herabsetzung des Deckoffizierkorps. Er rate, unter Bezugnahme auf diese Worte zu antworten, die Kommandobehörden würden hierüber Erhebungen anstellen und im übrigen sich auf keine Einzelheiten einlassen.

Unangenehm sei die Angelegenheit des Deckoffiziers in Holland. Hier sei ein Fehler begangen worden.

Dem Abgeord. Hubrich wird ausführlich geantwortet werden.

Staatssek.: Er habe auch den Eindruck, daß das Deckoffizierkorps ziemlich verhetzt sei.

Hebbinghaus rät, den Eingang des Briefes kurz zu bestätigen.

Die Deckoffiziere wollen einen *neuen Stand* schaffen. Hiergegen muß die Marine entschlossen Widerstand leisten, da der neue Stand zwischen Unteroffizierkorps und Offizierkorps sich nicht beruhigen würde und dann dahin streben würde, daß die Deckoffiziere Offiziere werden.

Das Deckoffizierkorps gehört noch in höherem Grade als früher zu den Unteroffizieren, seitdem an Bord sich die Zahl der Deckoffiziere derartig vermehrt hat. Sie sind nicht Offizierstellvertreter, ihr Herkommen und ihre Ausbildung verweist sie auf den Unteroffizierstand.

Staatssek.: Er stimme diesen Ausführungen völlig zu. Er habe auch durch diese dauernde Agitation viel an persönlicher Sympathie für das Korps verloren. Trotzdem wolle er sich nicht dem Reichstage gegenüber absolut ablehnend verhalten und auch dem Abgeordneten Struve gegenüber einen Mittelweg einschlagen und zwar

im Interesse der Marine, um Struve nicht weiter in die Opposition zu treiben.

Die Marine werde nach dem Kriege einen schweren Stand im Reichstag haben.

Hebbinghaus: Seiner Ansicht nach könne man in pekuniärer Beziehung noch weiter gehen als bisher. Die Deckoffiziere hätten im Gegensatz zum Unteroffizierkorps der Armee doch eine Lebensstellung.

Staatssek.: Er habe auch nichts gegen weitere pekuniäre Aufbesserungen. Sein Grund aber sei, dadurch dem Reichstag entgegenzukommen. Die Bezeichnung der Deckoffizierstätigkeit als „Lebensstellung" sei seiner Ansicht nach nicht ganz zutreffend, da die Deckoffiziere ja durchschnittlich nur bis zum 45. Lebensjahre gebraucht werden können.

Er halte es vom politischen Standpunkt für das Richtigste, Struve jetzt zu antworten und die pekuniäre Besserstellung anzukündigen, die militärischen Punkte aber nicht zu erwähnen.

Brüninghaus: Er rate dringend, die Deckoffiziere auf irgendeine Art wissen zu lassen, daß sie durch Struve nichts erreichen.

Staatssek.: Er halte dieses Abschütteln für gefährlich und sei für einen Mittelweg.

Kpt. Behncke rät zu einem indifferenten Schreiben.

Kpt. v. Gohren: Wenn wir jetzt antworten, so sieht es wieder so aus, als ob wir nur dann etwas für die Deckoffiziere täten, wenn wir geschoben werden. Er sei gegen jede nähere Auskunft.

Freg.-Kpt. v. Waldeyer-Hartz: erinnert daran, daß Struve es fertig gebracht habe, vor zwei Jahren ein Schreiben des R. M. A. mit einer Stellungnahme von Unteroffizieren im Auszuge zurückzuschicken.

Geh. Rat Scherber: Er halte auch die pekuniäre Aufbesserung für sehr gefährlich. Je mehr man gebe, je mehr würde gefordert.

Brüninghaus: Die Deckoffiziere streben jetzt an, mit den mittleren Beamten völlig gleichgestellt zu werden. Das ist vorläufig ausgeschlossen, dagegen könne noch einiges zugestanden werden, z. B. die Anrechnung der Vordienstzeit.

Geh. Rat Reuter schlägt vor, jetzt nur kurz zu antworten. Wenn Struve die Punkte in der Kommission vorbringe, dann wäre man wenigstens darauf vorbereitet.

Brüninghaus rät nochmals dringend, die Beziehungen abzubrechen, damit werde Struves Stellung untergraben.

Staatssek. entscheidet:

Es solle ein indifferentes Schreiben von E aufgesetzt werden.

Maßgebend sei, niemand vor den Kopf zu stoßen. In der Kommission solle A die militärischen Punkte, E die Pensionsangelegenheiten der Deckoffiziere vortragen." —

Der Geist, der aus diesem Dokument und den ihm entsprechenden

nur ganz bruchstückweise angeführten Taten entspricht, ist so eindeutig, daß ihn auch nachträgliche Erklärungen nicht mehr abzuschwächen vermögen. Wobei immer wieder darauf hingewiesen werden muß, daß die „Deckoffizierfrage", die hier noch einmal zur Illustration angeschnitten werden mußte, in sehr starkem Maße die Personalfrage der Marine war, wie im Abschnitt C nachgewiesen ist.

So ging es immer weiter. Wie gleichmäßig dabei alle Dienststellen dachten, so daß nicht mehr, wie es oft beliebt ist, von Einzelerscheinungen gesprochen werden kann, sondern daran die Auswirkung eines falschen Systems klar erkannt wird, geht aus folgendem hervor.

Fast gleichzeitig — Ende 1917, Anfang 1918 — erließen die Kommandanturen der größten Marinehäfen Kiel, Wilhelmshaven und Cuxhaven Befehle dahin:

Kiel: Den Mannschaften (Deckoffiziere wieder ausdrücklich eingeschlossen) wurde von dem und dem Datum an verboten, den Eingang zum Bahnhof zu benutzen, vor dem die Elektrischen hielten und der vom gesamten reisenden Publikum hauptsächlich benutzt wurde, weil er am günstigsten lag. Zur Sicherung (!) dieser Anordnung wurden auch sofort mehrere Posten aufgestellt. Von irgendeinem auch nur verschwommen erkennbaren militärischen Grund nicht eine Spur! Jeder Hafenstrolch konnte den Eingang weiter passieren, nur eben für „Mannschaften" wurde er gesperrt.

Wilhelmshaven: „Betrifft Bahnsteigkarten. Für sämtliche Mannschaften werden zu den Abfahrtsbahnsteigen der Bahnhöfe Wilhelmshaven und Rüstringen Bahnsteigkarten *nicht* mehr verabfolgt." Auch hier nicht die geringste militärische Notwendigkeit, die sich doch vor allem auf verdächtige Zivilpersonen hätte erstrecken müssen; also ebenfalls nur Ausfluß einer „militärischen Stimmung" gegenüber den „Mannschaften."

Cuxhaven (dem Sinne nach): „Es wird nicht mehr stramm genug gegrüßt. Es werden deshalb, obwohl nur wenig Leute zur Verfügung stehen, Straßenpatrouillen gehen, die genau darauf zu achten haben, „daß die Mannschaften auf schmalen Bürgersteigen vorschriftsmäßig ausweichen". Das bedeutete, auf die Cuxhavener Verhältnisse angewendet, daß ungefähr bei jeder Ehrenbezeugung der Bürgersteig von „den Mannschaften" zu verlassen war! Und Cuxhaven war der Haupterholungshafen unserer braven Minensuchboote... Die Patrouillen erhielten außerdem Befehl, alle „Mannschaften", die sich ihrer Meinung nach gegen diesen Befehl vergangen hatten, „zur Meldung zu bringen bzw. festzunehmen"... —

Das sind drei Befehle aus einem Guß, aus einem Geist, *ergangen im Jahre 1918.* Und daß dieser Geist trotz aller Vorstellungen und Hinweise bis zum Schluß niemals erlahmt, nicht einen Grad anders geworden ist, dafür noch zwei Beispiele:

„*Auszug aus der Theaterkontrolle* Kiel vom 10. Oktober 1918.
Nachstehende Mannschaften wurden im *Überzieher* angetroffen:
Torpedomaschinistenmaat Muckwar vom U-Boot 124,
Signalmaat Bliker von S. M. Hilfsschiff ‚Orion‘,
Maschinistenmaat Hartelt vom U-Boot C. 91,
Oberfeuerwerksmaat Winkelmann vom Stabe der XI. Torpedobootshalbflottille,
Oberschreibersgast Langenschwadt von der Kommandiertenabteilung der I. Werftdivision.

An die Kaiserliche Kommandantur Kiel.“

„Kiel, den 12. Oktober 1918.

Kaiserliche Kommandantur Kiel an das Kommando des U-Boots C. 91. Um nachdrücklichste Bestrafung des p. Hartelt wird ersucht.

Unterschrift: Der Platzmajor.“

Und mit gleichem Text an alle anderen in Frage kommenden Kommandos!

Im fünften Kriegsjahr also hielt man in Kiel noch eine Theaterkontrolle für nötig und hatte dafür noch Portepeeunteroffiziere zur Verfügung! Um jedem Offizier, denn ein weiterer Grund kann nicht vorhanden gewesen sein, im Theater den Anblick eines „unvorschriftsmäßig gekleideten Mannes“ zu ersparen. Dabei war, nebenbei, der Überzieher schon lange für Maate und Gemeine der allein mögliche Gesellschaftsanzug, da die Jacken nicht mehr verabfolgt wurden! Was soll man aber vor allem dazu sagen, daß noch in dieser Zeit, in der alles darauf ankam, die Stimmung zu erhalten, die „nachdrückliche Bestrafung“ von alten U-Bootsunteroffizieren usw. verlangt wird, weil sie, möglicherweise gerade von einer langen Kriegsfahrt zurückkehrend, sich nicht in die Kneipe setzten, sondern ins Theater gingen und dabei keine Jacken trugen, weil sie eine solche gar nicht mehr hatten! — Weltfremdheit und Rückständigkeit . . .

Aus einem Brief des Reichstagsabgeordneten Hubrich:

„Berlin, den 27. Oktober 1918.

. . . Am Mittwoch hatte ich Gelegenheit, den Kapitän z. S. Brüninghaus auf dem Lehrter Bahnhof zu sprechen, wo wir beide Besuch erwarteten.

Ich brachte das Gespräch bald auf die Deckoffizierfrage und fragte B., wann auf die Erledigung der Angelegenheit (Anmerk.: endliche Besserstellung der D. O.) zu rechnen sei. Die immer wieder erfolgte Verschleppung habe in den beteiligten Kreisen großen Unwillen erregt. B. erwiderte mir, daß Hoff — was mir bereits bekannt war — tags zuvor beim neuen Staatssekretär vorgesprochen und daß dieser die baldige Rege-

lung zugesagt hätte. Die Verzögerung sei auf den Wechsel im R. M. A. zurückzuführen. *Nun wolle man den Deckoffizieren ein Weihnachtsgeschenk machen.* Sie sollen den allgemeinen Offiziersrang bekommen, *und es soll ihnen die Anrede ‚Herr' zugebilligt werden.* Auf den Ausdruck meiner Verwunderung, daß Leute in dieser Stellung nicht einmal mit ‚Herr' angeredet würden, gab er mir die naive Antwort, daß dies bei dem guten und vertrauensvollen Verhältnis der Offiziere zu den Deckoffizieren bisher nicht als Mangel empfunden worden sei! Er könne sich vorstellen, daß es manchem Deckoffizier gar nicht angenehm sein werde, wenn ihn sein Kapitän mit ‚Herr' anrede! Ich habe ihm gesagt, daß ich diese Auffassung reichlich optimistisch fände, und daß sie mir nicht zu berücksichtigen scheine, daß das Persönlichkeitsbewußtsein selbst des einfachsten Mannes doch seit langem mächtig gewachsen sei und daß man für solche Vertraulichkeiten, wie sie in der Vorenthaltung der Anrede ‚Herr' läge, kein rechtes Verständnis mehr habe. Bei der Post werde seit 1899 jeder Postbote von 17 Jahren mit ‚Herr' angeredet, weil sich die Postunterbeamten solche Vertraulichkeiten energisch verbeten hätten. Da wäre es wohl längst an der Zeit gewesen, auch den Deckoffizieren ein Prädikat zuzubilligen, das man im Privatleben keinem Arbeiter versagen dürfe. Er gab dann zu, daß manches versäumt worden sei, er sei ja — natürlich — schon immer dafür gewesen, daß man die Stellung der D. O. verbessere. Nun solle es ja zu Weihnachten werden, und dann würden die Herren hoffentlich zufriedengestellt sein . . ." —

Beweis für den Verpflegungsunterschied zwischen Offizieren und Mannschaften noch 1918; weiter dafür, daß Offiziere, im Widerspruch zu ihrem Bestreiten sich doch persönliche Verpflegungs- und andere Vorteile verschafft haben; endlich dafür, daß ihr Verhalten, einzeln und in Gruppen, nicht immer einwandfrei war.

Der nachstehend auszugsweise wiedergegebene Bericht (Unwesentliches ist fortgelassen) wurde an einem Maisonntag 1918 Herrn Abgeordneten Dr. Struve in meiner Gegenwart von drei im vorgeschrittenen Lebensalter stehenden Reserve-Maschinistenmaaten (mit Marine-Einjährigem), die im Zivilleben gehobene Stellungen einnahmen, überreicht. Diese drei Männer, denen man die tiefe innere Bewegung anmerkte und das Gefühl vollster Verantwortlichkeit für das, was sie taten und sagten, erklärten, als Vertreter des größten Teils der Besatzung ihres Schiffes zu kommen und legten als Beweis hierfür eine bogenlange Liste Unterschriften von Unteroffizieren und Mannschaften vor, die die Richtigkeit der nachstehenden schriftlich überreichten Ausführungen bestätigten.

„Bericht über schwere Verfehlungen des Kommandanten und

der Offiziere von S. M. S. ‚Nürnberg' gegen ihre Pflichten und die gute Sitte.

Schlemmerei der Offiziere im Gegensatz zur Verpflegung der Mannschaft.

Für die Messen sind 3 Küchen an Bord, für die gesamte Mannschaft nur eine. Wo bleibt da die Kohlenersparnis?

Bei der Abnahme von S. M. S. ‚Nürnberg' im Februar 1917 gab es in der Offiziersmesse ein *Abendessen von nicht weniger als 5 Gängen,* und das gerade in einer Zeit, *wo in Kiel schwere Brotkrawalle* ausgebrochen waren.

Der I. Offizier, Kapitänleutnant Lerche, sagte an einem der nächsten Tage der achtern gerufenen Mannschaft: ‚Heute haben verschiedene *Leute um mehr Brot gebeten. Das gibt es nicht,* da müssen sie eben hungern. Sollte einer von ihnen dabei eingehen, so bin ich gern bereit, ihn mit allen Kriegsehren beerdigen zu lassen."

Noch im Februar 1918, wo die Not des Volkes schon aufs Bedrohlichste gestiegen war und es nur noch Kartoffelbrot geben durfte, wurden für die Offiziersmesse *täglich frische Brötchen* gebacken. Bis 1. Mai 1918 wurde an allen Sonntagen für die 3 Messen *Kuchen gebacken.*

Nach dem Flottenbefehl Nr. 137 vom 10. 6. 17 steht dem Offizier 1 Ei pro Woche, dem Mann 1 Ei alle 14 Tage zu; dabei gab es bis Ende Januar 1918 für die Messemitglieder zum I. Frühstück *täglich 2 Spiegeleier.*

Am 6. Mai 1918, Geburtstag des Kronprinzen, gab es in der *Offiziersmesse zum Mittagessen:*

1. Königinsuppe mit Leberklößen,
2. Spinat mit verlorenen Eiern und Schinken,
3. Filet mit Bratkartoffeln, Salat und Kompott,
4. Backwerk mit Früchten,
5. Mokka.

Die Mannschaft bekam an diesem Tage *Nudeln mit Kartoffeln und Fleischstücken zusammengekocht.*

Zum Diner der Offiziere spielte die Musik 3 Stunden vor der Messe, als Entgelt hierfür erhielten die Musiker pro Stunde ein Glas Bier.

Alkoholmißbrauch.

Der Mannschaft ist es strengstens verboten, Schnaps an Bord zu haben, 1916 wurde der in Weihnachtspaketen für die Leute ankommende Schnaps selbst in den kleinsten Mengen konfisziert. Wo er geblieben ist, hat nie jemand von uns erfahren. *Dagegen gab es in den drei Messen Schnaps in Hülle und Fülle.* Allein am 8. April 1918 kamen *für die 3 Messen über 100 Liter Schnaps* an Bord.

Die *Getränketafel der Offiziersmesse* führt noch jetzt im Mai 1918 auf:

7 Weißweinsorten,
2 Rotweinsorten,
Portwein,
Sherry,
10 verschiedene Schnapssorten.

Die Trunkenheit hat unter den Offizieren im letzten Jahre immer mehr zugenommen. Der I. Offizier war am Heiligen Abend 1917 so betrunken, daß er sich in Gegenwart der Messekellner das nackte Gesäß mit Senf beschmieren und dies dann von Leutnants zu einem Schiffsfenster herausstecken ließ, wobei diese erklärten, „das ist unser neuester Scheinwerfer". Das Schiff lag dabei in sofortiger Gefechtsbereitschaft bei den holländischen Inseln.

Am 27. 1. 1918 — Kaisers Geburtstag — fuhr der I. Offizier um 5 Uhr nachmittags total betrunken an Land. Als Leutnant z. See A. sich betrunken auf seine Koje gelegt hatte, schleppten seine Kameraden ihn im Hemd in den Gang vor die Offiziersmesse und machten vor den Augen des Postens und der Burschen allerhand unpassenden Ulk mit ihm.

Zur Rondezeit war an diesem Tage *kein Offizier mehr* nüchtern, so daß der Oberwachtmeistermaat die Offiziersrunde gehen mußte. Am nächsten Tage aber hielt der I. Offizier an die gesamte Mannschaft eine Rede, in der er sagte: „Kerls, wir wollen uns nichts weismachen, ihr war't gestern alle besoffen, und ich muß euch jetzt erst einmal den Alkohol wieder austreiben." Es folgte sodann ein blödes Hin- und Herjagen der Mannschaft durch das ganze Schiff.

Kurze Zeit danach bewarfen sich die Leutnants L. und K. in schwerer Trunkenheit vor den Augen der Mannschaften mit Lebensmitteln.

Während der Indienststellung der „Nürnberg" hatten die Offiziere eines Tages am hellen Nachmittag in unerhörter Weise gezecht. Der *wachhabende Offizier, Oberleutnant z. S. N.*, torkelte *während eines Abendrondegangs* vor einer Heizerwache hin und her. Als einige Leute sich das Lachen nicht verbeißen konnten, ließ er die aus 18 Unteroffizieren und 56 Mann bestehende Wache über 20 Minuten bei einigen Grad Kälte ohne Unterbrechung Stillstehen. Da sie wegen des bevorstehenden Dienstes vor den Feuern nur leicht bekleidet waren, mußten sich am nächsten Tage 10 Heizer in Lazarettbehandlung begeben.

Dutzende von Malen haben Offiziere in betrunkenem Zustande das *Schiffsdeck verunreinigt* und nachher Unteroffizieren und Mannschaften den Befehl gegeben, die Verunreinigung fortzuschaffen.

Am 8. Mai 1917 gab es für das Offizierkorps der „Nürnberg" anläßlich des Besuchs des Oberbürgermeisters der Stadt Nürnberg, Geßler, *ein großes Souper im Hotel Continental in Kiel.* Um 2 Uhr nachts mußte das Dampfboot, nachdem es bereits 2 mal Feuer ausgemacht hatte, wieder Dampf aufmachen, *um 7 total* betrunkene Offiziere an Bord zu holen. Unterwegs *verunreinigten sie das Boot* durch „Seekrankheit" und an Bord angekommen, führten die Herren *vor der Offiziersmesse Deliriumstänze auf,* ohne jede Rücksicht auf die dort in den Hängematten schlafenden Mannschaften.

Um 4 Uhr früh endlich suchte der *I. Offizier* seine Kammer auf, kam aber nach kurzer Zeit, *nur mit dem Hemd bekleidet,* wieder heraus und schrie in die Offiziersmesse: „Wenn ihr jetzt nicht ruhig seid, reiße ich euch den A.... aus." Der betrunkene Oberleutnant L. glaubte ihm beistehen zu sollen, indem er hinzufügte: *„Jawohl es stimmt, ihr seid alle nichts als A....löcher."*

Die rund 40 Leute, die vor der Messe schlafen, sind alle bereit, die Richtigkeit der Schilderung dieser unwürdigen Szene eidlich zu bezeugen.

Zollhinterziehungen und Anlandschaffen von Bordlebensmitteln

Während der Werftliegezeit im Mai 1918 schafften die meisten Messemitglieder *Schnaps flaschenweise unverzollt an Land.*

Ferner nahmen während dieser Zeit die Offiziere, obwohl sie mit Ausnahme des Kommandanten an Bord verpflegt wurden, nur innerhalb der einen Woche vom 22.—29. 4. 18 aus den vom Staat für die Bordverpflegung beschafften Lebensmitteln nach der Ausgabeliste des Proviantmeisters folgende ungeheuren Lebensmittelmengen mit an Land:

Der Kommandant, Kapitän z. See Quaet-Faslem (früher lange Jahre im Flottenstab), täglich ein ganzes 2-Kilogramm-Brot.

Am 22. 4. 2 Pfund Wurst, 1 Pfund Butter, 1 Pfund Zucker, 2 Pfund Schinken, 1 Pfund-Büchse Sardinen, 1 Büchse Konservenfleisch zu 5 Pfund.

Am 27. 4. 10 Eier, 20 Pfund Kartoffeln, 5 Pfund Kaffee, 5 Pfund Fleisch, 3 Pfund Mehl. Ähnliche Mengen brachte er regelmäßig alle 3 Tage per Boot an Land. Außerdem bezog er aus der Mannschaftsmenage im April 1918 2 kg Speck, 2 kg Rauchfleisch, 15 Gurken, 1,3 kg Kaffee, 1,2 kg Tee, 2 kg Maccaroni, 1 kg Dörrobst, 1 kg Pfeffer.

Der I. Offizier schaffte am 24. 4. an Land: 5 Pfund Butter, 5 Pfund Wurst, 1 Pfund Zucker, 10 Eier.

Am 26. 4. ca. 5 Pfund Fleisch.

Am 28. 4. 1 Streuselkuchen von 40 mal 60 cm.

Der Adjutant, Oberleutnant z. See Lüneburg am 22. 4. 5 Pfd. Kaffee.

Am 28. 4. 10 Pfund Kartoffeln, 1 Pfund Butter, 1 Brot, ein halbes Pfund Fleisch.

Am 27. 4. 2 Pfund Fleisch, 5 Pfund Kartoffeln, 1 Pfund Grieß, 1 Pfund Zucker.

Am 29. 4. 20 Pfund Kartoffeln; als Postpaket an eine Frau nach Hamburg geschickt.

Die meisten der übrigen *Offiziere, Ingenieure, Ärzte, folgten natürlich dem Beispiel ihrer Vorgesetzten* und nahmen aus den Bordvorräten, soviel sie nur kriegen konnten, um sie an Land zu bringen.

Kontrollschwierigkeiten gab es hierbei nicht für sie. Für die Offiziersboote gibt es überhaupt keine Kontrolle, und die Werftpolizei hat kein Recht, Offiziere beim Passieren des Werfttors anzuhalten, und damit deren Burschen mit Paketen frei durchkommen, werden diese mit Dauerpassierscheinen mit dem Kommandostempel ausgestattet, auf denen bescheinigt wird, daß die Pakete, die sie mit sich führen, nur verzollte Waren enthalten.

Auf Grund einer Beschwerde des Zollamtes über Zigarren- und Zigarettenschmuggel im Großen von Bord der Kriegsschiffe hat das Stationskommando im Anfang Mai 1918 verfügt, daß die Schiffskommandos strengste Kontrolle nach dieser Richtung hin ausüben sollten. Hierauf gab der I. Offizier einen Befehl für die Mannschaftskantine heraus, daß an Unteroffiziere und Mannschaften pro Tag nur 10 Zigaretten verabfolgt werden dürften. Die Offiziere dagegen konnten ungestört weiter Zollschmuggel im Großen treiben.

Am 18. 5. 18 sandte *Oberleutnant zur See L.* an eine Frau H., Wilhelmhaven, ein 10-kg-Paket mit Speck, Butter, Eiern, Brot, Marmelade, Wurst.

Am 14. 5. 18 schickte der *Kommandant frische Fische,* in Eis verpackt, von Cuxhaven an seinen Vater in Hannover. *Um das Porto zu sparen,* gab er dem Obermatrosen Meier, ohne daß dieser um Urlaub gebeten hatte, 5 Tage Urlaub und ließ durch ihn auf Freifahrtschein die Fische nach Hannover bringen.

Hiermit sind wir bei einem anderen Punkte angelangt, nämlich der *dienstwidrigen Verwendung von staatlichen Geldern, Inventar und Material und der Ausnutzung der Mannschaft für eigennützige Zwecke der Offiziere.*

Während der Werftliegezeit in Kiel fuhren täglich 10 Routineboote nach der Stadt, die nur für Offiziere bestimmt waren. Außerdem wurden die Boote noch so und so oft für private Fahrten der Offiziere außerhalb der Routinezeiten klargemacht, trotz der strengsten Befehle von oben, mit Heizmaterial und Öl besonders sparsam umzugehen. Für die Mannschaft gab es während der

Werftliegezeit kein einziges Boot; sie konnten den fast eine Stunde langen Weg zur Stadt zu Fuß zurücklegen.

Im April 1918 wurden die Offiziersmesse und Kommandantenräume mit ungeheuren Kosten zu Salons umgebaut, deren sich kein Luxusdampfer der Hamburg-Amerika-Linie zu schämen brauchte. Für den Anstrich genügte die gewöhnliche weiße Farbe nicht, sondern es mußte *weiße Lackfarbe* genommen werden, die auf der Liste der Sparmaterialien steht. Ebenso wurden die *Kammern des I. Offiziers und der meisten anderen Offiziere* salonartig eingerichtet, mit kostbaren Möbeln, elektrischen Zigarrenanzündern, eigenen Telephonen und sogar elektrischem Hereinrufer, damit die Herren den Mund nicht aufzumachen brauchen, wenn jemand anklopft.

Der Oberwerftdirektor, Admiral v. Henckel, schritt nicht gegen solchen verschwenderischen Luxus ein, wie es unbedingt seine Pflicht gewesen wäre.

Dabei geschieht nichts, *um die Wohnverhältnisse der Mannschaften wenigstens so weit wie möglich erträglich zu machen.* Die Hängematten der Leute hängen zu zweien und dreien übereinander. Die Matrosen schlafen in Räumen, in denen es aus allen Winkeln und Ecken zieht, die Heizer in Räumen, in denen 20 bis 30 Grad Hitze herrschen. Zwar sind für letztere Lüftungsmotoren vorhanden, sie *dürfen aber des nachts bei schwerer Strafe nicht angestellt werden, weil durch ihr Brummen der Schlaf der über dem Heizerdeck wohnenden Offiziere gestört werden könnte.*

Die Beleuchtung brennt in den Offizierskammern stunden- und tagelang, auch wenn der betreffende Offizier nicht in seiner Kabine sich aufhält. Und das bei der täglich fühlbarer werdenden Kohlenknappheit!

Am 25., 27., 29. 4. 18 kommandierte der Kommandant einen Oberheizer in seine Privatwohnung zur Reparatur und Neuanlage von elektrischen Anlagen. Das Material hierfür, Kabel, Birnen, Schalter usw. wurde *aus den Schiffsbeständen entnommen,* ja dem Manne wurde sogar aufgetragen, solches Material, soweit es nicht an Bord war, zu „besorgen". Da der Kommandant ihm hierfür kein Geld gab, sollte er es also hintenherum aus Werftbeständen beschaffen.

Am 7. 2. 18 wurde eine Patrouille ausgeschickt, um einen verheirateten *Unteroffizier* zu suchen, der bei der Morgenmusterung fehlte. Es stellte sich heraus, daß der Betreffende den ganzen Tag über *mit kaiserlichem Material elektrische Anlagen in der Privatwohnung des Oberleutnants N.* repariert und verändert hatte, und daß andere Unteroffiziere für ihn an Bord haben Überstunden machen müssen.

Am gleichen Tage ließ der leitende Ingenieur F. seinen *Burschen den ganzen Tag über Gartenarbeiten verrichten.*

Am 1. 5. 18 wurden *1 Unteroffizier und 8 Mann zum Verladen und zur Anfuhr von 40 Zentnern Hausbrandkohle für den Kommandanten und den leitenden Ingenieur kommandiert.* Ersterer gab den Leuten pro Kopf ganze 50 Pfennige als Belohnung für die Arbeit.

Hier liegt allerdings kein Verstoß gegen die Vorschriften vor, denn nach einem Schreiben der Werftdivision von 1917 dürfen die Schiffskommandos für die Privatanfuhr von Kohlen Leute von Bord kommandieren. Entspricht aber ein solcher Befehl den Interessen des Allerhöchsten Dienstes, und wenn er schon erlassen ist, warum wird er dann nicht auch auf die verheirateten Deckoffizere und Unteroffiziere angewendet?

Der I. Offizier ließ sich für seinen Umzug nach Wilhelmshaven auf Grund der von ihm aufgestellten Kostenrechnung 2500.— M. auszahlen. Es wurde aber festgestellt, daß er für Auf- und Abladen der Möbel Mannschaften kommandiert hatte. Er mußte deshalb auf Anordnung der prüfenden Rechnungsbehörde 300 Mk. zurückerstatten. *Mit 2200 Mk. war aber der Umzug noch immer viel zu teuer bezahlt.*

Weshalb ist für Deckoffiziere und Unteroffiziere ein bestimmter Umzugskostensatz festgesetzt, nicht aber für Offiziere, zumal deren Gewissen in Geldsachen nach allem vorstehend Gesagten eine bedenkliche Elastizität aufweist?

Im April 1918 ließ sich der *I. Offizier unter dem Deckmantel „Zur Information" von Kiel nach Wilhelmshaven kommandieren.* Seine eigentliche Absicht war, die eben bezogene Privatwohnung einzurichten. Als Beurlaubter hätte er die Reise und den Aufenthalt in Wilhelmshaven selbst bezahlen müssen; als „zur Information Kommandierter" bezog er Reisespesen und Tagegelder.

Mit seinem Burschen *machte dieser Offizier* für den gleichen Zweck *dieselbe Schiebung,* indem er ihn für die Einrichtungsarbeiten seiner Privatwohnung auf 4 Tage von Kiel nach Wilhelmshaven an S. M. S. „Regensburg" zur Löhnung und Verpflegung überweisen ließ.

Nachdem infolge der ersten Marinemeutereien auf allen Schiffen *Postüberwachungsstellen* eingerichtet worden waren, ließen sich viele Offiziere, u. a. Leutnant z. S. W. und Assistenzarzt Dr. M. gleich *mehrere Dutzend leere Briefumschläge mit dem Überwachungsstempel versehen* geben, so daß ihre Briefe von jeder Zensurierung frei blieben.

Über die allein aus Mannschaftsgeldern stammenden Kantinen-*Ersparnisse* steht den Offizieren das Verfügungsrecht zu; die Mannschaften haben dabei nicht mitzureden. Auf „Nürnberg" sind dafür

Sachen angeschafft und alle möglichen und unmöglichen Zulagen gezahlt, an denen die Mannschaft absolut kein Interesse hat. U. a. wurde Anfang 1918, obwohl der alte Kinoapparat noch sehr gut war, aus Kantinen-Ersparnissen ein neuer Apparat für 960 Mk. gekauft, dabei ist der alte Apparat 1917 für die Mannschaft nur ein einziges Mal, für die Offiziere 1—2mal gelaufen. Was mit ihm geschehen ist, hat die Mannschaft nicht erfahren. Als die technischen Unteroffiziere baten, ihn für den Unteroffiziersraum zur Verfügung zu stellen, antwortete der Leitende Ingenieur: „Der kommt von Bord und damit basta!"

Als im Februar 1917 die Mannschaft von S. M. S. „Berlin" auf S. M. S. „Nürnberg" überging, beliefen sich die Kantinen-Ersparnisse, aus denen noch nie auch nur ein Pfennig der Mannschaft zugute gekommen ist, auf rund 11 600 Mk. Wie sie verwendet werden, verschweigen uns die Offiziere.

Unwürdige Behandlung und Zurücksetzung der Unteroffizere und Mannschaften

Im Herbst 1917 sagte der I. Offizier bei einem Schiffsmanöver zu den unter der Back essenden Leuten: *„Da frißt die Hurenbande schon wieder"*.

Im Winter hatte die Mannschafts-Verpflegungs-Kommission beantragt, in See beim Gericht „Pflaumen und Klöße" Fleisch zuzugeben, und dafür im Hafen einen fleischlosen Tag einzulegen. Der I. Offizier lehnte dies ab mit der Begründung, im Hafen müsse es Fleisch geben, *„weil die Kerls dann zum Frauenzimmer gehen wollten"*.

Im Januar 1918 sagte der I. Offizier bei einer Musterung vor der ganzen Mannschaft zu einem Unteroffizier, der einen falschen Signalpfiff getan hatte: *„Stecken Sie doch die Pfeife in den A. . . .*, vielleicht geht es dann besser."

Übermäßige und ungerechte Strafen

In der ganzen Flotte hat die *geringschätzige Behandlung der Unteroffiziere und der Mannschaft* durch die Offiziere, durch die häufig eines gebildeten Mannes *unwürdige Ausdrucksweise* der letzteren, *ihren Eigennutz und ihre lockere Dienstauffassung*, kurz durch die während des Krieges in erschreckender Weise hochgekommene *Willkürherrschaft der oberen Vorgesetzten* eine solche Erbitterung unter den Besatzungen hervorgerufen, *daß es kein Wunder ist, wenn es zur Meuterei im Jahre 1917 kam. Die Offiziere suchen aber hierbei die Schuld nicht bei sich selber, sondern wollen durch übermäßige Strafen ihre gesunkene Autorität wiederherstellen.*

Auf „Nürnberg" wurden vom November 1917 bis April 1918 also in 5 Monaten, *allein vom I. Offizier an Strafen verhängt:*

Mittelarrest 230 Tage
Gelinder Arrest 18 Tage
Strafexerzieren 152 Stunden
Strafwachen, Strafrapports 59 Stunden.

Hierzu kommen noch *die vom Kommandanten verhängten Arreststrafen und die gerichtlichen Strafen.*

Von Bestrafungen der Offiziere wegen ihrer zahllosen Pflichtwidrigkeiten merkt man dagegen nichts.

Im Dezember 1917 baten über 40 technische Unteroffiziere um nochmalige Untersuchung in einer Angelegenheit, *für die ein vorher noch nie bestrafter Unteroffizier,* der bereits über 16 Jahre diente, nach Ansicht seiner Kameraden *zu Unrecht mit 13 Tagen Arrest* bestraft worden war. Der Kommandant antwortete auf den Antrag, *er bedaure, daß er nicht sämtliche Unteroffiziere vor ein Kriegsgericht stellen könne;* wenn sie sich aber nochmals erlauben sollten, an ihn mit einem solchen Ansinnen heranzutreten, würde er schon Mittel und Wege finden, sie zu bestrafen.

Urlaub

Auf den meisten Schiffen erhielt während der Werftliegezeit die Mannschaft, soweit angängig, *Erholungsurlaub, auf „Nürnberg" vom Maschinenpersonal kein einziger.* Als dringend erholungsbedürftige Heizer und Unteroffiziere unter Hinweis darauf, daß das gesamte Oberdeckpersonal bis zu drei Wochen Urlaub erhalten habe, wenigstens um einige Tage Urlaub baten, drohte ihnen der I. Offizier mit schweren Strafen, falls sie nochmals die Frechheit besäßen, eine solche Bitte und mit einer derartigen Begründung vorzutragen.

An den nächsten Tagen wurde *das gesamte Maschinenpersonal zur Auffrischung seiner Disziplin militärisch gedrillt,* außerhalb ihrer Arbeitsstunden, die von 7—11½ und von 1—5½ Uhr nachmittags, also auf 9 Stunden festgesetzt waren und abgesehen von vielen eingelegten *Nachtschichten.*

Anstatt diese schwere Arbeit anzuerkennen,, hielt der I. Offizier am 4. Mai 1918 an die gesamte Mannschaft eine Rede, in der es hieß: „Ich habe öfters ein Auge zugedrückt, aber die *Faulenzerei* an Bord muß jetzt endgültig aufhören. Das gilt ganz *besonders für das Maschinenpersonal.*"

Also statt der erhofften Erholung im Hafen schwerste Arbeitsleistung und Beschimpfung wegen Faulheit. Wo soll da die Frische und Arbeitsfreudigkeit beim Maschinenpersonal herkommen?

Ungerechtigkeit bei der Verteilung von Orden und Ehrenzeichen

Die Eisernen Kreuze werden in der Reihenfolge verteilt:

Die Offiziere, Augendiener, die Schreiber, Ordonnanzen und Burschen, die Leser alldeutscher Blätter.

Beim Maschinenpersonal wurde der größte Prozentsatz der Unteroffiziere und Mannschaften (Reservisten), die seit Kriegsbeginn ununterbrochen an Bord der „Berlin“ bezw. nach Außerdienststellung dieses Schiffes auf der „Nürnberg“ Frontdienst taten und alle Unternehmungen mitgemacht haben, bei der Verteilung des Kreuzes nicht berücksichtigt, während Unteroffiziere und Leute, die 3 Jahre des Krieges an Land gewesen und solche, die kaum 2 Monate an Bord waren, das Eiserne Kreuz erhielten. Nun ja, sie sind auch so brav, sagten stets „jawohl“ und halten keine fortschrittlichen und sozialdemokratischen Blätter. Ein Deckoffizier (Offizierstellvertreter) wurde erst jüngst noch vom Kommandanten zur Rede gestellt, weil er das ‚Berliner Tageblatt‘ liest.“

Dieser Bericht schloß wie folgt:

„Auf Grund vorstehender Tatsachen richten Tausende von Schiffsbesatzungen die dringende Bitte an die Herren Reichstagsabgeordneten, eine eingehende Untersuchung der morschen Zustände an Bord der Kriegsschiffe gütigst in die Wege leiten zu wollen, denn die oben geschilderten Zustände herrschen nicht nur auf ‚Nürnberg‘ vor, sondern bei fast allen Schiffen der Marine. Die Unterdrückung und die Beschmutzung unserer Soldatenehre, die Tyrannei, worunter der Marinesoldat leidet, ist mit Worten nicht zu beschreiben, und es ist zu befürchten, daß, wenn das unrechte Tun und Treiben der Offiziere ununtersucht und unbestraft bleibt, schon bald eine abermalige Meuterei, die nicht erst durch feindliche Agenten und Umsturzagitatoren hervorgerufen zu werden braucht, ausbrechen kann.

Darum bitten wir dringend um Hilfe, bitten um unser Recht und um menschenwürdige Behandlung. Wird uns die zuteil, so werden wir sicherlich dem Vaterland die Dienste mit Freuden erweisen, die es von uns verlangt.“ —

Tief erschüttert standen Herr Dr. Struve und ich diesem Notschrei einer ganzen Besatzung gegenüber. In Anbetracht der präzisen Angaben, der vorliegenden Unterschriften und in Kenntnis der ungesunden Verhältnisse in der Flotte, für die dieser schriftliche, mündlich erläuterte Bericht nur ein neuer Beweis unter anderen war, allerdings ein besonders schwerwiegender — und in besonderer Berücksichtigung des Umstandes, daß den vor uns stehenden drei Leuten natürlich auch ganz genau bewußt war, welche Gefahr für sie immer hinter einem solchen Vorgehen stand, war es uns unmöglich, an der subjektiven Wahrheit und Ehrlichkeit des Vorgetragenen und Überreichten zu zweifeln, um so weniger, als die Leute ja *nichts weiter wünschten und erhofften als eine gründliche, unparteiische Untersuchung der von ihnen präzisiert geschilderten Mißstände, d. h. nichts weiter als die Möglichkeit, ihre Aussagen auch öffentlich machen zu können.*

Unschwer war also zu erkennen, daß hier ein starkes Stimmungszeichen dafür vorlag, wie gefahrdrohend die Verhältnisse in der Flotte schon geworden waren. Wir waren uns infolgedessen klar: es mußte Ernsthaftes geschehen. Nach allen Erfahrungen hatte es es gar keinen Zweck, die Angelegenheit nur einfach dem R. M. A. oder der Flotte zu unterbreiten. Von einer Veröffentlichung wurde abgesehen, um dem deutschen Volke nicht den Glauben an die Waffe zu rauben, auf die es gerade damals seine letzte Hoffnung setzte. So fuhr Herr Dr. Struve sofort nach Berlin, um die Parteiführer zu einem gemeinsamen Schritt beim Staatssekretär des R. M. A. dahin zu veranlassen: Unparteiliche Untersuchung der schweren Anschuldigungen zunächst im Falle „Nürnberg" unter Hinzuziehung von juristisch vorgebildeten Reichstagsabgeordneten und weitere Ausdehnung dieser Untersuchung auch auf andere Schiffe der Flotte, wenn sich auch nur ein Teil der vorliegenden Anschuldigungen als wahr erweisen sollte.

Die Parteiführer gaben zwar zu, daß sehr vieles in dem vorliegenden Bericht nur zu wahr sein möchte, stimmten aber dem von Dr. Struve geforderten, und allein Erfolg verbürgenden Schritt nicht zu. Sie wurden aber gemeinsam bei Herrn v. Capelle vorstellig mit dem dringenden Ersuchen, doch ganz ernste Schritte zu unternehmen. Dieser sagte das, wie immer in solchen Fällen, bereitwilligst zu.

Was geschah aber selbst in diesem Falle, der doch alle Merkmale schwerster Gefährdung deutlich erkennen ließ? Das R. M. A. gab die Sache einfach zuständigkeitshalber und zur „weiteren Veranlassung" an den Flottenchef, *und dieser schob sie in den „Dienstweg"; sie lief also, wie jede x-beliebige harmloseste Sache zunächst zum Führer der Aufklärungsschiffe,* von diesem an den Führer der I. Aufklärungsgruppe (zu welcher „Nürnberg" gehörte) *und von diesem „Zur Stellungnahme und zum Bericht" an das Kommando „Nürnberg", also an die Herren, die am schwersten belastet waren!* Keiner der vorgesetzten Admirale hielt es meiner Kenntnis nach für notwendig, persönlich sich zu überzeugen, persönlich zu recherchieren. — Frühsommer 1918!

Was bei dieser Art von „unnachsichtlicher Untersuchung" — Flottenbefehl Gg. 6025 B. I. v. 7. 10. 17! — herauskommen mußte, liegt auf der Hand. Es wird illustriert durch einen zweiten, schriftlichen Bericht der Besatzung „Nürnberg" an Dr. Struve vom Juni 1918. Dieser zweite Bericht lautet, auszugsweise, folgendermaßen:

Beobachtungen zum „Nürnberg"-Fall

Die Bestätigung dafür, daß das Vorgehen eine Wirkung gehabt hat, zeigte sich uns durch weitere interessante Begebenheiten an Bord „Nürnberg", die durch die überreichten Unterlagen hervorgerufen wurden. Wir sehen uns nunmehr genötigt, um die Wahrheit

unserer Angaben nochmals zu beweisen, auf einige vielleicht ganz interessante Dinge aufmerksam zu machen. Nach den früheren Angaben dürften die darin bezeichneten Personen nach unserem Dafürhalten doch wohl die Angeschuldigten sein. *Höheren Orts hat man sie aber scheinbar als Richter gesetzt.*

Am 28. Mai ist ein Schreiben an Bord gekommen, wonach Stellung zu dem eingesandten Material genommen werden soll. Nun, welcher vernünftige Mensch wird bezweifeln, daß die Herren Missetäter, die selbst über sich Recht sprechen sollen, einfach an die höhere Stelle zurückmelden, alles, was da geschrieben steht, ist nur infame Lüge (à la Reutermeldung). Der Kommandant hielt dann auch am 3. Juni folgende Ansprache: „Es haben Leute von der Besatzung sich mit Reichstagsabgeordneten in Verbindung gesetzt und allerhand Sachen vom Schiff in bedeutend übertriebenem Maße angegeben. Ich selbst bin erhaben über derartige Anschuldigungen, sie können mich wenig rühren, ebenso die anderen beteiligten Stellen. *Aber wir müssen diese Feiglinge und gemeinen Gesellen herausbekommen,* jeder muß daran arbeiten und den oder die Beteiligten melden, *damit wir sie von Bord jagen können. Im Gefecht können wir uns auf solche Feiglinge, die nicht den vorschriftsmäßigen Weg zu gehen wagen (!), nicht verlassen. An Land mögen sie sich dann mit ihren Reichstagsabgeordneten weiter in Verbindung setzen.*“ Usw.

Daß der Kommandant und die beteiligten Stellen sich aber doch etwas dabei denken und sich zu sichern suchten, zeigen folgende Vorgänge.

Am 28. Mai nämlich schon suchte der Adjudant Oberleutnant Lüneburg in allen Befehlen nach Bestimmungen über Mitnahme von Lebensmitteln von Bord an Land. Ob er wohl die richtigen gefunden hat? Wir bezweifeln es. Zur selben Zeit wurde der in Frage kommende Kinoapparat durch Befehl als verkäuflich hingestellt; er soll jetzt, nachdem er an Bord wieder vollkommen in Ordnung gebracht wurde, an S. M. S. „Cöln“ verkauft werden. Wozu brauchte da also „Nürnberg“ einen neuen Apparat für 960 M.?

Der I. Offizier Lerche ließ sich den Vorstand der Deckoffiziersmesse kommen und fragte, ob unverzollter Schnaps während der Werftliegezeit an Land gekommen sei. In Wirklichkeit aber haben erst bei Ankunft in Kiel alle Messen unverzollten Schnaps eingekauft.

Der Kochgehilfe in der Offiziersmesse wurde ohne Grund nach Durchstöberung seiner Privatbriefe aus der Küche entfernt, weil man annimmt, daß dieser arme Schlucker den Herren Reichstagsabgeordneten verraten hat, „wann mal“ was während der Werftliegezeit von den Offizieren an Land geschleppt wurde.

Der Oberingenieur M. erkundigte sich bei dem das elektrische Maschinen-Inventar verwaltenden Unteroffizier, ob die in die Kommandantenwohnung mitgenommenen elektrischen Schalter usw. zum Schiffs*inventar* gehörten oder als *Material* gelten. Als ihm eröffnet wurde, daß die Schalter zum Schiffs*inventar* gehörten, daher nicht bezahlt werden könnten, zog der Herr von dannen.

Wie mag nun wohl die Bezahlung für mitgenommenes Schiffs*inventar* erfolgt sein? Die Bezahlung für mitgenommenes *Material* wurde auf das „Höherenortsschreiben" sofort in die Wege geleitet, so daß jetzt nach oben gemeldet werden kann, „alles vorschriftsmäßig bezahlt".

Die Reichstagsmateriallieferanten sind also gemeine Lügner.

Weiter werden jetzt über den zu erteilenden Urlaub Versprechungen in Hülle und Fülle gemacht. Auch wurde den Heizern vom Kommandanten eröffnet, daß sie während der Werftliegezeit sehr tüchtig gearbeitet hätten, sie sollten auch ebensoviel Urlaub erhalten, wie die Matrosen. Wie man das wohl nachholen will? Demgegenüber stehen aber folgende Fälle.

Einem Unteroffizier, der in Urlaubssachen den Kommandanten zu sprechen wünschte, wurde nach langen Beschwichtigungsreden vom Leitenden Ingenieur endlich erklärt, „wenn Sie zum Kommandanten gehen, bekommen Sie zwar den Urlaub, aber ich werde dafür sorgen, daß Sie abkommandiert werden". Man ließ den Unteroffizier aber trotzdem nicht zum Kommandanten, obschon er mehrfach ausdrücklich darum bat.

Ein weiterer technischer Unteroffizier wurde infolge eines Nachurlaubsgesuchs, das vollkommen berechtigt war, *einfach zur U-Abteilung abgeschoben.*

Das Abschieben von Leuten, die eine eigene Ansicht vertreten und berechtigte, oben nicht angenehme Wünsche vortragen, an die U-Bootwaffe und zur Minensuchflottille (Himmelfahrtskommandos!) ist an Bord der „Nürnberg" gang und gäbe. Eine Nachforschung bei der U-Abteilung und noch mehr bei der Minensuchabteilung, wo sich fast ausschließlich Reservisten befinden, würde das oben Gesagte auch für andere Schiffe bestätigen. Diese Art der Behandlung unserer begründeten und detaillierten Beschwerde, hat unter der Besatzung die Mißstimmung und den Groll natürlich noch gesteigert.

Nachtrag: Über die in dem ersten Bericht angeführte Behandlung des I. Offiziers mit Senf ist noch mitzuteilen, daß sämtliche fünf Stewards, die diese Geschichte mit angesehen hatten, abkommandiert wurden, sobald das Schiff in den Hafen kam.

Derselbe I. Offizier erhielt aber bereits nach zweimonatigem Borddienst — vorher war er auf Helgoland bei der Küstenartillerie — das Eiserne Kreuz I. Klasse. —

Nachstehend die interessante, reichhaltige Getränketafel der Offiziersmesse S. M. S. „Nürnberg“:

Henkel Privat	per	Flasche	9.90 M.
Hochheimer Felsenberg	„	„	4.90 M.
Ungsteiner 1915	„	„	4.50 M.
Hasensprung	„	„	4.10 M.
Ürziger Würzgarten	„	„	4.00 M.
Lieserer Niederberg	„	„	3.20 M.
N. Schlangenberg	„	„	5.20 M.
Gracher Abtsberg	„	„	3.10 M.
Pomerol	„	„	6.70 M.
Erlawer Rotwein	„	„	6.15 M.
Portwein in kleinen Gläsern			0.20 M.
Rum in kleinen Gläsern			0.20 M.
Rum in großen Gläsern			0.60 M.
Arac in großen Gläsern			0.75 M.
Arac in kleinen Gläsern			0.25 M.
Whisky bl. u. wh. in kleinen Gläsern			0.15 M.
Danziger Goldwasser in kleinen Gläsern			0.30 M.
Danziger Goldwasser in großen Gläsern			0.90 M.
Sherry Brandy in kleinen Gläsern			0.15 M.
Sherry Brandy in großen Gläsern			0.45 M.
Nordhäuser Kümmel in großen Gläsern			0.60 M.
Nordhäuser Kümmel in kleinen Gläsern			0.20 M.
Nordhäuser Korn in kleinen Gläsern			0.20 M.
Nordhäuser Korn in großen Gläsern			0.60 M.

Bei diesen Vorgängen auf der „Nürnberg“ handelte es sich, man darf wohl sagen, um das ganze Offizierkorps eines Schiffes. Das wiegt so besonders schwer an diesem Fall. —

Beweis dafür, daß Selbstsucht und die Laxheit der Auffassung gegenüber Staatsmitteln und den Erfordernissen des Krieges sich nicht auf die niederen Seeoffizierchargen beschränkten.

Der Chef der Marinewerft Kiel, Admiral v. Henckel-Gebhardi, kinderlos verheiratet, ließ jeden Morgen im Kriege sein riesiges Dienstmotorboot eine lange Fahrt machen, um von irgendeiner Stelle der Föhrde für sich Milch holen zu lassen. Jedes Liter dieser Milch ist dem Staat teuer zu stehen gekommen, einmal geldlich und dann ideell in Form von Stimmungsschwund innerhalb einer Stadtbevölkerung von einer Viertelmillion. Denn natürlich wußte das jeder in der Stadt, es geschah ja täglich ganz öffentlich.

Derselbe Herr bezog vom Verpflegungsamt (den Offizieren waren Entnahmen von dort — es war alles sehr billig und gut — in gewissen genau festgelegten Grenzen gestattet) noch bis zum Ende des Krieges weit über diese Grenzen hinausgehende Quanti-

täten der besten Sachen (Fleischwaren, Mehl, Kaffee usw.), die er unmöglich allein für sich und seine Frau (das Hauspersonal wurde sehr knapp gehalten) verbrauchen konnte. Alles das war, weil doch schließlich die dafür entrichteten Beträge über sein Dienstkonto bei der Werft liefen, natürlich ebenfalls in allen Details allgemein bekannt und wirkte dementsprechend. Man verglich: die Durchhalteerlasse, den eigenen großen Mangel, das Rieseneinkommen des Herrn Admirals usw. usw.

Einem Korps, welches bei jeder Gelegenheit betonte, daß es gewissermaßen nur der Ehre wegen, jedenfalls unter keinen Umständen etwa um persönlicher, materieller Vorteile willen diene, hätte es, und namentlich in seinen höchsten Gliedern, hundertfache Pflicht sein müssen, jeden, auch nur den geringsten Verdacht, daß dem vielleicht doch nicht ganz so sei, zu vermeiden und peinlichst darauf zu achten, daß dieser von ihm selbst immer in den Vordergrund gerückte Grundsatz auch nicht im Kleinsten verletzt oder auch nur tangiert wurde. —

Der genannte Herr aber nützte seine Stellung u. a. geradezu brutal offen zu seinem Nutzen aus, indem er z. B. seinen eigenen kurzen Urlauben vorn und hinten eine Dienstreise anhängte, deren Zugfolge dann sogar noch mit aller Mühe von seinem Chefbureau so gelegt werden mußte, daß die Wiederankunft in Kiel nach 12 Uhr nachts erfolgte; Grund: ein Reisetag und ein Tag Gebührnisse mehr. Derselbe Mann aber bestrafte rücksichtslos jeden armen Häscher mit sofortiger Entlassung von der Werft, der versuchte, ein Stückchen altes Brennholz oder ähnliches von der Werft mit nach Hause zu nehmen. Im Verkehr mit allen anderen war er der Prototyp des neuzeitlichen Seeoffiziers; die Nichtseeoffiziere der Werft Kiel, die Baumeister usw., wissen davon ein Lied zu singen. Sein immer gezeigter großer Stolz hinderte ihn aber nicht, als nach dem Umsturz ein Publizist mit Bezug auf ihn einige Zahlen über die vorher erwähnte Entnahme von Lebensmitteln brachte, diesen sogleich aufzusuchen und ihm de- und wehmütig zu erklären: er habe sich wirklich nichts dabei gedacht, es wäre ja auch erlaubt gewesen, *und alle anderen seiner Standesgenossen hätten es ja auch so gemacht . . .*

Im Jahre 1918 häuften sich die Sparerlasse für alle Arten Holz. Herr von H.-G. selbst drückte als Oberwerftdirektor nach dieser Richtung auf das Rigoroseste. Eines schönen Tages aber ließ er den zuständigen Baumeister kommen und eröffnete ihm, der ganze um sein außerhalb der Werft gelegenes Dienstgrundstück befindliche feste und sehr hohe Pallisadenzaun müsse sofort erneuert werden *(es handelte sich um viele Hundert Meter Zaun und dementsprechend um eine Unmenge besten Holzes!).* Dabei war der Zaun vollkommen gut! Nützte nichts, der Laune mußte nachgekommen und der Bau begründet werden. Den Ausführungsauftrag mußte dann meiner Er-

innerung nach auch noch sein Stellvertreter unterschreiben! Der ganze Fall war so skandalös, daß er der Presse übergeben wurde, um dieser unsinnigen Verschwendung besten Kriegsmaterials vorzubeugen. Dadurch kam er zur offiziellen Kenntnis des R. M. A., dieses mußte eingreifen und der Bau wurde eingestellt. — — —

Es kann nicht oft genug darauf hingewiesen werden, daß die Auswirkung solcher Vorkommnisse in Armee und Marine ganz verschieden waren. Um ein Beispiel zu wählen: Wenn in der Armee sich ein Offizier solche Unkorrektheiten oder direkten Schädigungen der Allgemeinheit zuschulden kommen ließ, so blieb das schon aus rein geographischen Gründen innerhalb eines verhältnismäßig kleinen Umkreises, auch wenn es sich um einen sehr hohen Offizier, etwa Armeekorps-Kommandeur gehandelt hätte. *In der Marine mit ihren zusammengeballten, durch unendlich viele kommunizierende Röhren verbundenen Verhältnissen kam ein jeder solcher Fall binnen kürzester Frist zur Kenntnis der gesamten Flotte!*

Vorkommnisse dieser und ähnlicher Art wie auf der „Nürnberg" sind aber auch schon viel früher so häufig gewesen, daß sie Gegenstand von Auseinandersetzungen zwischen höchsten Zivil- und Militärbehörden bildeten, wie der nachstehende Schriftsatz zeigt:

„Der Oberpräsident
der Provinz Schleswig-Holstein. Kiel, den 16. August 1917.

Euer Exzellenz gestatte ich mir die umstehende Abschrift eines mir zur Verfügung gestellten Berichtes im Auszuge zur geneigten Kenntnis zu überreichen. Wieviel von den aus der Truppe in die Heimat geschriebenen Tatsachen auf Wahrheit beruht, oder übertrieben ist, sei dahingestellt, als Stimmungsbild ist es aber vielleicht von Interesse. Die Wirkung derartiger Gerüchte auf das vaterländische Empfinden in der heimischen Bevölkerung bleibt jedenfalls tief beklagenswert. Der Berichterstatter ist der auf dem Liebesgaben- und Kriegsfürsorgewesen seit Beginn des Krieges in besonderer hervorragender Weise tätige Seelsorger einer der bisher opferfreudigsten Landgemeinden der Provinz.

gez. Unterschrift.

An den Kaiserlichen Gouverneur pp.
Herrn Admiral Bachmann, Exzellenz."

Anlage: „Immer und immer wiederholen sich die Klagen von der Front her über Zurücksetzung der Mannschaften, Erbitterung erregende Bevorzugung der Offiziere bei Verteilung der Liebesgaben, ja auch über direkte Hintanhaltung von für Mannschaften gelieferten Gaben pp. durch Stellen, welche die Verteilung vorzunehmen haben. Es ist sehr betrübend, daß auf unser Offizierkorps durch solche Vorkommnisse einmal allgemein ein sehr schlechtes

Licht fällt, andererseits wird dadurch die Arbeit der Frauenvereine und des Roten Kreuzes, für uns Werbende, in ganz unerträglicher Weise erschwert, zum Teil unmöglich gemacht. Zum Beispiel erfahre ich kürzlich:

Ein Mann verbietet seiner Frau, sich ferner an Liebesgaben zu beteiligen, weil er Zeuge war, daß bei Verteilung von Liebesgaben die Offiziere den Wein ausgetrunken hätten (30 Flaschen), die Mannschaften je etwa 7 Zigaretten erhielten. Ein anderer Fall wird erzählt: Auf einem Schiffe sind die Mannschaften zur Zufriedenheit und Sparsamkeit betr. Verbrauch von Lebensmitteln durch die Offiziere ermahnt, am selbigen Tage veranstalteten die Offiziere ein Essen, 7 (sieben) Gänge, so daß die Mannschaft vor Erbitterung schäumt. Während die Mannschaften schwerste Dienste tun müssen, betrinken sich die Offiziere und schikanieren nachher im angetrunkenen Zustande, die herrschende strenge Disziplin mißbrauchend, die Leute. Wieviel von dem allen übertrieben ist, weiß ich nicht, *daß vieles über Ertragen Vieler wahr ist, läßt sich nicht bestreiten, weil* von Leuten, gelegentlich ihres Urlaubs, an die ihrigen mit Erbitterung erzählt, *deren Wahrhaftigkeit nicht angezweifelt werden darf. Bestimmte Fälle öffentlich oder behördlich zu kennzeichnen, darf sich niemand erlauben, aus Furcht davor, seinen Lieben draußen ihr schweres bitteres Los noch mehr zu erschweren.* M. E. wäre es aber doch unbedingt notwendig, solche Fälle an der richtigen Stelle zur Sprache zu bringen, *damit einmal mit schärfstem Besen gekehrt wird.* Es werden ja geradezu *Sozialdemokraten gezüchtet und schlimmster Samen zur Lockerung der Disziplin durch solche Taktlosigkeiten einzelner Offizierskreise ausgestreut* und die wunderbare Arbeit des Roten Kreuzes illusorisch gemacht. *Überhaupt ist das Mißtrauen gegen Höhergestellte durch nachgewiesenermaßen vorgekommene selbstsüchtige Ausnutzung von Liebesgaben* so in die Saat gegangen, daß fast jede Gebefreudigkeit dahin ist. Ich mußte dieses einmal niederlegen und zur Erwägung geben, ob von seiten des Ausschusses etwas zur Besserung getan werden kann. Ich stehe mitten im Volksleben, bin mehr, wie manch anderer in meiner Stellung in der Lage, die Regungen der Volksseele zu belauschen. Ich gebe mich gern aus in der Aufrüttelung der niedergehenden Begeisterung und Kraft des Volkes zum Siegeswillen. Kein Opfer des Krieges, keine Entbehrung, kein Eingriff in die Selbstbestimmung *wirkt so lähmend und ist so unüberwindlich hindernd in der Arbeit, als die vielen Enttäuschungen und offenbaren Verfehlungen angegebener Art in der kämpfenden, wie in der Heimarmee;* wir aber können nichts *entgegnen.*"

Das war 1917. Bedenkt man die behördlichen Stellungen des die Eingabe dieses Pfarrers *ohne Kommentar* Weitergebenden (Ober-

präsident) und die des Empfangenden (Stationschef; Admiral) sowie die zu diesem Zeitpunkt zwischen so hohen Behörden übliche weitgehendste Rücksichtnahme, dann wird man ermessen können, wieviel der Oberpräsident auch seinerseits von dem Ausgeführten für wahr hielt. War doch auch erst kurz vorher in Kiel der Kommandeur des Ersatzseebataillons, der Oberstleutnant Carls schwerster Unterschlagungen an Liebesgaben für die kämpfende Truppe öffentlich überführt worden. —

Zu diesem Thema noch die Stimme eines Mannes, der mitten in der Front stand, eines der ältesten und geachtetsten Oberdeckoffiziere mit über 25 Jahren vorbildlicher Dienstzeit, durch und durch Soldat und national. Der schrieb an mich im Oktober 1918, kurz vor dem Zusammenbruch, unter anderem aus Cuxhaven wörtlich:

„Sie mögen glauben, ich wäre in meinen Ansichten zu scharf. Ich bin es nicht. Kein Mensch weiß besser als ich, daß nur Zucht und Ordnung eine so gewaltige Kriegsmacht zusammenhalten kann. Aber derartige Maßnahmen und Gehässigkeiten seitens der Offiziere haben mit Disziplin nicht das geringste zu tun. *Ich klage außerdem einen großen Teil des Offizierkorps an als Tagediebe und Spitzbuben an Reichseigentum. Beweise kann ich Ihnen in Hunderten von Fällen erbringen!* Und eine solche Sippe redet von Ehre und spielt mit dem guten Recht der Untergebenen Schindluder. Es sind nicht alle Offiziere so — zu ihrer Ehre sei es gesagt — aber ein großer Teil des Korps ist angefault....."

Der jetzt als letztes Beispiel angeführte Fall zeigt in der Tat deutlich, daß auch die einfachsten menschlichen Moralbegriffe von Anstand und Sitte nicht überall mehr im Seeoffizierkorps feste Wurzeln hatten.

Anfang Juni 1918 lag der gerade fertiggestellte Kleine Kreuzer „Regensburg" im Kieler Hafen und erledigte von dort seine Probefahrten. Wochenlang lag das Schiff abends an seiner Boje im Binnenhafen. Während dieser Zeit fanden in der Offiziersmesse fast jeden Abend große Zechgelage statt. Nach Mitternacht ließ sich dann oft eine größere Gruppe von Offizieren unter Führung eines älteren verheirateten Kapitänleutnants mit einem Ruderboot des Schiffes an Land setzen und zwar in möglichste Nähe der Straße „Hinter der Mauer" — der öffentlichen Bordellstraße Kiels —, um dort weiter zu feiern, wie sie vor der Bootsmannschaft offen unter sich erzählten. Das Boot mußte regelmäßig so lange auf sie warten, bis sie zurückzukehren beliebten, was meist erst gegen den Morgen war. Nach einigen solcher Fahrten erklärten sie untereinander im Boot bei der Rückfahrt, daß ihnen so wie bisher, die Sache zu teuer käme, sie wollten deshalb in Zukunft Wein und Rauchwaren von Bord mit zum Bordell nehmen. Das geschah denn auch von da an. Ein solches Mitanlandnehmen war aber durch unzählige Flotten- und

Geschwaderbefehle allerstrengstens verboten, weil es sich dabei um unverzollte Sachen handelte, die nach den Bestimmungen sogar nur außerhalb des Hafens, in See, verbraucht werden durften. Es war die Zeit, wo schon seit langem in den Kieler Lazaretten für die Kranken und Verwundeten kein Wein mehr vorhanden war. Wer vom Unterpersonal auch nur die geringste Kleinigkeit solcher Sachen mit von Bord nahm, wurde im Ermittlungsfall streng bestraft und die so Bestraften in den Flotten- pp. Befehlen noch besonders angeprangert. Über all das setzten sich diese Offiziere hinweg, ja sie verhandelten über diese Dinge in voller Öffentlichkeit, so daß das ganze Schiff restlos Kenntnis davon hatte und die Empörung der Besatzung immer weiter stieg.

Eines schönen nachts kehrten die Offiziere überhaupt nicht zurück; das Boot lag bis zum hellen Morgen an der Brücke und wartete auf ihre Rückkehr. Die Sonne ging auf, die Werftarbeiter strömten zu ihren Arbeitsstellen und noch immer erschienen sie nicht. Da machte sich ein Teil der Bootsbesatzung auf, ging in die Bordellstraße, klopfte da Haus für Haus ab mit der Frage: „Sind hier vielleicht die Offiziere von der ‚Regensburg' drin?" und fand sie schließlich auch nach annähernd einer Stunde Suchen in Nummer 64 oder 69, trommelte sie heraus und fuhr dann mit ihnen bei strahlendem Sonnenschein gegen 8 Uhr morgens an Bord zurück, begrüßt von der ganzen Besatzung, die Kopf an Kopf an der Reeling stand...

Das war der Besatzung denn doch zuviel. Einer der ältesten Oberdeckoffiziere des Schiffes kam zu mir, erklärte, so ginge es nicht weiter, es sei zu befürchten, daß eines schönen Tages die Besatzung einfach rebellisch werde und bat um möglichst baldige Abhilfe. Ich beriet mit Dr. Struve die neue Skandalsache. Der „Nürnberg"-Fall lief noch; wir machten uns damals trotz aller Erfahrungen immerhin noch Hoffnungen, daß seine Erledigung die Verhältnisse auf den Schiffen bessern würde. Daher mußten auch diese Angaben dem Staatssekretär v. Capelle schnellstens zugeleitet werden. Das geschah durch Dr. Struve. Da das geschilderte Verhalten der Offiziere, wenn es auch nur teilweise wahr sein sollte, geradezu wie Gift wirken mußte (denn auch dieser Fall war natürlich in kürzester Zeit der ganzen Flotte bekannt), wurde eine sofortige und strengste Untersuchung gefordert. Diese und darüber hinaus strenge Bestrafung der Schuldigen wurde vom Staatssekretär sofort zugesagt. Aber, wie ist sie erfolgt? Der genannte ältere Offizier verschwand, so wurde mir mitgeteilt, einige Tage in seiner Kammer, soweit das überhaupt bemerkt werden konnte; von einer Bestrafung der übrigen Teilnehmer an diesen Vorgängen wurde überhaupt nichts verspürt. Und auch von einer Abkommandierung war keine Rede, alle diese Offiziere blieben ruhig an Bord, als ob nichts vorgefallen sei. Die Besatzung hatte einfach nichts zu wissen . . .

Läßt man diese Beispiele nur ihre eigene Sprache reden, so kann man nicht anders als feststellen: Es wurde vielfach geradezu Raubbau an den besten menschlichen, militärischen und vaterländischen Gefühlen unserer Besatzungen getrieben.

Kann nach alledem noch immer die Behauptung aufrechterhalten werden, die Offiziere, und im besonderen die Seeoffiziere, hätten nicht nur stets für alle Sorgen und Klagen der Untergebenen vollstes Verständnis gehabt, sondern hätten sich auch immer nach Kräften bemüht, dies Verständnis in Taten umzusetzen?

Kann weiter die Behauptung aufrechterhalten werden, die Seeoffiziere hätten jeder anderen Gruppe stets das denkbar größte Wohlwollen entgegengebracht, und deshalb hätte auch stets und bis zuletzt das beste Verhältnis zwischen ihnen und allen anderen bestanden?

Ich glaube nicht.

Daran ändern auch nichts die Zuschriften von Marinevereinen, wie sie Herr Abgeordneter Brüninghaus vortrug. Die Leitung des „Bundes der Marinevereine" gibt die in diesen Vereinen korporierten ehemaligen Marineangehörigen selbst mit 30 000 an. Es werden also sicher nicht mehr sein. Schätzungsweise sind aber im ganzen mindestens 300 000 ehemalige Marineangehörige vorhanden, wahrscheinlich sogar noch bedeutend mehr. Schon die Tatsache, daß mindestens 90 Prozent davon nicht den Marinevereinen angehören, läßt mit hoher Wahrscheinlichkeit den Schluß zu, daß das Urteil dieser 90 Prozent anders lauten würde, als das der in den Marinevereinen Zusammengeschlossenen. Im übrigen weiß jeder, der solchen Vereinen angehört hat, wie Kundgebungen solcher Art zustande zu kommen pflegen, und welcher historische Wert ihnen beizumessen ist, noch dazu, wenn sie wie im Falle der von dem Herrn Abgeordneten Brüninghaus erwähnten durch Aufruf ihrer Bundesleitung im Bundesorgan hervorgerufen sind. — —

5. Der geplante letzte Flottenvorstoß

(Vergleich der damaligen Flottenstärken)

Es soll hier nicht eingegangen werden auf den schwebenden Streit darüber, ob Prinz Max von Baden durch die Flottenleitung in genügender oder auch nur erkennbarer Weise von der Absicht dieses Vorstoßes unterrichtet wurde oder ob man ihm diese Kenntnis mit Absicht vorenthalten hat, da mit der Klärung dieser Frage die berufensten Fachkritiker und Historiker befaßt sind. Auch nicht darauf soll hier eingegangen werden, inwiefern und inwieweit dieser geplante Vorstoß dazu beitrug, das Gefüge der Flotte zu zerreißen, da dieser Punkt im letzten Unterabschnitt „Der Zusammenbruch" mitbehandelt werden wird. Vielmehr soll hier nur kurz untersucht werden, ob es richtig ist, was jetzt von interessierter Seite immer wieder behauptet

wird und was z. B. der Herr Abgeordnete Brüninghaus[1]) folgendermaßen ausgedrückt hat:

> *„Nie während des Krieges waren unsere Chancen gegenüber der englischen Flotte, wenn man alle Faktoren in Betracht zieht, vor allem die durch die bestehenden Minenfelder geschaffene veränderte geographische Situation, und den starken Kräftezuwachs auf deutscher Seite an U-Booten, besser als im Oktober 1918!*
>
> . . . . Sicherlich, die englische Flotte war an Zahl der deutschen erheblich überlegen. Das wurde aber ausgeglichen durch die Überlegenheit des deutschen Flottenmaterials."

Dazu ist folgendes zu sagen.

Bezüglich der durch die bestehenden Minenfelder geschaffenen veränderten geographischen Situation, auf die auch der Herr Sachverständige v. Trotha mehrfach Bezug genommen hat, behaupten englische Fachleute[2]), diese Minenfelder hätten für die Engländer keine Beeinträchtigung geschaffen, da sie von ihnen lange weggeräumt waren. Dadurch seien sie uns gegenüber sogar in Vorteil gekommen, weil sie auf Gebieten hätten operieren können, die wir als mit Minen belegt ansahen und deshalb meiden mußten. Es wird, glaube ich, den Engländern kaum nachgewiesen werden können, daß das nicht stimmt. Bisher ist es unsererseits jedenfalls nicht geschehen.

Was die U-Boote anlangt, die wir zu diesem Vorstoß alle auf die möglichen Anmarschstraßen der Engländer setzen wollten, so erweisen die Tatsachen und die gesamte U-Bootliteratur, daß die Erfolgsaussichten der U-Boote gegen schnell fahrende und obendrein durch Torpedoboote gesicherte Kriegsschiffe sehr gering waren.

Die Entscheidung hätte *also auch bei diesem Vorstoß aller Voraussicht nach nur bei den Linienschiffen und Schlachtkreuzern gelegen.* Es braucht hier nicht noch einmal zahlenmäßig bewiesen zu werden, daß sich von der Skagerrak-Schlacht an das Verhältnis in bezug auf diese Schiffsklassen *sehr stark zu unseren Ungunsten verschoben hatte, d. h. die Engländer waren uns darin im Oktober 1918 noch bedeutend mehr überlegen als am 31. Mai 1916.*

Die Herren v. Trotha und Brüninghaus stützen nun übereinstimmend ihre These von unserer Überlegenheit auch gegenüber einer so vergrößerten englischen Linienschiffs- und Schlachtkreuzerflotte auf unsere Materialüberlegenheit (bessere Schiffe, bessere Artillerie, vor allem bessere Sprengmunition). Sie behaupten auch, gleichfalls vollkommen übereinstimmend, alles, was die Engländer nach der Skagerrak-Schlacht an Verbesserungen zustande gebracht haben, hätte ihre Unterlegenheit in diesen Punkten um wenig mehr als nichts ver-

---

[1]) Vgl. Bd. 9, I dieser Reihe S. 340 u. 341.
[2]) z. B. Maurice Prendergast in „Daily News".

ringert. Als besondere Beweisquelle dafür wird vielfach „Schoultz, Grand Fleet“ zitiert.

Zunächst ist bei dieser Beweisführung unsere absolute Unterlegenheit in der Reichweite der schweren Artillerie nicht berücksichtigt, wie ich sie in Abschnitt D dargelegt habe. Ich wiederhole hier nochmals: *nichts hätte die Engländer, klares Wetter vorausgesetzt, gehindert, unsere Schiffe vermöge unserer Unterlegenheit in diesem Punkte und ihrer, der Engländer, im ganzen größeren Geschwindigkeit auf Entfernungen zu bekämpfen, auf denen wir ihnen vollkommen ungefährlich waren.* Und bei Schoultz kann man an vielen Stellen nachlesen, daß die Engländer seit dem Skagerrak unermüdlich und nicht ohne Erfolg tätig waren, auch ihre Feuerleitung immer weiter zu verbessern, d. h. ihre Treffchancen selbst auf ganz große Entfernungen.

Ferner geht es aber nicht an, die schiffbaulichen Verbesserungen der Engländer nach dem Skagerrak mit einer Handbewegung als *absolutes* Flickwerk beiseite zu schieben. Gewiß haben an den Schiffen später vorgenommene Verbesserungen immer etwas von Flickwerk an sich, aber darum sind es doch — und zwar unter Umständen sehr wertvolle — Verbesserungen. Auch wir haben in diesem Sinne sehr viel „geflickt“.

Die Herren v. Trotha und Brüninghaus beziehen sich für die Richtigkeit ihrer Behauptungen auf eine Anzahl zitierter englischer Quellen und vor allem auf Schoultz.

Ich stelle dazu fest, daß sich alle die von den genannten Herren angeführten Zitate nur auf die Skagerrak-Schlacht, nicht aber auf die Zeit nachher beziehen! Mit einer einzigen Ausnahme, die neuen englischen Kreuzer „Renown“ und „Repulse“ betreffend *und in diesem einen Falle zitiert der Herr Abgeordnete Brüninghaus nicht richtig,* indem er diese Kreuzer, die nach Schoultz nur „in vielen Beziehungen eine Fehlkonstruktion“ waren, seinerseits als „neueste große englische Schlachtkreuzer, von denen man Besonderes erwartete“, bezeichnet, während Schoultz sie ausdrücklich und richtig kennzeichnet als das, was sie waren: als eine ganz neuartige Riesenkreuzerkonstruktion — nicht Schlachtkreuzer! — von höchster Geschwindigkeit, mit schwerster Artillerie, aber schwachem Panzer, *„bestimmt für Fernaufklärung, Verfolgung leichter feindlicher Streitkräfte wie Kleine Kreuzer und Zerstörer und ähnliche Aufgaben“! —*

Schoultz hat aber in seinem Buch nicht nur die von Herrn Brüninghaus allein wiedergegebenen Bemerkungen über die Materialschwächen der Engländer in der Skagerrak-Schlacht gemacht, *sondern außerordentlich eingehend auch die vielen von den Engländern nach diesem Zeitpunkt vorgenommenen und erzielten Verbesserungen aufgezählt,* die zusammengenommen die Engländer einer neuen Seeschlacht mit uns erheblich ruhiger entgegensehen ließen.

Ich lasse zu dieser Frage Schoultz selber sprechen und zwar wörtlich:[1])

„Nach der Skagerrak-Schlacht widmete die englische Admiralität ihre besondere Aufmerksamkeit einer ganzen Reihe von Mängeln im Schiffsbau, *vor allem der automatischen Isolierung der Munitionsräume.* Diese Isolierungsvorrichtungen wurden auf der Grand Fleet noch während der Dauer des Krieges bedeutend moderner umgestaltet. *Gleichzeitig wurde das Panzerdeck auf allen Schiffen oberhalb der Munitionskammern verstärkt, sowie die Panzerturmdecken und selbst der Seitenpanzer an einigen besonders gefährdeten Stellen.*"

....., „während die englische Flotte fast ihre sämtlichen in der Schlacht untergegangenen großen Schiffe durch Munitionskammerexplosionen verloren hat: diese aber waren durch schwere Treffer der deutschen Geschosse in lebenswichtige Teile der Schiffe entstanden. Nach der Schlacht wandte daher die englische Admiralität dieser Frage ihre besondere Aufmerksamkeit zu, *indem sie zeitgemäße Zünder mit verzögerter Zündung konstruieren ließ. Auch veränderte man bei der englischen Marine die Ausrüstung der schweren Artillerie mit Gefechtsmunition nach deutschem Muster*".[2])

Hier ist besonders wichtig: „Ausrüstung der schweren Artillerie mit Gefechtsmunition nach deutschem Muster!"

„Auf den Schiffen fand der Umbau der *Munitionskammern statt, Türme und Deck um sie herum erhielten verstärkten Panzerschutz,* zwei 6-Zoll-Geschütze wurden vom Oberdeck fortgenommen und auf dem achteren Stand eingebaut, und auch der Seitenpanzer wurde an einigen Stellen durch Einsetzen von Hilfspanzerplatten verstärkt. Das Gesamtgewicht des neueingebauten Panzers betrug etwa 150 t."[3])

„Die wichtigsten Änderungen wurden jedoch in bezug auf die Lagerung der Munition an Bord vorgenommen, welche den Untergang der in der Skagerrak-Schlacht verlorengegangenen englischen Kreuzer verursacht hatte. Bis jetzt waren diese um den Turmunterbau herum ohne genügende Zwischenisolierung angeordnet gewesen. *Es wurden jetzt überall Zwischentüren mit Ausschnitten in der Größe der Geschoßkaliber eingebaut, und eine Vorrichtung, durch welche das Schließen dieser Ausschnitte automatisch nach dem Passieren der Granate geschah, war unter Ausarbeitung.*"[4])

„Auch auf anderen Gebieten suchte man die Lehren der Schlacht auszunutzen. Durch ein in der Flotte in Umlauf gesetztes Zirkular

---

[1]) v. Schoultz S. 230.
[2]) dsgl. S. 232.
[3]) dsgl. S. 242.
[4]) dsgl. S. 245.

mit verschiedenen Fragen wurde zunächst die allgemeine Ansicht über diese Schlacht festgestellt. Danach wurde eine besondere Kommission zur Bearbeitung des hierdurch gewonnenen Materials eingesetzt und das Ergebnis in Form von Anordnungen an alle Schiffe der Grand Fleet mitgeteilt. Die Flotte sah also die von ihr selbst gemachten Beobachtungen und Erfahrungen, nachdem sie von Spezialisten geprüft waren, auf allen Schiffen verwertet". [1])

„Die Förderungsschächte für Munition waren mit Schutzklappen aus Stahl versehen worden. Auch die Munitionsaufzüge für die schwere Artillerie, welche bei schneller Salvenfolge sich als zu unbequem und langsam arbeitend erwiesen hatten, waren verbessert worden. *Außerdem waren eine ganze Reihe neuer Befehlsübermittlungsapparate eingebaut worden."* [2])

Und nun die Zusammenfassung alles dessen:

„Während des Essens sprachen wir über die bevorstehende Unternehmung *und verglichen den jetzigen Zustand der Flotte mit der Lage am 30. Mai, dem Tage vor der Skagerrak-Schlacht. Wir waren uns darin einig, daß die Flotte diesmal bedeutend stärker war als damals, und zwar nicht nur wegen der neu eingereihten Schiffe, sondern vor allem auf Grund der vorgenommenen Verbesserungen."* [3])

Das war schon am 18. August 1916, *zu welcher Zeit unsere schwerst havarierten Schiffe „Derfflinger", „Seydlitz", „König" kaum oder noch garnicht wieder gefechtsfähig waren!*

Ich glaube, das alles zusammengenommen beweist in der Tat, daß die Engländer damals schon einem neuen Zusammentreffen mit uns erheblich ruhiger entgegensehen konnten und widerlegt die Behauptungen, alles, was die Engländer an Verbesserungen getroffen hätten, sei unerheblicher Flickkram gewesen. —

Aber die englische Stärke uns gegenüber *wurde auch noch durch andere sehr schwerwiegende Verbesserungen und Neueinführungen gehoben,* vor allem durch Einführung *besserer Sprengmunition,* ähnlich der unseren, *bessere Torpedos und neuartige taktische Luftaufklärung durch mitgeführte Ballons und Flugzeuge. (!)*

Dieser letzteren, zweifellos sehr wichtigen Neuerung hatten wir überhaupt nichts Gleichwertiges gegenüberzustellen, da dieses Gebiet bei uns gar nicht in Angriff genommen worden ist, trotz mancherlei Mahnungen und Anregungen, und obwohl die Zeppeline bei jeder größeren Flottenaktion versagt hatten.

Ich lasse zu diesen Punkten Schoultz wieder wörtlich sprechen:

„Ende Januar 1917 wurde die Munition der schweren Artillerie auf H. M. S. ‚Benbow' ausgewechselt. Wir gaben die Sprenggranaten

[1]) v. Schoultz S. 247.
[2]) dsgl. S. 247.
[3]) dsgl. S. 247 unten.

(common shell) ab und erhielten an ihrer Stelle Panzersprenggranaten mit Zeitzündern. Dies war auch eine Folge der Skagerrak-Schlacht. Die darin gemachten Erfahrungen waren also nicht nutzlos geblieben: dieses Mal hatte die Admiralität die Forderung der Front berücksichtigt, Versuche mit neuen Zeitzündern angestellt und Anweisung gegeben, daß von jetzt ab alle Schlachtschiffe mit dem umgekehrten Prozentsatz von gewöhnlichen und Panzersprenggranaten ausgerüstet sein sollten als bisher. Bis jetzt hatte man nur 25 Prozent Panzersprenggranaten an Bord gehabt, und dieser Prozentsatz wurde nun beträchtlich erhöht, auf Kosten des Bestandes an gewöhnlichen Sprenggranaten." . . . . *„Wäre man mit diesen Umstellungen ein halbes Jahr früher fertig gewesen, so daß die Flotte schon mit den neuen Geschossen ausgerüstet gewesen war, so hätte dieser Faktor einen wesentlichen Einfluß auf den Gang der Skagerrak-Schlacht ausüben können."* [1])

„Nach der Skagerrak-Schlacht, welche erwiesen hatte, daß die Verwendung der Torpedowaffe von großen Schiffen aus gut möglich war, erhielt die Flotte neue Torpedos, welche zwar vom selben Durchschnitt, jedoch mit vergrößerten Luftkesseln waren. Dadurch sollte eine Verlängerung der Laufstrecke bis auf 80 Kabellängen (8 sm oder 14 km) erzielt worden sein." [2])

„Mein früheres Schiff H. M. S. ‚Herkules' führte im Vortopp die Flagge des Geschwaderchefs für das 5. Geschwader, Admiral Sturdee. *Über dem Schiff schwebte ein Fesselballon* in einer Höhe von über 100 m. Der Ballon war wurstförmig, hatte jedoch achtern anstatt der gewöhnlichen Zellen einen Ansatz mit drei kleinen Ballons. In Fahrt hielt er sich tadellos wagerecht, wobei die Beobachter mit dem Schiffe telephonisch verbunden waren." [3])

„Jeder Schlachtkreuzer hatte nun (Anm.: Anfang 1918) *seine eigenen Flugzeuge bekommen,* und für diese war eine besondere mit Laufschienen versehene Plattform auf einem der Türme eingerichtet worden. Dies war eine wichtige Neuerung, durch welche *jedes Schiff seine eigenen Aufklärungsmittel bekam und seinen Horizont fast beliebig erweitern konnte."* [4]) —

Es können alle diese Verbesserungen nicht einfach als etwas abgetan werden, was die Stärke der einzelnen englischen Schiffe und der Gesamtheit der englischen Flotte bis Oktober 1918 nur unwesentlich gehoben hätte. Die angeführten Beispiele, die übrigens nur einen Teil der bei Schoultz wiedergegebenen darstellen, zeigen das Gegenteil.

Besonders wichtig erscheint dabei, daß die Engländer schon ein

---

[1]) v. Schoultz S. 319, 320.
[2]) dsgl. S. 269.
[3]) dsgl. S. 248.
[4]) dsgl. S. 448.

halbes Jahr nach der Skagerrak-Schlacht über eine neue kräftige Sprengmunition, ähnlich der unseren verfügten. Wenn demgegenüber die Herren v. Trotha und Brüninghaus, *wieder wörtlich übereinstimmend,* aber *ohne die sehr wichtige und nach Lage der Sache wohl nicht zu bezweifelnde, von mir oben wiedergegebene Angabe von Schoultz darüber überhaupt zu erwähnen* — in ihren Aussagen[1]) einfach behaupten, den Engländern wäre es nicht gelungen, ihr in der Skagerrak-Schlacht als mangelhaft erwiesenes Geschoßmaterial zu verbessern und zum Beweise dafür nur anführen können, ein am 17. 11. 17, also $1^1/_2$ Jahr nach der Skagerrak-Schlacht, unserem Kleinen Kreuzer „Königsberg" in einem Vorpostengefecht beigebrachter englischer 38-Zentimeter-Treffer habe das erwiesen, weil eine nachträgliche durch uns vorgenommene Untersuchung der Geschoßreste dieses Treffers ergeben habe, daß diese Granate nur mit Schwarzpulver geladen gewesen sei, so erscheint diese Art der Beweisführung keineswegs ausreichend.

Denn einmal schossen auch wir nicht, wie überhaupt niemand, auf leichte, ungepanzerte Ziele mit Panzersprenggranaten (die, wie ihr Name schon zeigt, zunächst einen Panzer durchschlagen und dann erst detonieren sollen, weswegen sie auch mit einem besonderen „Verzögerungszünder" versehen sind), sondern bedienten uns dazu einfacher Sprenggranaten, weil Panzersprenggranaten solche Ziele glatt durchschlagen, also nur ein Loch machen, ohne zu detonieren. Man darf also annehmen, daß auch die Engländer auf die „Königsberg" nicht mit Panzersprenggranaten geschossen haben und deshalb sind die von den genannten beiden Herren aus dem „Königsberg"-Treffer gezogenen Schlüsse in ihrer Allgemeinheit nicht zutreffend. Denn die *Panzersprenggranaten* waren unsere Überlegenheit am Skagerrak, *das war die schlachtentscheidende Munition* — und solche hatten die Engländer nach Schoultz *seit August 1916 auch!* Es mag zugegeben werden, daß vielleich ihre *einfachen Sprenggranaten* Ende 1917 — beim Gefecht mit der „Königsberg" — nicht so gut waren als unsere gleichartigen Geschosse, *aber das beweist für die Panzersprenggranaten, die sie hatten, nichts.* Daß übrigens eines ihrer großen Geschosse damals noch mit gewöhnlichem Schwarzpulver geladen gewesen sein sollte, muß immerhin stark angezweifelt werden, solange nicht unsere darüber angestellten Untersuchungen als wissenschaftlich genau und einwandfrei festgestellt sind. Die mangelhafte Wirkung eines Treffers *allein* rechtfertigt nicht so weitgehende Schlüsse, wie sie von den beiden Herren nach dieser Richtung gezogen sind. —

Die Herren v. Trotha und Brüninghaus haben das gegenseitige Stärkeverhältnis aber auch noch in anderer Beziehung als für uns zu

[1]) Vgl. o. S. 8 und Bd. 9, I dieser Reihe S. 343.

günstig dargestellt. Einmal in bezug auf den Verlauf des Artilleriekampfes in der Schlacht vor dem Skagerrak, und indem sie dann aus einer für uns aus diesem Verlauf nicht ganz richtig konstruierten Stärke *Folgerungen für unsere überlegene Stärke auch für den Oktober 1918 ableiteten.*

Es handelt sich um folgendes. Herr Vizeadmiral v. Trotha hat gutachtlich ausgeführt:[1])

„Von den englischen Treffern schweren Kalibers ist in der Skagerrak-Schlacht kein einziges Panzergeschoß bis in die lebenswichtigen Teile unserer Schiffe eingedrungen."

Das kann nichts anderes heißen, als daß kein englisches Geschoß den schweren Panzer unserer Schiffe durchschlagen hat.

Dagegen steht fest: auf „Derfflinger" wurden die stärksten Panzer, nämlich die der beiden hinteren 30,5 Zentimeter Türme durch je ein schweres englisches Geschoß ganz glatt durchschlagen; in beiden Fällen krepierten diese Granaten erst in den Türmen selbst und *entzündeten dort die vorhandene Bereitschafts-Pulvermunition.* Die dadurch erzeugte gewaltige Stichflamme nahm ihren Weg — unterwegs immer wieder erneuert durch weiteres Auffliegen der in den einzelnen Turmgeschossen lagernden Pulvermunition — herunter bis in die Munitionskammern selbst, *entzündete auch dort noch Pulvermunition,* und es ist ganz sicher nur besonderen Glücksumständen zuzuschreiben (z. B. dem *zufälligen* Nacheinanderabbrennen der einzelnen Kartuschen, nicht *gleichzeitig mehrerer),* daß nicht in den Munitionskammern dieser beiden Türme solche Hitzegrade entstanden, daß beide Kammern oder eine von ihnen und damit das Schiff aufflog! *Und genau so war es auf der „Seydlitz" in der Skagerrak-Schlacht.* In allen diesen Türmen wurden dabei selbstverständlich die gesamten Besatzungen getötet und die Türme selbst — und damit ein starker Teil der Gefechtskraft dieser Schiffe — auf Monate außer Betrieb gesetzt.

Und waren es nicht auch lebenswichtige Teile, die in der Skagerrak-Schlacht auf „Lützow" und „Seydlitz" durch englische Treffer derart verletzt wurden, daß beide Schiffe sich soweit mit Wasser füllten, daß das eine („Lützow") aufgegeben werden mußte, während „Seydlitz", vollkommen gefechtsunfähig, eben noch eingeschleppt werden konnte, sicher aber schon jedem aufkommenden geringen Unwetter zum Opfer gefallen wäre?

Herr v. Trotha befindet sich also auch in diesem Punkt wie in bezug auf die Schußweiten unserer schweren Geschütze im Widerspruch mit den Tatsachen, was befremdlich erscheint, da er Chef des Stabes der Flotte war.

Hier kann noch hinzugefügt werden, *daß schon im Gefecht an der Doggerbank* (24. 1. 15) und zwar auf ganz große Entfernung, der

[1]) Vgl. o. S. 7.

Panzer der „Seydlitz“ ebenfalls durchschlagen wurde, und daß dasselbe englische Geschoß weiter noch den unteren Turmpanzer eines der hinteren Türme dieses Schiffes durchschlug. Dieser eine Treffer zerstörte in seinen Folgen gleich zwei schwere Türme mit ihren gesamten Besatzungen (168 Tote), und das Schiff war dadurch, wie „Derfflinger“ und es selbst wieder in der Skagerrak-Schlacht, haarscharf am Rande des Untergangs. Waren auch hier keine lebenswichtigen Teile durchschlagen? Diese Tatsachen sind doch schon seit jener Zeit so allgemein bekannt, daß man sich wundern muß, daß Herr Vizeadmiral v. Trotha keine Kenntnis davon hat. —

Nach den Erfahrungen in der Skagerrak-Schlacht *haben auch wir übrigens erst die Türme von ihren darunterliegenden Munitionskammern durch automatisch sich zum Munitionstransport öffnende und schließende Klappen getrennt* — wie die Engländer. Das heißt also, daß in der Skagerrak-Schlacht auch die Munitionskammern unserer schweren Türme — wie schon am Fall „Derfflinger“ pp. vorher gezeigt — *nicht gegen Eindringen von Flammen und dadurch gegen Explosionsgefahr geschützt waren.* Wir konnten auch nicht wissen, wie sich die nach dem Skagerrak eingebauten Sicherheitsklappen gegenüber den neuen Panzersprenggranaten der Engländer in einem etwaigen neuen Kampf bewähren würden — wie die Engländer auch bezüglich ihrer Klappen nicht.

Und auch das muß hier noch erwähnt werden: es ist richtig, daß unsere Kartuschen von Messinghülsen umgeben waren, diejenigen der Engländer dagegen nur in Rohseidenbeuteln verpackt waren. Vom 28-Zentimeter-Geschütz aufwärts bedurften wir aber außer dieser Kartuschen *auch noch Vorkartuschen* (Verstärkungskartuschen), *und diese waren nur noch für das 28-Zentimeter von einem ganz dünnen Blech umgeben, vom 30,5-Zentimeter aber wie die ganzen Kartuschen der Engländer auch nur von Seidenbeuteln umschlossen! D. h. also, daß wir mit diesen Vorkartuschen den gleichen Gefahren wie die Engländer ausgesetzt waren!*

Ich komme nach alledem im Gegensatz zu den Herren *v. Trotha und Brüninghaus* zu dem zwingenden Schluß, *daß unsere Stärke gegenüber der englischen Flotte im Oktober 1918 nicht nur absolut, sondern auch relativ geringer war als am 31. Mai 1916* und demzufolge auch unsere Aussichten in einem neuen großen Kampf.

6. Der Zusammenbruch

Stimmung in der Flotte 1918

Ich habe unter Nr. 4 dieses Abschnittes an Hand von Beispielen die Verhältnisse in der Flotte gezeichnet, wie sie im Jahre 1918 waren. Unter solchen inneren Umständen mußte unser plötzliches Waffenstillstandsangebot an den Feindbund auf die Flottenbesatzungen besonders tiefen Eindruck machen. Zunächst wirkte es wie lähmend auf

alle, im besonderen auch durch die einfache Überlegung: wir sind also auch von der O. H. L. hintergangen worden. Denn wenn auch auf sonst nichts mehr, aber auf die O. H. L. hatte auch die große Masse der Flottenbesatzungen noch gebaut und vertraut. Dann kam die Erkenntnis der Bedeutung des Waffenstillstandsangebotes — und es waren in der Flotte sicher nur wenige, die diesen Sinn nicht deutlich und richtig dahin verstanden: das Heer kann nicht mehr, unsere U-Boote schaffen es nicht, wir sind am Ende . . . . .

Damals kroch es wohl jedem zu jeder Stunde immer wieder kalt zum Herzen; keiner sprach es noch aus, aber jeder fragte sich innerlich bange selbst: was nun? Nimmt man zu der so erzeugten zerrissenen Stimmung die allgemeine, durch den langen Krieg und besonders durch die Verhältnisse in der Marine hervorgerufene Erbitterung unter den Mannschaften, weiter die Wirkung der herumeilenden Gerüchte, wie „die Seeoffiziere wollen die Flotte in die Luft sprengen oder auf Minen jagen", oder „die Seeoffiziere wollen nur um ihres Prestiges willen die Flotte in einem letzten Kampf opfern" und schließlich in bezug auf den letzteren Punkt die Überzeugung einer starken Unterlegenheit unsererseits, dann hat man — im Rohen — die Mentalität, aus welcher heraus Ende Oktober 1918, als die Flotte nun wirklich in See gehen wollte, die Gehorsamsverweigerungen erfolgten. Und zwar in der Hauptsache von den Heizern aus, dem am schwersten an Bord arbeitenden Besatzungsteil, der gleichzeitig auch auf vielen Schiffen besonders stark mit Reservisten durchsetzt war, welch letztere, wie in Abschnitt C gezeigt, wieder besonders verbittert waren. Selbstverständlich waren unter diesen Leuten auch viele politisch so geschulte, die den politischen Sinn unseres Waffenstillstandsangebotes richtig dahin auslegten „Wir wollen uns an den Verhandlungstisch setzen", und die der Meinung waren, solche sich anbahnenden Verhandlungen müßten durch einen Vorstoß der Flotte nach England gefährdet, wenn nicht ganz unmöglich gemacht werden. Auf der anderen Seite folgerten sie ihrer Meinung nach ganz richtig: „Eine solche Gefährdung der in Aussicht stehenden Kriegsbeendigungs-Verhandlungen ist unsinnig, denn unser plötzliches Waffenstillstandsangebot ist unseren Feinden der klarste Beweis dafür, daß wir nicht mehr können; auch ist nicht ersichtlich, aus welchen dringenden militärischen Gründen ein Vorstoß gemacht werden soll, da doch aus den amtlichen Meldungen zu ersehen ist, daß Flandern von uns schon preisgegeben ist". Solche, wie gesagt im ganzen einfachen und logischen Gedankengänge konnten nicht ohne Wirkung auf viele bleiben.

Es muß aber dabei ausdrücklich festgestellt werden, daß, wenn jemand damals neben diesen Gedanken auch noch gleichzeitig *den* vertreten hätte: „Wir wollen, wenn es nun einmal zur Bedingung für den Frieden gemacht wird, selbst auch die Flotte ausliefern," er damit auf schärfste Ablehnung des allergrößten Teils der Mannschaften ge-

stoßen wäre. In diesem Zeitpunkt dachte niemand daran, diese damals in der Feindpresse auftauchende sogenannte Bedingung für den Friedensschluß ernst zu nehmen; sie wurde im ganzen als Hirngespinst verstiegener Reporter aufgefaßt oder als Versuchsballon, denn innerhalb der deutschen Besatzungen, herunter bis zum letzten Heizer, *war doch ein stiller, großer Stolz auf die Flotte als solche vorhanden,* wenn auch die in ihr herrschenden Verhältnisse bitter empfunden wurden. Es ist ein starker Irrtum der ehemaligen Offiziere, aus dem späteren Verlauf der Ereignisse zu schließen, nur sie, nicht aber auch die Besatzungen hätten das richtige Gefühl für die Schmach gehabt, die dann in der tatsächlichen Auslieferung der Flotte lag, *die doch erst vom Feindbund nach dem Zusammenbruch erzwungen werden konnte.*

Jedenfalls, hätte Ende Oktober 1918 ein solches Vertrauensverhältnis zwischen Seeoffizieren und den anderen Besatzungsteilen bestanden wie jetzt immer behauptet wird, und hätte es sich bei dem geplanten Vorstoß wirklich darum gehandelt, unsern im Rückgehen begriffenen Flandernflügel zu entlasten, bzw. ihn zu stützen oder zu sichern, dann mußte sich im Hinblick auf die damaligen Gesamtverhältnisse — viereinhalb Jahre Krieg, unser Waffenstillstandsangebot, Aufgabe von Flandern — der Vorstoß folgendermaßen abspielen: Alle Schiffe auf Schillig-Reede versammelt (wo an sich schon die meisten lagen); zur gleichen Stunde auf allen Schiffen die Mannschaften zusammengerufen; die vorher vom Flottenkommando genau und gleichmäßig unterrichteten Kommandanten erläutern die Lage und die Absicht der Flotte mit dem Schluß: „Kameraden, es gilt einmal unseren Brüdern im Westen zu helfen und zum anderen die Gesamtlage unseres Vaterlandes für die Friedensverhandlungen günstig zu beeinflussen, darum der Vorstoß; alle unsere Vorbereitungen dazu sind auf das beste getroffen, um nach Menschenmöglichkeit einen Erfolg zu verbürgen. Nun wollen wir losziehen — Anker lichten!"

Keiner hätte daran gedacht, die Feuer herauszureißen, und wenn es doch irgend ein Fanatiker versucht hätte, es wäre ihm schlecht bekommen — von seinen Kameraden aus. Wenn auch nicht mit Hurra, aber sicher mit stillem, heiligem Ernst wäre jeder zu dieser vielleicht letzten Fahrt ausgezogen, mit dem heißen Vorsatz im Herzen, seinerseits voll seine Pflicht zu tun. *Wer unsere Besatzungen wirklich gekannt hat, der kann keinen Zweifel daran haben, daß sie, in dieser Weise unterrichtet und angefaßt, so gehandelt hätten!*

Aber das eben war ja das Verhängnis der Flotte in dieser Stunde, daß das Vertrauensverhältnis in ihr fehlte. So wie die Dinge in ihr lagen, hat sicher nicht einmal ein Seeoffizier daran *gedacht,* so wie oben ausgeführt oder auch nur ähnlich zu handeln. (Das ist, zu einem kleinen Teil, erst *nach* den Gehorsamsverweigerungen geschehen!) Und alle Untergebenen betrachteten ihrerseits die Seeoffiziere mit stärkstem Mißtrauen. Das war die damalige Situation. —

Waren nach den Vorgängen von 1917 in der Flotte parteipolitische Einflüsse in wachsendem Maße bemerkbar und im besonderen auch bei den Vorgängen von 1918 festzustellen?

Diese Frage ist wie die gleiche in bezug auf 1917 zu verneinen. Wohl ist anzunehmen, daß sich in dem großen Flottenorganismus sicherlich auch nach den Vorgängen von 1917 in irgendwelchen dunklen Schiffsecken einige politische Fanatiker zusammenfanden und konspirierten, besonders auch im Hinblick auf die in Rußland sich abrollenden Ereignisse. Es wäre geradezu verwunderlich, wenn das nicht der Fall gewesen sein sollte. Nur — irgendwie in die Erscheinung ist das nicht getreten. Es war damals wie heute: die überwältigende Mehrheit sowohl des Volkes wie namentlich auch der Flottenbesatzung stand der bolschewistischen Entwicklung in Rußland kühl bis ans Herz gegenüber. Im Gegenteil, als es sich im Frühjahr 1918 darum handelte, die bolschewistischen Aufstände in Finnland und dem Baltikum niederzuwerfen, da wollte in der Marine so gut wie niemand fehlen, daran mitzuwirken, und Freiwillige meldeten sich in Scharen [1]).

Der beste Beweis dafür, daß keine irgendwelchen nennenswerten politischen Parteiströmungen, die dem Ganzen entgegengesetzt waren, sich nach 1917 in der Flotte bemerkbar machten, ergibt sich daraus, daß mein sachverständiges Urteil durch den Vortrag der Marineakten im Ausschuß nur bestätigt wird. Ich frage: *Wo sind in diesen Akten die Beweise dafür, daß nach dem Sommer 1917 die sogenannte politische Bewegung in der Flotte weitergegangen ist und sich organisatorisch soweit entwickelt hat, daß sie dann, wie immer wieder behauptet wird, die Flotte im November 1918 umwerfen konnte?* Soweit ich sehen kann, sind solche Beweise in den Marineakten nicht vorhanden. Jedenfalls hat der Herr Abgeordnete Brüninghaus nichts hiervon in seinem Korreferat erwähnt, was sicher geschehen wäre, wenn die Möglichkeit hierzu auch nur im bescheidenen Umfange vorgelegen hätte. Andererseits muß doch wohl angenommen werden, daß die Flottenleitung, die nach dem Befehl Gg. 6025 B. I vom 7. 10. 1917 in den Unbotmäßigkeiten des Jahres 1917 immerhin eine gewisse Gefahr für die Flotte erblickt hatte, einer solchen Gefahr weiter ihre volle Aufmerksamkeit zugewendet und alles getan hat, um die von ihr angenommenen revolutionären Umtriebe mit allen Mitteln zu beobachten und zu verfolgen! *Wo sind die Ergebnisse dieser Beobachtungen und Nachforschungen?* Der riesengroße und mit allen Machtmitteln ausgestattete Apparat (wozu man in diesem Fall auch das gesamte Offizierkorps rechnen muß) müßte ja in allen seinen Gliedern total versagt haben, wenn er von einem Weiter-

[1]) Siehe auch Gutachten Stumpf o. S. 41 ff.

bestehen oder gar mächtig anschwellenden politischen Bewegung mit dem Ziel der Zerschlagung der Flotte nichts, aber auch nichts bemerkt hätte!

Und wo sind die Beweise dafür, daß während des Zusammenbruchs 1918 sich in einem irgendwie erheblichen Maße revolutionäre Organisationen bemerkbar gemacht hätten? Solche Beweise sind nicht vorhanden, weil solche Organisationen innerhalb der Flotte nicht vorhanden waren. Nirgends während des Umsturzes, besonders auf den Schiffen nicht, zeigte sich eine von langer Hand vorbereitete Organisierung der sich abspielenden Vorgänge. Im besonderen wird das auch durch die von dem Sachverständigen Herrn Stumpf vorgetragenen Tagebuchblätter aus den damaligen Tagen bewiesen. Das gleiche geht aus meinen eigenen Beobachtungen und Aufzeichnungen und den mir damals zahlreich übermittelten frischen Eindrücken ernstester Männer hervor. Was wollen dagegen die später hier und da gemachten Ausführungen von Leuten sagen, die sich damals, nachdem die Lawine ins Rollen gekommen war, als revolutionäre Führer etablierten? Für jeden Kenner der Marineverhältnisse sind z. B. die Ausführungen in der bekannten Broschüre „Antinauticus" vielfach geradezu absurd. Der Zweck dieser Veröffentlichungen ist meist zum Greifen klar: eigene Beweihräucherung. Man wird vergeblich in diesen Broschüren usw. nach dem klaren Beweis suchen, daß es den vorhandenen und tätigen Fanatikern gelungen wäre, vor dem Zusammenbruch wirklichen Einfluß zu gewinnen.

Nein, es handelte sich bei den Vorgängen Ende Oktober 1918 um keine organisierte politische Bewegung, sondern — im ganzen — um den Bruch einer Spannungslinie, wie sie sich aus der von mir geschilderten Stimmung, der vorhandenen Erbitterung, und Überlegungen einfachster militärischer und allgemeinpolitischer Art bei den Mannschaften herausgebildet hatte. Das wird auch durch den Flottenbefehl G. 9900 vom 4. XI. 1918 bewiesen, auf den noch näher eingegangen werden wird. In ihm heißt es: „Auffällig ist, daß bei den Unruhen in der Flotte an keiner Stelle bisher Sabotage oder Angriffe auf Vorgesetzte vorgekommen sind." Eine politische Bewegung mit dem Ziele, die Gewalt an sich zu reißen oder auch nur das Organisationsgefüge zu zerreißen, kommt aber ohne solche Mittel nicht aus.

Es wird auch nicht nachgewiesen werden können, daß, als die Heizer die Feuer herausrissen, *gleichzeitig* irgendwo die übrige Besatzung auch nur eine drohende Haltung angenommen, oder sich dem Vorgehen der Heizer *aktiv* angeschlossen hätte. Das ist erst später im gewissen Umfange geschehen. —

War die durch die Revolte der Heizer entstandene Bewegung in ihrer Weiterentwicklung aufzuhalten?

Hier muß ich sagen: nach meiner Überzeugung unbedingt!

Wie hätte das geschehen können? Zunächst, und was eigentlich dem militärischen Denken des Seeoffizierkorps am nächsten gelegen haben müßte: durch scharf zugreifende militärische Gewalt.

War dieser Weg aussichtsreich? Ja, denn selbstverständlich standen für einen Meuterfall alle übrigen Vorgesetztengruppen und dazu der weitaus überwiegende Teil der Besatzungen im Interesse des Ganzen mit den Seeoffizieren zusammen, trotz allem was gewesen war! *Aber sich der Zuverlässigkeit all dieser Männer durch ein offenes menschliches Herantreten an sie zu versichern* und dann den revoltierenden Heizern zu sagen: „Seht her, wer alles gegen Euch steht, sofort an die Arbeit oder . . .!" — auf diesen einfachen und am nächsten liegenden Gedanken ist keiner der Seeoffiziere gekommen.

Statt dessen griff die Flottenleitung zu von ihr erdachten, nach jeder Richtung gänzlich unzulänglichen Mitteln. Ich lasse hier zur Illustration wieder den Kapitänleutnant Johannes Spieß in seinem Buch „Sechs Jahre U-Bootfahrten" sprechen, der sich über diesen Punkt folgendermaßen äußert:[1])

Zunächst schildert er, wie er als Kommandant des größten U-Kreuzers mit diesem nach den vorgekommenen Gehorsamsverweigerungen Ende Oktober 1918 gegen die Meuterer auf „Thüringen" und „Helgoland" eingesetzt werden sollte. Dazu erhielt er von dem Führer der U-Bootstreitkräfte, Kommodore Michelsen, den Befehl, sich beim Flottenchef zu melden. In Ausführung dieses Befehls wollte er mit U 135, eben diesem U-Kreuzer, aus dem Binnenhafen nach der Reede auslaufen. Er sagt dann wörtlich:

„Nach Herstellung der Gefechtsbereitschaft meines Bootes lief ich in die alte Schleuse ein. Dort kam gerade Kapitänleutnant *Grimm* vom Flottenstabe vorüber, der mich anrief und fragte, wohin ich wolle. Auf meine Antwort: „Nach der Reede, zur Verfügung des Flottenstabes", eröffnete er mir, da sei ich auf falschem Wege, *denn der Flottenchef befände sich schon seit längerer Zeit nicht mehr auf „Baden"*, sondern im Innenhafen auf dem Flottenbüroschiff „Kaiser Wilhelm II."

Donnerwetter, soweit war schon die Verwirrung in den obersten Kommandobehörden, daß der B.d.U. (Befehlshaber der U-Boote) nicht wußte, wo der Flottenchef sich befand?

Ich ging mit Grimm zum Flottenstabe auf „Kaiser Wilhelm II". Der Stabskommandant führte uns zum Admiral v. Trotha, dem Chef des Stabes.

Auch hier zuerst die Frage: „Sind Sie Ihrer Besatzung sicher?" Dann der Auftrag: gemeinsam mit Kapitänleutnant Grimm, der eine Kompagnie Seesoldaten auf zwei kleinen Hafendampfern befehligen sollte, auslaufen und sicherstellen, daß von den beiden Linien-

[1]) Spieß S. 188 ff.

schiffen „Thüringen“ und „Helgoland“ die „Meuterer“ verhaftet werden konnten.

Ich verstand. Der Ordnung halber fragte ich nach einem schriftlichen Befehl. Der läge nicht vor. Ich verstand wieder. Also wie so oft auf eigenes Risiko handeln. Na, wir U-Bootfahrer waren es ja gewöhnt. Eigentlich schade, daß man in solcher Lage keinen schriftlichen Befehl bekam.

Dann zum Flottenchef. Zum ersten Male sah ich den neuen Lenker der deutschen Seekriegsmaschine, der aus der Skagerrak-Schlacht, wo er die Panzerkreuzer befehligte, einen Ruf als Draufgänger erfahren hatte. Einige kurze Worte, kein klarer Befehl, eine Verbeugung, ich verließ den „Kaiser Wilhelm II“. Kurz darauf lief ich im Kielwasser der beiden Dampfer mit Seesoldaten aus der Schleuse.“

Er schildert dann weiter, wie er auch draußen bei den meuternden Schiffen keinen Befehl zum Eingreifen erhielt.

„Der günstige Augenblick, in dem durch ein kurzes Strafgericht auf frischer Tat bei wenig Opfern die Revolution auf der Flotte hätte abgewendet werden können (es ist nicht meine Aufgabe hier alle später noch verpaßten Gelegenheiten aufzuzählen), war vorbeigelassen. Die Aufrührer hatten sich ergeben und die „Leitung“ stoppte das Torpedoboot ab. Wäre statt dessen mit Artillerie in die Vorbatterie hineingefegt worden, so wäre die Disziplin in der Marine hergestellt gewesen.“

So Spieß, und weiter:

„Es ist dem Flottenkommando nicht gelungen, die Hochseeflotte zu dem geplanten Vorstoß in See zu bekommen. Mir ist dieser gesamte Zusammenbruch nur so erklärlich, daß man in den obersten Stäben — und infolgedessen erst recht in den unteren Stellen — geistig unvorbereitet auf Meutereien war . . .

In den Sitzungen der höchsten Führer, die nach den Meutereien auf der „Helgoland“ und „Thüringen“ erfolgten, drangen die Befehlshaber der U-Boote und der Torpedoboote mit ihren energischen Vorschlägen nicht durch. Soweit mir bekannt ist, schlugen sie vor, jedem großen Schiff ein Torpedoboot oder U-Boot zuzuteilen mit dem Ultimatum, das Linienschiff zu versenken, wenn es mehr als 2000 Meter hinter seinem Verbande zurückbleibe. Statt dessen erwirkte Vizeadmiral Kraft den verhängnisvollen Befehl, nach Kiel gehen zu dürfen, da „dort seine Leute auf bessere Gedanken kommen würden“, und führte den Marsch auch aus, obwohl er spätestens unterwegs merken mußte, daß er seine Schiffe disziplinarisch nicht mehr in der Hand hatte.

Dieser Verband hat dann in Kiel die Revolution gemacht!“

Aus dieser Darstellung verdienen folgende Punkte besonders festgehalten zu werden: Der Flottenchef samt seinem Stabe „schon

seit längerer Zeit" nicht mehr auf dem Flottenflaggschiff bei der Flotte, sondern auf einem Büroschiff in der Werft, d. h. also, *die Flottenleitung ist auch nach den Revolten der Heizer nicht zur Flotte geeilt;* ferner die Unklarheit in der Gesamtleitung, die Unklarheit in der Befehlserteilung, die einem Mangel an Entschlossenheit und Verantwortungsfreudigkeit sehr ähnlich sieht. —

Im Gegensatz zu Herrn Spieß bin ich der Meinung, daß es auch ohne Torpedos und Kanonen gegangen wäre, bin auch nicht sicher, ob die von ihm empfohlene Maßnahme dem Flottenchef die Flotte wieder in alter Stärke in die Hand gegeben hätte. Viel schneller und sicherer wirkend wäre es gewesen, wenn es die Seeoffiziere vermocht hätten, das Vertrauen ihrer Besatzungen wieder zu gewinnen. Das wäre auch in diesem letzten Augenblick noch möglich gewesen dadurch, daß die Seeoffiziere den Besatzungen selbst Vertrauen entgegenbrachten, sie genau unterrichteten (was ohne Verratsbefürchtung möglich war, da man weit ab vom Lande auf offenem Wasser lag) und ihnen in wenigen Worten von Mensch zu Mensch — nicht nach der bisherigen Methode — klargemacht hätten, daß in dieser trübsten Stunde des Vaterlandes gleichmäßig alle zusammenstehen müßten unter Zurückstellung alles bisher Trennenden.

So wäre es gegangen, und die Seeoffiziere hätten dann erst gesehen, was für ein guter Geist in diesen Besatzungen steckte! Es wäre ihnen wie Schuppen von den Augen gefallen.

Die Methode aber, die von ihnen gewählt wurde, mußte zur Auflösung führen, denn diese Methode bestand einfach in einem Gehenlassen!

Ich habe mich darüber schon in meinem mündlich vorgetragenen Gutachten ausgelassen und diese Frage unmittelbar darauf in dem folgenden Schreiben an den Ausschuß noch weiter geklärt:

„Am Schlusse meines am 25. Juni 1926 vor dem Ausschuß erstatteten vorläufigen Gutachtens stellte ich an die Adresse der ehemaligen Flottenleitung, vertreten durch den Mitsachverständigen Herrn v. Trotha, konkrete Fragen und zwar (dem Sinne nach):

1. Was hat die Flottenleitung getan, um die am 28. 10. 18 auf der Flotte ausgebrochenen *Unruhen* zu unterbinden und den von ihr nach der jetzigen, immer wiederkehrenden Behauptung, als für unser Volk vielleicht noch entscheidenden Vorstoß der Flotte durchzuführen?
2. Was geschah vor allem seitens der Flotten-, Geschwader- usw. Leitungen in den fast 8 Tagen, die seit den Vorgängen auf Schillig-Reede und dem Ausbruch der großen Bewegung in Kiel lagen, um dem nunmehr in der Luft liegenden Ausbruch einer noch größeren Bewegung zu begegnen und dazu sich des Geistes der ihnen unterstellten Besatzungen und dadurch wieder der Mitwirkung der übergroßen Mehrheit aller Grade dieser Besatzungen gegenüber

der verschwindenden Minderheit wirklicher Unruhestifter zu versichern?

Herr v. Trotha gab, nachdem ich geendet hatte, darauf eine längere Erklärung ab, die inhaltlich nur folgende Feststellungen enthielt:

Das Flottenkommando ordnete an, daß die Gehorsamsverweigerer auf den einzelnen Schiffen verhaftet werden sollten und stellte dazu ein großes U-Boot (Spieß) und einen Dampfer mit Seesoldaten zur Verfügung;

der Chef des I. Geschwaders meldete dann, daß dies geschehen sei, wobei es um ein Haar zum Schießen gekommen sei;

in einer darauffolgenden Chef-Sitzung bat der Chef des III. Geschwaders, Vizeadmiral Kraft, dringend, ihn mit seinem Geschwader nach Kiel zu entlassen, wobei er sich dafür verbürgte, daß er in kurzer Zeit seine Besatzungen wieder vollkommen in der Hand haben würde; die Flottenleitung gab diesem Verlangen nach.

Unter dem Eindruck, daß der Ausschuß nach der Entgegennahme der beiden Gutachten — des Herrn Stumpf und des meinen — und bei der vorgerückten Zeit auf eine sofortige weitere Erörterung dieser allerdings für die Gesamtbeurteilung der Frage nach den Ursachen des Zusammenbruchs der Flotte sehr wichtigen Frage kein entscheidendes Gewicht legte, sowie auch im Hinblick darauf, daß der von Herrn v. Trotha abgegebenen Erklärung eine überzeugende Kraft dafür nicht innewohnte, daß die Flottenleitung von sich aus alles getan habe, um den Ausbruch größerer Unruhen zu verhindern, verzichtete ich auf eine sofortige Erwiderung.

Um aber jeder mißverständlichen Auslegung dieses Schweigens etwa nach der Richtung hin, daß meinerseits die Erklärung des Herrn v. Trotha als ausreichend erachtet worden wäre, vorzubeugen, gestatte ich mir dem Ausschuß meine Stellungnahme zu dieser Erklärung im Nachstehenden zu unterbreiten.

Herr v. Trotha beschränkte sich in seinen Ausführungen lediglich auf das I. und III. Linienschiffgeschwader. Daneben waren aber auch noch vorhanden: II. Linienschiffgeschwader, die gesamten Formationen des Befehlshabers der Aufklärungsschiffe (Schlachtkreuzer, Kreuzer), des Führers der Torpedobootstreitkräfte (Kreuzer und sämtliche Torpedoboote), des Befehlshabers der Unterseebootstreitkräfte (Kreuzer und sämtliche U-Boote), die gesamten Minensuchformationen und eine große Anzahl von Hilfsschifformationen — zusammen mit einer Besatzungsstärke, welche die des I. und III. Linienschiffgeschwaders um ein Mehrfaches übertraf.

Was hat die Flottenleitung und die Oberste Seekriegsleitung (Admiral Scheer, Stabschef Konteradmiral v. Levetzow), der doch wohl die Vorgänge auf der Flotte von der Flottenleitung sofort de-

tailliert mitgeteilt worden waren, in bezug auf diese Formation veranlaßt?

Da Herr v. Trotha davon nichts sagte, muß zwingend gefolgert werden: nichts . . .

Gänzlich unbeantwortet ist meine zweite, dem Inhalte nach Hauptfrage geblieben und damit zugegeben worden, daß die von mir in meinem Gutachten gemachten Feststellungen, daß nämlich nach dieser psychologisch und militärisch wichtigsten und deshalb vor allem in Betracht kommenden Richtung ebenfalls nichts, absolut nichts geschehen ist, richtig sind . . .

Der Flottenchef und sein Stab, die Geschwaderchefs usw. sind also *nicht* von Schiff zu Schiff gefahren und haben den Besatzungen die furchtbaren Folgen einer Massenauflehnung in dieser kritischen Stunde des Vaterlandes klargemacht;

die Kommandanten haben nicht mindestens das Berufspersonal ihrer Schiffe zusammengenommen, das auf jedem Schiff ein Drittel der gesamten Besatzung ausmachte und alle wichtigen Stellungen an Bord inne hatte, und haben *nicht* zu diesen Männern, die förmlich danach hungerten, als ein wirklicher Kamerad zu Kameraden gesprochen und sich auf diese Weise der selbstverständlichen Mitwirkung dieser ausschlaggebenden Gruppen zur Aufrechterhaltung vollkommener Ordnung gesichert;

die Ersten Offiziere der Schiffe haben *nicht* den Versuch gemacht, in gleicher, von echter Kameradschaft getragenen Weise auf ihre Mannschaften einzuwirken, die gleichfalls in weitaus überwiegender Mehrheit trotz allem was sie erlebt hatten, zuverlässig waren und sich einer solchen, noch dazu von allen Berufssoldaten gestützten Führung willig untergeordnet hätten . . .

Warum, so lautet die entscheidende Frage immer wieder, ist dieses Nächstliegende und Selbstverständliche nicht geschehen, wenn, wie jetzt von den Seeoffizieren immer behauptet wird und auch von dem Herrn Abgeordneten Brüninghaus in seinem Korreferat zu den Ausführungen des Herrn Abgeordneten Dittmann besonders stark hervorgehoben ist, das Verhältnis zwischen den Seeoffizieren und allen übrigen Besatzungstruppen ein so ausgezeichnetes gewesen ist?

Es gibt keinen bündigeren und schlüssigeren Beweis als dieses gänzliche Unterlassen des Nächstliegenden und Selbstverständlichen dafür, daß diese nachträglich aufgestellte und nun immer wiederkehrende Behauptung objektiv unrichtig, nicht zutreffend ist, sondern daß, wie ich in meinen Gutachten glaube nachgewiesen zu haben, allgemein zwischen den Seeoffizieren und allen übrigen Marineangehörigen durch die Schuld der ersteren eine tiefe seelische

Kluft bestand, die für die Seeoffiziere im letzten Augenblick selbst unüberschreitbar war . . . . .

Wie erklärt sich das gänzliche militärische und menschliche Versagen des Seeoffizierkorps in diesem Punkte?

Mein Standpunkt ist der: *Militärisch so,* daß einmal die Flottenleitung und die anderen höheren Führer innerlich selbst davon durchdrungen waren, wir ständen — als Ganzes — am Ende unserer Kraft, der Zusammenbruch sei doch nicht mehr aufzuhalten, schärfste militärische Mittel seien daher nicht mehr lohnend.

In menschlicher Beziehung so, daß sie die aus ihrer falschen Personalpolitik gegen sie zwangsläufig entstandene Stimmung aller anderen Gruppen kannten und daraus — vollkommen falsch und nur aus ihrer gänzlichen Unkenntnis der wahren militärisch-menschlichen Qualitäten der Besatzungen zu erklären — folgerten, diese Gruppen seien schon wegen ihres Verhältnisses zu ihnen ebenso „bolschewisiert" wie die revoltierenden Heizer. Sie fühlten sich also nun auch äußerlich so vollkommen isoliert, wie sie sich selbst schon seit langem geistig von allen anderen isoliert hatten. Dieses letztere Moment war bei ihnen auch noch in diesem *doch vor allem für sie kritischen Augenblick* derart stark ausgeprägt, daß sie nicht in der Lage waren, auch nur *einen* wahrhaft menschlich-kameradschaftlichen Schritt vorwärts zu tun in der Richtung auf alle anderen, alle Nicht-Seeoffiziere. Sie konnten gemäß ihrer Einstellung nur *kommandieren* oder *kapitulieren.* Da sie — einer einzigen größeren revoltierenden Geste gegenüber — annahmen, es wäre für sie nicht mehr möglich zu kommandieren, kapitulierten sie.

Denn das Verhalten des Seeoffizierkorps vom 28. Oktober 1918 an läßt sich nur mit einer Kapitulation vergleichen, und zwar mit der von niemand für möglich gehaltenen plötzlichen und bedingungslosen Kapitulation einer bis dahin von der Um- und Mitwelt für überaus stark gehaltenen Festung. —

Die Kapitulation der Seeoffiziere und der Flottenbefehl G. 9900 vom 4. November 1918

Bei dieser Kapitulation handelte es sich nicht allein um eine äußerliche (wie sie allein schon durch das Verhalten der Flottenleitung und des Gros' des Seeoffizierkorps vom 28. 10. 1918 an erwiesen ist), sondern darüber hinaus auch um eine innerliche, wie sich aus dem nachfolgenden Flottenbefehl und seinen Anlagen ergibt:

„Kommando
der Hochseestreitkräfte den 4. November 1918.
G. 9900.
Umdrucksache Nr. 143.

Geheim!

Die ernsten Geschehnisse der letzten Zeit innerhalb der Flotte sollen für uns Vorgesetzte, vom Offizier bis zum Unteroffizier, die besten soldatischen Tugenden: *Treue gegen Regierung und Vaterland,* Hingabe der ganzen Person, feste Kameradschaft nach oben und unten, Gehorsam und Selbstzucht zur vollsten Wirkung bringen.

Die Pflichten, je größer sie sind, müssen um so stärker von der Männlichkeit in der eigenen Person getragen sein. *Die persönliche Autorität, die wahre Disziplin schafft, hängt allein ab von der Fähigkeit mit klarem, bestimmten Mut und selbständigem Einsatz der Person* jeder Lage ins Auge zu sehen, der Erfolg von *selbständigem schnellen Entschluß.*

Eintreten für die Vorgesetzten, innerlicher Zusammenhalt mit den Kameraden und wohlwollend helfendes Eingehen auf alle Sorgen und Tagesnöte der Untergebenen schafft das untrennbare Band für gute und ernste Stunden.

Gehorsam ist bedingungslose Voraussetzung für jeden Organismus, der wirklich etwas leisten will, und Selbstzucht bei den Vorgesetzten ist die Grundbedingung für die Achtung der Untergebenen.

Gerade jetzt, wo unser Vaterland sich neu formt und auch wir in diese neuen Formen erst hineinwachsen müssen, sind diese Grundtugenden der Soldaten der feste und nicht wechselnde Halt in allem.

Je ernster die Zeit, um so reifer müssen wir hiermit werden, im Bewußtsein, daß jedes Nachlassen oder Sichvergessen in solcher Zeit hundertfachen Schaden tut.

gez. von Hipper.

Geheim!

Hinweise für das Offizierkorps
bei der Verwertung der anliegenden Richtlinien.

Anlage I zu K. d. H. G. 9900 vom 4. November 1918.

Auffällig ist, daß bei den Unruhen in der Flotte an keiner Stelle bisher Sabotage oder Angriffe auf Vorgesetzte vorgekommen sind. Es ist also von außenstehender Seite öffenbar die Parole ausgegeben worden, daß die Bewegung sich hiervon unter allen Umständen fernhalten müsse. Wenn man nun aus dieser Tatsache auf das Ziel der Bewegung schließen will, so kann folgende Schlußfolgerung möglicherweise richtig sein.

Hinter der Bewegung steckt die bolschewistische Richtung.

Dieser ist die jetzige Regierung noch nicht radikal genug. Um aber ihren eigenen Bestrebungen den Anschein zu geben, als stände die Bewegung in der Flotte im Zusammenhang mit der Regierung oder handle wenigstens in ihrem Sinne, hat sie zunächst mit ihrer ausgegebenen Parole, die aus den Äußerungen der Leute ersichtlich ist (Ziffer I Anlage 2) alles vermieden, was die jetzige Regierung veranlassen könnte, sich gegen die Bewegung *klar und deutlich* auszusprechen, darum Vermeidung der Sabotage und von Angriffen auf Vorgesetzte.

Die eingeleitete Bewegung ist daher wohl zunächst nur eine Kraftprobe, wie weit man eigentlich bisher in der Flotte schon gehen kann; eine Probe, *ob sich dieser Bewegung ein geschlossener Widerstand aller besonnenen Elemente unter einheitlicher Führung des gesamten Offizierkorps entgegenstellt,* wieviel Anhänger man bei einer glücklich verlaufenen Probe gewinnt und wie weit man noch vom eigentlichen Ziele entfernt ist. Das Ziel aber bleibt, den Bolschewismus nach russischem Muster in die Marine hineinzutragen mit dem Ende, *daß bei nachgiebigem Verhalten des Offizierkorps und mit dem sich auf dieser Nachgiebigkeit entwickelnden größeren Anhang der Hetzer* die Bewegung so stark wird, daß mit den Zielen unverhüllter hervorgetreten werden und schließlich nach russischem Muster der Arbeiter- und Soldatenrat unter Abschaffung des Offizierkorps eingerichtet werden kann.

Die meisten Mitläufer sind sicherlich völlig im Unklaren, wohin die Bewegung steuert.

Geheim!

Richtlinien für die Belehrung

der Mannschaft nach den vorgekommenen Ausschreitungen.

Anlage zu K. d. H. G. 9900 vom 4. November 1918.

1. Es ist festgestellt, daß fast wörtlich übereinstimmend auf allen Schiffen, auf denen Unruhen ausbrachen, folgende Erklärung abgegeben wurde: Sie wüßten, daß die Flotte einen Vorstoß gegen England hätte machen wollen. Diese Absicht stände in Widerspruch zu den Wünschen der Regierung. Der Reichskanzler hätte befohlen, es sollte nicht mehr gekämpft werden. An der Westfront wird auch nicht mehr gekämpft. Die Offiziere seien Alldeutsche und wollten bei dem Waffenstillstand nicht die Schiffe ausliefern; sie wollten sie daher gegen den Feind führen, um „in Schönheit zu sterben“ und die dann übriggebliebenen Schiffe versenken. Dieser Vorstoß würde den Frieden nur verzögern und außerdem viel kostbares, junges Blut kosten, das erhalten bleiben müsse. Sie würden daher nur noch bis Helgoland fahren, aber nicht mehr heizen, wenn es gegen Westen ginge.

Außerdem war die Auffassung verbreitet, daß mit demselben Augenblick der Friede da wäre, wenn der Kaiser abdankte und daß sie dann — ledig ihres Eides — sofort nach Hause fahren könnten. Die rechtliche Lage, daß sie als Soldaten unter dem Wehrgesetz ständen, ganz gleichgültig ob der Kaiser abdankt oder nicht, und daß danach von einem „nach Hause fahren" keine Rede sein könnte, war ihnen anscheinend völlig unbekannt.

2. Hieraus ergeben sich folgende Richtlinien, nach denen die Aufklärungsarbeit unter den Mannschaften einzusetzen hat:

a) Als Soldaten haben weder Offiziere noch Mannschaften Politik zu treiben. *Die Flotte erhält ihre Befehle von der Regierung und führt sie aus.* Die von Offizieren gegebenen Befehle, *die sich auf den von der Regierung zur Verwendung der Flotte gegebenen Anweisungen aufbauen,* sind daher unter allen Umständen zu befolgen.

Es besteht kein Gegensatz zwischen dem Offizierkorps der Flotte und der Regierung. Solche Behauptungen sind Lüge.

b) Der Befehl des Reichskanzlers, daß nicht mehr gekämpft werden solle, besteht nicht. Wenn die Leute das behaupten, so stehen sie im Gegensatz zur Regierung. Die Regierung will, wie wir alle, den Frieden herbeiführen. Das heißt aber, daß solange gekämpft werden muß, bis der Waffenstillstand von der Regierung befohlen ist. Tun wir das nicht, so erhalten wir drückendere Friedensbedingungen, als wenn der Feind sieht, daß wir stark bleiben und den Kampf nicht scheuen. Kommt der Feind nicht mehr vorwärts, erleidet er schwere Schlappen, so wird er sich eher zum Waffenstillstand bereit finden lassen, als mitten im Siegeslauf.

c) Die Offiziere befinden sich im vollsten Einverständnis mit der Regierung, sie sind die ausführenden Organe der Regierung, sie sind weder Alldeutsche noch Politiker, sondern sind der Regierung dafür verantwortlich, daß die Flotte als Kampfinstrument stark bleibt. Stark aber bleibt sie nur, wenn Disziplin herrscht und die Befehle der Vorgesetzten ausgeführt werden.

Wenn sich die Unruhestifter als Vertreter des Willens der Volksregierung bezeichnen, so haben sie dafür keinerlei Unterlage. Können sie einen Befehl von ihr für ihr Verhalten vorweisen?

Die zu erwartende Veröffentlichung der Regierung, daß die Offiziere als Vollstrecker des Willens der Regierung anzusehen sind, nimmt den Unruhestiftern jede Unterlage, sich den Befehlen der Vorgesetzten zu widersetzen. Sie setzen sich dann in Gegensatz zur Regierung, nicht die Offiziere.

d) *Inwieweit die Flotte eingesetzt wird, befiehlt die Regierung.* Daher darf den Mannschaften keinerlei Zusicherung gegeben werden, daß die Flotte z. B. nur innerhalb des englischen Sperrgebietes der deutschen Bucht verwendet werden würde. Es können jederzeit

Ereignisse eintreten, die dazu zwingen, z. B. den beabsichtigten Einbruch der feindlichen Flotten außerhalb des „Minengürtels" abzuwehren; oft ist der Vorstoß am besten geeignet, feindliche Angriffsabsichten zu verhindern.

e) Jeder Vorgesetzte — Offizier, Deckoffizier, Unteroffizier, Korporalschaftsgefreite, Heizraumältester — ist an seiner Stelle verantwortlich, daß den Befehlen gehorcht wird, und daß er auf seine Untergebenen und Kameraden in günstigem Sinne einwirkt. Das ist jeder Vorgesetzte sich selbst und seinen Kameraden sowie Untergebenen schuldig.

f) *Widerstand gegen die Befehle der Vorgesetzten und damit gegen die Regierung muß daher mit allen Mitteln gebrochen werden,* damit der Wille der Regierung durchgesetzt werden kann. Solange die Regierung nicht befiehlt, daß den Vorgesetzten nicht mehr gehorcht werden braucht, solange sind die Vorgesetzten verpflichtet, ihren Befehlen Geltung zu verschaffen.

g) Wie kommt es, daß die U-Boote, Torpedoboote, Geleitflottillen, Minensucher, Flieger, Luftschiffe und viele Schiffe der Flotte von solchen Unruhen nichts wissen wollen? Sind auf diesen Fahrzeugen nicht auch denkende Leute, die sich über die Ziele und den Willen der Regierung ein Bild machen? Warum folgen die ihren Vorgesetzten? Es muß also wohl die Auffassung bei ihnen von den Zielen der Regierung nicht die gleiche sein, wie bei den Unruhestiftern. Und diese Leute wissen, daß nur eine Flotte, in der Disziplin herrscht, stark bleibt.

h) Einzelne Schiffe sind aber nicht nur nicht bis nach Helgoland gefahren, sondern haben sich geweigert, Anker zu lichten, mit der Begründung, sie würden ja doch nur getäuscht und sollten gegen den Feind. Wie soll man solche Schiffe gegen den Feind führen, wenn er bei Helgoland erscheint? Dann würde es wieder heißen, der Feind ist ja garnicht da, das wird uns nur vorgelogen. Wo bleibt dann die Ausführung ihres Versprechens, dann wie ein Mann zu kämpfen, wenn der Feind in die deutsche Bucht käme?

3. *Wo ein entschlossener Vorgesetzter ist, ist der Widerstand der jetzt noch wenigen Schreier und Hetzer leicht zu brechen. Die Leute müssen aber diesen eisernen verantwortungsfreudigen Willen fühlen.* („Helgoland", „Thüringen" durch „U 135" und ein Torpedoboot sofort zur Vernunft gebracht.)

4. *Führer und Offizierkorps müssen sich gegenseitig unterstützen und geschlossen auftreten. Ein „Paktieren" mit widersetzlichen Elementen führt unweigerlich auf die abschüssige Bahn.* Das Offizierkorps muß sich seiner großen und schönen Verantwortung bis ins tiefste bewußt sein, Führer der Mannschaften zu sein und *Vollstrecker des Willens der Regierung,* der sie die Flotte kampfstark und kampfesfroh erhalten muß. Alles muß jetzt in den Dienst

dieser Aufgabe gestellt werden ohne Rücksicht auf persönliche Wünsche (Urlaub usw.).

5. Keine langen Reden an die Gesamtheit halten. Durch Unterhaltung und Belehrung des Einzelnen oder von Gruppen von Leuten der Hetzerei den Boden abgraben, die von außen hineingetragen worden ist. Lange Reden liefern erfahrungsgemäß mehr Agitationsstoff, als sie nützen.

6. Auf das Falsche der Auffassung, daß ein Abdanken des Kaisers sie von ihrer Wehrpflicht entbände, sind die Mannschaften besonders hinzuweisen.

7. Von den vorstehenden Richtlinien ist den Offizieren Kenntnis zu geben, damit auf jeden Fall einheitlich in der Aufklärung vorgegangen wird. Bei der Belehrung der Mannschaften im einzelnen (Ziffer 5) ist auch den Mannschaften Gelegenheit zu geben, ihre Auffassung zu sagen, damit sie nötigenfalls berichtigt und mit Gründen widerlegt werden kann. Das muß natürlich mit Vorsicht geschehen, aber es darf den Mannschaften nicht das Agitationsmittel gegeben werden: „Wir werden ja garnicht gefragt, da wird uns was vorgelesen, aber wir dürfen ja unsere Ansicht nicht sagen und die Gründe, die wir haben, können sie uns nicht widerlegen.

Am besten kann man das in der Weise einleiten, daß man mit zuverlässigen Leuten die Sachlage und die sich daraus ergebenden Folgerungen bespricht und erläutert. So wird sie denn durch diese Leute weitergetragen und wirkt unter Umständen mehr, als wenn sie als Auffassung des Offiziers unmittelbar an die verstockten Elemente herantritt."

Dieser Flottenbefehl ist ein historisches Dokument und in mancherlei Beziehung besonders bemerkenswert.

Zunächst der Befehl selbst. In ihm hört man zum erstenmal das Wort „. . . für uns Vorgesetzte, vom Offizier bis zum Unteroffizier . . ." Obwohl er, wie sich aus dem Inhalt ergibt, nur für Offiziere bestimmt war.

Im übrigen ist er aus einer Fülle von guten und schönen Sätzen zusammengesetzt, die so klar, richtig und eindeutig die Stellung der Offiziere nach jeder Richtung hin umreißen, wie es besser nicht geschehen konnte. Diese schöne Leistung des Flottenkommandos läßt aber leider keine Freude aufkommen, sondern nur Trauer darüber, daß ein Befehl mit solchem Inhalt nicht schon viel früher erschien und auf seine Befolgung durch die Offiziere von seiten des Flottenkommandos unnachsichtlich gehalten wurde. Die Ereignisse von 1917 und Ende 1918 wären uns dann erspart geblieben.

Daß der Befehl in dieser Form erlassen wurde, beweist aber auch — und insofern ergibt sich eine Parallele mit dem Flottenbefehl

Gg. 6025 vom 7. 10. 17 —, daß die Flottenleitung selbst der Überzeugung gewesen sein muß, daß die von ihr noch einmal besonders herausgestellten Punkte bis dahin nicht genügend beachtet und befolgt worden sind. Sie hätte ihn sonst so nicht erlassen brauchen.

Bitternis erregend stimmt es, wenn man in dem Befehl liest, daß „die persönliche Autorität, die wahre Disziplin schafft, nur allein abhängt von der Fähigkeit, *mit klarem, bestimmten Mut und selbständigem Einsatz der Person jeder Lage ins Auge zu sehen; der Erfolg vom selbständigen, schnellen Entschluß*" — und sich vergegenwärtigt, daß die Flottenleitung selbst *in keinem Punkte danach handelte.*

Die Anlage I des Befehls zeigt, daß die Flottenleitung in der Heizerrevolte nichts weiter zu sehen vermochte „als die bolschewistische Richtung". Sie *konnte* eben aus ihrem insofern engen Gedankenkreis nicht heraustreten. Dabei vermochte sie andererseits auch nicht den geringsten positiven Beweis für das Bestehen einer solchen „Richtung" anzuführen. Denn die in Anlage II erwähnten „fast wörtlich übereinstimmenden Erklärungen auf allen Schiffen, auf denen Unruhen ausgebrochen waren" sind kein Beweis dafür, sondern lassen sich zwanglos aus der von mir geschilderten Stimmung der Besatzungen Oktober 1918 erklären, die gerade durch die überall fast gleichmäßig angegebenen Punkte überzeugend dargetan wird: Friedensaussicht; Vorstoß und wilde Gerüchte darüber; Störung der im Gang befindlichen Verhandlungen durch den Vorstoß; einfache Überlegungen militärischer Art.

Auf der anderen Seite erkannte die Flottenleitung ganz richtig (Anlage I) *„daß bei nachgiebigem Verhalten des Offizierkorps und mit dem sich aus dieser Nachgiebigkeit entwickelnden größeren Anhang der Hetzer die Bewegung so stark wird, daß mit den Zielen unverhüllter hervorgetreten werden kann"* — und hatte ihrerseits die Dinge doch laufen lassen, denn vom 28. Oktober bis zum Erlaß des Befehls waren kostbare, uneinbringliche acht Tage vergangen, *ohne daß sie irgend etwas Ernsthaftes unternommen hatte!*

Und sie tat auch dann nichts, als die Lawine von Kiel aus ins Rollen kam, obwohl sie selbst (Anlage II f) befohlen hatte: *„Widerstand gegen die Befehle der Vorgesetzten und damit gegen die Regierung muß daher mit allen Mitteln gebrochen werden . . ."* und (Anlage II, 3): *„Wo ein entschlossener Vorgesetzter ist, ist der Widerstand der jetzt noch wenigen Schreier und Hetzer leicht zu brechen. Die Leute müssen aber diesen eisernen, verantwortungsfreudigen Willen fühlen"*. Trotz dieser starken und richtigen Worte (die auch die Bestätigung enthalten, daß es bis dahin nur *wenige* Schreier und Hetzer waren) hat man damals von ihr, der Flottenleitung, nichts mehr vernommen; es ist nicht einmal bekannt, wie lange sie noch auf dem Büroschiff in der Werft Wilhelmshaven verblieb

oder wann sie sich auflöste und abreiste . . . Die Schlußfolgerung zwingt sich auf, daß danach zu diesem Zeitpunkt in ihr selbst kein entschlossener Vorgesetzter vorhanden war und auch kein eiserner, verantwortungsfreudiger Wille...

Und genau so kapitulierten — tatenlos — *alle übrigen Admirale, Kommandanten usw. der deutschen Flotte . . .*

Die innere Kapitulation des Seeoffizierkorps aber, von dem dieses Dokument — der Flottenbefehl G. 9900 vom 4. XI. 1918 — Zeugnis ablegt, zeigt sich darin, daß der ganze Befehl erkennen läßt, wie die Flottenleitung sich schon damals ganz auf unabwendbare, umwälzende Ereignisse eingestellt hatte und aus dieser fatalistischen, ja geradezu defaitistischen Einstellung heraus offenbar nicht daran dachte, sich ihrerseits mit allen Mitteln für die Erhaltung des alten Regimes einzusetzen, wie es ihre beschworene Pflicht gewesen wäre. Denn man beachte: in diesem *ganzen langen und wichtigen Erlaß an die Offiziere kein Wort vom „Allerhöchsten Kriegsherrn, dem wir unverbrüchliche Treue geschworen haben"*, wie es doch so häufig ausgesprochen und in Befehlen und Erlassen niedergelegt worden war und wie es *die* Stunde — man möchte sagen ehrenhalber — doch geradezu erheischte; ja der Kaiser wird nicht einmal in einer einzigen Redewendung auch nur andeutungsweise erwähnt, sondern man liest nur von: *„Treue gegen Regierung und Vaterland"* — *„Die Flotte erhält ihre Befehle von der Regierung und führt sie aus"* — *„Die von Offizieren gegebenen Befehle, die sich auf den von der Regierung zur Verwendung der Flotte gegebenen Anweisungen aufbauen"* — *„Es besteht kein Gegensatz zwischen den Offizieren der Flotte und der Regierung"* — *„Die Offiziere befinden sich im vollsten Einverständnis mit der Regierung, sie sind die ausführenden Organe der Regierung"* — „Inwieweit *die Flotte eingesetzt wird, befiehlt die Regierung*" — „Das Offizierkorps muß sich seiner großen und schönen Verantwortung bis ins tiefste bewußt sein, Führer der Mannschaften zu sein *und Vollstrecker des Willens der Regierung"*; dazu schließlich noch der Satz *„Gerade jetzt, wo unser Vaterland sich neu formt und auch wir erst in die neuen Formen hineinwachsen müssen."*

Das alles wurde zu einer Zeit von der Flottenleitung veröffentlicht (und demnach mit hoher Wahrscheinlichkeit noch einige Tage vorher verfaßt), als in Kiel — ihr noch unbekannt, wie der Befehl zeigt — gerade erst der Umsturz begann, vier Tage vor Ausbruch der Revolution in Berlin, *fünf Tage vor Abdankung des Kaisers!* Der Befehl zeigt also, daß sich das Seeoffizierkorps, vertreten durch die Flottenleitung, damals restlos auf den Boden der neuen Tatsachen stellte: verantwortliche Volksregierung, mit all den sich daraus namentlich für das Offizierkorps ergebenden Konsequenzen; es kapitulierte also nicht nur vor den Heizern, sondern schloß sich auch freiwillig der anbrechenden neuen Zeit an, dieser sogar im

gewissen Sinne noch vorauseilend (Abdankung des Kaisers). Wenn das nach diesem Befehl als einwandfrei festgestellt angesehen werden muß, dann wird unverständlich, wie jetzt fast das gesamte ehemalige Seeoffizierkorps in fortgesetzter Folge behaupten kann, es wäre damals *politisch* vergewaltigt worden. —

Aus diesem Befehl geht aber noch ein anderes klar und deutlich hervor, nämlich daß die damalige Flottenleitung sich genau bewußt war, daß sie ihre „Befehle" von der Regierung bekam und nur insoweit angesetzt wurde, als diese es „befiehlt".

Im Widerspruch damit wird *jetzt* immer behauptet, die Abgabe der Kommandogewalt durch den Kaiser habe eine solche Konsequenz nicht in sich geschlossen, es habe sich

„vielmehr für die Marine lediglich darum gehandelt, daß in Zukunft die persönlichen Angelegenheiten der Offiziere und Beamten (Ernennungen, Beförderungen usw.) nicht mehr vom Kaiser allein vorgenommen werden durften....." (Abgeordneter Brüninghaus am 21. 5. 1926; Seite 84 seiner Broschüre).

Und an der gleichen Stelle erklärt Herr Brüninghaus die in diesem Flottenbefehl klar und deutlich ausgesprochene Anerkennung des Grundsatzes der Unterstellung der Seekriegführung unter die Zivilgewalt als eine

„vollkommen irrtümliche Ansicht des Herrn Abgeordneten Dittmann, daß die Seekriegführung der politischen Leitung des Reiches unterstellt worden wäre".

Nach dem klaren Wortlaut des hier wiedergegebenen Flottenbefehls wird diese Ansicht nicht aufrechterhalten werden können. Jedenfalls steht fest, daß die damalige Flottenleitung anderer Meinung war. Es mag diese Feststellung auch von Wert für die historische Forschung sein: Klärung des Falles Flottenvorstoß — Reichskanzler Prinz Max von Baden. Mir persönlich will es scheinen, daß eine Flottenleitung, die am 4. 11. 1918 (beziehungsweise schon einige Tage früher) sich zu dem Grundsatz bekannt hat: „Inwieweit die Flotte eingesetzt wird, befiehlt die Regierung", *auch acht Tage vorher die Pflicht in sich gefühlt haben müßte, dem Kanzler von dem geplanten Vorstoß eine klare und unmißverständliche Mitteilung zu machen und seine Entscheidung einzuholen.*

Hier drängt sich auch noch folgende Überlegung auf: Dieser Flottenbefehl steht auch im direkten Gegensatz zu dem, was die im Münchener Dolchstoßprozeß über diesen Punkt vernommenen Seeoffiziere, insbesondere der Admiral v. Levetzow, ausgesagt haben. Es handelt sich dabei geradezu um zwei verschiedene Welten. —

Der Umsturz in Kiel

Die allgemeinen Vorgänge in Kiel sind bekannt; ich kann mich daher auf die Wiedergabe persönlicher Beobachtungen beschränken,

die sich stützen auf eine von mir ungefähr am 8. 11. 1918 gemachte Niederschrift.

Am Donnerstag, den 31. 10. 1918, lief das III. Geschwader in Kiel ein. Aus mir zugegangenen Briefen hatte ich schon von den Vorgängen auf Schillig-Reede erfahren. Das Flottenkommando hatte also die Flotte auseinandergerissen anstatt sie zusammenzuhalten, und sich so jeder persönlichen Einwirkung begeben.

Einige Zeit vorher hatte ich aus Wilhelmshaven einen Bericht des Inhalts erhalten: Die Kommandos verschiedener der dort liegenden Schiffe treiben eine der jetzigen Regierung entgegengesetzte Politik. So hätten verschiedene Kommandanten, genannt wurde namentlich der bekannte Herr v. Schlick von „Derfflinger", die Männer der neuen Regierung in aller Öffentlichkeit auf der Kommandobrücke als Idioten beschimpft, die alle gehenkt werden müßten usw. Andere Kommandos wieder, genannt wurde namentlich das von der „Schwaben", Kapitän z. See Darmer, ordneten an, *daß die Deckoffiziere und Unteroffiziere* der Mannschaft begreiflich machen sollten, daß die militärische Lage sehr gut und der U-Bootkrieg gerade im Begriff sei, die Feinde auf die Knie zu zwingen, daß also der von der jetzigen Regierung gesteuerte Kurs falsch sei. Mein Gewährsmann schloß, die allgemeine Auffassung ginge dahin, die Seeoffiziere beabsichtigten evtl. auf eigene Faust Krieg zu führen.

Das III. Geschwader hatte hier in Kiel unter Zuhilfenahme von Seesoldaten die Leute in die Arrestanstalt überführt, die auf Schillig-Reede revoltiert hatten. Dabei sollen diese Leute bei der Inhaftierung und Abführung so scharf behandelt worden sein, daß daraus neuer großer Unwille der Besatzungen entstand, der sich sofort auf die Landmarineteile übertrug. Schon am Freitag, dem 1. 11. 1918 fand darauf eine Versammlung von Seeleuten des III. Geschwaders statt, die aber auf Aufforderung auseinanderging.

Es war geradezu sträflicher Leichtsinn oder absolute Wurstigkeit der leitenden Stellen in Kiel gegenüber dem, was sich drohend anbahnte, daß sie zu diesem Zeitpunkt nicht energisch eingriffen!

Am Sonntag den 3. 11. zunächst absolute Ruhe. Dem Stationskommando war bekannt geworden, daß am Nachmittage außerhalb der Stadt eine Versammlung der Besatzungen stattfinden sollte; es hatte deshalb zusammen mit dem Geschwaderkommando für den Nachmittag Alarm vereinbart. Dieser verpuffte gänzlich; im Gegenteil wurden die an Land befindlichen Besatzungen (Urlauber) dadurch geradezu erst darauf hingewiesen, daß „irgend etwas los" sei und sie schlossen sich nun dem am Abend vom großen Exerzierplatz kommenden, zunächst gar nicht so großen Versammlungszuge mehr und mehr an. Fahnen und dergleichen waren im Zuge, der übrigens vollkommen unbewaffnet war, nicht zu sehen, als ich ihn vorüberziehen sah in der Richtung nach der Arrestanstalt. Denn das war die Parole: Heraus

mit den Inhaftierten! Es herrschte auch verhältnismäßige Ruhe in dem Zuge, hin und wieder ein Aufschrei oder ein paar Takte Singen — von irgendwelchen typischen revolutionären Ausbrüchen keine Spur. Merkwürdigerweise hatte sich, wie auf Verabredung, an diesem *ganzen Nachmittag kein Seeoffizier auf der Straße sehen lassen.* Auch die in der Stadt aufgestellten Patrouillen standen ausschließlich unter dem Kommando von Deckoffizieren oder Portepeeunteroffizieren. Nur am Eingang der Straße zur Arrestanstalt kommandierte ein Offizier — ein junger Leutnant vom *Seebataillon,* der, als der Zug nicht Abstand davon nehmen wollte, zur Arrestanstalt weiter zu ziehen, feuern ließ.

Selbstverständlich war allen Seeoffizieren der Garnison klar, daß etwas in der Luft lag — und doch war keiner von ihnen an dieser gefährdetsten Stelle. Hätten sie nicht alle, der Stationschef voran, am Platz sein müssen? Diese Salve löste in ihren Folgen die Revolution aus. Aber auch jetzt noch nicht etwa schlagartig, nichts irgendwie Revolutionäres erfolgte weiter an diesem Abend und in der daraufgehenden Nacht. Ruhe auch noch am andern — Montag, 4. 11. — Vormittag. Ich bekam von allen Seiten Nachrichten, und alle ließen erkennen: *die leitenden Stellen verhandelten, aber sie handelten nicht!* Immer wieder und wieder fragten wir uns in dem Kreis, der sich bei Dr. Struve am Nachmittag dieses Tages zusammengefunden hatte und nunmehr schon Nachrichten empfing über Meutereien in den Kasernen, unter den Reservistenformationen: *Wann endlich greift das Stationskommando mit fester Hand ein?* Während dieser Zeit verhandelten der Stationschef Admiral Souchon und der Chef des III. Geschwaders, Vizeadmiral Kraft mit ihren aus älteren Seeoffizieren zusammengesetzten Stäben noch immer mit Abordnungen der Meuternden, und als dann gegen Abend bekannt wurde: *Die Admirale haben alle gestellten Forderungen erfüllt* (es handelte sich, was festgestellt zu werden verdient, nur um solche *militärischer, in keinem Falle politischer Natur!) — da brachen die Dämme, da war der Zusammenbruch da, kampflos von den höchsten Seeoffizieren zugestanden, ja indirekt verursacht!*

Im Augenblick darauf waren die Straßen Kiels schwarz von den Besatzungen der Schiffe, die jetzt überall — nicht nur auf den großen Schiffen, sondern *auch auf den anwesenden Torpedobooten und U-Booten!* — alles stehen und liegen ließen und so, wie sie waren, vielfach im Arbeitszeug, wie sie im Kesselraum oder sonstwo aufgehört hatten, in die Stadt strömten. Weil jeder fühlte: jetzt ist Schluß. Warum, wie und weshalb wußten keine drei von Hundert. *Das Ganze war ein instinktmäßiges Erfassen und rauschartiges Ausnützen einer nie für möglich gehaltenen Situation: Sie, die Seeoffiziere, haben ihre Macht niedergelegt, also sind wir aller Bande ledig, aus ist es!*

Und auch jetzt, für jeden, der es miterlebt hat, klar erkennbar, ja sich aufdrängend: *Nirgends eine Spur von Vorbereitung und Organisation; die ganze Bewegung ein einziger wirrer Haufen.* Das ist sie auch geblieben, bis Kräfte der Ordnung diesen Haufen langsam, in mühseliger Arbeit wieder entwirrten. Und diese Kräfte der Ordnung waren vor allem die Deckoffiziere mit den sich ihnen zum überwiegenden Teil anschließenden Unteroffizieren. Was in diesem Korps steckte, zeigte sich damals so recht: kein Deckoffizier verließ seinen Posten, ihrem Eingreifen ist es in der Hauptsache zu verdanken, wenn weiteres Unheil abgewendet und der materielle Bestand der Flotte im ganzen aufrechterhalten wurde.

Und die Seeoffiziere auf den Schiffen? Überall das gleiche Bild: sang und klanglos traten sie ab mit Ausnahme von einem einzigen, der die selbstverständliche, erste und übrigens auch ausdrücklich beschworene und bei vielen, vielen Gelegenheiten immer wieder bekräftigte Offizierspflicht, nämlich für die Ehre und Unverletzlichkeit der Flagge auch das Leben einzusetzen, erfüllte: *dem Kommandanten der „König", Kapitän zur See Weniger . . . . .*

Diesem schönen, selbst von den ärgsten wirklichen Revolutionären immer wieder rühmend anerkannten Beispiel gegenüber ist es aber andererseits auch zu einer geradezu direkten Unterstützung der Umsturzbewegung durch Seeoffiziere gekommen. So hat der I. Offizier des Schlachtkreuzers „Hindenburg", Korvettenkapitän Weber, an dem Tage, als die Bewegung auch in Wilhelmshaven einsetzte, und zwar mit dem von dem Herrn Sachverständigen Stumpf am 25. Juni 1926 geschilderten Umzug der Besatzungen durch die Werft von Schiff zu Schiff, die Besatzung der „Hindenburg", die ganz besonders gut und bis dahin gänzlich unberührt geblieben war, zusammengerufen und hat den Leuten gesagt: *„Sie kommen nun bald; wenn sie kommen, so können wir* (die Offiziere des Schiffes) *Sie* (die Besatzung der „Hindenburg") *nicht halten".* Und als der Zug nun dagewesen, von der ganzen Besatzung aber keiner, trotz dringendster Aufforderung aus dem Zuge, mitzutun, mitgegangen war, da ließ dieser I. Offizier die Besatzung noch einmal zusammentreten und sagte zu ihr: *„Wir wollen doch lieber eine Abordnung hinschicken, sonst haben wir schließlich noch Unannehmlichkeiten"!*

Ebensowenig erbaulich ging es bei den Landmarineteilen zu. *Das Wahrzeichen der deutschen Marine, das Reichs-Marine-Amt, nicht ausgenommen!* Im Gegenteil, dieses riesige Gebäude, gleich einer Festung, besetzt mit einem halben Dutzend Admiralen oder mehr, Aberhunderten von Kapitänen, Kapitänleutnants und Leutnants, dazu ein kleines Heer anderer Marinechargen und Mannschaften, alle bis an die Zähne bewaffnet, dazu noch extra eine Kompagnie Jäger und unzählige Maschinengewehre — dieser Eckstein des Kaiserreichs

kapitulierte am 9. November 1918 trotz vieler vorher gefallenen großen Worte mit der ganzen darin aufgehäuften Macht gegenüber *einem einzigen Reserve-Armeeunteroffizier mit 6 ganzen Mann!* Keiner von all den Seeoffizieren des R. M. A. machte auch nur den geringsten Versuch der Ehrenrettung, d. h. das Niederholen der alten Flagge und das Hissen der roten Fahne zu verhindern; alle, der Staatssekretär an der Spitze, unterwarfen sich ohne Murren nach einer Verhandlung von wenigen Minuten diesem Unteroffizier und seinen 6 Mann . . .

Zunächst fassungslos, dann zähneknirschend und schließlich verachtungsvoll sahen die alten Berufssoldaten das Unglück fortschreiten, immer wartend auf den Augenblick, in welchem die leitenden Seeoffiziere sie zu Rate ziehen und mit ihnen die zu ergreifenden Maßnahmen besprechen würden, auf den Augenblick des Eingreifens so oder so. Sie warteten überall vergebens . . . Und genau so erging es der Überzahl der Mannschaften und ganz sicherlich auch einem großen Teil der Offiziere. Niemand aber von ihnen vermochte die ihm straff auf dem Geist sitzende Zwangsjacke „Überdisziplin" abzustreifen und selbständig zu handeln wie einst ein Yorck im entscheidenden Moment. Allerdings, es wäre einem solchen Manne nach allen vorhandenen Erfahrungen wohl auch schlecht gedankt worden. Denn mit hoher Wahrscheinlichkeit war anzunehmen, daß ihm, der es gewagt und geschafft hätte, die Ordnung aufrechtzuerhalten, ein dann eingesetztes Kriegsgericht durch eine entsprechende Bestrafung attestiert hätte, daß er sich in ganz ungehöriger Weise eine ihm nicht zustehende Gewalt angemaßt habe, es wäre auch ohne ihn alles wieder in Ordnung gekommen . . .

Wer das alles miterlebt, mitempfunden und mitdurchkämpft hat, dem steigt es im Hinblick auf die eingetretenen Folgen immer wieder bitter hoch. Um aber jede Annahme einer aus Zorn geborenen einseitigen Stellungnahme meinerseits auszuschließen, sei hier auszugsweise wiedergegeben, was in der Zeitschrift der Burschenschaft „Derandingia" am 18. 12. 1918 von einem gewiß unverdächtigen Zeugen unter dem frischen Eindruck der Geschehnisse über diese Dinge niedergelegt worden ist. Der Verfasser ist der — wie sich aus dem Gesamtinhalt ergibt — politisch rechtsstehende Hochschulprofessor Birk, der, als Feldarzt schwer verwundet, nach seiner Wiederherstellung während der letzten Jahre des Krieges in Kiel wirkte; die Marineverhältnisse also aus jahrelanger persönlicher Anschauung und täglicher Berührung genau kannte. Diese Veröffentlichung ist aber auch noch nach der Richtung beweiskräftig, daß sie alles das, was ich über die besondere Einstellung des Seeoffizierkorps und seine Mängel in diesem Gutachten niedergelegt habe, in allen Punkten bestätigt.

18. 12. 1918

„Der Ausbruch der deutschen Revolution in Kiel

So manches Mal ist in diesen Blättern von deutscher Treue bis zum Tode beredte Kunde ergangen — nun mag denn auch für die im Reich, vor allem für unsere feldgrauen Bundesbrüder und für die kommenden Semester berichtet werden, wie eine durch Vorschußlorbeeren, durch Tatenlosigkeit und Wohlleben entnervte Truppe *und ein mit Blindheit geschlagenes und auch in des Vaterlandes tiefstem Unglück immer nur auf das Wohlergehen der eigenen Person bedachtes Offizierkorps seinem Kaiser die Treue brach und was schlimmer war, dem Vaterland in den Rücken fiel und damit den ersten Stein ins Rollen brachte, der dann zur Lawine wachsend über die ganze Heimat verderbenbringend dahinfuhr.*

In der Woche vorher hatte der Flottenchef noch einmal seine Schiffe versammelt gehabt. Der Zweck der Übung war den Mannschaften natürlich geheim gehalten, d. h., was man so bei der Marine geheim halten nannte. *Die Offiziere hatten renommiert: lieber sollte die gesamte Flotte im Kampfe untergehen, als daß sie den Engländern ausgeliefert würde. Der Unsinn des Unternehmens war zu offenkundig,* als daß die Truppe, deren Angriffsgeist in vierjährigem Stilliegen bewußt ertötet worden war, ruhig geblieben wäre, und so machte sie einfach nicht mit.

Auch hier in Kiel war es um diese Zeit herum wiederholt zu Gehorsamsverweigerungen in den Landmarineteilen gekommen. *Größtenteils wieder durch das törichte Benehmen der Marineoffiziere veranlaßt, die ihren Leuten Reden gehalten hatten des Inhalts: sie müßten vielleicht noch einmal auf die eigenen Brüder und Väter schießen und dergleichen.* Kein Wunder, daß sich auch die Mannschaften darüber Gedanken machten und sich überlegten, daß sie zu dem Zweck doch eigentlich nicht eingezogen seien.

Als die Protestversammlung (Anm.: Sonntag, 3. 11. 18) ihr Ende erreicht hatte, formierten sich ihre Teilnehmer — Tausende von Matrosen und Werftarbeitern — zum Zuge durch die Stadt. Zufällig geriet ich am Schloßgarten in den Zug hinein, der sich die Brunswikerstraße hinaufwälzte. „Anschließen, anschließen" tönte es aus dem Haufen heraus. „Wohin?" „Offizierskasino" klang es aus dem Haufen zurück. An der Hospitalstraße schlüpfte ich durch die Reihen hindurch, zum Glück, denn schon an der nächsten Straßenecke kam es zum Konflikt. Hier wollte der Zug durch die Karlstraße zur Feldstraße ziehen, in der das Arrestlokal liegt. Dort stand eine starke Wache. Ihr Führer war ein entschlossener Mann, — unnötig zu sagen, *daß es kein Marineoffizier, sondern ein feldgrauer Leutnant war.* Als die meuternde Horde gegen sein Häuflein anbrandete, um es zu überrennen, ließ er feuern . . .

Am nächsten Morgen (Montag) herrschte wieder Ruhe in der Stadt. Der friedliche Bürger zog zur Brunswik, besah sich die zerschlagenen Fensterscheiben und erzählte sich, daß nur noch eine Kaserne, die Schule in der Prüne, meutere, daß aber die Meuterer nur über 70 Gewehre verfügten, also leicht zu überwältigen seien. So war es in der Tat. *Aber in der ganzen Marine fand sich nicht ein einziger Mann, der jetzt entschlossen zugegriffen hätte. Man ließ in gewohnter Weise die Dinge gehen, wie sie wollten . . .*

Himmelschreiend ist das Verhalten der Marineoffiziere gewesen. In einer anderen Kaserne hatte ein Leutnant (Feldgrauer) 500 unbedingt zuverlässige Mannschaften an der Hand, hinreichend, um auch jetzt noch die ganze Revolution niederzuwerfen. *Als die Meuterer erschienen, befahl auch hier der Kapitän: nur kein Blutvergießen!* Und als der Leutnant sich der Waffenabgabe widersetzte, machte ihn sein Kommandant darauf aufmerksam, daß das Gehorsamsverweigerung vor versammelter Mannschaft sei. Und diese versammelte Mannschaft war eine meuternde Truppe . . .

Während sich dies alles abspielte, erlebten wir in der Stadt ein Schauspiel, das jedes vaterländisch fühlende Herz bis in die letzte Faser erschütterte: der Gouverneur, Admiral Souchon, bewilligte den Aufrührern ihre hauptsächlichste Forderung und gab die eingangs erwähnten Heizer der „Markgraf" frei! . . .

Am nächten Morgen (Dienstag) *hatte die Revolution restlos und ohne auf irgendwelchen Widerstand gestoßen zu sein, gesiegt . . .*

Und wenn an diesem Nachmittag *Prinz Heinrich mit rotem Bändchen am Arm und roter Fahne am Kraftwagen* die Stadt heimlich verließ, so wird man ihm, wer diesen Nachmittag miterlebte, keinen Vorwurf daraus machen.

Man wird nun fragen, wie es kam, daß gerade die Marine, das verhätschelte Schoßkind des Kaisers, den ersten Streich gegen ihn führte! Darauf zu antworten würde hier viel zu weit führen. *Außerdem, wer hier in Kiel es mit angesehen hat, wie das Reichsmarineamt zwar die Losung ausgab, daß der U-Bootkrieg die Rettung des Vaterlandes sei, aber trotzdem nicht U-Boote, sondern bis in die letzte Zeit große Panzerschiffe baute, wer ferner miterlebt hat, wie die Marineoffiziere den Krieg auffaßten: ich erwähne nur, daß im Offizierkasino bis in die letzten Tage vor der Revolution fast allabendlich fröhliche Feste mit Musik gefeiert wurden, ohne Rücksicht auf die Stimmung im Volke und auf die Notlage in der Stadt und auf die schweren Sorgen, die wir uns wegen des bevorstehenden Waffenstillstandes machten, ohne Rücksicht auf die Psyche der Leute, die im Nebenhaus, nämlich im Arrestlokal, zu Hunderten saßen und zu denen allabendlich die Klänge der Tafelmusik hinüberklangen. Die Bürgerschaft bekam seit Wochen nicht einmal*

mehr Marmelade geliefert, trocken Brot mußten wir essen. Wir stöhnten unter den fleischlosen Wochen, aber im Kasino lebte man gut, aß alle Tage Fleisch und lebte von den Fleischmarken, die man nicht abzugeben brauchte, noch auf Kosten der Bürgerschaft. In den Krankenhäusern gab es keinen Wein mehr für Kranke und Verwundete, aber jeder Marineoffizier bekam noch regelmäßig alle Monate 20 Flaschen Wein und den üblichen Rum geliefert. Wer dann ferner gesehen hat, wie manche Offiziere in geradezu schamloser Weise den Staat und ihre Mannschaften bestahlen, wer schließlich die langen 4 Kriegsjahre mit angesehen hat, wie Tausende und Abertausende von jungen kriegsverwendungsfähigen Matrosen beschäftigungslos in ihren Kasernen herumsaßen und sich aus lauter langer Weile an die Einwohnerschaft Kiels zum Kohlentragen und Teppichklopfen verdingten, während das Heer seine ältesten Jahrgänge in die Schützengräben stecken mußte, *wer das alles miterlebt hat, sage ich, der ist nicht vorurteilsfrei genug, eine Antwort hierauf zu geben.*

gez. W. Birk."

Diese Veröffentlichung hatte ein Nachspiel. Sie wurde dem Seeoffizierkorps bekannt und dieses schickte den damaligen Chef des Stabes in Kiel, Konteradmiral Küsel, vor, der sich in einem langen Schreiben vom 13. 3. 1919 an die Burschenschaft „Derandingia" wandte, in diesem dem Professor Birk zwar „Haß atmende Einseitigkeit" nachsagte, auf seine präzisen Feststellungen aber nur mit langatmigen Allgemeinheiten erwiderte. Zum Schluß forderte er Veröffentlichung der Entgegnung in der Burschenzeitung. *Das lehnte die Burschenschaft höflich aber bestimmt ab, übersandte aber ihrerseits eine neuerliche Stellungnahme Professor Birks vom 7. 6. 1919* zu der von ihm angeschnittenen Frage und war nur bereit, eine beiderseitige kurze Erklärung zu veröffentlichen.

Diese neuerliche Stellungnahme des Professors Birk unterscheidet sich an Präzision und Deutlichkeit in keiner Weise von der ersten Veröffentlichung; sie lautet im Auszuge:

„Es wird mir ferner der Vorwurf gemacht, daß mir „Haß atmende Einseitigkeit" die Feder geführt habe. Auch diese Behauptung ist falsch: mir hat kein Haß die Feder geführt, wohl aber das Gefühl einer beispiellosen Empörung *über das Verhalten der Marine,* die in des Vaterlandes höchster Not *dem Landheer den Dolch in den Rücken stieß* und damit den Frieden bewirkte, den wir jetzt bekommen. Die Herren werden wohl mit mir darin übereinstimmen, daß, solange die Welt steht, niemals eine größere Verräterei verübt worden ist, als durch die deutsche Marine im November 1918. Vor der Größe des Verbrechens und vor der katastrophalen Auswertung desselben für unser ganzes deutsches Volk verblassen alle früheren Verdienste der Hochseeflotte (die Leistungen der

U-Bootkommandanten stehen, wie erwähnt, hier nicht zur Erörterung), auch die Skagerrak-Schlacht.

Ich vermag nicht einzusehen, wie in dieser Gegenüberstellung von Verdienst und Schuld eine Einseitigkeit liegen könnte. *Oder sind die Herren wirklich der Meinung, daß die Verdienste der Marine größer sind als ihre Schuld?* Daß das Marineoffizierkorps lieber an die Tage seines Ruhmes und Glanzes, d. h. an die Skagerrakschlacht, erinnert sein mag, als an seine tiefste Erniedrigung, ist menschlich begreiflich. Aber der deutsche Staatsbürger (und die Geschichte!) fragt nicht nach Empfindungen, sondern fragt: *wie hätte der Frieden ausgesehen, wenn die Marine dem Kaiser die Treue gehalten hätte.*

Es wird weiter behauptet, daß ich eine unrichtige Darstellung gegeben habe. — *Meine Gewährsmänner sind ausschließlich Marineoffiziere gewesen,* die mir in wiederholten, fast allabendlichen Unterhaltungen, die von mir gebrachte Darstellung der Ereignisse (bei den Truppen und auf den Schiffen) gegeben haben . . .

Im übrigen war es gar nicht meine Absicht, eine quellenmäßige „historische" Darstellung zu geben. Vielmehr wollte ich schildern, wie ich als Kieler Bürger die Revolution erlebt habe und was meine Meinung von dem Verhalten der einzelnen Kategorien der Marineangehörigen ist — *wobei ich hinzufügen darf, daß diese meine Meinung dieselbe ist, wie man sie überhaupt in Kieler Professorenkreisen über die Marine hegt.*

Das führt mich zur Frage der Schuld des Marineoffizierkorps. Ich beschränke mich darauf, meine grundsätzliche Auffassung von den Pflichten des Offizierkorps zu äußern, und die *ist dieselbe, wie sie Kapitän Weniger von „König" hatte. Ich halte es für falsch, daß die einzelnen Kommandanten nicht ebenfalls mit Einsetzung ihres Lebens ihre Flagge verteidigten. Zwar hätten dann einige Dutzend Offiziere der Hochseeflotte ihr Leben eingebüßt; aber das wäre ein bedeutungsloser Prozentsatz gewesen gegenüber der Zahl der toten U-Bootkommandanten und vor allem der gefallenen Offiziere der Landarmee. Jedenfalls hätte wohl die gleiche Anzahl Matrosen ins Gras gebissen und die übrigen hätten gemerkt, daß eine Revolution doch nicht das Kinderspiel ist, das es in Wirklichkeit gewesen ist. Den besseren Elementen wäre der Rücken gesteift worden und es wäre vielleicht möglich gewesen, die Meuterei niederzuschlagen.*

Zum mindesten stände das Marineoffizierkorps unantastbar da.

So aber erheben sich sogar aus der Marine selbst heraus Vorwürfe. Denn anders ist es doch nicht aufzufassen, wenn in den Süddeutschen Monatsheften z. B. Marinepfarrer Klein auf Seite 453 konstatiert, daß nur auf einem Schiff der Kommandant mit seinem

Ersten Offizier und seinem Adjutanten sich schützend vor die Flagge stellte!

Die zweite Schuld des Marineoffizierkorps erblicke ich darin, daß es die Meuterei überhaupt hat aufkommen lassen. In allen Veröffentlichungen der schriftstellernden Marineoffiziere findet sich wie auf Verabredung die Formel: Der Gedanke zur Revolution sei nicht aus der Marine selbst gekommen, sondern sei von außen in sie hineingetragen.

Sogar Admiral Scheer schreibt das (Südd. Monatshefte vom 5. 4. 1919).

Demgegenüber stehe ich (und wohl jeder Offizier der Landarmee) auf dem Standpunkt: daß für den Geist, der in der Truppe herrscht, das Offizierkorps verantwortlich sei.

Nun zum Schluß muß ich mich mit dem Brief des Herrn Kp.-Ltn. Brunswig befassen. Er behauptet, daß ich den Marineoffizier in der niedrigsten Weise als Säufer und Dieb hingestellt hätte. Dazu bemerke ich, daß ich der letzte bin, der den U-Bootkommandanten ihre Feiern verkümmert hätte. Im übrigen spielen die U-Bootkommandanten ja gar nicht in meine Erörterung hinein. *Hiergegen habe ich den Marineoffizieren (namentlich denen, die sich ihr E.K.II und I in Kiel geholt haben), einen Vorwurf daraus gemacht, daß sie in ihrem Privatbesitz, im Kasino, Wein in Hülle und Fülle gehabt haben, während in den Res.-Laz. der Provinz für die Schwerverwundeten kein Wein vorhanden war.*

Für diese armen Leute war nichts da, aber das Marineoffizierkorps besaß Wein im Werte von Millionen zu seiner privaten Verwendung, *und ich darf Herrn Kp.-Ltn. Brunswig wohl fragen: ist das vaterländische Opferwilligkeit?*

Was nun den „Dieb" anbetrifft, *so habe ich geschrieben, daß manche Offiziere den Staat und ihre Mannschaft bestohlen hätten.*

Meine Unterlagen zu dieser Behauptung bilden

1.) die Vorgänge auf dem Schulschiff „König Wilhelm",

2.) die Affäre des Kommandeurs des Ersatzseebataillons.

Beide Angelegenheiten sind in breitester Öffentlichkeit mit Namensnennung in den Kieler Zeitungen bekanntgemacht, ohne daß eine amtliche Unrichtigkeitserklärung erfolgt wäre . . ."

Was geschah nun weiter seitens der Seeoffiziere (auch das R. M. A. war mittlerweile in Kenntnis gesetzt) auf diese neuerlichen für ein Offizierkorps doch furchtbaren Anklagen von einer Seite, die ihnen in jeder Beziehung nahe stand und nach ihren Standesbegriffen auch als gleichwertig angesehen werden mußte?

Nur folgendes: Kurze Mitteilung an den Beauftragten der Burschenschaft, daß — demnächst eine „amtliche Darstellung der Revolutionsereignisse erscheinen werde" und im übrigen „Zu den Akten"

— *sonst nichts . . . Warum nicht? Weil die gemachten Angaben nicht zu widerlegen waren . . .*

Professor Birk hat in seinem Schreiben auch zum erstenmal, soweit ich übersehen kann, den Begriff des „Dolchstoßes" geprägt. Allerdings in einem ganz anderen Sinne, wie dies z. B. heute von den ehemaligen Seeoffizieren nach allen Richtungen hin geschieht. . .

Schlußbetrachtung

Die Seeoffiziere haben später behauptet und behaupten es heute noch, ihr mehr als passives Verhalten sei auf einen Befehl der damaligen Regierung, den Meuterern gegenüber ohne jede Schärfe vorzugehen, zurückzuführen.

Ich frage: *Wo ist ein solcher klarer und unmißverständlicher Befehl der damaligen Regierung?* Er ist nicht vorhanden; denn der bekannte Aufruf der Regierung *„Seeleute! Arbeiter!"*, der am 4. 11. 1918 in die Hafenstädte gelangte (übrigens von den militärischen Stellen, also den Seeoffizieren, selbst erbeten), der scharf zur Ordnung mahnte und den Passus enthielt: *„Die Regierung ist aber auch verpflichtet, mit allen Mitteln, welche ihr zu Gebote stehen, das Volk vor dem Elend zu schützen, das ihm aus der Zerstörung jeglicher Ordnung erwachsen würde . . . . ."* und der neben dem Reichskanzler auch *von dem Staatssekretär des Reichs-Marine-Amtes unterzeichnet war,* kann doch unmöglich als ein den Seeoffizieren die Hände bindender Befehl einer „schlappen Regierung" ausgelegt werden! Er droht im Gegenteil doch gerade ein Vorgehen mit allen Mitteln denjenigen an, die den Versuch wagen würden, die Ordnung zu stören! *Hätten die Seeoffiziere sich nur auf diesen Aufruf gestützt und sinngemäß danach gehandelt!*

Wollen sie aber gar behaupten, daß auch schon am 28. Oktober, dem Tage der ersten Revolte, und in den nächsten Tagen danach eine solche, von ihnen behauptete Anordnung in ihren Händen war? Das ist *auch* nicht gut möglich, da doch feststeht, daß die Flottenleitung erst einen oder mehrere Tage nach dem 28. X. dem R. M. A. und dem Reichskanzler durch einen besonderen Abgesandten der Flotte, den Korvettenkapitän Gladisch, über die Vorfälle vom 28. 10. 18 Bericht erstatten ließ. Und wo weiter feststeht, daß der Reichskanzler auch bei dieser ersten überhaupt für ihn möglichen Gelegenheit sich zu den Meutereien zu äußern, *keine Anordnung getroffen hat, ohne jede Schärfe vorzugehen. Damals also, am entscheidenden 28. 10. 1918, hatten die Seeoffiziere bestimmt noch volle Handlungsfreiheit zur Aufrechterhaltung der Ordnung!* Wie denn auch später noch.

Der Versuch der Seeoffiziere, die Verantwortung für ihr unentschuldbares Verhalten in den kritischsten Tagen der Geschichte unseres Landes und Volkes der damaligen Regierung aufzubürden, muß daher, weil er den Tatsachen zuwiderläuft, als vollkommen mißglückt festgestellt und bezeichnet werden.

Solange die Seeoffiziere nicht ihrerseits den schlüssigen Nachweis erbringen, daß sie zur Abwehr des Zusammenbruchs in der Marine alles getan haben, was zu tun überhaupt nur möglich war, solange liegt die Verantwortung für diesen Zusammenbruch bei ihnen und nur bei ihnen!

In diesem Zusammenhange einen alten Erlaß zu erwähnen scheint mir richtig. Er steht im *„1. Allgemeinen Marine-Befehl"* für die Königlich Preußische Flotte vom 23. November 1852, trägt die Nr.1 und lautet:

„1. Disciplin der Officiere.

Ich habe Veranlassung, die Officiere der Marine dringend darauf aufmerksam zu machen, wie der wahrhaft militärische Gehorsam . . . die Verbannung jeder Lauigkeit verlangt; andrerseits ihre Pflicht als Officier durchaus erheischt, sich mit dem Geist der ihnen ertheilten Befehle und Instructionen vertraut zu machen, damit sie ihnen einen Anhalt für nicht darin vorgesehene Fälle gewähren. Das Streben, nur Verantwortlichkeiten von sich abzulehnen, ob auch das allgemeine und Marine-Interesse dabei leide, ist eines Officiers durchaus unwürdig, läßt keine entschlossene That zu, kann keine Marine groß machen, ist mit der wahren Disciplin für den Officier nicht vereinbar. Die Disciplin der Marine ist aber die ihrer Officiere.

Ober-Commando der Marine.
(gez.) *W. Adalbert, Prinz von Preußen."*

Zusammenfassend und zum Schluß kann ich wörtlich hierher setzen, was ich Anfang 1920 in dem schon am Schluß des Abschnitts C erwähnten Artikel *„Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft der Personalfrage der Marine"* zu diesem Punkt schrieb:

„Die revolutionäre Bewegung von 1918 war zunächst nur eine sporadische Meuterei. Ausschließlich durch das gänzliche Versagen des Offizierkorps wuchs diese sich so schnell zur Katastrophe aus. Diese Tatsache wird von niemand bestritten werden können. Die Meuterei wäre leicht zu unterdrücken gewesen; die alten Berufssoldaten, Deckoffiziere und Maate, hinter denen wieder der beste Teil der Mannschaften stand, hungerten förmlich nach einer Anregung durch die Offiziere zu gemeinsamem Vorgehen gegen die Meuterer.

Nicht aus Liebe zu den Offizieren, solche war nach allem nicht zu erwarten, *sondern aus richtigem soldatischem Gefühl heraus, in klarer Erkenntnis der verhängnisvollen Folgen und aus Scham vor einem derartigen Ende.* An keiner Stelle ist seitens der Offiziere auch nur der Versuch gemacht, mit den Deckoffizieren und Maaten zusammen zu gehen. Einen solchen Schritt vermochten sie auch in *diesem* Augenblick nicht zu tun . . .

Das gänzliche Versagen des Offizierkorps — richtiger des Seeoffizierkorps, da dieses allein alle Macht in den Händen hatte —, ist das hervorstechendste Merkmal der ganzen Revolution in der Marine gewesen. Hier brach ein falsches System in Wahrheit wie ein Kartenhaus zusammen, ein Koloß auf tönernen Füßen. Wie heißt es in unserer ehemaligen Nationalhymne: „. . . Liebe des freien Mann's . . .“ Die fehlte gänzlich, die breite Plattform, die das schwere Gebäude allein auch durch diesen Krieg tragen konnte.“ — — —

Daß es nie wieder so kommen möchte, das ist mein Wunsch.

Beilagen

Inhalt

Seiten

Beilage I:

Denkschrift über das Nachrichtenwesen der Marineleitung:

I. Die feindliche Propaganda . . . . . 229—275
II. Gegenmaßnahmen . . . . . 275—282
III. Anhang . . . . . 282—299
Anlagen 1 bis 15 . . . . . 299—344

Beilage II:

Schriftliche Äußerungen zur Frage des Einsatzes der deutschen Kriegsflotte:

1. Schreiben des Oberhofmarschalls a. D. Frhr. v. Reischach vom 27. März 1926 . . . . . 344—345
2. Schreiben des Admirals a. D. v. Müller vom 27. März 1926 . 345—347
3. Schreiben des Generalobersten a. D. v. Plessen vom 9. Mai 1926 . . . . . 347—348
4. Schreiben des Korvettenkapitäns a. D. Erich Edgar Schulze vom 15. Mai 1926 . . . . . 348—350
5. Schreiben des Vize-Admirals a. D. Hopmann vom 20. Mai 1926 . . . . . 351—357
6. Schriftliche Ausführungen des Vize-Admirals a. D. Dr. Galster über „Das Einsetzen der Hochseeflotte im Oktober 1918“ . 357—380
7. Aus einem Briefe des Vize-Admirals a. D. Michaelis vom 10. März 1926 an Prof. Dr. Delbrück . . . . . 380—382
8. Mitteilungen zu einer Äußerung des Generalobersten v. Lyncker . . . . . 383—386

Beilage III:

Zuschrift des Abgeordneten Bernstein an den 4. Unterausschuß vom 3. Juli 1927 . . . . . 386—388

Beilage I

Denkschrift über das Nachrichtenwesen der Marineleitung [1])

I. Die feindliche Propaganda

1. Vorbemerkung

Nachdem noch im Frühjahr und Sommer 1918 die deutschen Armeen ihre Überlegenheit über die Ententeheere durch siegreiches Vordringen nach Westen zur Geltung gebracht haben, erfolgte nach kurzen Rückschlägen der für alle Welt überraschend schnelle Zusammenbruch. In den letzten Wochen vor dem 9. November 1918 war es bereits ein offenes, selbst in den Tageszeitungen vielfach besprochenes Geheimnis, daß unsere Gegner den Zeitpunkt für gekommen hielten, mit aller Kraft die politische Katastrophe zu beschleunigen, um dem militärisch nicht bezwungenen Deutschland den inneren Zusammenhalt und damit die weitere Widerstandsfähigkeit zu nehmen. Aus der anfangs rein deutschfeindlichen Propaganda, die in der Hauptsache die Verhöhnung alles Deutschen, die Herabsetzung unserer militärischen Erfolge mit wirksamen Mitteln unter Verwendung reichlichster Gelder zum Gegenstande hatte, entwickelte sich, nachdem die Gegenwirkung gegen den U-Bootkrieg und die amerikanische Hilfe auch nicht den erwarteten durchgreifenden Erfolg gebracht hatten, die vorwiegend politische Propaganda, deren Ziel die innere Zersetzung und Lähmung Deutschlands war. Die politischen Umtriebe steigerten sich von Tag zu Tag, je näher die in Kürze zu erwartende Entscheidung des Weltkrieges rückte. Durch Teilerfolge der Revolutionspropaganda ermutigt, wurden beim letzten Wettrennen um den Endsieg die Kräfte besonders angespannt, die dann unter der Wirkung der gleichzeitigen deutschen Mißerfolge auf militärischem Gebiete den günstigsten Boden zu ihrer Entfaltung fanden.

Nachdem auf den Trümmern des alten Reiches mit dem Aufbau eines neuen Staatswesens begonnen worden ist und der Weltfriede in greifbare Nähe gerückt ist, soll es Aufgabe der vorliegenden Nieder-

[1]) Zur Frage, wie diese Denkschrift vor den Untersuchungsausschuß kam und in welchem Grad die Marineleitung für den Inhalt verantwortlich ist, siehe Bd. 4 dieser Reihe S. 54 ff. und Bd. 9, I dieser Reihe S. 1 ff.

schrift sein, lediglich einen Überblick zu geben über die gegen Deutschland gerichteten politischen Umtriebe der Entente, soweit sie die militärischen Stellen, insbesondere den Admiralstab der Marine, während des Krieges beschäftigt haben.

2. *Kurzer Überblick über die Ausgangsstellen der feindlichen Propaganda*

Eines der wichtigsten Einfalltore nicht nur für die gegen Deutschland gerichtete Spionage, sondern auch für die revolutionäre Propaganda während des vergangenen Krieges war Holland.

Besondere feindliche Organisationen, deren alleinige Aufgabe es gewesen wäre, revolutionäre Propaganda gegen Deutschland zu treiben, haben sich, abgesehen von der unten erwähnten Northcliffe-Propaganda, nicht nachweisen lassen. Vielmehr laufen alle in Einzelfällen aufgedeckten Fäden stets zusammen in den Zentralstellen des feindlichen Nachrichtendienstes. Für diese Handhabung war im übrigen der Weg dadurch praktisch gewiesen, daß der feindliche Nachrichtendienst ohne weiteres in der Lage war, dieselben nach Deutschland führenden Schleichwege und Agentenverbindungen, die er zur Übermittelung von Spionagenachrichten benutzte, in den Dienst der neuen Aufgabe zu stellen. Was das Maß der Beteiligung der einzelnen feindlichen Staaten anbelangt, so muß unterschieden werden zwischen der unmittelbaren Propaganda (z. B. durch Einschmuggeln von Flugschriften usw.) und der mittelbaren Betätigung, d. h. der Fühlungnahme mit den zahlreichen politischen Vereinigungen in Holland sozial-revolutionärer Tendenz. In letztgenannter Weise hat sich vornehmlich England betätigt. Wenngleich der strikte Nachweis schwer zu erbringen ist, so lassen die zahlreichen Einzelbeobachtungen doch keinen Zweifel darüber, daß die Bestrebungen der in Holland bestehenden revolutionären Vereinigungen, in Deutschland die Revolution hervorzurufen und ihr zum Siege zu verhelfen, in zahlreichen Fällen mit englischem Gelde unterstützt worden sind. Dagegen treten bei der unmittelbaren Propagandatätigkeit vor allem die Agenten des französischen Nachrichtendienstes in Ostholland hervor, die sich insbesondere mit Flugschriftenschmuggel befaßt haben. Näheres hierüber bleibt der Betrachtung der feindlichen Arbeitsweise vorbehalten.

Von den nordischen Reichen sind Schweden und Dänemark in erster Linie als Basis für die politische Propaganda von der Entente benutzt worden. Auch hier zeigt sich dasselbe Bild, daß die Propaganda gleichzeitig von den feindlichen Nachrichtenstellen ausgeht. Insbesondere beweisen die vom amerikanischen Nachrichtendienst in Dänemark ausgegebenen Fragebogen, daß Amerika ein besonderes Interesse hatte für die innerpolitischen Verhältnisse in Deutschland und die zersetzende Propagandatätigkeit in den Zentralstaaten. In Schweden

ist dagegen die mit großer Reklame angekündigte Revolutionspropaganda der Amerikaner in praktischer Betätigung kaum hervorgetreten. Ebensowenig sind die Franzosen in Schweden auf diesem Gebiete besonders agitatorisch tätig gewesen, in ihren Händen lag vielmehr in der Hauptsache die allgemeine Stimmungsmache gegen Deutschland. Die Engländer jedoch haben, wie unten an Hand eines besonders krassen Falles nachgewiesen werden wird, den Versuch gemacht, in Zusammenarbeit mit einigen radikalen deutschen Führern von Schweden aus zur Erregung eines Streiks und Unruhen in Deutschland Fühlung zu nehmen.

Als Ausgangsort der revolutionären Propaganda der Entente hat endlich auch die Schweiz eine besondere Rolle gespielt. So ist z. B. in Erfahrung gebracht worden, daß die in Skandinavien hergestellten oder dahin aus dem Osten gelangten revolutionären Schriftwerke zunächst größtenteils im Durchgangsverkehr nach der Schweiz versandt wurden, um von dort nach Deutschland eingeschmuggelt zu werden. Auch unmittelbar von der Schweiz aus ist die Flugschriftenpropaganda nach Deutschland hinein betrieben worden, wobei besonders die Franzosen hervorgetreten sind. Als eine besonders rührige Zentralstelle ist hier das englische Konsulat in Zürich zu nennen.

Als wichtige Organisation der Entente auf dem Gebiete der Revolutionierungsbestrebungen ist schließlich die allenthalben verbreitete, hauptsächlich jedoch in Holland und Schweden in Erscheinung getretene Northcliffesche Propaganda zu erwähnen. So hat trotz aller anfänglichen Mißerfolge in Holland *Jackson*, der Abgesandte und Vertreter Viscount Northcliffes, die Propaganda bis in die letzte Zeit mit besonderer Kraft fortgesetzt. Er wandte sich zuletzt vornehmlich der Aufgabe zu, tausende und abertausende von Hetzschriften und Flugblättern auf jede mögliche Weise über die deutsche Grenze zu senden. Auch in Schweden war in letzter Zeit die bemerkenswerteste Erscheinung der Ententearbeit auf dem Gebiete der Revolutionierung die mit aller Wucht in Wirksamkeit gesetzte Northcliffe-Propaganda. Sie ging hier über die allgemeine Propaganda hinaus und strebte gleichmäßig die Kontrolle der gesamten öffentlichen Meinung im Sinne der Ententeziele und die Niederringung der die Kriegführung tragenden Kräfte innerhalb der Zentralmächte. Das unter der Firma „Nordiska Preßzentrale“ neu geschaffene Telegrammbureau diente in Schweden ausschließlich dieser großzügigen Aufgabe.

3. Arbeitsweise

Die Methode, mit der unsere Gegner die Revolutionierungsabsichten gegen Deutschland ins Werk setzten, war eine mehrfach verschiedene. Wenngleich die Grenzen der einzelnen Verfahrensarten etwas flüssig sind, so läßt sich dennoch im wesentlichen scheiden

zwischen der im Ausland betriebenen Propaganda und der unmittelbar nach Deutschland hineingetragenen Zersetzungsarbeit. Bei der Tätigkeit im Auslande wiederum lassen sich bei genauerer Betrachtung vier getrennte Gruppen auseinanderhalten:

A. Die allgemeine Propaganda. Sie hat die Verbreitung revolutionärer Ideen unter Bezugnahme auf die deutschen Verhältnisse zum Gegenstande. Insbesondere Hetzschriften und Unterstützung der revolutionären Vereinigungen im Auslande dienten diesem Zwecke.

B. Die Propaganda unter den deutschen Kriegsgefangenen und Internierten.

C. Die Propaganda unter den deutschen Deserteuren. Sie bezweckte die Gewinnung des Deutschtums im Auslande für revolutionäre Ideen und erhoffte von der späteren Rückkehr dieser Elemente in die Heimat eine wesentliche Unterstützung auf dem Gebiete der revolutionären Propaganda.

Als 4. Gruppe bleiben

D. die Zustände an der Front zu betrachten. — Bezüglich der unmittelbar nach Deutschland hineinführenden Fäden, der Propaganda im Inlande, sind von der Entente in der Hauptsache zwei Wege eingeschlagen worden, nämlich:

1. der Flugschriftenschmuggel und

2. die direkte Anknüpfung mit linksradikalen Elementen in Deutschland.

A. Die Propaganda im Auslande

1. Die allgemeine Propaganda

Die allgemeine politische Propaganda mit dem ausgesprochenen Zwecke, in Deutschland den Umsturz herbeizuführen, hat sich, wie oben angedeutet, erst allmählich aus der systematischen Hetze gegen Deutschland, deren Ziel die Nährung und Hochhaltung der Stimmung für die Entente war, entwickelt. Das neutrale Ausland, ganz besonders Holland, hat von Jahr zu Jahr einen Wust von Presseerzeugnissen zunächst lediglich verhetzenden Inhalts über sich ergehen lassen müssen. Diese Schriften, ganz besonders die kleinen Flugblätter, wurden in unzähligen Exemplaren an Privat- und Geschäftsleute, Gasthausbesitzer und Inhaber sonstiger öffentlicher Lokale durch die Post gesandt, ohne Rücksicht auf deren politische Gesinnung. Nicht selten war es der Fall, daß deutschfreundlich gesinnte Personen sich beklagten, derart von feindlicher Seite mit ungewünschter Literatur überschwemmt zu werden, und dringend nach anständiger deutscher Kriegsliteratur verlangten. Es würde zu weit führen, auch nur die Titel sämtlicher bei den militärischen Stellen bekanntgewordenen und eingelieferten Schriften aufzuzählen. „Verlustlisten“ unserer Offensiven, kleine Broschüren über den Hungertod, die bevorstehende Nieder-

lage Deutschlands, den „Schiffbruch des Unterseekrieges", immer wieder über die Schuld am Kriege usw. waren es, denen man auf Schritt und Tritt im neutralen Auslande begegnete. Schon vor dem Einsetzen der Northcliffe-Propaganda, ganz besonders aber mit diesem Zeitpunkte, zeigte die feindliche Propagandaliteratur immer mehr ein Hinneigen zur politischen, speziell revolutionären Stimmungsmache. Zahllose Aufrufe an die deutschen Arbeiter, Frauen und Jungfrauen, meist ohne Angabe des Verfassers und des Druckortes, gelangten zur Verbreitung. Bemerkenswert hierbei ist, daß einige der Druckschriften aus der Schweiz nach Holland importiert worden sind. So trägt z. B. „Das freie deutsche Wort" den Vermerk: „Verlag von Meyer und Larcheveque, Genf". Von dem Inhalte der revolutionären Propagandaschriften mag der nachfolgende Auszug eine Probe geben, der einem ohne Angabe des Verfassers in Holland verbreitetem Flugblatt, das an die deutschen Frauen appelliert, entnommen ist:

„Vier Jahre Krieg! Warum? Ein Hinschlachten der Menschen, um die hirnverbrannten Ideen einiger angeblich hoher Persönlichkeiten durchzudrücken. Für dessen Gedanken fließt nun das Blut Eurer Männer und Söhne. Für einen solch wahnsinnigen Blödsinn gibt der Vater Eurer Kinder sein Leben hin, und Ihr steht da, seht traumverloren zu, wie man sie hinmordet, ja helft sogar noch daran, um die Sache auch möglichst ordentlich zu machen, indem Ihr arbeitet, recht viel Munition anzufertigen, um diesen unseligen Krieg noch weiterzuführen. Ist das nicht Doppelmord? Ihr selbst tötet Euch langsam durch das fortwährende Arbeiten in der schlechten Fabrikluft; aber nicht genug damit, Eure Männer, Söhne und Brüder mordet Ihr mit. Leuchtet Euch das nicht ein? Liegt nicht klar auf der Hand, daß dieser Krieg der größte Unsinn ist, der je existiert hat? Wie kommt es, daß Ihr mit Euren Kindern hungern und darben müßt? Ist nicht nur das Kriegsjoch daran schuld? Warum schüttelt Ihr dieses Joch nicht ab? Nun zeigt, daß es wahr ist, wenn der Deutsche sagt: Die deutsche Frau kennt keine Feigheit. Nun zeigt, daß Ihr nicht feige seid. Legt die Arbeit in den Fabriken nieder und geht hin, ruft den Herren frei ins Gesicht, wie man Euch belogen und betrogen hat. Fertigt keine Munition mehr an. Ihr sollt sehen, wie schnell der Krieg dann vorbei ist. Ist kein Material zur Kriegführung da, kann auch kein Krieg geführt werden.

Wieviel Unglück und Elend hat dieses unselige Menschenmorden bereits in tausenden und abertausenden Familien unter Euch heraufbeschworen. Eine unverantwortliche Sünde. Könnt Ihr mir vielleicht etwas Gutes nennen, was eine Frau hat, wenn sie ihren Mann, vielleicht den Vater von fünf, sechs und noch mehr Kindern fürs liebe Vaterland — lese fürs Wohl der Reichen — geopfert hat? Nein, nicht das geringste vom Guten könnt Ihr mir nennen. Im Gegenteil!!! In welch ungeheures Unglück und Elend wird eine Frau mit ihren Kin-

dern gestürzt, wenn der Mann und Vater ein Opfer dieses unverantwortlichen Schwindels geworden ist! Wer gibt Euch etwas dafür? Vielleicht der Staat? Ja, etwas wohl! Aber wieviel? Monatlich 20 bis 30 M. Also zum Leben viel zuwenig und zum Sterben zuviel! Und was macht man mit Euch nach dem Kriege, wenn Ihr nicht mehr rüstig genug seid, um zu arbeiten, sondern müßt betteln gehen, wenn Ihr nicht verhungern wollt? Kauft man Euch denn vielleicht eine Wohnung und versorgt Euch reichlich mit Essen, wie man es mit einer Frau macht, deren Mann als Offizier gefallen ist, wenn ihre Barschaften ausgegangen sind? Laßt ab von diesen schönen Träumen!!!

Denn für Euch ist das Armenhaus gut genug oder man wirft Euch gar ins Gefängnis! Alles dieses aus Liebe zum Vaterland!!!

Aus Liebe zu den Kapitalisten!!!

Stürzt sie!!! Und abermals, stürzt sie recht bald!!! Holt Eure Männer und Söhne nach Hause zu Euch.

Im übrigen gibt es alle Jubeljahre nur einmal Fleisch, und dann gleich eine solche Menge, daß man es kilometerweit fortblasen kann. Selbstverständlich gibt es noch genug gute Nahrungsmittel in Deutschland, aber nur für den Reichen. Er treibt die Preise hoch und höher, so daß sie für den Minderbemittelten unerreichbar sind. Und warum das? Nur damit der Schurke und Schuft genug hat. Er darf um Gottes willen keinen Hunger leiden. Die Augen sind bei diesen Halunken größer als der Magen. Er stapelt mit Hilfe seines Geldes solche Mengen auf, daß sie nachher verderben. Und der Arme hungert und darbet. Aber wer verhilft diesen Erzgaunern dazu, die Preise so unverschämt hoch zu treiben? Das seid Ihr selbst. Ihr arbeitet ja für ihn und füllt ihm seinen Geldsack. Als Dank dafür kauft er Euch die Lebensmittel vor der Nase weg. Die einzige Möglichkeit, allem abzuhelfen, ist: ‚Der Krieg muß aufhören.' Und er kann aufhören, wenn Ihr im Verein mit Euren Männern und Söhnen die Waffen umdreht und selbst gegen die Regierung und die Reichen kämpft, die Euer Unglück heraufbeschworen haben."

Die Schriften sind, um ihre Lektüre einem möglichst großen Leserkreise bequem zu machen, fast durchweg in den verschiedensten Sprachen erschienen. Die Abfassung der Schriften ist in gutem, fehlerlosem Deutsch, ferner das Treffen von Form und Stil, wie sie zur Verbreitung der Ideen in den hierfür besonders in Frage kommenden unteren Volksschichten besonders geeignet waren, ließen von vornherein den Schluß zu, daß sie unter wirksamer Mitarbeit von deutschen Elementen verfaßt worden sind.

Für diese Mitarbeit kamen in erster Linie die zahlreichen deutschen Deserteure in Betracht. Einen besonders schlagenden Nachweis für die Heranziehung der Deserteure zu diesem Zwecke bietet eine von einer Marinezentralstelle bearbeitete Kriegsverratssache. Marineangehörige waren unter Mitnahme von Geheimsachen nach

Holland flüchtig geworden. Sie haben dort das entwendete Geheimmaterial an den feindlichen Nachrichtendienst verkauft und sich demnächst weiter im Dienste der Feinde betätigt. Neben ihrer Verwendung im Spionagedienst erfolgte bald ihre Heranziehung zur Propaganda. Aus den glaubwürdigen Angaben der inzwischen in Deutschland festgenommenen drei Kriegsverräter geht folgender Sachverhalt hervor: Eines Tages kam der eine von ihnen vom französischen Nachrichtenbureau mit dem Auftrage nach Hause, jeder von den dreien solle eine Hetzschrift verfassen. Er selbst verfaßte die Hetzschrift „An die Arbeiter", der andere die „An die deutschen Frauen" gerichtete und der dritte erhielt den Auftrag, eine Schrift „An die Soldaten" zu verfassen. Die drei Schriften wurden sodann zur Drucklegung, die auch erfolgte, im französischen Bureau abgegeben. Einer von ihnen erhielt den weiteren Auftrag, einen Bericht über die Meutereien in der Marine abzufassen. Da er aber selbst zur Zeit der Meuterei noch in Flandern war, gab er den Auftrag an seinen Kameraden weiter, der im einzelnen darüber unterrichtet war und dann auch den Bericht verfaßte. Der Bericht ist ebenfalls in die Hände des französischen Nachrichtendienstes gelangt. Dieser Sachverhalt steht auf Grund des Ergebnisses der gerichtlichen Untersuchung fest.

Von der unmittelbar von der Entente ausgehenden revolutionären Hetze im Auslande läßt sich eine andere, verstecktere Art des Vorgehens unterscheiden: Die Beeinflussung und Unterstützung der im Auslande bestehenden revolutionären Vereinigungen. In der internationalen Natur der proletarischen sozialrevolutionären Bestrebungen ist es gelegen, daß diese Vereinigungen ihren Einfluß aus sich heraus möglichst auszudehnen trachteten und dabei infolge der hierfür günstigen geographischen Lage in erster Linie das Deutsche Reich zum Wirkungsfelde nahmen. In mehreren Fällen hat sich jedoch feststellen lassen, daß diese Organisationen mehr oder minder die Vermittler der Entente gewesen sind gegen entsprechende Finanzierung von deren Seite. Auch hierfür war Holland das Hauptgebiet der Betätigung für die Entente. Holland hat während des Krieges eine große Anzahl politischer Vereinigungen sich ausbreiten, teilweise auch ganz neu erstehen sehen, von denen im folgenden die wichtigsten kurz gestreift werden.

Als vornehmste politische Partei in Holland, die den revolutionären Gedanken vertritt, ist die „Socialdemokratische Party" (SDP) zu erwähnen; sie hat sich 1908 von der Sozialistischen Mehrheitspartei, der „Socialdemokratischen Arbeiders Party" (SDAP) losgetrennt. Sie ist eine der Gründung nach eigentlich holländische Vereinigung, ebenso wie der Bund der Christen-Sozialisten und die „Socialistische Partei" (SP). Sie wirbt für den unversöhnlichen Klassenkampf, tritt für die Verweigerung der Kriegskredite ein und bekämpft deswegen die Haltung der SDAP und der Deutschen Sozialdemokratischen Mehrheitspartei. Im Verlaufe der Bolschewiki-Revolution in Rußland hat sie

sich vollständig die Forderungen Trotzkis zu eigen gemacht. Sie hat im vergangenen Kriege die soziale Revolution als das einzige Mittel zur Herbeiführung des Friedens gepredigt. Im großen und ganzen kann demnach die SDP nach ihrer Loslösung von der „Socialdemokratischen Arbeiders Party" mit der Deutschen Unabhängigen Sozialdemokratie (USPD) verglichen werden. Von den während des Krieges durch Ausländer gegründeten Parteien kommen in Betracht: Die lettische Vereinigung, der Bildungsverein jüdischer Arbeiter, die Deserteurvereine „Freie Arbeiter" und „Deutscher Arbeiterbildungsverein" und endlich die „Kampf"-Gruppe. Während sich bei den holländischen Vereinigungen nicht mit Bestimmtheit der Nachweis ihrer Unterstützung durch die Gegner hat erbringen lassen, muß bezüglich der Deserteurvereinigungen und der „Kampf"-Gruppe als unzweifelhaft gelten, daß sie von Feindesseite finanziert worden sind. Einen unwiderleglichen Nachweis auch insoweit zu erbringen, ist mit Rücksicht auf die begreiflicherweise von Feindesseite angewandte größte Vorsicht außerordentlich schwierig. Der Zweck der beiden Deserteurvereine war anfänglich, die nach der Internierung freigelassenen Fahnenflüchtigen durch Geld und Nachweisung von Arbeit zu unterstützen und ihre Mitglieder zu verpflichten, nach Friedensschluß in Deutschland für den Antimilitarismus zu wirken. Im revolutionären Sinne sind sie erst hervorgetreten unter dem Einflusse Carl Minsters. Minster war bis zu seiner am 11. Dezember 1917 bei Nievelstein auf deutschem Boden erfolgten Festnahme die leitende Persönlichkeit der gesamten revolutionären Bewegung in Holland und zweifellos der für Deutschland gefährlichste aller sich in Holland aufhaltenden Revolutionäre. Von 1912 bis Januar 1914 war Minster Redakteur der „Bergischen Arbeiterstimme" in Solingen und Vertreter des als Chefredakteur dieser Zeitung tätigen Reichstagsabgeordneten Dittmann. Von Januar 1914 bis 1. April 1916 war er Hauptschriftleiter der „Niederrheinischen Arbeiterzeitung" in Duisburg und gründete später das Mitteilungsblatt des sozialdemokratischen Vereins Duisburg-Moers. Als Fortsetzung dieses Blattes gab er vom 1. Juli 1916 den „Kampf" im Selbstverlag als leitender Redakteur heraus.

Alle diese Zeitungen leitete er im Sinne der den linken Flügel der USPD bildenden Spartakusgruppe.

Am 31. März 1917 floh er auf Schmuggelpfaden nach Holland, weil er einem militärischen Stellungsbefehl nicht folgen wollte.

In Deutschland spielte er in der revolutionären Bewegung sowohl durch die von ihm geleiteten Zeitungen wie durch seine Tätigkeit in dem sozialdemokratischen Wahlverein von Duisburg eine bedeutende Rolle. Außer zu dem Reichstagsabgeordneten Dittmann hatte er namentlich gute Beziehungen zu Persönlichkeiten, die später dem Wahlverein der USPD in Köln angehörten, wie zu dessen Vorstand *Wachendorff* und dessen Kassiererin *Henriette Ackermann*, zu der in

Duisburg als Agitatorin für die USPD tätig gewesenen *Rosi Wolfstein*, ferner zu dem Reichstagsabgeordneten *Haase* und zu *Else Beck*, der Schriftführerin des radikalen Handlungsgehilfenverbandes in Berlin. Auch mit den „Linksradikalen", d. h. mit der Gruppe, die taktisch noch weiter links steht als die den linken Flügel USPD bildende Spartakusgruppe („Internationale"), stand Minster in Verbindung; so insbesondere mit *Johann Heinrich Knief*, dem jetzt in Schutzhaft befindlichen geistigen Leiter der in Bremen erscheinenden linksradikalen „Arbeiterpolitik" und dem bekannten Bolschewik *Radek* (Sobelsohn).

Knief hatte im Jahre 1916 die Absicht gehabt, die „Arbeiterpolitik", deren bedeutendste Mitarbeiter seinerzeit *Radek* und Dr. *Pannekoek* waren, mit dem Duisburger „Kampf" zu vereinen und unterhandelte hierüber längere Zeit mit Minster. Schließlich scheiterten nach *Kniefs* Angaben die Verhandlungen daran, daß Minster sich der Gruppe „Internationale", also dem linken Flügel der USPD anschloß, der Knief aus parteitaktischen Gründen ablehnend gegenüberstand. Der Abbruch seiner Beziehungen zu Minster ist aber nicht endgültig gewesen; denn als dieser bereits in Holland war, hat die Geliebte Kniefs, *Charlotte Kornfeld*, mit seinem Einverständnis versucht, durch den in Hamborn wohnhaften Bäcker *Schuhmacher* an Minster revolutionäre Schriften, u. a. ein von den „Internationalen Kommunisten Deutschlands" herausgegebenes Flugblatt „Rote Fahne" zu senden. Die Kornfeld und Schuhmacher befinden sich ebenso wie Knief in Schutzhaft.

Auf die Beziehungen Minsters zu Radek wirft ein helles Licht der bei ihm vorgefundene handschriftliche Entwurf eines Briefes, in dem er an Radek eingehend über die sozialistische Bewegung in Deutschland und über sein persönliches Verhältnis zu der „Arbeiterpolitik" und zu Joh. Heinrich Knief berichtet. Radek hat auf diesen Brief, wie bekannt geworden ist, ausführlich geantwortet und sich namentlich über die bolschewistische Werbetätigkeit unter den deutschen und österreichischen Kriegsgefangenen ausgelassen.

Als Minster nach Holland kam, wurde er sofort von der SDP aufgenommen und von Wijnkoop so tatkräftig in seinen Plänen unterstützt, daß bereits am 28. April 1917 die erste Nummer seiner in Amsterdam neu begründeten revolutionär-sozialistischen Wochenschrift erscheinen konnte, die er ebenso wie sein Duisburger Blatt „Der Kampf" nannte. Durch Wijnkoop wurde er auch mit den anderen Führern der SDP, Dr. van Ravensteijn, Pannekoek und Henriette Roland-Holst bekannt, welch letztere namentlich den „Kampf" anfänglich mit Geldmitteln unterstützte.

In kurzer Zeit gelang es Minster, kraft seiner besonderen Begabung als politischer Schriftsteller, Redner und Organisator, die Gegensätze, die unter den verschiedenen revolutionären Gruppen in Holland be-

standen, auszugleichen und ihre Kräfte zu einheitlich geführtem hartnäckigen Kampf gegen die innere deutsche Front zu sammeln. Er trat sogleich in die engsten Beziehungen zu dem Deserteurverein „Der freie Arbeiter“ und besonders zu dem „Arbeiterbildungsverein deutscher Zunge“, den er in kurzer Zeit zu einem rein politischen Verein umgebildet hatte mit dem ausgesprochenen Zweck, alle deutschen Fahnenflüchtigen zur Herbeiführung der Revolutionierung Deutschlands zu vereinigen und mit ihrer Hilfe revolutionäre Flugschriften und sonstige revolutionäre Literatur nach Deutschland einzuführen.

Auch auf den „Bildungsverein jüdischer Arbeiter“ übte Minster binnen kurzer Zeit einen bestimmenden Einfluß aus. Mit seiner Unterstützung verbreitete Minster den „Kampf“ unter den deutschsprechenden Russen und seine deutschhetzerischen Flugblätter unter der holländischen Arbeiterbevölkerung. Jeder der zahlreichen revolutionären Vorträge, die Minster hielt, wurde von den Mitgliedern dieses Vereins besucht und der Inhalt und die Schlagworte seiner Reden weiter verbreitet.

Ebenso verstand es Minster, die „Lettische Vereinigung“ für die Ausbreitung seiner gegen Deutschland geäußerten revolutionären Propaganda zu benutzen.

Außerdem bildete sich aus den Anhängern Minsters eine neue Vereinigung, „Die freien Leser des Kampfes“, die in fast allen Städten Hollands vertreten ist. Endlich schloß Minster seine Gesinnungsgenossen deutscher Staatsangehörigkeit zu einer „deutschen Sektion“ der SDP zusammen. Die Mitglieder der „Freien Leser des Kampfes“ wie der deutschen Sektion der SDP gehören gleichzeitig anderen revolutionären Vereinen an, so daß Minster mit ihrer Hilfe besonders erfolgreich für die Ausbreitung seiner Ideen wirken konnte.

Im „Kampf“, in zahlreichen Flugblättern, wie in einer Unzahl von politischen Versammlungen hetzte Minster immer von neuem gegen Deutschland und war für den tätigen Anschluß an die Bolschewiki-Revolution.

Das Deutsche Reich ist nach seinem Darstellen der eigentliche Hort der Reaktion und Autokratie, des Imperialismus und Kapitalismus; dort, so heißt es im „Kampf“ und in seinen zahlreichen Reden immer wieder, habe der Militarismus durch das Hilfsdienstgesetz, die Rechtlosigkeit durch die üblich gewordene Verhängung der Schutzhaft den höchsten Gipfel erreicht. Auch die deutsche Diplomatie sei vollkommen verrottet und arbeite mit den verwerflichsten Mitteln, wie der Fall Casement zeige. Wenn daher die Befreiung des Weltproletariats von der Bedrückung und Knechtung durch die Bourgeoisie überhaupt durchgeführt werden solle, so könne dies nur erreicht werden, indem zuerst dem entrechteten Proletariat in Deutschland die Freiheit gebracht werde; die Errungenschaften der Bolschewiki-Revolution könnten

für die Welt nur gerettet werden, wenn zuerst nach Deutschland das heilige Feuer der Revolution getragen würde. Insbesondere sei es die Pflicht der Jugendorganisationen, hieran mit allen Kräften zu arbeiten. Um den Bestrebungen der Schweizer radikalen Jugendbewegung in Holland Eingang zu verschaffen, druckte Minster im „Kampf" die Aufrufe des „Bureaus der internationalen Verbindung sozialistischer Jugendorganisationen" in Zürich ab, in denen die jugendlichen Arbeiter Deutschlands aufgefordert werden, Demonstrationen auf den Straßen zu veranstalten, die Arbeit niederzulegen, den Heeresdienst zu verweigern und aus den Schützengräben heimzukehren und so die proletarische Revolution zu entfesseln. Minster schreckte selbst nicht vor den gemeinsten Verleumdungen zurück, wenn es galt, deutsche Einrichtungen und deutsches Wesen verächtlich zu machen und in den Schmutz zu zerren. In einem Vortrag, den er in Amsterdam hielt und der in Holland großes Aufsehen erregte, behauptete er, deutsche Offiziere hätten in der Türkei mohammedanische wie christliche Frauen geschändet und ihnen die Brüste abgeschnitten; die Anhänger Scheidemanns, „die Regierungsschurken", hätten nur ein Lachen übrig gehabt, als sie erfahren hätten, daß Mitglieder des Deutschen Roten Kreuzes verwundete belgische Geistliche ermordet hätten.

Bezeichnend ist eine Rede, die der deutsche Fahnenflüchtige Schönbeck, einer der Helfer und Nachfolger Minsters in der Schriftleitung des „Kampfes", in einer Versammlung der SDP in Rotterdam gehalten hat, um gegen die Festnahme Minsters und den gegen ihn erhobenen Vorwurf der Spionage Einspruch zu erheben. Schönbeck hat unter anderem folgendes gesagt: „Nicht wegen Spionage ist Minster nach der holländisch-deutschen Grenze gegangen, sondern um revolutionäre Schriften, besonders seine Zeitschrift ‚Der Kampf', nach Deutschland zu bringen, die dort verbreitet werden sollten. Man sagt, Minster sei leichtsinnig gewesen, er hätte nicht an die Grenze gehen sollen ohne Begleitung. Aber wie soll die Verbreitung der Flugblätter in Deutschland anders geschehen? Täglich gehen wir an die Grenze, um unsere Flugblätter nach Deutschland zu bringen. Können wir denn, verfolgt von deutschen Spitzeln, mit Begleitung gehen? Wir gehen geheim durch Büsche, daß es niemand sieht, an die Grenze und werden von treuen deutschen Genossen empfangen, denen wir unsere Sachen übergeben. Nicht nur wir, sondern sämtliche sozialrevolutionäre Parteien in Holland schicken ihre Leute an die Grenze, um dort Flugblätter zu verbreiten."

Was Minster anlangt, so hat er nachgewiesenermaßen durch die jetzt festgenommenen Fahnenflüchtigen Rohbach und Simon den „Kampf" nach Deutschland einschmuggeln lassen und mit dem jetzt in Schutzhaft befindlichen Schneider Grohmann aus Hamborn ein Abkommen getroffen, wonach Grohmann den „Kampf" nach Deutschland bringen und als Belohnung hierfür Gummi zum Schmuggeln er-

halten sollte. Rohbach hat überdies noch zugegeben, den „Kampf" auch im Auftrage des französischen Agenten *de Corte* verbreitet zu haben. Ferner ist so gut wie sicher, daß der „Kampf", der besonders nachdrücklich unter den Bergarbeitern der holländischen Grenzprovinz Limburg verbreitet worden ist, durch holländische Arbeiter im kleinen Grenzverkehr und durch Nahrungsmittelschmuggler nach Deutschland gebracht wird.

Zeigt schon die Angabe Rohbachs über den an ihn ergangenen Auftrag de Cortes zum „Kampf"-Schmuggel, daß die feindlichen Mächte an dem Unternehmen Minsters kein geringes Interesse haben, so wird dies noch weit deutlicher durch die Beziehungen, die Minster zu dem englischen Nachrichtenbureau in Rotterdam, dem berüchtigten Bureau Tinsley, gehabt hat.

Minster hat selber zugegeben, mit einer Engländerin Syer in Rotterdam, Haringvliet 92, freundschaftlich verkehrt zu haben und dort auch mit einem englisch sprechenden Manne, dessen Namen er nicht nennen will, dessen Aussehen er aber beschrieben hat, zusammengewesen zu sein. Es ist einwandfrei festgestellt, daß sich in der Haringvliet 92 ein Zweigbureau Tinsleys befindet, daß die Syer personengleich mit einer der gefährlichsten englischen Agentinnen, namens Buller ist, sowie daß die Personenbeschreibung des englischsprechenden Mannes genau auf den Leiter des Bureaus Tinsleys, namens Bloemfield, paßt. In der Wohnung dieser Syer hat Minster nach seinen eigenen Angaben unter anderem einen Brief an die Kassiererin des Kölner Wahlvereins der USPD, Henriette Ackermann, geschrieben, in dem er um genaue Mitteilungen über die parteipolitische Lage in Köln bittet und einen Brief an den als Bureauvorsteher bei der Kriegsamtsstelle in Düsseldorf beschäftigt gewesenen Landsturmmann Horcks, in dem er möglichst eingehende Angaben über die in Deutschland noch vorhandenen Mengen der Rohstoffe verlangt, die, wie Kupfer, Nickel und Aluminium, für die deutsche Kriegswirtschaft wichtig seien. Henriette Ackermann und Horcks befinden sich in Schutzhaft. Ihre Beschwerden hiergegen sind vom Reichsmilitärgericht verworfen worden. Überdies ist in einem hier bekannt gewordenen Bericht des Deserteurs *Heisterkamp* an einen französischen Spionageagenten mit klaren Worten gesagt, der Vertreter des „Telegraaf", *Pinkhoff,* habe sich dahin geäußert, man solle lieber über die Minster-Angelegenheit schweigen, denn Minster habe tatsächlich in englischen Diensten gestanden; auch ist mitgeteilt worden, der englische Agent Hendriks (Maurice Heimann) habe geäußert, die „Kampf"-Gruppe könne nicht mehr von der Entente für ihre Zwecke benutzt werden, nachdem Minster durch die Entente hereingefallen sei. Bezeichnend ist auch, daß derselben Person, der Minster seine Briefe an Horcks und die Ackermann zur Beförderung übergeben hat, in der Wohnung der Syer ein weiteres Schreiben an einen bei einer deutschen

Ballonstoffabrik beschäftigten belgischen Arbeiter namens Gilles eingehändigt worden ist, in dem Gilles zur Mitteilung des Verfahrens, wie die Ballonseide unentzündbar gemacht werde, aufgefordert wird.

Daß Minster zu der Gesandtschaft der Vereinigten Staaten im Haag, namentlich zu dem Legationssekretär Dyer, gute Beziehungen gehabt habe, hat er selber zugegeben. Daß er für die amerikanischen Interessen tätig gewesen ist, geht aus einem bereits zum Teil von ihm ausgefüllten Fragebogen über die politische Richtung der deutschen Tageszeitungen hervor, den er bei seiner Festnahme bei sich gehabt und festgestelltermaßen von Dyer durch eine Mittelsperson zur Bearbeitung erhalten hat. Ferner ist auffällig, daß nach einem hier eingegangenen Bericht ein wichtiges, streng vertrauliches Schreiben der Kriegsamtsstelle Düsseldorf über die zollamtliche Behandlung gewisser Metallsendungen aus Holland dem amerikanischen Nachrichtendienst übermittelt worden, und daß das Schreiben, wie auf Grund dieses Berichtes nachträglich festgestellt worden ist, tatsächlich in der Verkehrsabteilung der Kriegsamtsstelle, in der der obengenannte Landsturmmann Horcks die ein- und ausgehende Post zu bearbeiten hatte, verlorengegangen ist.

Nach alledem kann es keinem Zweifel unterliegen, daß hinter Minsters gegen Deutschland gerichteter revolutionärer Tätigkeit feindliches, in der Hauptsache englisches Geld gestanden hat. Soviel ist jedenfalls sicher, daß der „Kampf", dessen Abonnentenzahl Minster selbst nur auf 1800 angegeben hat, bei einem vierteljährlichen Bezugspreis von 50 Cents nicht ohne sonstige Unterstützung hätte bestehen können. Minster behauptet zwar, von Gesinnungsgenossen gelegentliche Zuwendungen für seine Zeitschrift erhalten zu haben; aus Minsters eigenen Angaben ist jedoch zu entnehmen, daß die Zuwendungen nicht sehr hoch gewesen sein können. Dagegen soll sich Tinsley für die Gründung des „Kampfes" lebhaft interessiert und Minster 100 Gulden wöchentliche Unterstützung zugesagt haben; ferner sollen gleich nach Erscheinen des „Kampfes" von englischer Seite 9000 Postabonnements bestellt worden sein. In derselben Druckerei wie der „Kampf" wurde außerdem die illustrierte politisch-satirische Wochenschrift „Michel im Sumpf" des Fahnenflüchtigen *Hugo Delmess* hergestellt. Sie verfolgte ganz die gleiche Richtung wie der „Kampf", jedoch in einer so plumpen und geistlosen Weise, daß von ihr wohl keine allzu große Wirkung ausgegangen ist. Delmess ist im März dieses Jahres von der holländischen Polizei wegen nachgewiesener Spionage gegen Deutschland verhaftet worden. Festgestellt ist auch, daß er von seiten der Entente mit großen Geldmitteln unterstützt worden ist.

Auch bezüglich der nordischen Reiche muß unterschieden werden zwischen der unmittelbar revolutionären Propaganda der Entente einerseits und ihren Bestrebungen, die bestehenden, auf Umsturz gerichteten

Strömungen innerhalb der nordischen Reiche ihren Zwecken nutzbar zu machen. Für die letztere Tätigkeit der Entente auf dem Gebiete der Revolutionierungsbestrebungen galt bezüglich der nordischen Reiche der Leitsatz: Grundsatzlose Unterstützung aller Revolutionsbestrebungen, auch der sich widersprechendsten Art, wo diese als aussichtsreiches Kampfmittel gegen die Zentralmächte erschienen. Dem entsprach die im großen Stile durchgeführte Unterstützung der bolschewiki-gegnerischen Revolutionsbewegung in Rußland, wie andererseits der finnischen Bolschewiken an der Murmanküste gegen die gesetzmäßige finnische Regierung. Führer der Bolschewiki in Schweden war anfangs der aus der Geschichte des deutschen Sozialismus bekannte und jüngst im Anschlusse an die Unterdrückung der Spartakusbewegung in Berlin festgenommene Radikalist Radek (Sobelsohn). Nach dem Siege der Bolschewiki in Rußland war er dorthin wieder abgewandert. Bei der Unterstützung der Bolschewikibewegung im Auslande war das Herz der Entente geteilt. So aufrichtig sie die Revolution in Deutschland wollte, so groß war ihre Sorge vor dem Hochkommen des Bolschewismus im eigenen Lande. Dagegen ist außer Zweifel, daß England, soweit es dies ohne eigene Gefahr vermochte, auch den Bolschewismus gegen Deutschland auszuspielen suchte. Dahin gehören vor allem die mehrfach von zuverlässiger Seite gemeldeten Treibereien Englands gegen den Friedensschluß zwischen Deutschland und Rußland, ferner die Nachricht, daß der englische Botschafter Buchanan — um den Anschluß Finnlands an Deutschland zu hintertreiben — die dortige Revolution angezettelt habe, und daß England seinerzeit beabsichtigte, den finnischen Revolutionären militärische Hilfe gegen Deutschland zu leisten. Auch mit den Linkssozialisten in den nordischen Reichen hat die Entente zur Förderung ihrer Bestrebungen stets Verbindung gehalten.

Über die unmittelbare Tätigkeit der Entente auf dem Gebiete der allgemeinen revolutionären Propaganda ist zunächst zu erwähnen, daß die seinerzeit für die nordischen Reiche mit großer Reklame angekündigte Propaganda der Amerikaner in der praktischen Betätigung kaum hervorgetreten ist. Abgesehen von der Meldung, daß sie beabsichtigten, die nordischen Kinos zu monopolisieren, ferner, abgesehen von der Verbreitung einiger unbedeutender Broschüren, hat sich für Schweden und Norwegen positiv nichts ergeben. Dagegen konnten in Dänemark zahlreiche Verteilungsstellen für feindliche Flugschriften einwandfrei festgestellt werden; so haben sich z. B. damit befaßt: der deutsche Konsularagent *Thejil* in Wendborg, die Brüder *Jörgensen* in Colding und Kjärmölle, der Pastor *Mathiesen* und der Lehrer *Möller* in Ödis-Bramdrup, sowie der Grenzbeamte *Holm,* ebenfalls in Bramdrup. Daß wir gerade in Dänemark die Flugschriftenverbreitung in großem Umfange feststellen konnten, ist naturgemäß auf den Umstand zurückzuführen, daß von Dänemark hauptsächlich der

Schmuggel von Flugschriften über die trockene Grenze nach Deutschland getrieben worden ist. Über den großzügig angelegten gesamten Flugschriftenschmuggel der Entente wird unten in einem besonderen Abschnitte berichtet werden.

B. Die Propaganda unter den deutschen Kriegsgefangenen und Zivilinternierten

Über die gegnerische Propaganda unter den deutschen Kriegsgefangenen sind die militärischen Zentralstellen durch zahlreiche Aussagen der im Austauschwege zurückgekehrten deutschen Heeresangehörigen wohl unterrichtet. Allerdings beschränken sich diese Angaben im wesentlichen auf die Zustände in den englischen Kriegsgefangenenlagern und die spätere Internierungszeit in Holland. Die zahlreichen Angaben der nach Holland zurückgekehrten Gefangenen führen im Ergebnisse übereinstimmend zu der Feststellung, daß in den Gefangenenlagern in England revolutionär-sozialistische und auch anarchistische Propaganda durch öffentliche Reden und Diskussionen sowie durch Verbreiten von Presseerzeugnissen unter offensichtlicher wohlwollender Duldung seitens der englischen Aufsichtsbehörden, besonders von Zivilgefangenen, welche lange in England gelebt hatten, unter deutschen Zivilisten sowohl als Soldaten lebhaft getrieben worden ist. Auch nach Internierung der ausgetauschten Gefangenen in Holland ist in den holländischen Internierungslagern die Propaganda in eifrigster Weise fortgesetzt worden. Kennzeichnend für das systematische Vorgehen der Engländer auf dem Gebiete der revolutionären Propaganda ist die auf Grund der Angaben eines aus englischer Gefangenschaft zurückkehrenden Offiziers gewonnene Feststellung, daß sich unter den Ausgetauschten eine große Zahl von Leuten notorisch deutschfeindlicher Gesinnung befunden hat. Es herrscht der Eindruck, daß die Engländer beabsichtigten, auf diese Weise gefährliche Elemente, die Zwecken englischer Propaganda dienen sollten, nach Deutschland gelangen zu lassen.

Im einzelnen ist bezüglich der Propaganda unter deutschen Kriegsgefangenen beispielsweise folgendes hervorzuheben:

Aus schriftlichen und mündlichen Vernehmungen, die sich auf alle im Gebiet Rotterdam internierten Offiziere, Deckoffiziere, Offizierstellvertreter, Feldwebel und Unteroffiziere erstreckten, soweit sich dieselben in englischen Mannschaftsgefangenenlagern aufgehalten haben, geht unzweifelhaft hervor, daß das bei London gelegene Lager Feltham eine Zentrale für den Feind darstellte, um deutsche kriegsgefangene Staatsangehörige und Militärpersonen mittels Propagandaarbeit zum eigenen Vorteil zu benutzen. Die englische Regierung hat versucht, aus den Kriegsgefangenen des Lagers Feltham vor allem drei Kategorien zu schaffen:

1. Überläufer, die in den englischen Wehrkräften oder in solchen der Bundesgenossen eingereiht werden.
2. Politische Abtrünnige mit vielfachen Zwecken.
3. Agitatoren und Nachrichtenvermittler für die anderen.

Es liegt in der Natur der Sache, daß zu Beginn des Krieges nicht sofort ein solches Lager wie Feltham eingerichtet werden konnte. Trotzdem ist seitens der englischen Regierung schon im Jahre 1914 bald nach Eintreffen der ersten Gefangenen systematisch an der politischen Abtrünnigmachung deutscher Gefangener gearbeitet worden. Diese Arbeit wurde 1915 verstärkt. Während jedoch in diesen Zeiten die einzelnen Propagandamittel scheinbar gesondert arbeiteten und vor allem die dänisch-, elsässisch- und polnischsprechenden deutschen Untertanen von der englischen Werbehand bedroht waren, erweiterte sich Mitte (10.—13.) April 1916 durch die zentrale Bildung des Lagers Feltham die Möglichkeit der Verhetzung. Deserteure, Überläufer, Bezahlte, Unzufriedene pp. fanden außer den Deutschen fremder Zunge Einlaß in diesem Lager. Es wurden außer Freiwilligen auch anständige Leute kommandiert, die innerhalb des größeren Kreises von Verbrechern Aussicht auf Umwandlung boten.

Seit Beginn des Krieges gibt es in London drei Komitees für das Kriegsgefangenenwesen:

a) ein dänisches Komitee (Name unbekannt),
b) ein polnisches Komitee (Name unbekannt),
c) Comitee of the patriotique des Alsatiens-Lorrains, 74. Charlotte-Street Fitzroy Square, London W.

Der allgemeine Propagandaweg, wie er im besonderen vor der Lagerbildung Felthams ausgeübt wurde, war ungefähr folgender: Die englische Regierung erfuhr durch die Aufnahme der Nationale aller Kriegsgefangenen wie auch durch Post, leichtsinnige Meldungen usw. die Geburts- und Wohnorte der Gefangenen. Zentralstellen wurden unterrichtet. Infolge ihrer schon im Frieden vor 1914 gesammelten Vorkenntnisse sind sie imstande, in den Namen zu sichten und diejenigen herauszufinden, die entweder bereits von unzweifelhaft mangelhafter Gesinnung waren oder die doch den Eindruck machen, infolge unbestimmten Charakters beeinflußt werden zu können.

In allen zweifelhaften Fällen setzt zuerst die Liebesgabenpropaganda ein. Durch den Liebesgabenversand entwickelt sich die erste Verbindlichmachung des Gefangenen. Da alle Leute finanziell schlecht gestellt sind und da sie auch sonst — ungeachtet ihrer Verdienste — sowohl mit ihren Truppenteilen als auch ihren Behörden in fast gar keiner Verbindung stehen, da ferner ein Gefangener zu einer gewissen lethargischen Gemütsweiche neigt, entwickelt sich durch diese Liebesgaben bei den Leuten das Gefühl, daß sie dieselben nicht missen möchten. In solchen Zeitmomenten treten die Komitees in Briefverbindung. Die Briefe gelangen an die Lagerdolmetscher, die sie dem

Manne persönlich geben und sich mit ihm auch oft unterhalten und ihn daher beeinflussen. Es werden alle möglichen Versprechungen gemacht. Der Gefangene bekommt Erlaubnis, mit dem Komitee schriftlich zu verkehren. Er vermehrt dadurch seine vorgeschriebene Briefzahl und hat die Möglichkeit einer erweiterten Verbindung mit seinen Angehörigen in der Heimat. In Anbetracht dieser Vorteile scheut sich der Mann nicht, auch hinter dem Rücken seiner beobachtenden Kameraden und deutschen Lagerältesten mit dem englischen Dolmetscher und einer Zwischenperson zu verkehren. Er begeht dadurch — oft noch unbewußt — den ersten Verrat an seinem Vaterlande und hat sich gebunden zu weiterer Ausnutzung.

Nach dieser Umwandlung — oft auch infolge anderer Fälle schon während derselben — erfolgt das Einschleppen von dänischen, polnischen und französischen Schmähschriften, dänischen und französischen Zeitungen, geschichtlichen Entstellungen und sozialistischen Hetzartikeln. Die meisten guten Leute im Lager wissen von diesem Umlaufe nichts. In verborgener Weise gleiten sie jedoch von Hand zu Hand. Ab und zu werden sie von einem energischen Lagerältesten erwischt. Oft wirken sie jedoch auf Unfrieden und Ungehorsam. So wurden z. B. im Lager Fromgoch im Frühjahr 1916 polnische Schmähschriften verteilt, die in weitem Maße auf fruchtbaren Boden fielen.

Abgesehen von der soeben geschilderten Liebesgaben-, Brief- und Schmähschriftenpropaganda, die zur Feststellung von geeigneten Abtrünnigen führt, werden die einzelnen Lager noch durch besondere Agenten bereist, die die Arbeiten der Komitees erweitern.

Besonders der dänische Pfarrer *Trensigaard Hansen* hat seit Anfang 1915 (evtl. auch schon 1914) alle englischen Gefangenenlager bereist. (Er hielt Gottesdienst in dänischer Sprache.) Bei seinen Predigten brachte er versteckt politische Tendenzen zum Ausdruck, die deutschfeindlich waren. Er betete im besonderen für Dänemark und stellte in dem Hauptgebete Freund und Feind auf gleiche Stufe. Außer diesen Predigten hatte er die Erlaubnis, sich mit jedem Manne frei zu unterhalten, was einem deutschen Pfarrer in England nur in Gegenwart eines englischen Offiziers erlaubt ist. In diesen Unterhaltungen drang er scheinbar bei bereits verpflichteten Leuten darauf, für neu zu werben. So wurde z. B. der Unteroffizier der Reserve Jess Hinrichsen, Regiment 213 bzw. Füsilierregiment 86, der ein Bäckergeschäft in der Nähe Flensburgs hat, wegen seiner bekannten deutschen Gesinnung mit dem Liebesgabenmanöver jedoch scheinbar sehr vorsichtig behandelt worden war, obgleich die dänische Propaganda an ihm wohl ein Interesse hatte, von Schleswig-Holsteinern in Leigh, die schon mehrmals den Gottesdienst besucht hatten, im Herbst 1915 zum ersten Male aufgefordert zur Teilnahme. Er ging der Erkundung wegen und in harmloser Gesinnung hin. Der Pfarrer fragte ihn nach dem Gottesdienst, ob er zum ersten Male bei ihm wäre,

ob er seiner Frau in Flensburg Grüße bestellen sollte und was für Wünsche er hätte. Als Hinrichsen sich scharf solche Übermittlung über Dänemark verbat, wurde der Pfarrer sofort unsicher, wandte sich an andere und unterhielt sich so leise, daß Hinrichsen nichts verstehen konnte.

In Jersey wurden im Sommer 1915 der aktive Unteroffizier Mathiessen (84. Inf.-Rgt., 5. Komp.) und der Obermatrose Jensen (S. M. S. Mainz) eines Tages plötzlich durch den englischen Kommandanten vor Hansen gebracht. (Beide konnten dänisch sprechen. Hansen gab ihnen seine Visitenkarte, ein dänisches Neues Testament und christlichen dänischen Lesestoff. Er erbot sich, ihre Angehörigen in der Heimat zu besuchen und ihnen Grüße zu bestellen.) Bald sprach er von dem verlassenen Schleswig-Holstein und verriet seine deutschfeindliche Gesinnung. Als Mathiessen und Jensen hierauf alle Angebote energisch ablehnten, wurde der Pfarrer schweigsam, erbot sich noch vor den beiden zu predigen, bat dann aber die Engländer, beide wieder in das Lager zu schicken.

Der Pfarrer kam im Winter 1915/16 nach Leigh, innerhalb von sechs Wochen dreimal. Erst die energischen Schritte des Feldwebels Roeck (Gardeschützen-Bataillon) und anderer haben seiner Wiederkehr scheinbar ein Ende bereitet. Er hat während seines Auftretens in den Lagern oft von der bevorstehenden Eröffnung eines Vorzugslagers gesprochen, das er seinen Bekehrten angelegentlich empfahl.

Der Roeck (Gardeschützen-Bataillon) hat Ende Februar 1916 im Bureau des englischen Zahlmeisters in Leigh Einsicht in ein englisches Schreiben dieses Pfarrers an den englischen Kommandanten gehabt, das folgenden Wortlaut hatte:

„Dem Herrn Kommandanten teile ich mit, daß ich im letzten Monat an mehrere Leute im dortigen Lager Briefe geschrieben habe, welche nicht angekommen sind. Insbesondere habe ich drei Briefe an Mygind (Gardeschütze, kam am 12. April 1916 nach Feltham und wurde einer der Hauptagitatoren) geschrieben, von denen keiner angekommen ist. Da ja nun diesem Volke alles zuzutrauen ist, ist es mir sehr wahrscheinlich, daß die Briefe in die Hände der dortigen Deutschen geraten und fortgekommen sind. Ich hoffe, daß die gerechte Sache der Alliierten bald den Sieg davontragen wird und daß das Preußentum zerschmettert werden möge für immer.

gez.: Trensigaard Hansen.“

Außer dem dänischen Komitee und diesem dänischen Pfarreragenten, der übrigens nach der Lagerbildung Feltham nicht wieder die anderen Lager besuchte, haben auch die dänischen Studentenvereinigungen in Kopenhagen Hetzpropaganda ausgeübt. Sie schickten Briefe, Liebesgaben und Schriften.

Die polnische Propaganda scheint im allgemeinen besonders ge-

rissen betrieben worden zu sein. Viele sehr vertrauenswerte Feldwebel und Unteroffiziere haben sich bemüht, dem Einschmuggeln polnischer Schriften usw. auf den Grund zu gehen. Tatsächliches ist jedoch nur beschränkt gefunden worden. Es muß angenommen werden, daß im allgemeinen polnische Gewährsleute sich schnell durch die Liebesgabenpropaganda fanden, die dann das Geschäft fortsetzten. Im April 1915 hielt z. B. ein deutschsprechender Engländer in Fromgoch Gottesdienst ab, bei dem er zum Schluß unter Neuen Testamenten auch polnische verteilte. Hier überreichte auch der englische Dolmetscher im Juni/Juli 1915 dem Vizewachtmeister d. R. Schulz, Feldart.-Regt. 54, (sehr vertrauenswert) eine Anzahl polnischer Bücher und Broschüren zur Verteilung an die Leute. Schulz prüfte sie, fand mehreres in Warschau gedruckt, mit Bildern fürchterlicher Niederlagen der Deutschen. Er verweigerte dem Dolmetscher energisch die Annahme. Bei dem im April 1916 erfolgten Abmarsche der Transporte nach Feltham stellte sich jedoch heraus, daß eine gewaltige Menge polnischer Literatur im Lager war. Es muß bemerkt werden, daß alle Beschwerden an die amerikanische Botschaft keinen anderen Erfolg hatten, als deren Hinweis der Vorbringung solcher Beschwerden bei „den üblichen Kanälen".

In dem Lager Dorchester wurde im Frühjahr 1915 eine größere Verteilung von Liebesgaben sehr geheim durch den Reservisten Ludwig Kemblowsky (Res.-Inf.-Rgt. 16, letzter Wohnort Herne i. W.) ausgeführt. Dieser hatte ein Schriftstück, das er durch andere unterzeichnen ließ und von dem behauptet wurde, es handle sich um Unterschriften für ein anderes Lager. Besonders stark wurde die Polenpropaganda in Dorchester, als im Sommer 1915 ungefähr 100 Zivilisten (österreichische und deutsche Polen und Tschechen) ins Lager kamen, die außerordentlich hetzten. Diese wurden, wie unten erwähnt werden wird, scheinbar auch der Polenstock im späteren Feltham.

In Handforth bezog augenscheinlich ein Vizefeldwebel polnischen Ursprungs Geld aus englischer Quelle. Er hatte Schulden gemacht und konnte plötzlich bei seiner Versetzung nach Feltham diese bezahlen.

Auch die Elsässerpropaganda wurde von der Lagerbildung Feltham durch Agenten in den Lagern gestützt. Im Frühjahr 1915 kamen eine Zivilperson und ein französischer Unteroffizier in Uniform nach Frith Hill und sprachen die in Elsaß-Lothringen gebürtigen Leute. Der Heizer Hagelstein von S. M. S. Unterseeboot U 8, aus Elsaß gebürtig, aber ein sehr vertrauenswerter guter Deutscher von großer Begabung, wurde von diesen als Landsmann begrüßt. Er wurde gefragt, ob er sich nicht schäme, für eine Nation zu kämpfen, die nur Weiber und Kinder schlachtete. Durch die energische Fürsprache des Feldwebels Reitz (Landwehr-Inf.-Rgt. 13) wurde verhindert, daß die übrigen 15 bis 20 Leute abgewandt wurden. Nur zwei Leute blieben im englischen Bureau zurück und verließen das Lager.

Zum Schluß soll noch ein Auszug aus einem besonders umfassenden Berichte eines deutschen Seeoffiziers wiedergegeben werden:

„Um ein klares Bild von der Entwicklung der politischen Propaganda geben zu können, muß ich zurückgehen bis auf den 1. Mai 1915. Ich befand mich damals an Bord des Royal Edward in Southend on Sea. Am Morgen des 1. Mai hörte ich, daß am Nachmittag eine Maifeier stattfinden sollte. Der Einberufer dieser ‚anarchistischen Feier', wie auf den Programmen ausgedrückt war, war ein gewisser Poller, der mir früher einmal in Newbury gesprächsweise mitgeteilt hatte, mehrere Jahre aktiver Unteroffizier bei den bayerischen Verkehrstruppen gewesen zu sein. Ich entschloß mich ganz besonders aus diesem Grunde, der Feier beizuwohnen. Die Hauptrede hielt ein gewisser Rokker, der bis zum Beginn des Krieges Herausgeber einer anarchistischen Arbeiterzeitung in Wales gewesen sein soll. Der Besuch der Versammlung war schlecht. Die Rede war rein anarchistisch und schloß ungefähr mit folgenden Worten:

Augenblicklich findet das furchtbarste Blutbad der Weltgeschichte statt, eingefädelt von den Kapitalisten aller Länder. Wir müssen die Macht des Kapitalisten stürzen und deshalb bereitet Euch vor auf das größere Blutbad im Augenblicke des Friedens, indem wir Barrikaden bauen, um uns mit unserem Blut die Freiheit zu erkämpfen.

Der Vortrag an und für sich war fesselnd. Rokker versteht es meisterhaft, seine Zuhörer mit sich fortzureißen. Bei den Engländern galt er als ein gefährlicher und einflußreicher politischer Agitator unter den englischen Arbeitern. Deshalb gelang es den englischen Arbeiterführern Burns und Macdonald nicht, ihn gegen ihre Bürgschaft freizulassen. Seine Frau ist eine Russin und scheint sein Werk unter den englischen Arbeitern fortzusetzen. Rokker selbst scheint jüdischer Abkunft zu sein. Er hielt tagtäglich in auserlesenem Zirkel an Bord des Royal Edward Vorträge mit daran anschließender Aussprache und war vom Morgen bis zum Abend geistig beschäftigt. Viele seiner Zuhörer tauchten später als Förderer seiner Ideen in den verschiedenen englischen Lagern auf und betrieben selbständig eine immer mehr zunehmende anarchistische Propaganda. Mich hat der Besuch dieser Maifeier gelehrt, daß es im vaterländischen Interesse sein müßte, die Machenschaften dieser Leute zu überwachen, da ihre zielbewußte Propaganda schädlich wirken mußte. In dieser Auffassung sollte ich mich leider nicht getäuscht haben, wie die derzeitigen Zustände auf der Isle of Man, dem größten englischen Internierungslager (über 20 000) beweisen.

Im August 1915 begann Rokker im Alexandra-Palace zu London eine Reihe zweifellos interessanter Vorträge, die aber in geschickter Weise politische Vorgänge streiften, zu denen er seine Erläuterungen

gab. Es war seinerzeit bei dem englischen Lagerkommandanten gegen das Halten dieser Vorträge protestiert worden, aber Rokker, der selbst eine hervorstechende Persönlichkeit ist, hat es wohl mit dem Einfluß seiner englischen Freunde, die teilweise Parlamentsmitglieder sind und ihn auch besuchen, sehr bald durchgesetzt, daß er seine Vorträge doch halten konnte. Außerdem war die Propaganda geeignet, Unfrieden und Uneinigkeit in die Lager (der Alexandrapalast war in die Lager A, B, C eingeteilt) zu bringen, wodurch die englischen Lagerbehörden leichteres Arbeiten hatten, als wenn ihnen das Lager als geschlossenes Ganzes gegenübergestanden hätte.

Rokker sprach über Maeterlingk, Goethes Faust und ganz besonders über die Schriften und das Leben von Tolstoi. Diese Vorträge waren glänzend besucht und anschließend fanden Aussprachen statt, die es ihm ermöglichten, seine Ideen mehr und mehr zu verbreiten. Er opferte damals einen großen Teil seiner Zeit besonders jungen, aufnahmefähigen Leuten, um sie in der Politik zu unterweisen und sie zu Rednern heranzubilden. Einige dieser Leute sind heute fanatische Verfechter seiner Ideen auf der Isle of Man.

Auf der Isle of Man konnte man im September 1915 bis Oktober 1916 kaum von einer politischen Propaganda sprechen; nur eine Lagereinrichtung des englischen Subkommandanten Major Nodin muß ich hier eingehender behandeln.

Am 25. Januar 1916 erschien ein Anschlag in den sechs Teillagern des Lagers IV. Durch den Anschlag erfuhren wir zum ersten Male von dem Bestehen dieses ‚Zentralkomitees', an dessen Spitze ein gewisser Kny steht. Ich halte es für meine Pflicht, hier auszudrücken, daß ich ihn für einen fanatischen Deutschenhasser halte, der in jeder Art und Weise, unter Heranziehung jeden Mittels versuchte, deutsche Arbeit zu hemmen. Kny ist Österreicher von Geburt und Jude. Fast alle übrigen Mitglieder dieses Komitees sind Juden und es findet tatkräftigste Unterstützung beim Kommandanten (Major Nodin), der wohl auch jüdischer Abkunft ist. Kny ist früher einmal bei einer deutschen Flugzeugfabrik gewesen und war auch vor dem Kriege in England Vertreter einer deutschen Firma. Es lief im Lager das Gerücht, er habe der englischen Admiralität zu Beginn des Krieges das Modell eines Flugzeuges angeboten. Leider war es mir trotz eifrigster Bemühungen nicht möglich, die Wahrheit dieses Gerüchtes zu ergründen. Er ist mit einer Engländerin verlobt. Einwandfrei festgestellt ist, daß Kny im Lager zu Stratford von englischen Marineoffizieren besucht wurde und lange Unterredungen mit diesen hatte.

Der Leiter dieses Zentralkomitees, Kny, ist vor allem auch der geistige Urheber des sog. ‚Volksbildungs-Vereins'. Diese Bezeichnung ist lediglich der Deckmantel zu der im Oktober 1916 einsetzenden politischen Propaganda. Im August 1916 wurde das Zivil-

interniertenlager Stobs aufgelöst und kam zum Teil nach dem Lager IV auf der Isle of Man. Mit diesen Leuten kam auch ein gewisser Flöhrke ins Teillager III, ein Hauptführer der politischen Propaganda. Kny erkannte sofort den Wert dieses Mannes für sein Ziel, den deutschen Gedanken so gründlich wie möglich bis zum Ende des Krieges zu untergraben. Er führte Flöhrke beim Kommandanten ein, nachdem er den Boden genügend bearbeitet hatte. Die antimonarchistische und antinationale Propaganda setzte ein und hatte bei meinem Weggange von der Isle of Man bedenkliche Fortschritte gemacht.

Flöhrke soll früher in Deutschland Handelslehrer gewesen sein. Er steht in vielseitiger schriftlicher Verbindung mit deutschen Gewerkschaften (Berlin) und erhielt Bücher und Schriften aus Deutschland. Es ist nicht ausgeschlossen, daß er im Codeverkehr mit deutschen Sozialisten steht; denn er ist, wie aus seinen Vorträgen hervorging, oft auffallend gut unterrichtet. Ich habe selbst einige seiner Vorträge gehört, da ich durch Zufall im August 1917 in sein Teillager strafversetzt wurde. Er greift die Scheidemann-Sozialisten an, verurteilt sie, weil sie im Fahrwasser der Regierung schwimmen und ist der Verfechter einer Einheitsschule. Flöhrke hält fast täglich Vorträge in den verschiedenen Teillagern, in denen er seine Vertrauensleute hat. Im Teillager VI ist es ein gewisser Robst, der mit einer Belgierin verheiratet ist und der seine Aufgabe sehr zielbewußt erfüllt. Im Teillager II ist es ein gewisser Kort, der Ende 20 ist. Er hält sehr oft Vorträge, spricht sehr gut, aber vollkommen antideutsch. Er warnt besonders die jungen Leute, am Ende des Krieges nach Deutschland zurückzukehren. Hand in Hand mit ihm arbeitete ein gewisser Dr. Neumann, ein überzeugter Anarchist, der leider recht viele junge Leute für seine Ideen gewann.

Durch Vermittlung des Zentralkomitees ist es Flöhrke gelungen, einen Paß für die anderen drei Lager zu erhalten. Damit dehnte sich seine Propaganda auf das Gesamtlager der Isle of Man aus. Flöhrke hält auch Vorträge im Transportarbeiterverband, den er ins Leben gerufen hat, warnt die Seeleute, ohne Sicherungen und Lohnerhöhungen mit Beteiligung am Reingewinn der Schiffahrtsgesellschaft zur See zu fahren. Diese Verbände stehen auch mit den Heimatverbänden in Verbindung.

Die vorstehend angeführten Beispiele mögen für die Kennzeichnung der Verhältnisse in den englischen Kriegsgefangenenlagern genügen.

Nicht weniger planmäßig als unter den deutschen Militärgefangenen wurde die revolutionäre Propaganda unter den Zivilgefangenen betrieben. Nach dem Ergebnisse der Aussagen einer großen Anzahl von zurückgekehrten Austauschgefangenen ist hierüber folgendes zu sagen:

Die Verteilung von Drucksachen und Zeitschriften zu Propagandazwecken geschah nach übereinstimmenden Aussagen weder systematisch noch häufig. Einzelne Fälle wurden erwähnt, wonach in den ersten Monaten britische Weißbücher über den Kriegsbeginn und über Belgien verteilt wurden. Ferner konnten viele englische Tageszeitungen auf Wunsch von den Gefangenen bezogen werden und es wurde in dieser Beziehung keinerlei Zwang ausgeübt. Der ‚Vorwärts', das Leipziger Blatt sowie die deutschen Werbeflugschriften kamen zuweilen ins Lager. ‚Nation', ‚John Bull', ‚Statesman' waren verboten, dagegen illustrierte Zeitschriften erlaubt.

In den letzten Wochen, etwa seitdem Lord Northcliffe die Reorganisation der Propaganda übernommen hat, ist eine gewisse Veränderung in dieser Hinsicht bemerkbar geworden. Es wird mehr Wert auf eine entsprechende Auswahl der den Gefangenen zugänglichen Lektüre gelegt und ganz besonders wird die bereits erwähnte, aus der Schweiz kommende revolutionäre Zeitung ‚Das freie Wort' möglichst bei vielen Gefangenen verbreitet. Revolutionäre Propaganda verschiedener Schattierungen wurde von den Gefangenen selbst unter ihren Schicksalsgenossen sehr lebhaft betrieben und etwa seit Beginn 1917 von den englischen Behörden offensichtlich unterstützt. Fremde Agitatoren kamen nicht in die Gefangenenlager, aber manche der führenden Revolutionäre unter den Gefangenen standen in engen Beziehungen zu englischen Radikalen und auch zur deutschen unabhängig-sozialistischen Partei. Die Korrespondenz mit den Führern der letzteren geschah mittels der Liebesgabensendungen; es ist aber mit Sicherheit anzunehmen, daß sie nur durch wohlwollende Duldung der englischen Lagerbehörden dauernd aufrechterhalten werden konnte.

Als unabhängige Sozialisten und aggressive Atheisten traten *Flöhrke* (Knockaloe, Camp 4) und *Kurt* (ebenda Camp 2) hervor; zu ihren tätigen Anhängern zählten *Robst* (ebenda, Camp 6), *Willer* und *Schmidt* (letzterer aus Hamburg, beides junge Leute), ferner *Wilhelm Rabe* (ebenda, Camp 7).

Anarchistische Anschauungen verkündeten Dr. *Neumann* (Knokkaloe, Camp 1) und *Rokker* (Alexandra Palace). Die Verbreitung allgemein-revolutionärer Gesinnung und dabei ausgesprochen deutschfeindliche Absichten verfolgte der Österreicher *Kny* (Knokkaloe).

Über die einzelnen hier genannten Agitatoren ließe sich bezüglich Alter, Vorleben, Heimat u. dgl. bisher sehr wenig feststellen, mehr dagegen über die Art ihrer Propaganda und ihre Beziehungen zu den Engländern:

Flöhrke war etwa 35 Jahre alt, ziemlich gebildet, guter Redner, Berufspolitiker, früher in Glasgow, dann in Verbindung zu englischen Revolutionären und deutschen unabhängigen Sozialisten. Er

sandte Listen von den Namen seiner Zuhörer (auch wenn diese keineswegs seine Ansichten teilten) nach Deutschland. Flöhrke gründete und leitete den ‚Arbeiterbildungsverein', in welchem er oft über Jugenderziehung im sozialistischen Sinne sprach; er empfahl auch Ungebildeten die Lektüre philosophischer Werke (Nietzsche, Schopenhauer u. a.) und hatte Tausende von begeisterten Anhängern, besonders unter den jugendlichen Gefangenen. Andere Vereine, wie der Transportarbeiterverein, der Seemannsverein standen in nahen, freundlichen Beziehungen zum ‚Bildungsverein'. Flöhrke stand mit den englischen Behörden auf sehr gutem Fuße, erhielt für sich und seine Hauptagenten bereitwillig Pässe zum Besuche der anderen Camps und hatte oft lange Privatunterhaltungen mit dem Kommandanten von Camp 4.

Kurt, etwa 36 Jahre alt, Süddeutscher, weniger gebildet als Flöhrke, aber gleichfalls ein guter Redner, war 1911 im rheinischen Industriegebiet Gewerkschaftssekretär, wurde, wie er behauptete, dort von der Polizei verfolgt. Er war ein eifriger Mitarbeiter des Flöhrke, tätiges Mitglied des ‚Bildungsvereins' gegen ‚Gottesgnadentum' und Kapitalismus, vertrat die Forderung bedeutender Lohnerhöhungen nach dem Kriege. Er war auch Mitglied des Seemannsvereins. Wilhelm Rabe war Seemann, Mitglied des Seemanns- und Bildungsvereins. Er trat durch seine radikale Gesinnung hervor. Ebenso Robst, der verheiratet war mit einer Belgierin.

Dr. *Neumann*, etwas über 30 Jahre alt, Arzt, war früher einmal in Rußland, war Mitbegründer des Arbeiterbildungsvereins, obwohl, wie er betonte, nicht Sozialist, sondern reiner Anarchist. Im übrigen fiel er durch sein phantastisches Wesen und sonderbare Kleidung (mit einem Bettlaken als Mantel) auf; seine Lehren von einem in Südamerika zu gründenden Idealstaat ohne Regierung, von der freien Liebe u. a. m. fanden dessenungeachtet viele Anhänger. Es scheint, daß die Engländer ihm rieten, auf holländischem Boden vom Gefangenentransport zu entweichen, was er denn auch mit Erfolg in Rotterdam tat.

Rokker, entschiedener Anarchist, hielt geistig hochstehende Vorträge, u. a. über Tolstoi. Rokker war früher in London ansässig; er soll, wie verlautet, demnächst mit einem der folgenden Transporte nach Holland kommen.

Während die vorstehend genannten revolutionären Agitatoren von den meisten ihrer Zuhörer, darunter auch politisch anders Gesinnten, für mehr oder weniger aufrichtig und überzeugungstreu gehalten wurden, gilt dies nicht von dem Österreicher *Kny*. Er stammt aus Böhmen, unweit der sächsischen Grenze, ist wahrscheinlich ein Tscheche, war früher in Deutschland in einer großen Flugzeugfabrik tätig. Er wird als heimtückisch und offen deutschfeindlich geschildert und korrespondierte viel mit der britischen

Admiralität, sandte wahrscheinlich u. a. Zeichnungen dorthin, so daß der Verdacht verräterischer Handlungen naheliegt. Kny übernahm im Knockaloelager die Leitung eines ursprünglich von den Gefangenen gewählten Zentralkomitees und wußte dieses im Einverständnis mit dem englischen Lagerkommando so umzugestalten, daß es bei jeder Gelegenheit den Interessen der Gefangenen zuwiderhandelte und deutscher Gesinnung, die Kny haßte, soviel als möglich Abbruch tat. Ein kleines Beispiel war das von Kny eigenmächtig erlassene Verbot, Kaisers Geburtstag zu feiern; der englische Lagerkommandant hatte nichts Derartiges beabsichtigt.

Noch ein anderer Tscheche namens *Gellert* wird erwähnt, der im Alexandra-Palace deutschfeindliche und revolutionäre Reden hielt und später freigelassen wurde — die Katholiken beklagten sich oft, daß die Sozialisten und Anarchisten Pässe für den Zugang zu anderen Camps ohne Schwierigkeiten erhielten, während sie für Abhaltung von Gottesdienst solche nicht bekamen! Es war mehr durch solche indirekte, aber offensichtliche Bevorzugung als durch unmittelbares Eingreifen, daß die Engländer die revolutionären Bestrebungen zu fördern suchten.

Auch nach Rückkehr der Militär- und Zivilgefangenen im Austauschwege wurde die Propaganda in den neutralen Internierungslagern mit unverminderter Kraft fortgesetzt. Dies gilt ganz besonders von den holländischen Lagern. Aus den hierüber eingelaufenen Berichten läßt sich im ganzen folgendes Bild gewinnen: Die Propaganda wurde in der Hauptsache durch Verbreiten von Flugschriften, die vielfach unmittelbar den Lagerinsassen durch die Post zugesandt wurden, betrieben. Daneben konnten auch Einzelfälle festgestellt werden, wo durch Agitatoren versöhnlich unter den Internierten gewirkt worden ist. Von den verhetzenden Presseerzeugnissen war am verbreitetsten das Organ der unter Minsters Leitung gestandenen revolutionären Vereinigung (Kampfgruppe) ‚Der Kampf'. Die Verbreitung dieser Zeitschrift nahm einen derartigen Umfang an, daß die deutsche Regierung sich auf Veranlassung der militärischen Zentralstellen, insbesondere auch des Admiralstabes, genötigt sah, bei der holländischen Regierung wegen der Verbietung des ‚Kampf' in den holländischen Internierungslagern vorstellig zu werden. Hierüber wird unten näher berichtet werden. Unter anderem ist wegen des besonders verhetzenden Inhalts noch ein in einem Rotterdamer Lager mit der Post eingegangenes Flugblatt zu erwähnen, das den Titel trägt: ‚Des Genossen Karl Liebknecht Brief an das Kommandanturgericht.' Das Blatt fordert zum ‚verschärften Kampf, internationalen Klassenkampf gegen die kapitalistischen Regierungen und die herrschenden Klassen aller Länder'. Von der früheren Regierung heißt es: ‚Die deutsche Regierung ist nach ihrem gesellschaftlichen und geschichtlichen Wesen ein Instrument zur

Unterdrückung und Ausbeutung der arbeitenden Massen: sie dient im Innern und nach außen den Interessen des Junkertums, des Kapitalismus und des Imperialismus. Sie hat den Krieg unter Irreführung der Volksmassen und selbst des Reichstags in Szene gesetzt und sucht mit verwerflichen Mitteln die Kriegsstimmung im Volke zu erhalten!" "

Auch die Internierten in den übrigen neutralen Ländern sind von der feindlichen Propaganda nicht verschont geblieben. So ist z. B. bezüglich der schwedischen Verhältnisse bekannt geworden, daß an die Mannschaft des dort internierten Kreuzers „Albatros" ein Hetzbrief unbekannten Absenders gelangte. In ähnlicher Weise sind die aus russischer Gefangenschaft ausgetauschten Deutschen bearbeitet worden, nachdem bereits die bolschewistische Agitation und die Einsetzung von sozialistischen Kommissionen in den Kriegsgefangenenlagern in Rußland das Werk begonnen hatten.

C. Die Propaganda unter den deutschen Deserteuren

Auf dem Gebiete der systematischen Verhetzung des gesamten Deutschtums im Auslande bietet ein besonders wichtiges Kapitel die Deserteurpropaganda. Besonders wichtig einmal deshalb, weil die Zahl der Deserteure, die ihren Weg fast ausschließlich über die günstig gelegene holländische Grenze genommen haben, im Laufe des Krieges zu einer sehr beträchtlichen Zahl angewachsen ist, ferner, weil sich die Fahnenflüchtigen im wesentlichen aus den schlechteren Elementen zusammensetzten, die der feindlichen Stimmungsmache leicht zugänglich waren. Viele der Fahnenflüchtigen sind bereits während des Krieges freiwillig in die Heimat zurückgekehrt. Sie sind auf Grund einer Verfügung des Kriegsministeriums planmäßig in besonders eingerichtete Sammelstellen aufgenommen und demnächst ihren Truppenteilen wieder zugeführt worden. In den Sammelstellen hat ein regelmäßiger Befragungsdienst der Deserteure stattgefunden, der sich anfangs auf das militärisch Wissenswerte, von den Deserteuren im Auslande Wahrgenommene, beschränkte, insbesondere auch auf die von den Deserteuren gemachten Erfahrungen und gesammelten Kenntnisse bezüglich des feindlichen Nachrichtendienstes; denn, wie der verflossene Krieg gelehrt hat, sind es mit in erster Linie die deutschen Deserteure gewesen, denen der feindliche Nachrichtendienst aus guten Gründen seine besondere Aufmerksamkeit zukommen ließ. Der Leiter des englischen Nachrichtendienstes in Holland, der Reservekapitän Tinsley, hat einmal geäußert, die deutschen Deserteure bildeten für ihn mit die wichtigste Nachrichtenquelle, da die meisten über die Verhältnisse in ihrem Frontabschnitt genauere Informationen haben könnten als der beste dorthin entsandte Spion.

Die fortgesetzten Vernehmungen der nach Deutschland zurück-

gekehrten Deserteure und die Erfahrungen des deutschen Abwehrdienstes haben alsbald gezeigt, daß von feindlicher Seite im Auslande immer stärker in politischer Hinsicht auf die Deserteure eingewirkt wurde. Hierbei kam den Vertretern der Entente die in Holland von seiten der Niederländischen Regierung erfolgte Regelung des Deserteurwesens zu Hilfe. Die deutschen Deserteure wurden nämlich fast regelmäßig unmittelbar nach dem Grenzübertritt von den holländischen Grenzwachen ergriffen und alsbald einem der mehreren, besonders für die deutschen Deserteure hergerichteten Quarantänelager — solche befanden sich z. B. in Bergen, Enschede, Didam usw. — zugeführt, aus dem sie nach gewisser Zeit zur Arbeitsaufnahme entlassen wurden, wofern nicht auf eigenen Wunsch ihre Abschiebung nach Deutschland erfolgte. Damit war für die Ententeagenten, wenn es ihnen gelang, Zutritt zu den Lagern zu bekommen, die Möglichkeit gegeben, gleichzeitig auf eine große Masse zu wirken und an Ort und Stelle die verhetzenden Presseerzeugnisse an den Mann zu bringen. In der Tat ist es ihnen im vollsten Maße, teilweise unter stillschweigender Duldung der holländischen Lagerbehörden, ja teilweise sogar unter deren Mitarbeit gelungen, sich den Zutritt zu den Lagern zu verschaffen. Nachdem dann anfangs dieses neue Betätigungsfeld in erster Linie dem feindlichen Erkundigungsdienst — sogar, wie einwandfrei festgestellt ist, unter tätiger Mitwirkung mit Geld bestochener holländischer Lageroffiziere, wodurch diplomatische Schritte der deutschen Regierung Holland gegenüber herausgefordert wurden — gedient hatte, setzte daneben sehr bald die revolutionäre Propaganda unter den Lagerinsassen ein. Neben der Propaganda in den Lagern wurde diese auch im einzelnen betrieben. Es fanden sich, wie es bei derartigen Elementen zu erwarten war, auch Mitarbeiter unter den Deserteuren selbst. Besonders beliebt war die Verbreitung revolutionärer Schriften in Lokalen, in denen vorzugsweise Deserteure zu verkehren pflegten. So ist es erklärlich, daß sich unter den im Laufe der Zeit aus dem Auslande zurückgekehrten Deserteuren kaum einige befunden haben, die mit dem Propagandawesen nicht wenigstens einmal bekanntgeworden sind. Revolutionäre Zeitschriften, wie z. B. „Der Kampf", sind fast allen einmal in die Hände gespielt worden. Es würde zu weit führen, alle einzelnen Fälle aufzuzählen, in denen die deutschen Deserteure der Gegenstand feindlicher revolutionärer Propaganda gewesen sind. Einzelne Beispiele mögen daher genügen.

So ist u. a. auf Grund der Aussage des aus Holland zurückgekehrten Deserteurs *Johann Rommerskirchen* festgestellt, daß bei dem Gastwirt van Ommen in Deventer ständig revolutionäre Schriften eingeführt wurden. Es kamen regelmäßig wöchentlich „Der Kampf" und alle 8—10 Tage der „Michel im Sumpf" in einem Exemplar. Der „Michel im Sumpf" ist ein Hetzblatt schlimmster Sorte, das von dem deutschen Deserteur *Delmes* redigiert wurde, der wiederum

offenbar mit feindlichem Gelde arbeitete. Van Ommen äußerte, die Exemplare würden ihm unmittelbar von Amsterdam zugesandt. Auch eine Broschüre ist Rommerskirchen aus dem Lokal erinnerlich, in der die Handlungsweise des Fürsten Lichnowsky verteidigt wurde. Außer den genannten Druckschriften wurden fast täglich andere Flugschriften verhetzenden Inhalts zu 30 Exemplaren im Gasthof eingeführt und durch den Wirt unentgeltlich an die deutschen Deserteure verteilt. Im Quarantänelager zu Venlo hielt ein gewisser Nikolaus Jansen, der angab, Mitbegründer des mit englischem Gelde unterstützten „Kampf" zu sein, revolutionäre Reden, in denen er u. a. dem Kaiser die Schuld am Kriege zuschob. Er versuchte, die Insassen des Lagers aufzuwiegeln. Besonders eifrig hat der im feindlichen Solde arbeitende Herausgeber des „Kampf", der bereits mehrfach erwähnte Minster, die Propaganda unter den deutschen Deserteuren betrieben. In zahlreichen Versammlungen, deren Teilnehmer vorzugsweise Deserteure waren, hat er immer wieder seine revolutionären Anschauungen den Zuhörern dargelegt und für den Anschluß an die von ihm vertretene Richtung geworben. Er hat auf diese Weise die Abonnentenzahl des „Kampf" unter den Deserteuren stets zu erhöhen gewußt. Zahlreiche Zuhörer fanden sich bereit, den „Kampf" persönlich unter den Deserteuren weiter zu verbreiten.

Aus den Vernehmungen der nach Deutschland zurückgekehrten Deserteure ergibt sich, daß Hunderte von ihnen gerade in den Quarantänelagern mit der revolutionären Propaganda bekanntgeworden sind. Auch hier war es wiederum das Minstersche Blatt „Der Kampf", das, nachdem es auf nicht näher festzustellende Weise in die Lager eingeschmuggelt worden war, unter den Deserteuren von Hand zu Hand gereicht wurde. So ist es überaus häufig vorgekommen, daß Fahnenflüchtige, die sofort nach Überschreiten der Grenze von holländischen Patrouillen ergriffen, in die Quarantänelager eingeliefert und ohne sich jemals außerhalb der Lager frei bewegt zu haben, wieder nach Deutschland befördert wurden, dennoch aufs beste über die im Auslande betriebene revolutionäre Propaganda orientiert waren. Sie waren im Lager in die durch feindliche Agitatoren und Hetzschriften verseuchte Atmosphäre geraten.

D. Die Zustände an der Front

Etwa um die Zeit des Sommers 1918 mehrten sich ständig die Nachrichten über die Verbreitung von Flugblättern an der Front. Bereits im Mai 1918 ist folgender Einzelfall festgestellt worden:

In einem der besuchtesten sozialistischen Verkehrslokale in Düsseldorf wurden von mehreren von der russischen Front kommenden Soldaten Flugblätter verteilt, die diese von der Front mitgebracht hatten. Das eine der Flugblätter war gerichtet an die „Soldaten der feind-

lichen Armeen“ und trug als Unterschrift den Vermerk „Russische Soldaten“. Ein weiteres Blatt war gerichtet an „Deutsche Bürger und Soldaten“ und trug die Unterschrift „Russische Bürger“. Die beiden Flugschriften suchten unter Hinweis auf die angeblichen Siege der Ententeheere im Westen den Lesern die Zwecklosigkeit des Weiterkämpfens darzutun. Das eine Blatt schließt mit den Worten: „Bedenket also Deutsche, wohin euch eure Regierung und euer Kaiser führen. Schließt euch den Grundbedingungen des künftigen Friedens an, welche von den Alliierten verkündigt waren und *zwinget dazu* eure Regierung, dann können wir ohne Mühe diesen grausamen Krieg enden und einen für alle ehrenhaften Frieden schließen.“ — In dem Besitze der Soldaten befand sich noch eine ganze Anzahl Flugschriften, die sie angeblich in größeren Mengen von den russischen Soldaten bekommen hatten. Sie haben angegeben, daß sie die Schriften unter ihren Kameraden an der Westfront verteilen wollten.

Bei einem von der Westfront heimkehrenden Urlauber wurden im Sommer 1918 eine Reihe von Flugschriften vorgefunden, von denen eine betitelt war „Du armes Deutschland“ und mit den Worten endigte: „Wir werden ein neues Vaterland aufbauen.“ Unterschrieben war das Blatt: „Der Ausschuß.“ Der Urlauber hat die Äußerung getan, daß solche Flugblätter regelmäßig in großen Mengen von Kameraden nach der Heimat geschafft und dort verbreitet würden.

Es kann wohl mit Sicherheit angenommen werden, daß der bequeme Weg, die Flugschriften den Frontsoldaten über die damals im Abbau begriffene russische Front zugänglich zu machen, unmittelbar von seiten der Entente gewählt worden ist, die auch mit ziemlicher Sicherheit als Urheberin dieser Flugschriften anzusehen ist.

Der beliebteste Weg, die Hetzschriften unter den deutschen Soldaten an der Front zu verbreiten, war das Abwerfen vom Flugzeuge während des Fluges über die deutschen Linien. Näheres hierüber ergibt eine am 2. September 1918 veröffentlichte Mahnung Hindenburgs, die auf einwandfreien Feststellungen beruht. Der Aufruf lautet:

„Wir stehen im schweren Kampf mit unseren Feinden. Wenn zahlenmäßige Überlegenheit allein den Sieg verbürgte, läge Deutschland längst zerschmettert am Boden. Der Feind weiß aber, daß Deutschland und seine Verbündeten mit den Waffen allein nicht zu besiegen sind. Der Feind weiß, daß der Geist, der unserer Truppe und unserem Volke innewohnt, uns unbesiegbar macht. Deshalb hat er neben dem Kampf gegen die deutschen Waffen den Kampf gegen den deutschen Geist aufgenommen. Er will unseren Geist vergiften und glaubt, daß auch die deutschen Waffen stumpf werden, wenn der deutsche Geist zerfressen ist. Wir dürfen diesen Plan des Feindes nicht leicht nehmen.

Den Feldzug gegen unseren Geist führt der Feind mit verschiedenen Mitteln. Er überschüttet unsere Front nicht nur mit

einem Trommelfeuer der Artillerie, sondern auch mit einem Trommelfeuer von bedrucktem Papier. Seine Flieger werfen neben Bomben, die den Leib töten, Flugblätter ab, die den Geist töten sollen. Unsere Feldgrauen lieferten an der Westfront von diesen feindlichen Flugblättern im Mai 84 000, im Juni 120 000 und im Juli 300 000 ab. Eine gewaltige Steigerung! Im Juli 10 000 Giftpfeile täglich! Zehntausendmal täglich der Versuch, dem einzelnen und der Gesamtheit den Glauben an die Gerechtigkeit unserer Sache und die Kraft und die Zuversicht zu dem Endsieg zu nehmen. Dabei können wir damit rechnen, daß ein großer Teil der feindlichen Flugblätter von uns nicht aufgefunden wird.

Der Feind begnügt sich aber nicht nur damit, den Geist in unserer Front anzugreifen; er will vor allen Dingen auch den Geist in der Heimat vergiften. Er weiß, welche Quellen der Kraft für die Front in der Heimat ruhen. Seine Flugzeuge und Ballone tragen zwar die angehängten Flugschriften nicht weit in unsere Heimat; fern von ihr liegen ja die Linien, in denen der Feind vergebens um Waffensieg ringt. Aber der Feind hofft, daß mancher Feldgraue das Blatt, das so harmlos aus der Luft heruntergeflattert ist, nach Hause schickt. Zu Hause wandert es dann von Hand zu Hand, am Biertisch wird es besprochen, in den Familien, in den Nähstuben, in den Fabriken, auf der Straße. Ahnungslos nehmen viele Tausende den Giftstoff in sich auf; Tausenden wird die Last, die der Krieg ihnen ohnehin bringt, dadurch vergrößert, und der Wille und die Hoffnung auf den siegreichen Ausgang des Krieges genommen. All diese schreiben dann wieder von ihren Zweifeln an die Front, und Wilson, Lloyd George und Clémenceau reiben sich die Hände!

Der Feind greift den Geist der Heimat auch sonst noch an. Die unsinnigsten Gerüchte, geeignet, unsere innere Widerstandskraft zu brechen, werden in Umlauf gesetzt. Wir stellen sie gleichzeitig in der Schweiz, in Holland und in Dänemark fest. Von dort breiten sie sich wellenartig über ganz Deutschland aus. Oder aber sie tauchen gleichzeitig, in unsinnigen Einzelheiten übereinstimmend, in den entlegensten Gegenden unserer Heimat auf, in Schlesien, Ostpreußen und Rheinland und nehmen von da aus ihren Weg über das übrige Heimatgebiet. Auch dieses Gift wirkt auf Urlauber und fließt in den Briefen zur Front. Und wieder reiben die Feinde sich die Hände!

Der Feind ist klug. Er weiß für jeden das Pülverchen zu mischen. Die Kämpfer an der Front lockt er. Ein Flugblatt lautet: ‚Deutsche Soldaten! Es ist eine schändliche Lüge, daß die Franzosen die deutschen Gefangenen mißhandeln. Wir sind keine Unmenschen. Kommt nur getrost zu uns herüber! Hier findet Ihr rücksichtsvolle Aufnahme, gute Verpflegung und friedliche Unterkunft!‘ Man frage hierzu die tapfren Männer, denen es unter unsäglichen Mühen ge-

lang, der feindlichen Gefangenschaft zu entrinnen. Ausgeplündert bis auf das letzte, im Drahtpferch ohne Obdach durch Hunger und Durst für verräterische Aussagen gefügig gemacht oder durch Schläge und Bedrohung mit dem Tode zum Verrat an den Kameraden gezwungen, auf dem Transport zur schweren Arbeit von der französischen Bevölkerung bespien, mit Unrat beworfen: so sieht in Wahrheit das Paradies aus, das der Feind vorgaukelt.

Auch nachgedruckte Originalbriefe von Gefangenen werden abgeworfen, in denen diese schildern, wie gut es ihnen gehe. Gottlob wird es in England und Frankreich auch noch anständige und menschliche Kommandanten von Gefangenenlagern geben; sie sind aber die Ausnahme. Und die Briefe, die der Feind abwirft, sind nur 3 bis 4 verschiedene. Diese aber sendet er in vielen Tausenden von Exemplaren vervielfältigt.

Kleinmütige schüchtert der Feind ein: ‚Euer Kampf ist aussichtslos. Amerika wird euch den Garaus machen. Eure U-Boote taugen nichts, wir bauen mehr Schiffe, als sie versenken. Euer Handel ist vernichtet, wir sperren euch nach dem Kriege die Rohstoffe ab; dann muß Deutschlands Industrie verhungern. Eure Kolonien seht Ihr niemals wieder.‘ So klingt es aus seinen Flugblättern, bald Lockung, bald Drohung. Wie steht es in Wirklichkeit? Wir haben im Osten den Frieden erzwungen und sind stark genug, es auch im Westen zu tun, trotz der Amerikaner. Aber stark und einig müssen wir sein! Das ist es, wogegen der Feind mit seinen Zetteln und Gerüchten kämpft. Er will uns den Glauben und die Zuversicht, den Willen und die Kraft nehmen. Warum sucht der Feind immer noch nach Bundesgenossen im Kampf gegen uns? Warum trachtet er die noch neutralen Völker zum Kampfe gegen uns zu pressen? Weil wir ihm an Kraft gewachsen sind. Warum hetzt er Schwarze und andere Farbige gegen deutsche Soldaten? Weil er uns vernichten will!

Wieder anderen sagt der Feind: ‚Ihr Deutschen, eure Regierungsform ist falsch! Kämpft gegen die Hohenzollern, gegen den Kapitalismus, helft uns — der Entente —, euch eine bessere Staatsform zu geben!‘ Der Feind weiß genau, welche Stärke unserem Staat und unserem Kaiserreich innewohnt. Aber gerade eben deshalb bekämpft er sie.

Der Feind versucht auch, alte Wunden im deutschen Volkskörper aufzureißen. Mit seinen Flugblättern und durch Gerüchte versucht er Zwietracht und Mißtrauen unter den Bundesstaaten zu säen. Wir beschlagnahmten am Bodensee viele tausende Flugblätter, die nach Bayern geschafft werden und gegen die Norddeutschen aufreizen sollten. Was der jahrhundertelange Traum der Deutschen war und was unsere Väter uns erstritten, das Deutsche Kaiserreich, wollen sie zerstören und Deutschland zur Machtlosigkeit des Dreißigjährigen Krieges verurteilen.

Auch unsere Bundestreue zu unseren Verbündeten will der Feind erschüttern. Er kennt nicht deutsche Art und deutsches Manneswort. Er selbst opfert seine Verbündeten. Wer Englands Verbündeter ist, stirbt daran.

Und schließlich versendet der Feind nicht den ungefährlichsten seiner in Druckerschwärze getauchten Giftpfeile, wenn er Äußerungen deutscher Männer und deutscher Zeitungen abwirft. Die Äußerungen deutscher Zeitungen sind aus dem Zusammenhang gerissen. Bei Äußerungen Deutscher, die wiedergegeben werden, denkt daran, daß es Verräter am Vaterlande zu jeder Zeit gegeben hat, bewußte und unbewußte. Meist sitzen sie im neutralen Ausland, um nicht unseren Kampf und unsere Entbehrungen teilen zu müssen oder als Hochverräter gerichtet zu werden. Auch die Verfechter extremer Parteirichtungen dürfen nicht den Anspruch erheben, für die Allgemeinheit des deutschen Volkes zu sprechen. Es ist unsere Stärke, aber auch unsere Schwäche, daß wir auch im Kriege jede Meinung ungehindert zu Worte kommen lassen. Wir dulden bisher auch den Abdruck der feindlichen Heeresberichte und der Reden der feindlichen Staatsmänner, die mit Angriffswaffen gegen den Geist des deutschen Heeres und Volkes sind, in unseren Zeitungen. Dies ist Stärke, weil es Kraftbewußtsein beweist. Es ist aber eine Schwäche, weil es duldet, daß des Feindes Gift bei uns Eingang findet.

Darum, deutsches Heer und deutsche Heimat: Wenn dir einer dieser ausgeworfenen Giftbrocken in Form eines Flugblattes oder eines Gerüchtes vor die Augen oder Ohren kommt, so denke daran, daß er vom Feinde stammt. Denke daran, daß vom Feinde nichts kommt, was Deutschland frommt. Das muß sich jeder sagen, gleichgültig welchen Standes oder welcher Partei er angehört. Triffst du einen, der zwar nach Namen und der Abstammung nach deutsch ist, der aber seinem Wesen nach im Feindeslager steht, so halte ihn dir fern und verachte ihn. Stelle ihn öffentlich an den Pranger, damit auch jeder andere wahre Deutsche ihn verachtet.

Wehre dich, deutsches Heer und deutsche Heimat!

Großes Hauptquartier, den 2. September 1918.

(gez.) von Hindenburg, Generalfeldmarschall."

Die vorstehenden Beispiele beziehen sich ausschließlich auf die Heeresfront. Die Zustände an der Marinefront werden im Zusammenhange mit der Schilderung der Revolution in der Flotte besprochen werden.

E. Die Propaganda im Inlande

Nicht zufrieden allein mit der Verhetzung des gesamten Deutschtums im Auslande hat die Entente es verstanden, mit allen Mitteln

ihre Propagandatätigkeit unmittelbar und mittelbar nach Deutschland selbst hineinzutragen.

I. Die Flugschriftenpropaganda

Der ihre Helfer am wenigsten kompromittierende und daher von ihr vorzugsweise gewählte Weg war der Flugschriftenschmuggel nach Deutschland. Als Haupteinfallstore hierfür haben Holland, Dänemark, Schweden und vor allem die Schweiz gedient.

Im Zusammenhang mit der Bearbeitung einer Reihe von Landesverratssachen ist es gelungen, besonders über den von Holland betriebenen Flugschriftenschmuggel nähere Informationen zu erlangen. Darnach haben die Franzosen sich auf diesem Gebiete durch besonders rührige Tätigkeit hervorgetan. Nach der unten wiedergegebenen Aussage des wegen Kriegsverrats abgeurteilten früheren Marineangehörigen *Hermann Radmacher* gewinnt es fast den Anschein, als ob Frankreich auf holländischem Boden eigens für den Flugschriftenschmuggel nach Deutschland eine besondere Organisation geschaffen hätte. In Wirklichkeit dürften aber die in den einzelnen Städten befindlichen Zweigstellen nichts anderes als feindliche Spionagebureaus sein, die nebenher den Flugschriftenschmuggel zu betreiben hatten. Festgestellt ist dieser Sachverhalt z. B. bezüglich Arnheim und Maastricht. Dort besorgten der bereits erwähnte französische Nachrichtenagent *van Asselt* und *Javaux* nebenher die Propaganda. Radmacher hat über seine Erfahrungen folgendes angegeben:

„Bei meinen Besuchen im feindlichen Spionagebureau in Groningen, Nebenstelle vom französischen Konsulat, habe ich Kenntnis erlangt von dem umfangreichen Propagandawesen gegen Deutschland. Es bestehen 9 Sektionen in Holland, die in

1. Haag,	*6. Hertogenbusch,*
2. Rotterdam,	*7. Maastricht,*
3. Amsterdam,	*8. Zwolle,*
4. Arnheim,	*9. Assen,*
5.	*10. Groningen*

ihren Sitz haben.

Von diesen Stellen aus werden die Propagandaschriften nach Deutschland ausgeführt. In Anspruch genommen werden zunächst die Hafenarbeiter in Deljzyl, die die Schriften auf von dort nach Deutschland abgehenden Schiffen zu verstecken haben. Ferner werden die Schriften durch Schmuggler und durch holländische Arbeiter, die in deutschen Fabriken arbeiten, über die Grenze gebracht. Die Fabrikarbeiter pflegen die Schriften in den Toiletten liegenzulassen, wo sie dann von den einzelnen Arbeitern gelesen werden. Ebenso werden Kirschkörbe mit Propagandaschriften ausgelegt und die mit Gemüse

über die Grenze rollenden Eisenbahnwagen mit solchen Schriften bedacht. Die Schmuggler und Arbeiter bekommen für jedes Kilo, das sie über die Grenze bringen, bis zu 30 Gulden.

Soweit mir bekanntgeworden, sind folgende Propagandaschriften nach Deutschland ausgeführt worden:

1. *Krieg und Frieden oder Republik.*
2. *Frühlingsschlacht an der Somme.*
3. *An das deutsche Volk.*
4. *An die Arbeiter.*
5. *An die Soldaten.*
6. *Verlustliste der Deutschen.*

Ferner große Plakate über Schiffsbauten der Entente und U-Bootsverluste der Deutschen.

Welche Personen für das Vertreiben der Propagandaschriften in Deutschland helfend eingreifen, weiß ich nicht. Von einem Agenten in Groningen hörte ich, daß in Deutschland einige Kapitalisten seien, die die Verbreitung der feindlichen Propagandaschriften in Deutschland unterstützten. Nähere Angaben über diese Personen sind mir nicht gemacht worden."

Eine Ergänzung hierzu liefert die Aussage des bereits erwähnten Schuster:

„In demselben französischen Bureau habe ich einen Entwurf gelesen, nach dem durch Agenten eine Revolution in der deutschen Kriegsmarine vorbereitet werden soll. 90 000 Gulden sind vorläufig für die Vorarbeiten festgelegt worden. Es ist gedacht, daß die Agenten die Mannschaften durch Geldzahlungen für diesen Plan gefügig machen und sobald die Sache spruchreif ist, dem französischen oder englischen Bureau durch Kuriere Mitteilung zukommen lassen sollen. Die Flotte soll dann durch die englische Kriegsmarine herausgelockt werden und auf See soll die deutsche Mannschaft Meuterei hervorrufen. Erwähnt ist auch, daß evtl. ein Betäubungsmittel dem Essen der Mannschaft beigefügt werden soll.

In derselben Weise liegt ein Plan vor über die Anzettelung von Streiks unter den deutschen Industriearbeitern. Die Agenten sollen die in den Betrieben tätigen Frauen und Männer für die Durchführung des Planes zu gewinnen suchen, gleichzeitig sollen Aufrufe verbreitet werden, besonders gerichtet an die deutschen Frauen, worin gesagt wird, daß nur die Deutschen schuld an dem Ausbruch und an dem Fortgang des Krieges hätten und daß die deutsche Bevölkerung, selbst wenn Deutschland gewinnen würde, noch mehr als bisher unterjocht werden würde. An einen dauernden Frieden wäre dann nicht zu denken, weil der Deutsche sich seiner Kraft bewußt von neuem über die anderen Völker herfallen würde. Die Aufrufe sollen durch Agenten und Schmuggler über die Grenze gebracht, auch von Deljzyl aus mit Transportschiffen befördert werden. Die Verbreitung in Deutschland

soll in der Weise geschehen, daß die Blätter in die Häuser geworfen oder in den Wirtschaften auf den Toiletten abgelegt werden. Den Frauen wird auch geraten werden, die Flugblätter ihren von der Front beurlaubten Angehörigen, Männern, Brüdern, Söhnen, mit an die Front zu geben."

In diesen Aussagen findet sich die bereits aus anderen Vorgängen gemachte Erfahrung bestätigt, daß für den Flugschriftenschmuggel in der Hauptsache Deserteure, Schmuggler und die holländischen Arbeiter herangezogen wurden. Die Heranziehung hauptsächlich der in deutschen Fabriken tätigen Arbeiter hatte ihren guten Grund: durch sie gelangten die Schriften am schnellsten und sichersten an das für sie bestimmte Ziel: an die deutsche Arbeiterschaft.

Genauer orientiert sind wir auch über die Verhältnisse in Venlo. Dort saß der feindliche Nachrichtenagent Dauve de Jong, der für den französischen Hauptagenten *Javaux* in Maastricht tätig war. De Jong hat einem Vertrauensmann des deutschen Konsulats in Maastricht folgendes erzählt: Er sei von seinem Chef, dem feindlichen Agenten Javaux in Maastricht beauftragt worden, auf allen ihm gut erscheinenden Wegen revolutionäre Schriften nach Deutschland zu schaffen. Die Schriften, die er in Venlo in seiner Wohnung massenhaft vorrätig habe, hole er persönlich in Heerlen ab, wo sich im Bureau des französischen Unteragenten *Blens* (Heerlen, Zeswegen 3) das Hauptlager für diese Schriften befindet. Die beiden Angestellten des Heerlener Bureaus (Blens und der internierte belgische Sergeant Meunier) seien außer mit der Ausfragung der deutschen Deserteure noch im reichen Maße mit der Verbreitung dieser Schriften nach Deutschland befaßt. Er (De Jong) benutzte zur Beförderung hauptsächlich die Güterwagen, welche in Venlo und Umgegend vornehmlich mit Gemüse beladen würden und nach Deutschland gingen. Er habe einige Arbeiter, welche mit dem Beladen beschäftigt seien, gewonnen, und diese schmuggeln die Schriften planlos unter die Ladung ein. Außerdem habe er noch einige holländische Eisenbahnbeamte an der Hand, die ebenfalls auf alle mögliche Weise trachteten, die Schriften in die für Deutschland bestimmten Güterwagen zu schmuggeln. Selbst in die schon verschlossenen Güterwagen würden öfters noch Schriften durch die kleinen Fenster geworfen. Er glaube, daß von den anderen Unteragenten des Javaux in der gleichen Weise verfahren werde. Bezüglich der von van Asselt betriebenen Propaganda sind noch einige Angaben des Deserteurs *Ruhr,* der längere Zeit für van Asselt gearbeitet hat, von Interesse:

„Ich hatte nun inzwischen erfahren, daß auch zwei Deserteure nach Deutschland mit Propagandabüchern, in welchen zum Überlaufen aufgefordert wird, rübergingen. Mit den Büchern verhält es sich folgendermaßen: Asselt betreibt die Propaganda. Die Propagandaschrift ist der deutschen Abwehr bekannt. Ich habe in Arn-

heim selbst eine abgegeben. Auf der ersten Seite steht in dem Buch: ‚Kaiser — Republik', ‚Krieg und Frieden.' Auf der Rückseite ist die Aufforderung, überzulaufen. Es heißt dort: ‚Wer die Parole ausspricht: ‚Deutschland-Republik' wird nicht als Feind behandelt. Diese Flugblätter oder Flugschriften, welche im übrigen einen Anhalt gaben über das deutsche Kaiserhaus, die Zusammensetzung des Reichstages, Stimmung zur Herbeiführung der Revolution, militärische Verhältnisse usw., diese Bücher werden in Paketen zu Hundert an vielen Stellen über die Grenze geschafft. Der Hauptzweck ist die Beunruhigung der Front. Die Gesamtorganisation liegt in den Händen des Asselt. Die Flugschriften werden an Vertrauensleute (Holländer) bis zur Grenze geschickt, hier werden sie von Deserteuren abgeholt und über die Grenze gebracht."

Die beiden Deserteure, die mit den Propagandabüchern nach Deutschland gingen, heißen Friedrich Graßhoff und Gerhart Breuer. Beide sind nach Holland zurückgekehrt. Die Verteilung der Flugschrift ist augenblicklich noch im Gange. Soviel ich weiß, hat sie erst vor 4 Wochen angefangen.

Ich bemerke, daß ich der festen Überzeugung bin, daß der Major Thomsen seine Hand hierbei im Spiel haben muß, denn sonst ist es nicht möglich, daß Leute mit schweren Paketen bepackt, welche Flugschriften zum Inhalt haben, nachts den 300-Meter-Streifen auf der ganzen Strecke von Lobith bis Wintershyk ungehindert passieren können.

Ich habe sowohl ein Propagandaheft einem im deutschen Abwehrdienst tätigen Mann in Holland selbst gegeben, wie auch der deutschen Abwehr mitgeteilt, in welcher Weise die Flugschriften nach Deutschland befördert werden, so habe ich in Gondringen ein Haus angegeben, das Haus mit der Lebensversicherung, wohin die Schriften gesandt werden.

Weiter kenne ich noch einen richtigen Polen Majewski, Rotterdam, Hang 48, welcher auch Propaganda zum Herüberschaffen von Kriegsgefangenen treibt. Majewski ist ein entsprungener Kriegsgefangener. Er fragte mal in der Quarantäne in Didam nach mir. Er fragte, ob ich nicht Leute wüßte, die für ihn nach Deutschland gingen, um Propaganda zu machen. Er gab mir auch zu verstehen, ob ich nicht selbst nach Deutschland gehen wollte, was ich jedoch abgelehnt habe.

Von weiteren Holländern, welche die Propagandaflugblätter für van Asselt herüberschaffen, kenne ich:

1. *Hermann Schmaak, in Bödichem wohnhaft.*
2. *Peter Driessen in Gondringen.*
3. *Emil Hülsken in Venlo.*
4. *Friedrich Graßhoff, Rotterdam.*
5. *Breuer, Rotterdam.*

Am Tage, bevor ich nach Deutschland ging, sprach ich noch mit van Asselt. Diesem teilte ich auch mit, daß ich gewillt sei, nach Deutschland zu gehen. Er sagte darauf zu mir, dann könne ich mich mal in Deutschland umsehen, wieweit die Propaganda gewirkt habe. Ich könne eine Kontrolle darüber ausüben. Ich versprach dies auch zu tun und wenn ich nicht festgenommen wäre, hätte ich ihm auch Nachrichten gesandt, natürlich gleichzeitig die deutsche Abwehr benachrichtigt. Einen besonderen Auftrag von der Ententespionage, nach Deutschland zu gehen, hatte ich nicht."

Auf das Treiben des van Asselt bezieht sich weiter die Aussage des Deserteurs *Hermann Roßmüller,* der mit van Asselt in Verbindung gestanden hat:

„Sodann mußte ich im Auftrage des van Asselt die Illustrierte Zeitung der ‚Orlog im Bild', und zwar die Nummer ‚An der Somme' auftragen. Ich brachte davon nach Appeldorn zu dem Zigarrengeschäft Beutenhuis einmal 20 Nummern, zu dem Architekten Raven einmal 10 Nummern, nach Amersfort zu dem vorhin genannten Klarhamer einmal 12 Nummern und nach Zeevenaar zu dem Leutnant Weildyk einen ganzen Koffer voll. Zu dem Leutnant Weildyk nahm ich auch einen versiegelten Brief mit. Die Zeitschrift hatte, wenn ich mich nicht irre, holländischen und deutschen Text, ich habe sie mir nicht genauer angesehen. Die Bilder entstammten teils deutschen und teils englischen Zeitschriften. Nach dem Leutnant Weildyk brachte ich außer dieser Zeitschrift auch noch feindliche Propagandablätter, die sich ebenfalls in dem bewußten Koffer befanden. Es waren dies die ‚Entente Chronik', dann kleine gelbe Hefte mit dem Titel ‚Der Schiffbruch des Unterseekrieges', dann ‚Die Schuld der deutschen Regierung am Kriege', ferner zwei bronzene Medaillen, darstellend die Torpedierung der Lusitania, sodann noch zwei Schriften in je mehreren Exemplaren, deren Titel ich vergessen habe. Sodann verschiedene Photographien von etwa 20×30 cm Größe, die deutsche Artillerie in Marschkolonne und in Stellung darstellend. Es waren dies solche Photographien, wie solche oft in Zigarrengeschäften ausgestellt sind. Der Koffer war nicht verschlossen. Der Koffer gehörte nicht dem van Asselt, sondern einem Metzger Franken in Arnheim. Als ich nämlich zurückkam, mußte ich den Koffer dorthin bringen. In Zeevenaar auf dem Bahnhof wurde ich von Komisen angehalten, die meinen Koffer untersuchen wollten. Van Asselt hatte mich beauftragt, bei meiner Ankunft in Zeevenaar sollte ich den dortigen Sergeanten gleich bitten, mich zu Leutnant Weildyk zu führen. Leutnant Weildyk nahm die Sendung in Empfang und gab mir einen Gulden Trinkgeld. Ich war zunächst zu Leutnant Weildyk auf das Militärbureau geführt worden, er ging aber mit mir sofort in seine Privatwohnung ins Hotel (den Namen weiß ich nicht mehr, es liegt in der Nähe des Bahnhofs), wo er den Koffer auspackte. In seinem Zimmer auf dem Sofa lagen

ganze Stöße von Büchern und Schriften. Es waren auch Propagandaschriften, ich konnte den Titel ‚Entente-Chronik' erkennen, sodann einige Schriftstücke, deren wörtlicher Aufschrift ich mich nicht mehr entsinne. Es handelte sich um den Brief eines deutschen Professors oder Doktors und behandelte die Schuld Deutschlands am Kriege. Anderer Titel erinnere ich mich nicht mehr. Als ich in dem Zimmer war, benutzte ich die Gelegenheit, um verschiedene Stücke, nämlich ‚Die Schuld Deutschlands am Kriege' und ‚Der Schiffbruch des Unterseekrieges', die ‚Entente-Chronik' und ein kleines Büchelchen, ich glaube es hieß ‚Deutsche Gefangene in England', mit Illustrationen, an mich zu nehmen. — Diese Bücher und Schriften habe ich auch Herrn Becker in Arnheim gezeigt. Er sagte mir, er kenne sie bereits, darauf habe ich die Schriften vernichtet."

Wenngleich das hier zusammengestellte Material in der Hauptsache aus Aussagen von Deserteuren besteht, so kann dennoch im wesentlichen nicht an der Zuverlässigkeit der Angaben gezweifelt werden. Dies um so weniger, als die Angaben mehrfach durch zuverlässige Vertrauensleute bestätigt worden sind. Dies gilt insbesondere von dem engen Zusammenarbeiten des van Asselt mit den holländischen Grenzschutzoffizieren Major *Thomson* und Leutnant *Franken.*

Auch in den nordischen Reichen ist das Verschicken von Propagandaschriften über die trockene Grenze mehrfach aufgedeckt worden. Die Schriften, die auffallenderweise größtenteils aus der Schweiz herrührten, gingen über England nach Kopenhagen, dann nach Kolding und von dort durch dänische Bahnbeamte an deutsche Bahnbeamte. An der Grenze erfolgte meist die Weitergabe an deutsche Landsturmleute, die dann die Weiterverteilung besorgten. Auch ist die Versendung in Lebensmittelpaketen nach Deutschland festgestellt worden.

Bemerkenswert ist auch folgende Meldung eines deutschen Schiffskapitäns:

„Während meines Aufenthalts in Gotenburg kam ein Unbekannter zu mir an Bord meines Schiffes und fragte mich, ob ich bereit sei, eine Kiste mit Glas mit nach Deutschland zu nehmen. Ich sagte zu und der Betreffende gab mir noch seine Telephonnummer auf. Er sprach gebrochen schwedisch und ist meiner Ansicht nach ein Engländer. Mir ist in Gotenburg bekannt geworden, daß die Engländer in diesen Glaskisten Flugschriften nach Deutschland einzuschmuggeln beabsichtigten. Glas wird aus dem Grunde gewählt, weil kein Ausfuhrverbot für dieses Material in Schweden besteht." —

Zum Schluß bleiben noch die Verhältnisse in der Schweiz zu besprechen. — Daß sich in der Schweiz eine der Hauptzentren des feindlichen Flugschriftenschmuggels befinden müsse, war schon auf Grund der in den anderen neutralen Ländern gemachten Erfahrungen anzunehmen. Insbesondere wurde oben hervorgehoben, daß sich unter den von Holland aus nach Deutschland eingeschmuggelten Schriften

solche befunden haben, die in der Schweiz gedruckt waren, ferner, daß in der Regel die von Dänemark aus hereingekommenen Flugblätter fast ausschließlich aus der Schweiz stammten, woher sie auf Umwegen nach den nordischen Reichen und von dort nach Deutschland eingeführt wurden. Die Ermittelungen in der Schweiz haben ergeben, daß in der Tat von dort aus die bedeutendste Propagandatätigkeit gegen Deutschland entwickelt wurde. Die leitende Rolle dabei spielte der französische Attaché *Frouville* in Bern (Gotthardhotel). Er stand in enger Fühlung mit den französischen Zentralbehörden in Paris, von denen er sich seine Weisungen auf mehrfachen Reisen nach Paris einholte, ferner mit der englischen Gesandtschaft in Bern. Als er am 9. November 1917 von einer solchen Reise nach Bern zurückkehrte, brachte er die letzten Genehmigungen, Geldanweisungen, sowie die unterschriebenen Verträge mit Bernischen Buchdruckern mit zur Ausführung des Planes: die deutschen Dynastien zu stürzen. Über diesen Plan hat ein Gewährsmann in Bern folgendes berichtet:

„Es sollen etwa 400 Personen aller Stände nach Deutschland geschickt werden, die mit ihrer Arbeit das ganze Reich wie mit einem geschickt gespannten Netze überziehen sollen. Alle diese Leute dienen einer scharf durchdachten Propaganda gegen die deutschen Herrscherhäuser. Es sei ausdrücklich hervorgehoben, daß diese Propaganda nicht nur der Beseitigung der Hohenzollern dienen soll, sondern daß sie gegen die Dynastien aller deutschen Bundesstaaten gerichtet ist.

Die Zentrale für die ganze Bewegung liegt in Stuttgart. Dort sind schon 4 oder 5 Bureaus bei Privatleuten eingerichtet, wo sich die zugereisten Propagandeure melden, wo die Rollen verteilt werden und die Leute Broschüren, Bücher, Flugblätter usw. zur Verteilung bekommen. Um die Polizei nicht aufmerksam zu machen, wechseln etwa alle 14 Tage einige andere süddeutsche Städte mit Stuttgart ab, d. h. die in Stuttgart sitzenden Leiter begeben sich zum Empfang der zugereisten Leute nach anderen Städten; es wird den aus der Schweiz ausreisenden Helfern immer mitgeteilt, an welchem Bahnhof sie erwartet werden. Aber als eigentliche Zentrale ist Stuttgart anzusehen. Dort seßhafte Deutsche sollen mit in das Komplott verwickelt sein.

Die angeworbenen Leute gehen teils auf legalem Wege mit Paß hinaus, zum großen Teil gehen sie auch mit falschen Papieren, die mit Hilfe der deutschen Internierten beschafft werden, auf Schleichwegen hinaus, so der Grenzkontrolle entgehend. Es sind für diesen Personenschmuggel nicht nur an der schweizerisch-deutschen Grenze einige Plätze eingerichtet, sondern es geht auch ein Teil über Österreich nach Deutschland und außerdem ein anderer Teil über Frankreich. Es wird noch nachgeforscht, ob die über Frankreich gehenden Personen durch das Elsaß oder über Belgien nach Deutschland kommen. Es ist jedoch jeder Zweifel ausgeschlossen, daß der Weg über Frankreich benutzt wird. Viele der gebildeten Leute gehen auch als

Arbeiter mit dem deutschen Paßvisum, damit sie in Deutschland sofort Anschluß finden an die Arbeiterkreise. Ein anderer Teil dieser Leute sucht auch Eingang in die deutschen Gesellschaftskreise, Redaktionen usw. Es ist für die Bezahlung — unter besonderer Vergütung der Spesen — folgende Skala aufgestellt worden für das Monatsgehalt:

Literaten, Redakteure, Journalisten . .	*monatlich*	*4000 Fr.*
Architekten, Sprachlehrer	*„*	*3000 „*
Techniker, Ingenieure	*„*	*2000 „*
Bankangestellte, kaufm. Ressortchefs . .	*„*	*1500 „*
Kaufleute, Bureaulisten usw.	*„*	*1000 „*
Kellner, Köche, Portier	*„*	*800 „*
Fabrikarbeiter aller Art	*„*	*500 „*
Landwirtschaftliche Arbeiter	*„*	*500 „*

Gehen Leute der drei ersten Gruppen als gewöhnliche Arbeiter, so erhalten sie doch das Gehalt, das für ihre Gruppe angesetzt ist, mit einem weiteren Zuschlag.

Filialen sollen in allen deutschen Großstädten errichtet werden. Diese Filialen werden von Stuttgart und Berlin aus mit den notwendigen Drucksachen bedient. Die einzelnen Propagandeure haben in diesen Filialen ihre Berichte abzugeben, empfangen neue Anweisungen und planmäßigen Unterricht, werden ausgezahlt, wenn nötig, mit neuen Personalpapieren ausgerüstet, in neue Bezirke überwiesen usw.

Die Drucksachen werden teils in der Schweiz und teils in Deutschland angefertigt. Mit einigen Bernischen und Züricher Buchdruckern, die durch einen notariellen Akt nachweisen mußten, daß sie in keinerlei Beziehungen zu Deutschland stehen, kein deutsches Kapital im Geschäft investiert haben, keine Deserteure und Refraktäre der Entente beschäftigen, sich auf die Dauer von 3 Jahren für die Entente verpflichteten, wurden bedeutende Abschlüsse gemacht für Massenauflagen von Drucksachen. Zwei große schweizerische Papierfabriken wurden direkt aufgekauft zu fabelhaften Preisen, um die Papierlieferung zu sichern. Solche Unterhandlungen wurden mit der Papierfabrik in Deisswil oder ähnlichem kleinen Platz an der Bern—Worb-Bahn und in Utzenstorf geführt, ob jedoch diese Unterhandlungen zu einem Abschlusse führten, konnte noch nicht festgestellt werden, wird jedoch weiter beobachtet. Auch mit der schweizerischen Holzverwertungsgesellschaft, die schon die Lieferungen für die Baracken in Besancon-Valdahon, Vogesen usw., über die wir schon frühzeitig berichten konnten, übernommen hat, wurde ein Vertrag abgeschlossen zur Holzlieferung für die Papierherstellung. Wenn dann die schweizerischen Zeitungen nicht wissen, woher die unerhört hohen Preissteigerungen kommen — die letzte ist vor etwa 4 Wochen nach Abschluß des amerikanischen Vertrages eingetreten —, so dürfte darin der Grund zu suchen sein. Die in der Schweiz herge-

stellten Drucksachen gehen auf Schmuggelwegen über die Grenze. Eine diesbezügliche Organisation soll schon seit etwa einem Jahr bestehen, die auch seither schon Bücher, Zeitschriften und Zeitungen (‚Freie Zeitung', ‚Gazette de Lausanne', ‚Menschen im Krieg', ‚J'acouse', ‚Wer ist schuld am Krieg', ‚Deutsche Schuld am Kriege', — überhaupt alle die Erzeugnisse der Fernau, Latt, Spycher, Bührer, Rusch, Loosli, Harry Stürmer, Latzko, Hartwig-Schubart usw.) nach Deutschland schaffte in großen Auflagen. Diese bestehende Organisation wird noch weiter ausgebaut, wobei wieder der Schmuggel über Österreich im Vordergrund steht. Ein Teil der Drucksachen wird in Deutschland gedruckt, und zwar in Berlin und in Stuttgart. Es weilten daher in der Woche vom 12.—16. November cr. 4 Verleger aus Deutschland in Bern, und zwar aus Berlin, Stuttgart und München zur Gegenzeichnung der diesbezüglichen Verträge, die auf lange Zeit über den Friedensschluß hinausgehen. Die Herren aus Berlin und München sollen Zeitungsverleger mit Buchdruckerei sein, die beide über eine ganze Anzahl von Zeitungen verfügen, die ebenfalls in den Dienst dieser Propaganda gestellt werden sollen. (Vielleicht ein sog. Zeitungskonzern?), evtl. wären aus der Grenzkontrolle die Namen dieser Herren zu erfahren.

Die mündliche Propaganda soll sich nicht nur an die deutschen Männer aller Stände richten, sondern auch an die Frauen, damit diese auf die Männer im Felde, auf die Männer im Urlaub und besonders nach Rückkunft der Männer auf diese einwirken. Auch dazu ist eine besondere Anweisung ausgearbeitet worden, allerdings so amerikanisch-phantastisch und so unter Verkennung deutscher Zustände, daß ihre Wiedergabe die Ernsthaftigkeit des vorliegenden Berichts beeinträchtigen würde.

Die Mithilfe der deutschen Internierten in der Schweiz ist ebenfalls vorgesehen, und zwar als eine vielseitige. Man wird ihnen Broschüren usw. zustellen durch Agenten, man wird ihnen in kleinen Trupps Vorträge halten, für die ebenfalls schon der Boden vorbereitet ist; man wird bei ihnen Geld fließen lassen, mehr als seither — die nächste Arbeit unter den deutschen Internierten aber wird sein, bei ihnen ein starkes Adressenmaterial zu sammeln von Leuten in Deutschland, die den gegen die Dynastie gerichteten Ideen nach Ansicht der Internierten zugängig sind. Dieses Adressenmaterial wird den in Deutschland weilenden Agenten durch die Zentralen zugestellt, damit sie darin gleichsam einen Stamm haben für den Beginn der Arbeit. Außerdem werden die deutschen Internierten darauf angesprochen werden, den in den deutschen Interniertenlagern arbeitenden Agenten der Entente Empfehlungsbriefe an die Verwandten und Bekannten in Deutschland auszuhändigen, womit sich dann die Agenten in Deutschland leichter einführen können. Solche Empfehlungsbriefe — so kalkuliert man, werden sicherlich bei den ländlichen Bevölkerungs-

kreisen und besonders auch bei den Frauen nicht ohne Eindruck bleiben, zumal die Agenten in Deutschland bei der Überreichung dieser Schreiben versprechen sollen, daß bei guter Unterstützung die Internierten in der Schweiz reichliche Zuwendungen an Geld haben sollten. Je nach der Größe der Förderung des Agenten würden dem in der Schweiz internierten Verwandten oder Freund auch reichlich Geld zugewiesen. Für diese Arbeit unter den deutschen Internierten ist ebenfalls ein ausführlicher Plan ausgearbeitet, dessen Details bis jetzt noch nicht näher zu erfahren waren.

Das Ziel dieser Propaganda ist, wie vorn angegeben, die Abschaffung der sämtlichen deutschen Dynastien, und dieses Ziel soll auch nach dem Friedensschluß mit vermehrter Energie verfolgt werden, wenn es nicht gelingt, schon während des Krieges zu dem gewünschten Erfolg zu kommen. Ein Hauptargument dabei soll sein, daß klargelegt wird, welche pekuniären Opfer die Apanagen erfordern; diese angeblichen Opfer werden im Verhältnis der Steuerquote gezeigt und was ja dieser hinreichend bekannten Manöver mehr sind. Dann aber werden auch die einzelnen Herrscher persönlich angegriffen." —

Zur Unterstützung der eigenen unmittelbaren Propaganda hat die Entente es schließlich auch unternommen, mit den radikalen Elementen in Deutschland, namentlich mit der unabhängigen Sozialdemokratie (USPD) Fühlung zu nehmen. Unter zahlreichen Einzelberichten, die auf eine solche Tätigkeit der Entente hindeuteten, ohne jedoch einen schlüssigen Nachweis zu erbringen, ist es dennoch in einzelnen Fällen gelungen, die Beziehungen — bzw. den Versuch der Anbahnung solcher Beziehungen — der Entente zu der USPD einwandfrei festzustellen. Zwei Fälle sind hier besonders zu erwähnen:

1. Der deutsche Staatsangehörige Theaterleiter *Salo Noskowski* stand mit dem französischen Nachrichtendienst in der Schweiz in Verbindung. Im Sommer 1917 traf er in Zürich mit einem Elsässer *La Valle* und dessen Sekretär *Serge,* genannt „der kleine Russe", zusammen. Letzterer hat ihn nach Luzern eingeladen. Dort hat Noskowski einen Dr. Lichtner kennengelernt, der ihn fragte, ob er für Frankreich einige zurzeit unterbrochene Beziehungen mit Deutschland wieder anknüpfen und bei der Gründung einer großen deutschen Zeitschrift im Sinne der Entente durch Übernahme des Verlages und der Redaktion unter Benutzung seiner literarischen deutschen Bekanntschaften behilflich sein wolle. Zur weiteren Aufklärung über das Unternehmen an die französische Gesandschaft in Bern verwiesen, begab sich N. zu dem französischen Gesandten *Beau,* der ihn an das französische Konsulat in Bern weiter verwies. Hier erhielt er einen Passierschein nach Annemasse, um eine Unterredung mit dem Oberst *Ruelle* herbeizuführen. Oberst Ruelle befragte ihn über die politischen Verhältnisse in Deutschland und erörterte die Möglichkeit,

ob er zu linksstehenden Sozialisten in Deutschland Anschluß finden und mit deren Unterstützung in Deutschland eine Revolution hervorrufen könne. N. will dies verneint haben. Im Sommer 1917 hat N. auf Grund einer ihm vom französischen Konsulat in Zürich ausgestellten „Saufe conducte" nochmals den Oberst Ruelle in Lyon aufgesucht. Nach Angabe des N. hat es sich bei dieser Unterredung darum gehandelt, daß er Beziehungen mit deutschen Linkssozialisten, wie Ledebour, Cohn, Mehring und Liebknecht anknüpfen solle. Der Auftrag ist angeblich nicht zur Ausführung gekommen.

1. Der Fall Döhrmann

Am 17. Januar 1918 erhielt die Abwehrstelle in Stockholm die Nachricht, daß die Engländer an den in Stockholm wohnenden deutschen Staatsangehörigen Johann Döhrmann mit dem Ansinnen herangetreten seien, für sie eine Spionagereise nach Deutschland zu unternehmen. Die Abwehrstelle trat auf diese Nachricht hin mit Döhrmann in Verbindung und erfuhr von ihm folgendes: Im Januar 1918 wurde Döhrmann in Örby bei Stockholm, Viole Hill 20, von einem Herrn in deutscher Sprache telephonisch angerufen und aufgefordert, sich am Abend zu einer Besprechung in dem Hause Linnégatan 81 in Stockholm — dies war die Privatwohnung des englischen Spionageoffiziers Berner — einzufinden. Döhrmann kam der Aufforderung nach und traf in dem Hause Linnégatan außer dem Herrn, der ihn angerufen hatte und den er an der Stimme wieder erkannte, drei angebliche englische Kapitäne — Berner, Dickenson und Lind. Dickenson war Sekretär bei der englischen Gesandtschaft in Stockholm und dort im November 1917 eingetroffen. Lind war der englische assistierende Marineattaché in Kristiania und dortiger englischer Spionageleiter.

Berner stellte zuerst durch telephonische Anfrage bei der Gesandtschaft fest, ob der „Militärattaché" anwesend sei, und nachdem dies bejaht worden war, begaben sich alle in die englische Gesandtschaft. Hier wurde mit Döhrmann dann über eine Spionagereise nach Deutschland verhandelt, die hauptsächlich der Nachrichtenbeschaffung über Marineangelegenheiten dienen sollte. Der genaue Termin wurde noch nicht festgesetzt. — Da die Engländer nichts mehr von sich hören ließen, wurde Döhrmann veranlaßt, bei ihnen anzufragen, ob seine Reise noch in Betracht komme. Er wurde darauf für den 2. Februar 1918 zu einer Besprechung im englischen Generalkonsulat bestellt, wo er mit Dickenson und Smith zusammentraf. Dickenson teilte ihm mit, daß zu seinem lebhaften Bedauern die Reise noch verzögert werden müsse, weil noch einige Nachrichten aus England abgewartet werden müßten. Er bedaure besonders, daß Döhrmann gerade jetzt nicht reisen könne, da ihm die Beobachtung der derzeitigen Streiks

in Deutschland durch ihn von besonderem Interesse gewesen wäre. — Demnächst wurde Döhrmann nochmals in die Wohnung Berners bestellt. Er verhandelte dort mit Dickenson, wobei Smith den Dolmetscher machte. Es wurde ihm mitgeteilt, die erwarteten Nachrichten aus England seien nun eingetroffen und es handele sich bei seiner Reise neben den früher besprochenen Erkundungen hauptsächlich um folgende Angelegenheit:

Die Engländer beabsichtigten, eine allgemeine Revolution in Deutschland und Österreich-Ungarn herbeizuführen, die gleichzeitig durch eine englische Offensive an der Westfront unterstützt werden solle, damit von dort keine Truppen abgezogen werden könnten. Da man im Laufe des März (1918) eine deutsche Offensive erwartet, der man zuvorkommen wolle, müsse die Sache ohne Verzug ins Werk gesetzt werden. Döhrmann solle daher so schnell wie möglich nach Deutschland reisen und dort mit den sozialistischen Führern wegen Durchführung der Revolution in Verbindung treten. Die deutschen Führer sollten ihrerseits wieder mit den österreichisch-ungarischen Führern zusammenwirken. Er solle den Leitern mitteilen, daß für den englischen Vorstoß an der Westfront alles vorbereitet sei. Geld solle bei der Sache in keiner Weise gespart werden, alle Forderungen, die von den Leitern gestellt würden, solle er daher bewilligen. Die Namen der Leiter würden ihm noch vor seiner Abreise mitgeteilt werden, ebenso das Kennwort, mit dem er sich bei ihnen legitimieren könne. Sobald die Übereinkunft mit den Leitern getroffen sei, solle das übrige Geld von Stockholm aus übersandt werden. — Die Engländer fragten Döhrmann, ob er über eine hierzu geeignete Bankverbindung mit Deutschland verfüge. Soviel Döhrmann den während der Unterredung zwischen Dickenson und Smith fallenden Äußerungen in englischer Sprache entnehmen konnte, mußte bereits eine Verbindung mit den von Döhrmann aufzusuchenden Leitern bestanden haben, die jedoch anscheinend zu schwer aufrechtzuerhalten war. Dickenson ließ während der Unterredung Smith in einem Aktenstück nachsehen, wann die letzte Verbindung mit Deutschland aufgenommen worden sei. Smith sagte darauf, dies sei vor den Streikkrawallen gewesen, seitdem sei kein Anschluß erreicht worden. Auch sprachen die beiden von einem Manne, der über Finnland nach Rußland reisen solle; sie nannten dabei, soviel Döhrmann erinnerlich, den Namen Erikson oder Isakson. Offenbar sollte dieser Abgesandte gegen das Zustandekommen eines Friedens mit Großrußland arbeiten, da Dickenson und Smith davon sprachen, daß man diesen Frieden hinziehen müsse, damit unsere Truppen nicht weggenommen werden könnten. Nachdem anfangs in Erwägung gezogen war, Döhrmann solle in Berlin mit Dittmann in Verbindung treten, mußte nach der Verhaftung des Abgeordneten Dittmann hiervon abgesehen werden. Nach Angabe Döhrmanns lautete nunmehr der endgültige Auftrag der Engländer dahin, Döhrmann sollte dem Ab-

geordneten Bernstein in Berlin einen Gruß von seinem Freunde Henderson und von der englischen Gesandtschaft bestellen, und zwar solle Döhrmann persönlich mit Bernstein Fühlung nehmen. Er solle einen Brief aufsetzen und von Bernstein gegenzeichnen lassen, die Handschrift Bernsteins sei ihm bekannt. Weiter solle Döhrmann den Bernstein fragen, wie weit die Sache an der Schweizer Grenze (bezüglich Munition, Gewehre usw.) wäre; Träger der Hauptverbindung solle ein Schweizer Ingenieur sein.

Döhrmann ist Anfang März in Berlin gewesen und hat dort angeblich mit Bernstein Fühlung genommen. Über dieses angebliche Zusammentreffen mit Bernstein hat Döhrmann folgendes berichtet:

„Am Mittwoch abend, den 6. März dieses Jahres (1918), fand ich mich bei Bernstein ein und wurde nach Rückfrage vorgelassen.

Ich bestellte Bernstein Grüße von seinem Freunde Henderson und der englischen Gesandtschaft und sprach ihm im Auftrage von Henderson und der englischen Gesandtschaft das Beileid über Dittmanns Mißgeschick aus. Ich habe ihm gesagt, er möchte so freundlich sein, dieses Beileid Dittmann auszudrücken, wenn er mit diesem in Verbindung kommen sollte.

Bernstein war gar nicht mißtrauisch, nachdem er den Namen Henderson gehört hatte.

Ich habe auf seine Frage, wer ihm für meine Person garantiere, meinen Paß gezeigt und gesagt, ich reiste geschäftlich im Auftrage einer Zementfirma.

Ich habe dann, soviel ich mich erinnere, davon angefangen, daß die Engländer Farbenrezepte von Deutschland aus über die Grenze, nach der Schweiz, geschafft hätten.

Bernstein bemerkte in dem darauffolgenden Gespräch: ‚Die Verbindung der Engländer nach Deutschland ging ja bisher nur über die Schweiz!“ Damit meinte er zweifellos die Verbindung der revolutionären Gruppe mit den Engländern.

Darauf sagte er, ich möchte ihn am nächsten Morgen besuchen, er wäre heute verhindert.

Ich bin dann am Donnerstag, am Vormittag, wieder in seiner Wohnung gewesen.

An diesem Tage fragte er mich im Gespräche nach der allgemeinen Stimmung der Schweden für Deutschland. Ich sagte, daß diese nicht gut sei. Darauf erklärte er, daß er sich das denken könne, er wüßte auch, daß Schweden sehr verbittert wäre über den preußischen Militarismus, daß das ja auch seine Ansicht sei und auch die seiner Freunde, den preußischen Militarismus zu beseitigen.

Er war sehr aufgebracht über das Verfahren gegen Dittmann, worin sich die Allmächtigkeit des Militarismus gezeigt habe.

Wir sprachen auch von Branding (Branting) — auf Branding kamen wir, weil ich außer von Henderson und von der englischen

Gesandtschaft bei meinem Besuche am ersten Tage auch einen Gruß von diesem bestellte —. Er erzählte, daß er mit Branding in der Schweiz zusammengetroffen sei — wann, sagte er nicht —; es würde ihm aber vielleicht noch einmal möglich sein, nach der Schweiz zu gehen und sich dort mit Branding zu treffen.

Bernstein erwähnte auch im Gespräch, daß der neue Minister (Schweden) noch nicht links genug sei.

Bernstein erklärte weiter, es wäre jetzt, da er krank sei, nicht leicht für ihn, mit seinen Gesinnungsgenossen in Verbindung zu kommen; telephonieren und schreiben wolle er nicht, da dies zu gefährlich sei.

Er hatte auch mich zur Vorsicht gemahnt und mich gebeten, nicht zu telephonieren, wenn ich etwas für ihn hätte. Ich sollte auch keinen Brief durch die Post absenden, sondern den Brief bei ihm in die Tür stecken oder persönlich kommen.

Wegen der Geheimtinte habe ich am ersten Abend, ich verbessere mich, nicht am ersten Abend, sondern am nächsten Morgen — Donnerstag den 7. März dieses Jahres — gesprochen. — Bernstein sagte, er wolle es machen und auch selbst schreiben. Auch an Henderson wolle er schreiben — ich hatte ihm vorher gesagt, daß Henderson in Stockholm sei —. Er fragte mich noch, ob die Tinte hier bekannt sei, ich sagte nein. Ich hätte sie direkt von den Engländern erhalten. Ich erzählte auch von der Deckadresse meiner angeblichen Tochter und er war mit allem einverstanden, sagte aber, er müsse sich noch mit seinen Parteifreunden besprechen. Darauf gab er mir die Visitenkarte mit seiner eigenhändigen Unterschrift — ich habe mich soeben geirrt, die Karte habe ich erst am Freitag (8. März dieses Jahres) am Morgen bekommen.

Er hatte mich auf Donnerstag abend wieder bestellt. Ich hatte ihn dann kurz gesprochen, er sagte, er hätte die Verbindung mit seinen Freunden noch nicht aufnehmen können und ich solle ihn am nächsten Morgen (8. März dieses Jahres) in der Frühe aufsuchen.

Am Freitag (8. März) sagte er, es sei sehr gefährlich, und er wolle nichts tun, bevor er nicht mit seinen Freunden gesprochen hätte. Es wäre am unauffälligsten im Reichstage zu machen; darauf gab er mir die Visitenkarte mit seiner eigenhändigen Unterschrift, die ich am Eingang vorzeigen sollte.

Am Montag, dem 11. März, sollte ich mich gegen 3 Uhr nachmittags im Reichstage einfinden. Ein Zimmer hat er mir nicht angegeben. Er wäre dann selbst da mit seinen Parteifreunden. Ob er Namen genannt hat, ist mir nicht mehr erinnerlich. In einer Unterhaltung an einem dieser Tage sind jedenfalls Namen genannt worden, wie Haase, Cohn und Herzfeld, auch der Name David ist einmal gefallen. Letzterer hätte insbesondere die Regierung deswegen angegriffen, weil sie die Verhandlung gegen Dittmann nicht ordnungs-

mäßig geführt habe, er hätte so gut gesprochen und wäre so scharf gewesen, daß man ihm das Wort entzogen hätte.

Gestern, 8. März, hat Bernstein gesagt, ich solle die mir von der englischen Regierung aufgetragenen Punkte noch aufschreiben und ihm das Aufgeschriebene übersenden, damit sie mir nicht verlorengingen. Ich fragte, ob ich das mit der Post schicken sollte, durch Einschreiben, er sagte aber, daß das zu gefährlich wäre, ich sollte lieber zu ihm in die Wohnung kommen und, falls diese verschlossen sei, das Schreiben in den Kasten werfen."

Wenngleich Döhrmann in seinen Angaben manchmal ungenau und widerspruchsvoll war, so kann dennoch nicht daran gezweifelt werden, daß ihm von den Engländern tatsächlich der von ihm geschilderte Auftrag gegeben worden ist, zweifelhaft erscheint allerdings gerade in diesem Falle, ob die Absicht der Engländer unmittelbar auf die Hervorrufung revolutionärer Umtriebe gerichtet war. Es scheint vielmehr nicht ausgeschlossen, daß die Engländer mit der Aufdeckung der Angelegenheit rechneten, ja, wie sie sogar wünschten, und zwar in der Erwartung, es werde zu Verhaftungen deutscher Volksvertreter und anschließenden politischen Skandalprozessen kommen, wovon sie sich dann eine öffentliche Diskreditierung der damaligen Regierung versprachen. Diese Auffassung der Angelegenheit liegt nahe mit Rücksicht auf die mehrfach beobachtete äußerste Umsicht und den großen Vorbedacht bei den von der Entente eingeschlagenen Wegen auf dem Gebiete der politischen Propaganda. (Vgl. dazu u. S. 386 ff. D. Her.)

II. Gegenmaßnahmen

Der vorstehende kurze, unter Hervorhebung einzelner Fälle illustrierte Überblick über die gegen Deutschland gerichtete revolutionäre Propaganda wird genügen, um dem Leser die Notwendigkeit energischer Abwehr vor Augen zu führen, wenn nicht die Bemühungen der Entente binnen kurzem den gewünschten Erfolg haben sollten. Gewiß handelt es sich hier um eine rein politische Abwehr, die an sich nicht Sache der militärischen Stellen ist. Sie mußte aber in dem Augenblicke das Interesse der militärischen Kommandobehörden auf das lebhafteste erregen, in dem die Gegner die politische Propaganda zu einer neuen Waffe gegen die Zentralmächte machten, und zwar zum mindesten insoweit, als Armee und Marine unmittelbar in Mitleidenschaft gezogen wurden. Die Flüssigkeit der Grenzen zwischen den einzelnen Wirkungskreisen der feindlichen Propaganda einerseits und andererseits die Tatsache, daß der Ausgangspunkt der Propaganda — wie oben dargelegt — im wesentlichen die in erster Linie von den militärischen Zentralstellen bekämpften feindlichen Spionageorganisationen waren, brachten es jedoch mit sich, daß die militärischen Stellen der feindlichen Zersetzungsarbeit auch da entgegentraten, wo sie sich nicht

unmittelbar oder ausschließlich gegen die bewaffnete Macht richtete. In solchen Fällen wurde das gewonnene Material zur Weiterbearbeitung den zuständigen Stellen übergeben.

Für die Marinezentralstellen mußte die Betreibung der politischen Abwehr eine ganz besonders wichtige Aufgabe werden, nachdem im Sommer 1917 die Meutereien in der Flotte, die letzten Endes einen vorwiegend politischen Charakter trugen, gezeigt hatten, wie weit bereits teilweise die revolutionäre Propaganda, mochte sie auch in diesem Falle nicht nachweislich vom Auslande stammen, im Erfolge gediehen war.

a) Die Organisation und Arbeitsweise unserer Gegenwirkung

Wenn als Ergebnis der zahlreichen Einzelbeobachtungen festgestellt werden konnte, daß der Ausgangspunkt für die gegen Deutschland gerichtete Revolutionspropaganda in den Zentralstellen des feindlichen Nachrichtendienstes im neutralen Auslande zu suchen war, so mußte auch hier die Gegenwirkung einsetzen, um unmittelbar an der Wurzel wirksam anfassen zu können.

Die bei unseren Gegenmaßnahmen einzuschlagenden Wege richteten sich nach der Art und Weise der feindlichen Propaganda, der im einzelnen Falle zu begegnen war.

Der *allgemeinen Propaganda* mußte demnach durch Stimmungsmache in entgegengesetzter Richtung entgegengetreten werden. Dazu war es notwendig, die Redaktionen ausländischer Blätter für die Aufnahme geeigneter Artikel in möglichst großem Umfange zu gewinnen. Wenngleich dies in einzelnen Fällen gelungen ist, so muß dennoch unumwunden eingestanden werden, daß wir der großzügigen Pressepropaganda der Entente bei weitem nichts Gleichwertiges gegenüberzusetzen vermochten. Es ist oben bereits erwähnt worden, daß sich das neutrale Ausland, soweit es deutschfreundlich war, der Überschwemmung mit feindlicher Propagandaliteratur nicht zu erwehren wußte und sich nach anständiger deutscher Kriegsliteratur sehnte. Wir haben es nicht verstanden, dem feindlichen Lügenfeldzuge strategisch richtig zu begegnen und diesem Mangel hatten wir es zuzuschreiben, wenn man früher im Auslande allem Deutschtum nur mit Mißtrauen entgegentrat.

Der *Kriegsgefangenen- und Interniertenpropaganda* entgegenzuwirken war erst erfolgversprechend, nachdem der Austausch nach den neutralen Ländern begonnen hatte. So setzte alsbald in Holland der Befragungsdienst ein, der von deutschen Offizieren in den einzelnen Lagern geleitet wurde. Erst hierdurch gelang es, ein Bild zu gewinnen von der verheerenden Arbeit, die jahrelang in Feindesland unter den Gefangenen betrieben worden war. Der feindliche

Einfluß hatte selbst auf neutralem Boden noch nicht sein Ende erreicht. Die Propaganda wurde insbesondere durch Flugschriften und revolutionäre Zeitschriften weiter betrieben. Die deutsche Gegenwirkung hatte demnach zwei Wege einzuschlagen: Sie hatte zunächst nach Möglichkeit die durch die Propaganda in Feindesland hervorgerufenen Folgen zu beseitigen oder zu wässern. Durch geeignete Vorträge und Unterhaltungen, durch Verteilung guter Literatur wurde versucht, manchen wieder auf den rechten Weg zu bringen. Sodann galt es, von den Lagerinsassen nunmehr wenigstens in der Folgezeit die feindliche Propaganda fernzuhalten. Der Flugschriftenschmuggel in die Lager wurde daher auf energische Weise bekämpft. Vor allem galt es der obenerwähnten „Kampf"-Propaganda entgegenzutreten, die in Holland seinerzeit zur revolutionären Beeinflussung der deutschen Internierten und Deserteure wohl die entscheidende Rolle gespielt hat. Es mußte eingesehen werden, daß dem fortgesetzten Schmuggel der „Kampf"-Zeitschrift in die Internierten- und Deserteurlager nicht anders wirksam begegnet werden konnte, als durch Herbeiführung eines direkten Verbotes der Zeitschrift für die deutschen Lager. Die Anregung hierzu ging gleichzeitig vom Stellvertretenden Generalstabe und Admiralstabe aus. In einem Schreiben des Admiralstabes vom 13. April 1918 wurde dem A.A. die Lage vor Augen geführt und das Ersuchen gestellt, das Verbot der Zeitschrift alsbald durch die deutsche Gesandtschaft im Haag bei der holländischen Regierung zu fordern. Der diesem Ersuchen entsprechend unternommene Schritt hatte Erfolg: Der Vertrieb der „Kampf"-Zeitschrift wurde für die Internierungslager in Holland verboten.

Die *Bekämpfung der Deserteurpropaganda* war insofern schwieriger, als mit ihnen im neutralen Auslande eine offizielle Fühlungnahme durch deutsche Vertretungen nicht in Frage kam. Es konnte daher nicht unmittelbar, wie dies bei den Internierten der Fall war, auf sie ein Einfluß ausgeübt werden. Das Verbot der „Kampf"-Zeitschrift galt jedoch auch für die Deserteurlager. Nicht zuletzt, um dem geistigen und körperlichen Verfalle der ins Ausland geflüchteten Heeres- und Marineangehörigen vorzubeugen, entschloß sich seinerzeit das Kriegsministerium im Einvernehmen mit dem R.M.A. zu einer Maßnahme, die es den Fahnenflüchtigen bei freiwilliger Rückkehr innerhalb eines bestimmten Zeitraumes ermöglichte, unter Strafaufschub mit Aussicht auf spätere Begnadigung wieder in die Reihen der kämpfenden Truppe eingestellt zu werden. Auf Anregung der genannten Behörden kam es im Mai 1917 dann zu einem Allerhöchsten Gnadenerlaß für die während des Krieges fahnenflüchtig gewordenen Angehörigen der bewaffneten Macht mit der Maßgabe, daß ihnen, wenn sie ungesäumt, spätesetens jedoch innerhalb sechs Wochen nach Veröffentlichung des Erlasses im Armee- bzw. Marineverordnungsblatt, zurückkehrten und sich bei der nächsten zu erreichenden Grenz-

stelle zum Dienst meldeten, nach Durchführung des gerichtlichen Verfahrens Strafaufschub mit Aussicht auf Begnadigung zugesichert wurde. Von der Anordnung der Untersuchungshaft war grundsätzlich abzusehen, ebenso waren bestehende Haftbefehle zugunsten der innerhalb der gestellten Frist sich Meldenden grundsätzlich aufzuheben. Ausgenommen waren lediglich Überläufer zum Feinde. Die Bestimmung des Erlasses bezüglich der Frist zur Rückkehr ist besonders entgegenkommend gehandhabt worden, zumal viele Deserteure von dem Erlasse im Auslande nicht rechtzeitig Kenntnis erlangt haben. Die Zahl der auf Grund des Gnadenerlasses in die Heimat Zurückgekehrten war überaus groß. Die Vernehmungen haben jedoch gelehrt, daß sich unter ihnen vorzugsweise die besseren Elemente der Heeresflüchtigen befanden, die an sich der feindlichen Propaganda nicht sonderlich zugänglich waren. Sie sehnten sich schon lange nach geordneten Verhältnissen zurück. Nur die Furcht vor Strafe hielt sie bisher von der Rückkehr ab. Der Wert des Erlasses, vom Gesichtspunkte der politischen Abwehr aus betrachtet, ist daher nur gering anzuschlagen.

Über die Zustände an der Heeresfront ist der Admiralstab naturgemäß nicht so eingehend unterrichtet gewesen wie bezüglich der Marine. Es kann jedoch wohl gesagt werden, daß, soweit ein allmählicher Zersetzungsprozeß bei der Armee stattgefunden hat, dieser weniger durch die unmittelbar von feindlicher Seite ausgehenden Einflüsse eingeleitet und wesentlich gefördert worden sei; denn die Front war von der Heimat, dem hauptsächlichsten Betätigungsfelde der feindlichen Propaganda, bis zu einem gewissen Grade abgeschlossen. Daraus erklärt sich die oben unter I, 3 geschilderte Maßnahme des Feindes, die Propaganda an der Front in der Hauptsache durch Flugschriftenabwurf vom Flugzeuge während des Fluges über die deutschen Linien zu betreiben. Bezüglich des Erfolges dieser Maßnahmen, mit denen sich der obenerwähnte Mahnruf Hindenburgs beschäftigt, muß man sich jedoch im klaren sein, daß der bei einzelnen Heeresteilen beobachtete Zerfall nicht ausschließlich auf diese Art der feindlichen Propaganda, ja, nicht einmal zum wesentlichen Teile zurückgeführt werden kann. Die Gründe für den Zusammenbruch der Heeresfront sind wohl in der Hauptsache an anderer Stelle zu suchen. Die Zersetzung wurde planmäßig von der eigenen Heimat aus betrieben. Hierzu bot sich die Gelegenheit, wenn die Frontsoldaten sich auf Urlaub befanden. In der Heimat erfuhren die Heeresangehörigen von der bereits weit vorgeschrittenen Unzufriedenheit, von der angeblichen Zwecklosigkeit weiteren Kämpfens. Dazu wurden sie erfaßt von der von feindlicher Seite wirksam geschürten Revolutionspropaganda der linksstehenden Sozialdemokraten. Daß derartige Einflüsse gerade auf den Frontsoldaten, der sich nach jahrelangen Strapazen und ausgestandener Lebensgefahr begreiflicherweise mehr als andere

nach dem Frieden sehnte, von besonderer Wirkung waren, braucht nicht erst hervorgehoben zu werden. Daß die zunehmende Gärung an der Heeresfront den leitenden Stellen, insbesondere der O.H.L. nicht unbekannt geblieben ist, geht aus dem obenerwähnten Mahnwort Hindenburgs hervor. Eine Schilderung der von der Heeresleitung ergriffenen Gegenmaßnahmen fällt außerhalb des Rahmens der vorliegenden Niederschrift, da der Admiralstab hierbei nicht beteiligt war. Bezüglich der Marine wird auf den Anhang verwiesen.

Leichter als der im Auslande betriebenen Propaganda war der unmittelbar nach Deutschland hineingetragenen Werbearbeit entgegenzutreten. Die von feindlicher Seite eingeschlagenen Wege waren bekannt: Es waren im wesentlichen dieselben, auf denen der feindliche Nachrichtendienst nach Deutschland hinein arbeitete. Es konnten daher ohne weiteres die bereits bestehenden Spionageabwehrmaßnahmen der neuen Aufgabe zur Verfügung gestellt werden.

Es kann wohl gesagt werden, daß der umfangreichen Flugschriftenpropaganda, die oben im wesentlichen geschildert wurde, wirksam entgegengearbeitet worden ist. Die scharfe Überwachung des Postverkehrs zwischen dem neutralen Auslande in Deutschland, sowie die nach Kräften mögliche Verschärfung des Grenzschutzes hat uns einen Überblick über den immer mehr zunehmenden Flugschriftenschmuggel verschafft. Dadurch war es gleichzeitig möglich, an rechter Stelle zuzufassen und die Verbreitung zum großen Teil zu unterbinden. Daß es nicht möglich war, die Flugschriftenpropaganda gänzlich zu unterbinden, liegt auf der Hand. Denn einmal fehlte es an hinreichendem Personal für eine so eingehende Kontrolle, sodann aber auch sind bei der von feindlicher Seite angewandten großen Vorsicht nicht sämtliche Mittel und Wege, die dem Flugschriftenschmuggel dienten, bekanntgeworden. So war es trotz aller Vorkehrungen dennoch möglich, daß ein Teil dieser Presseerzeugnisse in Deutschland seine Verbreitung finden konnte. Es ist ohne weiteres anzunehmen, daß die Schriften vorzugsweise von Personen eingeschmuggelt wurden, die auf verbotenem Wege die Grenze überschritten. Ebenso aber, wie es nicht möglich war, den Schmuggel überhaupt zu unterbinden — dies galt insbesondere von der ausgedehnten holländischen Grenze —, mußte auch das Hinüberschaffen von Propagandamaterial auf diesem Wege den Überwachungsbehörden entgehen. Trotz dieses Mißstandes ist es jedoch mehrfach gelungen, einer weiteren Verbreitung innerhalb Deutschlands durch Beschlagnahme vorzubeugen. Dies gilt vorzugsweise von den aus Holland hereingeschmuggelten Schriften. Denn erfahrungsgemäß fanden die letzteren fast regelmäßig ihre erste Verteilung in den niederrheinischen Industriezentren. Eine leicht erklärliche Erscheinung! Denn für die Arbeiterschaft war das Material in erster Linie bestimmt, andererseits aber waren es gerade hauptsächlich die holländischen Arbeitsgenossen, die den Transport ausführten. Sie

bevölkerten in immer wachsender Zahl die deutschen Fabriken im Grenzgebiet und passierten sehr oft, teilweise sogar täglich, die Grenze. Diesem Grenzverkehr, dessen Ausnutzung von feindlicher Seite zu Propagandazwecken wohl bekannt war, wurde besondere Aufmerksamkeit zugewendet. Die Verwendung holländischer Arbeiter in deutschen Betrieben gänzlich zu verhindern, war nicht angängig, da sie während des Krieges eine notwendige Ergänzung der durch die Einberufungen zum Heere verminderten Arbeitskräfte bedeuteten. Aus Mangel an verfügbaren Kräften war es auch nicht möglich, bei jedesmaligem Grenzübertritt körperliche Durchsuchungen durchzuführen. Es wurde daher auf eine möglichst sorgfältige Auswahl der zu verwendenden holländischen Arbeiter hingewirkt. Hierzu war die Möglichkeit gegeben bei Gelegenheit der Prüfung der Paßanträge. Bei der Ausscheidung der gefährlichen Elemente mußte die politische Gesinnung des Betreffenden eine Rolle spielen. Denn es liegt auf der Hand, daß die Arbeiter nicht nur zur Übermittlung der Flugschriften, sondern auch zu persönlicher Propaganda unter ihren Arbeitsgenossen herangezogen wurden. Die feindliche Propaganda wußte sehr wohl diese günstige Gelegenheit als solche zu schätzen und hat es auch nicht unversucht gelassen, davon Gebrauch zu machen.

Die Versuche der Entente, mit deutschen linksradikalen Parteiführern unmittelbar Fühlung zu nehmen, sind verhältnismäßig schwach gewesen. Nur in den beiden oben geschilderten Fällen sind im Bereiche der Tätigkeit des Admiralstabes solche Versuche einwandfrei festgestellt worden. Die feindlichen Bemühungen in diesen beiden Fällen hatten keinen Erfolg. Eine generelle Gegenwirkung gegen derartige Versuche wurde nicht unternommen. Ihre Vereitelung erfolgte gelegentlich der im Bereiche der allgemeinen politischen Abwehr bekanntwerdenden Einzelfälle.

b) Einzelmaßnahmen

Immer wieder bestätigten Beispiele die Erfahrung, daß die revolutionäre Zersetzung der Armee und Marine nicht so sehr auf die unmittelbar von Feindesseite ausgehenden Einflüsse zurückzuführen, als vielmehr hauptsächlich in der Übertragung dieser Ideen von seiten der heimatlichen Bevölkerung auf die Fronttruppe zu suchen war. Wenn daher das Übel an der Wurzel gefaßt werden sollte, so mußte in erster Linie mit vorbeugenden und Abwehrmaßnahmen in der Heimat begonnen werden. Diejenigen Organe aber, die mit der politischen Abwehr in der Heimat zu betrauen waren, hätten dann im Interesse einer einheitlichen Leitung gleichzeitig die Armee- und Marineinteressen mit wahrnehmen müssen: es hätte also eine Art Propagandaministerium unter Zuziehung von Sachverständigen der beteiligten Berufszweige als besondere Behörde zur zentralen Bekämpfung

der revolutionären Propaganda gebildet werden müssen. Ein dahingehender Vorschlag wurde nach Vortrag des zuständigen Dezernenten des Admiralstabes vom damaligen Chef des Admiralstabes, Admiral v. Holtzendorff, in einem persönlichen Briefe vom 8. Februar 1918 dem Reichskanzler unterbreitet. Das Ausbleiben einer endgültigen Stellungnahme zu diesem Vorschlage veranlaßte den Stellvertretenden Generalstab, im Einvernehmen mit dem Admiralstabe Ende September 1918 einen nochmaligen Vorstoß bei der Reichsregierung zu machen. Aus den in Folge stattgehabten Besprechungen war zu entnehmen, daß die Reichsregierung mit den Grundsätzen des vom Admiralstabe ausgegangenen Vorschlages an sich einverstanden war. Der Ausbruch der Revolution hat inzwischen weitere Bemühungen in dieser Richtung illusorisch gemacht.

Hervorzuheben bleibt in diesem Zusammenhange noch eine speziell die Marine betreffende Maßnahme: Im August 1918 begab sich ein Vertreter des Admiralstabes zum persönlichen Vortrage zum Chef der Hochseeflotte. Es handelte sich darum, einen Weg zu finden, der die Möglichkeit einer erfolgreichen Bekämpfung der unter den Unteroffizieren und Mannschaften betriebenen Propaganda bot. Der Vertreter des Admiralstabes benutzte die Gelegenheit seines Aufenthaltes bei der Flotte zur persönlichen Fühlungnahme mit ersten Offizieren, richterlichen Beamten und Mannschaft. Hierbei zeigte sich, daß die Verhetzung besonders weit gediehen war unter den Mannschaften auf den großen Schiffen und bei den Landverbänden. Dagegen war der Geist auf den kleinen Schiffen gut und bei unmittelbarer Berührung mit dem Feinde noch besser. Als naheliegender Grund für diesen Unterschied in der Gesinnung der Mannschaft ließ sich ohne weiteres die Tatsache feststellen, daß bei den kleineren Schiffen die Offiziere und Mannschaften in nähere Beziehungen und engeren Verkehr zueinander rückten, während der Dienst bei den großen Schiffen ähnlich wie in einer Landkaserne gehandhabt wurde. Bei den großen Schiffen und Landverbänden trat ferner der Umstand hinzu, daß die Mannschaften während des Landurlaubs der Beeinflussung durch radikale Elemente ausgesetzt waren. Soweit bei den Mannschaften bereits eine Mißstimmung vorhanden war, wurde diese durch politische Agitatoren an Land geschürt. Bei der Beobachtung dieser Vorgänge ist die Erfahrung gemacht worden, daß die Mißstimmung unter den Mannschaften einzelner Verbände anfangs nichtpolitischer Natur war, sondern auf gewisse dienstliche Verhältnisse (Löhnung, Essen, Grußpflicht) innerhalb der Marineteile zurückzuführen war. Dies hat sich während der Revolution in der Flotte besonders bei den Verhandlungen mit den Wortführern der aufrührerischen Mannschaften gezeigt. Hierüber ist näher im Anhange zu berichten.

Die seinerzeit in den Besprechungen mit dem Hochseechef in Aussicht genommenen Maßnahmen sollten sich im wesentlichen auf

die Verbesserungen der Beziehungen zwischen Offizieren und Mannschaften, auf die Berücksichtigung gerechter Wünsche in Verpflegungs- usw. Angelegenheiten, auf die Veranstaltung politischer Vorträge u. dgl. erstrecken. Der Ausbruch der Revolution hat die weitere Durchführung und den Ausbau dieser Maßnahmen hinfällig gemacht.

III. Anhang

1. Die Revolution in der Flotte, insbesondere die Zusammenhänge mit der allgemein revolutionären Bewegung, und der Einfluß der revolutionären Propaganda auf die Marine

a) Vorgeschichte

Die Novemberrevolution in der Flotte steht in engem Zusammenhange mit den bereits in den Vorjahren während des Krieges in Erscheinung getretenen Umsturzbewegungen bei der Marine. Die Unruhen in der deutschen Flotte im Sommer 1917 hatten äußerlich mit der Beendigung der gerichtlichen Untersuchungen ihren Abschluß genommen. Man mochte selbst an maßgebender Stelle geglaubt haben, daß damit die Gefahr weiterer Verwicklungen für die Zukunft gebannt sei; in Wirklichkeit aber handelte es sich nur um eine vorübergehende Unterdrückung der bereits weit vorgeschrittenen revolutionären Bewegung in der Flotte, die dann im November 1918 mit verstärkter Kraft losbrach. Zum Verständnisse dafür, weshalb gerade die Vorgänge in der Marine Anfang November 1918 den Auftakt für die allgemeine Umwälzung bildeten, bedarf es einer Schilderung der bei den Untersuchungen im Sommer 1917 aufgedeckten Zusammenhänge und der nach der Unterdrückung der Unruhen über den heimlichen Fortgang der Bewegung gewonnenen Feststellungen.

Durch Auffindung eines Aufrufs, der von dem Heizer eines Kriegsschiffs verfaßt war, wurde im Sommer 1917 eine unter den Mannschaften der Hochseeflotte bestehende Organisation aufgedeckt, welche bezweckte, die Besatzung der Flotte der Unabhängigen Sozialdemokratischen Partei zuzuführen und für die Ziele dieser Partei zu gewinnen. Bei den vorgenommenen Durchsuchungen der Sachen der Mannschaften wurden Listen über die Mitglieder der Organisation gefunden, ferner Druckschriften der Partei, Briefe, die auf die Organisation Bezug hatten und im Zusammenhang damit auch ein Verzeichnis und Adressen von Unteroffizieren und Mannschaften des Landheeres.

Die Organisation war in folgender Weise zustande gekommen: Anscheinend durch einen in Wilhelmshaven befindlichen Vertrauensmann der Unabhängigen Sozialdemokratischen Partei und den zum Flottendienst einberufenen sozialdemokratischen Redakteur Alfred

Herre haben Mannschaften eines Kriegsschiffs Fühlung mit der Partei erlangt. Zwei Heizer und ein Matrose machten es sich zur besonderen Aufgabe, die Gedanken der Partei unter den Mannschaften ihres Schiffes zu verbreiten und zu diesem Zwecke eine Organisation zu schaffen, die sich auf die ganze Hochseeflotte erstrecken sollte. Geheime Versammlungen wurden in einer Gastwirtschaft Wilhelmshavens abgehalten, in denen die hierzu erforderlichen Maßnahmen beraten wurden. Es wurden Mannschaften anderer Schiffe für die Einrichtung von Unterorganisationen gewonnen, Listen in Umlauf gesetzt, durch deren Ausfüllung die Zugehörigkeit zur USPD erklärt wurde, und sozialistische Druckschriften sowie von Mannschaften verfaßte Aufrufe verbreitet. Im Verlaufe dieser Agitation haben zwei der erwähnten Rädelsführer gelegentlich eines Urlaubs die Reichstagsabgeordneten *Dittmann* und *Haase* aufgesucht und mit den sozialistischen Führern *Vogtherr* und Frau *Zietz* verhandelt. Von diesen wurde ihnen Förderung und Unterstützung zugesagt, zugleich aber Vorsicht wegen der Gefährlichkeit und Strafbarkeit des Unternehmens anempfohlen. Sozialistische Schriften, insbesondere gedruckte Reden des Abgeordneten *Dittmann* wurden ihnen mitgegeben. Im übrigen erfolgte die Übermittlung solcher Schriften mit Hilfe eines in Wilhelmshaven wohnhaften Vertrauensmannes und des vorerwähnten, zum Flottendienst eingezogenen Redakteurs Herre.

Als nächster Zweck der Organisation wurde ins Auge gefaßt und ins Werk gesetzt, Listen über den Beitritt der Mannschaften zur USPD aufzustellen, die auf der Stockholmer Konferenz zum Beweise des Einverständnisses der Flottenbesatzung mit den Bestrebungen der extremen Sozialdemokratischen Partei vorgelegt werden sollten. Einige solcher Listen sind tatsächlich an Dittmann gelangt.

Den Führern der Organisation war das Programm der USPD, den Frieden nötigenfalls durch aktiven oder passiven Widerstand des Militärs herbeizuführen, bekannt. Sie billigten dieses Ziel. In den erwähnten Versammlungen ist auch über die Mittel zu seiner Erreichung, im besonderen über eine allgemeine Arbeitsverweigerung der Heizer, gesprochen worden und für diese Maßnahmen die Zeit nach der Stockholmer Konferenz und nach etwaiger Ablehnung der von dieser ausgehenden Friedensvorschläge ins Auge gefaßt worden.

Die Bewegung war Anfang August 1917 bereits so weit gediehen, daß sie nach eigener Darstellung der Rädelsführer damals 5—10 000 Mann betrug.

Es ist dann Anfang August 1917 auf mehreren großen Schiffen zu den bekannten Gehorsamsverweigerungen, Sabotage usw. gekommen, Vorfälle, die, wie die Untersuchung einwandfrei ergeben hat, der Auftakt für ein allgemeines „Losschlagen“ in der Marine sein sollten.

Der vorstehende Sachverhalt ist einwandfrei durch die Geständnisse

der Hauptbeschuldigten in dem kriegsgerichtlichen Verfahren festgestellt worden. Das Nähere hierüber ist in den in Anlage 1—6 abschriftlich wiedergegebenen Aussagen der Beschuldigten und Zeugen nachzulesen, sowie in den Urteilen der Feldkriegsgerichte vom 23. und 25. August 1917 (Anlage 7 und 8).

Nach Abschluß der gerichtlichen Verfahren des Sommers 1917 hatte es zunächst den Anschein, als sei nun für die Zukunft die Ruhe in der Marine wieder hergestellt, und man mochte leicht geneigt sein, die Bedeutung der Vorgänge auf diesen Einzelfall und bestimmte Gruppen der Marineangehörigen zu beschränken. In der Tat ist es denn auch bei erhöhter Wachsamkeit gelungen, bis zum Ausbruche der Novemberrevolution 1918 die Ruhe aufrechtzuerhalten. Daß jedoch der Aufruhr im November 1918 erneut mit nicht mehr zu bannender Gewalt losbrach, ist allein der beste Beweis dafür, daß in der Zwischenzeit die Werbetätigkeit nicht nur nicht geruht hat, sondern mit erhöhter Kraft fortgesetzt worden ist. Zahlreiche Beweise für die Fortsetzung der Propagandatätigkeit sind in der Zwischenzeit den Behörden in die Hände gefallen. Einige Beispiele mögen im folgenden kurz erwähnt werden:

Zunächst wurde die Verurteilung der bei den Meutereien im Sommer 1917 beteiligten Marineangehörigen zu Werbezwecken nach Möglichkeit ausgeschlachtet. Insbesondere wurden die zum Tode verurteilten und hingerichteten Matrosen *Reichpietsch* und *Köbis* als politische Märtyrer gefeiert. In einem Aufrufe (vgl. Anlage 9), der in zahlreichen Exemplaren Verbreitung fand, wurde zur Nachahmung ihres Beispiels aufgefordert: „Deutsche Arbeiter, handelt ebenso wie wir, dann wird der Menschheit ein sozialistischer Friede beschieden sein. Aber nur dann, denn ein solcher Friede kann nur erkämpft werden! — Das ist ihr schlichtes Testament.“ Der Aufruf hat seinerzeit besonderes Aufsehen erregt und es unterliegt keinem Zweifel, daß er in den der USPD nahestehenden Kreisen seine Wirkung nicht verfehlt hat. In der Flotte selbst mögen die verhängten hohen Strafen abschreckend gewirkt und von weiteren öffentlichen Auflehnungen abgehalten haben, die stille Werbetätigkeit dürfte aber unbeirrt ihren Weg gegangen und die Anhängerschaft der USPD wesentlich vermehrt haben.

Ein weiteres Flugblatt (Anlage 10) bemerkenswerten Inhalts, unterschrieben „Die Linksradikalen“, wurde im Frühjahr 1918 auf den den Marineangehörigen zur Benutzung zugewiesenen Klosetts der Werften in vielfachen Exemplaren vorgefunden. Man hatte sogar die Dreistigkeit besessen, ein Flugblatt am schwarzen Brett der Werft, das zu Bekanntmachungen benutzt wurde, anzuheften. Es kann mit Bestimmtheit angenommen werden, daß in diesem Falle die radikalen Elemente unter den Werftarbeitern die Verbreitung nicht nur unter den Arbeits-

genossen, sondern auch unter den Marineangehörigen übernommen hatten.

Um dieselbe Zeit wurde unter den Arbeitern der Hamburger Werften ein Aufruf verbreitet, in dem die „Parteien der Opposition" auffordern, durch Massenstreik den „proletarischen Frieden" zu erzwingen (Anlage 11).

Dies nur einige Beispiele, die als besonders geeignet erscheinen, ein Bild von der unermüdlich fortgesetzten Wühlarbeit zu geben. Es sind selbstverständlich von den Behörden, insbesondere den Militärbehörden, die für wirksam gehaltenen Mittel zur Gegenwehr benutzt worden. Durch politische Aufklärungstätigkeit in den Betrieben der Marineverwaltung (vgl. hierüber die „Richtlinien für die Aufklärungstätigkeit in den Betrieben der Marineverwaltung", Anlage 12), in der Hochseeflotte und bei den Landverbänden wurde versucht, der linksradikalen Propaganda im voraus den Boden abzugraben. Militär- und Staatspolizei sahen einen großen Teil ihrer Tätigkeit durch die politische Abwehr ausgefüllt, nachdem die gerichtlichen Untersuchungen im Anschlusse an die Unruhen im Sommer 1917 eine Reihe geheimer Verbindungen ans Tageslicht gefördert und damit das Augenmerk auf die in erster Linie beteiligten Kreise gelenkt hatten. Wichtig für die Gegenwehr war vor allem die einwandfreie Feststellung, daß die Bewegung in der Marine im Einvernehmen mit den Parteiführern der USPD vor sich ging, während daneben vom Auslande her die feindliche Propaganda wirkte.

Die Entwicklung war nicht mehr aufzuhalten. Sie führte Anfang November 1918 zu neuem Aufruhr, der sich diesmal binnen kurzem auf die ganze Marine, mit Ausnahme einiger kleinerer Schiffe, verbreitete. Die Revolution in der Marine konnte bereits als vollzogen betrachtet werden, als der 9. November 1918 die gesamte Umwälzung allenthalben brachte.

Es ist heute nicht möglich, eine zusammenhängende und eingehende Schilderung der Vorgänge in der Marine während der Novembertage zu geben, ja, es ist heute kaum möglich, ein einigermaßen lückenloses Bild der Vorgänge kurz zu entwerfen, denn die Ereignisse haben sich derart überstürzt, daß an eine ruhige Verfolgung der Entwicklung zu denken nicht möglich war. Dazu kommt als wesentlicher Umstand, daß vielfach sofort, infolge Unterbrechung der telegraphischen und telephonischen Verbindungen bzw. infolge Besetzung der Verkehrszentralen durch die Aufrührer, gar keine oder nur spärliche Nachrichten den Marinezentralbehörden in Berlin zuflossen. Diese lückenhafte Berichterstattung konnte auch später keine wesentliche Ergänzung erfahren, da der Umsturz an Ort und Stelle den betreffenden Kommandostellen eine Berichterstattung gar nicht möglich machte; später eingeforderte, nachträglich nach der Erinnerung zusammengestellte Schilderungen sind äußerst spärlich und nicht geeignet, einen

Überblick über die gesamte Entwicklung zu geben. Die vorliegende Zusammenstellung muß sich daher darauf beschränken, die bei den Marinezentralbehörden eingelaufenen Einzelberichte bzw. Schilderungen von Augenzeugen wiederzugeben.

Für die Wilhelmshavener Verhältnisse ist der nachfolgend im Auszuge wiedergegebene (seinerzeit in der Wilhelmshavener Zeitung „Die Tat" veröffentlichte) Artikel eines revolutionären Marineangehörigen von besonderem Interesse:

„Am Donnerstag, dem 1. November 1918, verbreitete sich das Gerücht, daß die Flotte eine größere Unternehmung gegen die Engländer unternehmen wollte. Zu diesem Zwecke sammelten sich sämtliche Einheiten der gesamten Hochseestreitkräfte auf Schillig-Reede. Als nachts der Befehl zum Ankerlichten kam, verweigerte die Besatzung von ‚Thüringen' und ‚Helgoland' sämtliche Befehle. ‚Thüringen' gab nachts den Befehl an die Kaiserliche Werft: 3 Dampfer zur Verfügung zu stellen, zwecks Aussteigen der Mannschaften. Wegen der Unruhen auf ‚Thüringen' und ‚Helgoland' wurde Seebataillon alarmiert. Mit aufgepflanzten Seitengewehren wurde das Vollschiff abgesperrt, worin sich die Mannschaften aufhielten. Im Laufe des Vormittags kreuzten 3 Zerstörer und 1 U-Boot bei ‚Thüringen' und ‚Helgoland'. Der Kommandant von ‚Thüringen' gab den Befehl, sobald die Mannschaften das Vorschiff nicht verlassen, sollten die Zerstörer und das U-Boot das Feuer eröffnen. Im Laufe des Vormittags erschien der Verkehrsdampfer ‚Prinz Heinrich' und nahm 400 Mann von ‚Thüringen' über, die nach Bremerhaven gebracht wurden, desgleichen 200 Mann von ‚Helgoland'. Am anderen Tage erhielten wir den Befehl, 30 Heizer an ‚Thüringen' abzugeben. Es wurden zu diesem Zweck nur jüngere Jahrgänge ausgesucht. Am Mittag versammelte ich die abgeteilten Heizer und machte ihnen den Ernst der Lage klar. Darauf beschlossen sie einstimmig, nicht auf ‚Thüringen' zu gehen und den Befehl zu verweigern. In der Zeit hatte ich 2 Heizerwachen in derselben Abteilung. Wir protestierten energisch dagegen, daß die Heizer abkommandiert werden sollten. Nachdem ich, nach längerem Wortwechsel, mit dem leitenden Ingenieur zu keiner Einigung kam, stellte ich im Namen sämtlicher Heizer an 1. Offizier die Forderung: Nur unter der Bedingung bleiben die Heizer an Bord, wenn ihnen ein uneingeschränkter Urlaub gewährt wird. Kurz hiernach war Sitzung durch die Kommandanten beim Admiral. Nach dieser Sitzung wurde uns folgendes mitgeteilt: Das Kommando freut sich, daß die Besatzung von ‚Ostfriesland' das stolze Mützenband von ‚Ostfriesland' weiter tragen will und nicht ein Mützenband anlegen will, das beschmutzt ist. Die Herren wollten sich natürlich keine Blöße geben und setzten den Riegel vor, als wenn wir auch auf demselben Standpunkt ständen. Aber unsere Gesinnung war eine ganz andere. Der erste Schritt zur großen Sache war getan. Am anderen Morgen sieht

der Kommandant in der Vorbatterie eine Versammlung über einen Vortrag und äußerte sich u. a.: Eure Kameraden von ‚Coronel-Skagerrak' müssen sich im Grabe umdrehen über die Schmach, die ihnen ihre Kameraden von ‚Thüringen' und ‚Helgoland' angetan haben. — Aus diesem Grunde werden wir nicht nach Wilhelmshaven einlaufen, das die Pestbeule der Marine ist. Am anderen Tag, als wir abgelöst wurden, erhielten wir den Befehl, außer ‚Thüringen' und ‚Helgoland', in Brunsbüttel in Ruhestellung einzulaufen, um ja nicht mit unseren Kameraden zusammenzukommen und eine Blockade gegen unsere Offiziere zu beschwören. Aber die Herren hatten sich gewaltig verrechnet. Denn gerade hier war uns die beste Gelegenheit gegeben. Wir liefen nachmittags 4 Uhr ein, leider war ich verhindert, an Land zu gehen, da ich Wache hatte. Heimlich betrieb ich Agitation und berief eine Versammlung auf Montag mittag im Hamburger Hof ein. Dieselbe war sehr gut besucht von Matrosen und Heizern. Einstimmig kamen wir zu dem Beschluß, Stellung zu nehmen zwecks Befreiung unserer Kameraden von ‚Thüringen' und ‚Helgoland' und Beseitigung von verschiedenen Mißständen an Bord. Kurz nach 10 Uhr wurde die Versammlung geschlossen. Am Dienstag nachmittag rief ich eine größere Versammlung nach St. Margarethen ein, um einen endgültigen Beschluß zu fassen. Der Tag war sehr regnerisch, und als ich mittags in die Stadt gehen wollte zur Versammlung, gelangte die Hamburger Zeitung in meine Hände. Unter anderem las ich auch die Forderung, die unsere Kameraden in Kiel gestellt hatten. Trotzdem es in Strömen regnete, wanderte die ganze Besatzung der ‚Ostfriesland' nach der Versammlung. Unterwegs begegneten mir zwei Matrosen von der Artillerie und frugen mich, ob wir eine Versammlung hätten, was ich bejahte. Darauf erklärten sie mir, daß sie sich in Brunsbüttel einig wären und nur darauf warteten, daß die zurzeit im Hafen liegenden Schiffe mit eingreifen wollten. Ich stellte mich mit der ganzen Besatzung ihnen zur Verfügung und verabschiedete mich auf ein Wiedersehen abends im Restaurant ‚Scharfe Ecke' in Westerbüttel. Gegen 4 Uhr waren wir in St. Margarethen, wo wir eine längere Diskussion hatten, da wir heute abend im Einvernehmen mit der Artillerie und sämtlichen Schiffsbesatzungen einen festen Entschluß fassen wollten. Auf dem Wege nach Westerbüttel begegneten uns verschiedene Matrosen und Heizer, die uns erzählten, daß die Kommandos Lunte gerochen hätten und ließen nun Dampf aufmachen zum Auslaufen. Im Laufschritt ging es nun nach dem Versammlungslokal, das schon dicht besetzt war. In kurzen Worten machte ich ihnen klar, daß uns die Schiffe entlaufen wollten, und aus diesem Grunde müßte schnell gehandelt werden. Einstimmig wurde der Entschluß gefaßt, sofort den Herren an den Kragen zu gehen. Von jedem Schiffe wurden zwei Mann abgeteilt, die an Bord sollten, um dem Kommandanten die Forderungen vorzulegen. Schiffsweise stellten wir uns dann auf

der Straße auf und marschierten nach dem Fort ‚Westerbüttel'. Unterwegs begegnete uns eine Patrouille von ‚Nassau' unter Führung eines Deckoffiziers. In kurzen Worten erklärte ich die Patrouille für aufgehoben, die Leute wurden entwaffnet und schlossen sich uns an. Der Deckoffizier konnte seinen Weg weitergehen. Die Scheinwerfer von den Schiffen leuchteten die ganze Gegend ab, konnten uns aber vorläufig nicht entdecken. Am Fort angelangt, bemächtigten wir uns der Gewehre und Munition, dann begaben wir uns zu 400 Mann angesammelt nach der Flaggbatterie. Hier bemächtigten wir uns ebenfalls der Gewehre und Munition. Daraufhin zogen wir nach der Arrestanstalt und befreiten sämtliche Gefangenen. Der Wachoffizier erklärte mir, keine Munition und Waffen mehr zu haben, ich überzeugte mich aber persönlich davon und fand unter seinem Tisch ein 98er Gewehr. Mit den Worten: ‚Hier, Herr Kollege, das kann ich besser gebrauchen als du', nahm ich das Gewehr zu mir. Hiervon jedenfalls etwas eingeschüchtert, überreichte er die Munition mit den Worten: ‚Nun, wenn's so ist, dann sind wir alle Kameraden!' Danach begaben wir uns nach dem Barackenlager und bemächtigten uns auch hier der Munition und Gewehre. Außerdem noch 3 Maschinengewehre. Während des Marsches durch die Straßen schlossen sich noch mehr Kameraden an und im Eilschritt ging's dann zur Schleuse hin. Leider war die ‚Posen' schon durchgeschleust. Mit Hurra besetzten wir sämtliche Stationen der großen und kleinen Schleusen. Als wir im Besitz derselben waren, schleuste ‚Oldenburg' durch. Auf mehrmaliges Anrufen, daß die Scheinwerfer blenden sollen, erfolgte keine Antwort. Darauf eröffneten wir das Feuer auf die Scheinwerfer. ‚Oldenburg' erwiderte das Feuer und so kam es zu einer kleinen Schießerei, die aber glatt verlief. Nachdem die oberen beiden Scheinwerfer verschiedene Treffer hatten, wurden die anderen geblendet. Der Kommandant gab Befehl: ‚Oldenburg' sofort mit allen Maschinen zurücklaufen. Durch Megaphon ließ uns der Kommandant mitteilen, sobald ‚Oldenburg' festliegt, kommt Besatzung an Land. Daraufhin erscholl ein kräftiges, dreifaches Hurra. Nachdem wir die Wacheinteilungen erledigt hatten und die Signal- und F.T.-Station sowie Telephon- und Telegraphenamt besetzt hatten, zogen wir geschlossen nach der ‚Hessen'. Hier stellten wir uns auf und die Abordnung von zwei Mann ging an Bord und brachte dem Kommandanten die Forderungen vor. Nach kurzer Verhandlung kamen die Delegierten wieder und sagten aus, daß sich der Kommandant auf Verhandlungen einließ. Währenddessen kamen verschiedene Heizer und Matrosen von der ‚Ostfriesland' und sagten, der Kommandant ließ mich bitten, an Bord zu kommen, um ihm die Forderungen vorzubringen. Auch hier ging es in aller Ruhe geschlossen nach der ‚Ostfriesland', woselbst schon die Besatzung von ‚Oldenburg' Stellung genommen hatte. Die Besatzung stand an der Reeling und wartete der Dinge, die da kommen

sollten. Währenddessen waren wir schon auf über 1000 Mann angewachsen. Obermatrose Tek und ich begaben uns mit geladenem Gewehr an Deck, um dem Kommandanten die Forderungen vorzubringen. Am Fallreep wurde aber Tek zurückgehalten von Kapitänleutnant Lauenstein. So begab ich mich allein durch die kolossale Menschenmenge, die auf dem Achterschiff stand, in die Kammer, woselbst der 1. Offizier zugegen war, sagte ihm u. a., daß wir dieselben Forderungen, die unsere Kameraden in Kiel durchgedrückt hätten, auch hier haben wollten und verlangte, daß die freie Pikettwache am anderen Morgen an einer Versammlung, die auf freiem Felde stattfinden soll, teilnehmen könnte. Dies wurde mir auch bewilligt. In dieser Zeit waren auch noch Delegierte von ‚Posen' beim Geschwaderchef vorstellig geworden, die sofortiges Einlaufen der ‚Posen' von ihm verlangten. Auch dies wurde vom Geschwaderchef befürwortet. Daraufhin teilte ich der Besatzung auf dem Achterschiff mit, daß Frei- und Pikettwache am anderen Morgen Urlaub erhalten würden zwecks einer großen Versammlung. Der 1. Offizier fragte mich, welche Zeit ich gedächte wieder an Bord zu kommen, ich sagte ihm, morgen um 2—3 Uhr. Er ließ mir mitteilen, sobald ich an Bord käme, wollte er mich persönlich noch einmal sprechen. Hierauf begab ich mich wieder vor das Schiff und schloß mich den anderen Kameraden an. Während meiner Abwesenheit nachmittags hatten sich die Kameraden untereinander schon verständigt, uns an Land beizustehen. Aus diesem Grunde beschlossen sie einstimmig, als der Befehl kam: Dampf auf in 9 Kesseln, die Stationen zu verlassen. Auch die Matrosen waren sich einig und verweigerten das Manöver zum Auslaufen. An Deck hatten sich mehrere Gruppen gebildet, die ihre Wünsche austauschten und sich bald drei Mann entschlossen hatten, beim Kommandanten vorstellig zu werden. Der Kommandant billigte ihre Wünsche und bat sie, mich aufzusuchen, damit ich an Bord kommen sollte. Während dieser Zeit war die Abordnung an Bord ‚Oldenburg' gegangen. Nach kurzer Zeit erschien auch diese befriedigt. Wir begaben uns wieder in geschlossenem Zuge nach der Schleuse, welche das Bild eines großen Militärlagers bot. Da ‚Posen' noch nicht einlief, machten unsere Signalgäste, die die Signalstation besetzt hatten, das Signal nach ‚Posen': ‚Sofort einlaufen!' Nach vergeblichem Warten in einer Stunde, als ‚Posen' noch keine Anstalten machte, einzulaufen, und wir auch beim Geschwaderchef angefragt hatten, warum ‚Posen' nicht einlief, gaben wir folgenden Fernspruch an ‚Posen' ab: Wenn ‚Posen' nicht sofort Anker lichtet, eröffnen wir das Feuer auf sie. 2 Torpedoboote wurden sofort klargemacht und sollten auslaufen, wenn möglich mit Torpedowaffe angreifen. Einige Minuten später kam von ‚Posen' Signal: Lichte sofort Anker und laufe in die Schleuse ein. Nachdem wir in der Schleuse mit Gewehr bei Fuß Aufstellung genommen hatten, lief 15 Minuten später ‚Posen' in die Schleuse ein. Die Zivilpersonen,

welche sonst das Manöver auszuführen hatten, schickten wir nach Hause und unsere Leute besetzten hier sämtliche elektrischen Anlagen. Als ‚Posen' festgemacht hatte, brachten wir drei Hurras auf die Besatzung aus, welche dieselbe kräftig erwiderte. Die Abgeordneten begaben sich an Bord und brachten dem Kommandanten ihre Forderungen vor. Erst zeigte sich der Kommandant etwas hartnäckig, nach längerem Hin und Her konnte jedoch keine Forderung erzielt werden. Wir gaben daraufhin der Mannschaft den Befehl, unter Deck zu gehen. Tausende Gewehrschlösser rasselten und in ihnen verschwand ein Rahmen scharfer Munition. Somit durch uns bedroht, änderte der Kommandant seine Gesinnung und ging vorläufig auf unsere Forderungen ein. Darauf entluden wir unsere Gewehre und teilten verstärkte Doppelposten auf die verschiedenen Stationen ab. Ich begab mich mit noch acht Mann nach dem Telegraphenamt, um die Posten zu revidieren. Daselbst verweigerte mir der Postsekretär den Eintritt. Als er nach dreimaliger Aufforderung nicht nachgab, erklärte ich ihn als verhaftet und ließ ihn nach der Matrosen-Artilleriekaserne abführen. Zur rechten Stunde war ich da eingedrungen, denn ein sehr wichtiges Telegramm sollte eben abgesandt werden. Es lautete an Kommandantur Rendsburg: ‚Sofort 2 Kompagnien Infanterie in Kriegsbereitschaft nach hier senden, die Matrosen der hier im Hafen liegenden Schiffe meutern. Ruhiges Verhalten der Bevölkerung bis zur Stunde. Der Festungskommandant.' Daraufhin ließ ich sämtliche Telegraphenapparate besetzen und setzte mich telegraphisch mit Soldatenrat Cuxhaven in Verbindung. Von diesem wurde mir sofort mitgeteilt, Ruhe und Ordnung weiter zu bewahren, weitere Instruktion folgt von hier. Mittlerweile war es morgens 4 Uhr geworden und ich begab mich mit mehreren Kameraden, die ich unterwegs getroffen hatte, an Bord. Da angekommen, ließ der 1. Offizier mich und Kamerad Tek noch zu sich in seine Kammer rufen. Er fragte uns, was eigentlich unser Ziel und Streben wäre. Wir sagten ihm, daß dies in der heute stattfindenden Versammlung beschlossen werden sollte. Nun legten wir uns angezogen, mit geladenem Gewehr in die Hängematte und schliefen bald den Schlaf des Gerechten. Nach kaum zwei Stunden ertönte schon wieder das Signal zum Wecken und nach kurzem Imbiß wurde ich durch allerlei Fragen meiner Kameraden bestürmt. Dies sollte aber nicht lange dauern, denn der 1. Offizier ließ mich sofort wieder in seine Kammer rufen. Hier erreichte ich nun, daß sämtliche Kameraden der Frei- und Pikettwache an der Versammlung teilnehmen konnten. Um 8 Uhr ließ ich alle Mann auf die Back pfeifen und legte ihnen in kurzen klaren Worten das Ziel unserer Bewegung dar. Nachdem ich soweit alles in Ordnung hatte, stellten sich die Besatzungen an der Pier auf. Während dieser Zeit wurde ich vom Kommandanten und 1. Offizier in die Kammer gebeten und eine Besprechung nach der anderen fand statt. Da es aber schon 9 Uhr war

und wir zur Versammlung abrücken mußten, brach ich die Verhandlung ab und begab mich vors Schiff. Kurz nach 9 Uhr setzte sich der aus mehreren tausend Köpfen zählende Zug unter den Klängen verschiedener Musikkapellen in Bewegung. In Gruppen geordnet und mit roten Fahnen wälzte sich die riesige Masse durch die Straßen von Brunsbüttel dem Versammlungsplatze zu. Hier angekommen, wurde im Quadrat Aufstellung genommen und in der Mitte des Platzes wehte das rote Banner, neben diesem die Flagge schwarz-weiß-rot. Die Menge hatte sich unterdessen auf mehrere tausend Köpfe verstärkt. Wir Delegierten traten in die Mitte und ein jeder gab in kurzen Umrissen bekannt, welchen Zweck wir verfolgten. Während der Ansprache erschienen 4 Wasserflugzeuge über uns, die sich der Bewegung anschlossen. Gleichzeitig wurde Infanterie im Anmarsch gemeldet. Starke ausgesandte Patrouillen besetzten den Außenring von Brunsbüttel. Es wurde nun beschlossen, eine Kommission mit dem Dampfer nach Kiel zu entsenden, um Munition und Gewehre zu holen, gleichzeitig von den verschiedenen Schiffen die Soldatenräte gewählt. Hierauf schloß sich die Versammlung, um die Soldatenräte zu einer Verhandlung mit den Offizieren im Restaurant ‚Kanalmündung' auf nachmittags 3 Uhr zu bestimmen. Als die Soldatenräte gewählt waren und die Kommission, die nach Kiel sollte, abgeteilt war, löste sich die Versammlung auf. Wir begaben uns wieder an Bord zum Mittagessen. Ich dachte jetzt ruhig mein Mittagsmahl nehmen zu können, jedoch wurde ich wieder gestört durch den Läufer des I. Offiziers, der mir mitteilte, daß ich sofort vors Schiff kommen sollte. Hier bot sich nun ein ganz interessantes Bild. Ein Zug mit Infanterie, aus Itzehoe ankommend, war von Mannschaften der Schiffe angehalten worden und besetzt. Die Heizer hatten die Führung des Zuges übernommen. Als sie am Bahnhof angekommen waren, wurden die Infanteristen entwaffnet und in verschiedenen Schiffen in Quartier gebracht. Gewehre und Munition wurden von uns beschlagnahmt. Ein Teil der Infanterie mit sämtlichen Offizieren stand vorm Schiff und verhandelte, der Hauptmann, welcher der Führer der Infanterieabteilung war, mit unserem 1. Offizier. Der 1. Offizier fragte mich, was das sein solle, daß wir die Infanterie entwaffnet hätten. Da der Hauptmann nach seiner Aussage behauptete, sie wären auf einem Transport nach dem Truppenübungsplatz Heide unterwegs. Ich aber schenkte dem Hauptmann kein Vertrauen und ließ sie vorläufig internieren. Bei dem Hauptmann machte ich noch die Entdeckung, daß er einen Revolver unter dem Mantel trug. Ich befahl ihm, die Waffe abzulegen, was er nach kurzem Sträuben tat. Darauf begaben sich die Offiziere mit ihm in die Messe und wurden von uns mit verpflegt. Desgleichen die Infanterie, welche sich verpflichtete, uns im Falle der Not beizustehen. Die Offiziere bei uns an Bord waren natürlich über diesen Vorfall sprachlos und sie sahen endlich ein, daß die Ge-

walt in unseren Händen lag. Mittlerweile war es schon wieder 1, 2 Uhr geworden. Ich eilte in die Abteilung und wollte mein Mittagessen fortsetzen, aber auch jetzt hatte ich keine Zeit dazu, denn schon kamen wieder Kameraden und sagten mir, daß sie aus bestimmter Quelle wüßten, daß unsere F.T.-Leute sehr wichtige Telegramme an das Hochseekommando abgegeben hätten. Ich ließ mein Mittagessen wieder stehen und begab mich sofort nach dem F.T.-Raum. Ich forderte den F.T.-Offizier auf, mir den Inhalt der Telegramme, die in geheimer Chiffre abgegangen waren, mitzuteilen. Jedoch der F.T.-Offizier weigerte sich, mir darüber Auskunft zu geben. Daraufhin ließ ich die F.T.-Station durch 4 Mann mit geladenem Revolver besetzen und gab ihnen den ausdrücklichen Befehl, sämtliche F.T.-Sprüche, die nicht in deutscher Sprache abgefaßt sind, sofort zu vernichten. Bei etwaiger Weigerung sollten sie von der Waffe Gebrauch machen. Während dieser Zeit war es 2 Uhr geworden und ich mußte zur Sitzung ins Restaurant ‚Kanalmündung'. Als ich dort ankam, waren schon ziemlich alle Plätze von Mannschaften und Offizieren besetzt. Leider waren von unserem Schiff keine Offiziere vertreten. Wir beschlossen daher, den Obermatrosen Tek mittels Barkasse an Bord zurückzusenden, mit der Aufforderung, daß sie an der Sitzung mit teilnehmen sollten. Nachdem die Sitzung schon längst im Gange war, erschienen von uns einige Offiziere. Es kam während dieser Sitzung zu heftigen Auseinandersetzungen und ganz besonders wurde den Herren klargelegt, daß wir jetzt die Macht in unseren Händen hätten. Wir kamen gegen 5 Uhr zu folgendem Entschluß: Folgende Forderungen an den Geschwaderchef des 1. Geschwaders mitzuteilen:

Forderungen.

Der Soldatenrat des I. Geschwaders hat den Beschluß gefaßt, mit den Bedingungen des Arbeiter- und Soldatenrats Brunsbüttelkoog in folgenden Punkten übereinzustimmen:

1. *Einheitliche Menage für Mannschaften und Offiziere.*
2. *Einschränkung der Posten bis aufs äußerste.*
3. *Änderung der Arbeitsroutine.*
4. *Neubildung eines von Mannschaften gewählten Menage- und Kantinenvorstandes.*
5. *Bildung einer von den Mannschaften zusammengesetzten Beschwerdekommission, die bei Bestrafungen der Leute zugegen ist und berechtigt ist, Einspruch zu erheben.*
6. *Regelung von Urlaubsfragen betr. Garnison- und Sonderurlaub.*
7. *Entbindung von Grußpflicht.*
8. *Verhältnis zu den Offizieren in und außer Dienst. Im Dienst und außer Dienst sind Vorgesetzte nur die dem eigenen Kommando zugehörigen Offiziere. Offiziere anderer Kommandos sind nicht als Offiziere anzusehen.*

9. *Die Anrede ‚Herr Kapitän' usw. hat nur am Anfang eines Satzes zu dienen, im weiteren Verlauf des Gespräches fällt sie weg und ich rede den Vorgesetzten mit ‚Sie' an.*
10. *Leute, die an dieser Bewegung beteiligt sind, sind nicht abzukommandieren, ferner darf auch keine Eintragung oder Vermerk in das Führungsbuch gemacht werden.*
11. *Die in Gefangenschaft sitzenden Mannschaften von ‚Thüringen' und ‚Helgoland' und ‚Westfalen' und die wegen politischer Vergehen von 1917 bestraften Mannschaften sind sofort freizulassen.*
12. *S. ‚Thüringen' und ‚Helgoland' sind sofort nach Brunsbüttel zu beordern.*
13. *Der Flaggenwechsel richtet sich nach den anderen Geschwadern.*"

Am 7. November erstattete die Seekriegsleitung über die Gesamtlage an diesem Tage folgenden Bericht:

Gr. H. Qu., den 7. Nov. 1918.

Der Chef des Admiralstabes der Marine.
Seekriegsleitung.
B. Nr. Gg Op. Ia 846.

Ganz geheim!

Im Anschluß an S.K.L. Gg Op. Ia 814 v. 6. 11. 18.

Die seit dem 6. 11. mittags eingegangenen Meldungen ergeben folgendes Bild der Aufruhrbewegung in den Marinegarnisonen und auf der Flotte:

Kiel. Die Macht ist fest in der Hand des „Großen Soldatenrates", dessen Anordnungen von dem Abgeordneten Noske und dem Oberheizer Artelt vollzogen werden. Die Mannschaften sind auf die Schiffe und in die Kasernen zurückgekehrt, wo die Verpflegung in üblicher Weise gehandhabt wird. Offiziere erhalten Mannschaftskost. Verpflegung der Zivilbevölkerung ist noch ungestört.

Nach Angabe Noskes und zahlreicher Leute besteht kein Zweifel, daß im Falle einer Bedrohung Kiels durch die Engländer die Mannschaften sich den Befehlen der Offiziere unbedingt unterordnen werden. Angesichts der Bedeutung der roten Flagge auf See wird außerhalb Kiels Kriegsflagge gesetzt werden. Es ist allgemeine allmähliche Waffenabgabe im Gange. Munition wird von den Delegierten des Soldatenrates verwahrt. Ebenso hat dieser Patrouillendienst eingerichtet. Beim Abtransport einer Kompagnie des I. R. 163 am 4. 11. abends kam es am Bahnhof zu Schießereien zwischen Marinesoldaten untereinander. 12 Tote, 26 Verwundete. Am 5. mittags erhält Abgeordneter Noske von Versammlung auf Wilhelmsplatz ausübende Gewalt.

Privathäuser, Geschäfte, Krankenhäuser unbehelligt. Straßenbahnverkehr eingestellt. Banken zumeist im Betrieb. Soldatenrat ent-

scheidet über Sicherheitsdienst und Aufgaben des Polizeipräsidiums. Abhalten von Versammlungen ist von seiner Genehmigung abhängig. Gouverneur hat Erlaß an Offiziere gerichtet, in dem zur Ruhe und Besonnenheit ermahnt wird. Soldatenrat hat Flugblatt verteilt, in dem er alle seine vorstehend aufgeführten Befugnisse bekanntgibt und zu unbedingtem sofortigen Gehorsam auffordert.

Wilhelmshaven. Über die Vorgänge in Wilhelmshaven liegt folgende Meldung des Hochseekommandos vom 6. 11. 8 Uhr abends vor: Heute morgen Demonstrationsumzüge, an denen starke Teile der Schiffsbesatzungen der Flotte teilnahmen. Flottenstab und größere Teile des Offizierkorps wurden auf „Baden" versammelt. Gegen Mittag kehrten Demonstranten zurück, zwei Abordnungen kamen auf ihre Bitte an Bord, um sich zur Aufrechterhaltung der Ordnung zur Verfügung zu stellen und Wiederanbordnahme der Demonstranten und Wiederaufnahme des gewöhnlichen Bordzustandes unter Rücknahme der Waffenvorbereitungen zu erbitten. Sie baten außerdem, Abordnungen zu einer für heute nachmittag anberaumten Versammlung entsenden zu dürfen, in der über Formulierung ihrer Wünsche und etwaige Bedeutung des Soldatenrates verhandelt werden sollte. Ich habe das zugesagt und mich bereit erklärt, ordnungsmäßig vorgebrachte Wünsche zur Entscheidung zur Kenntnis der Regierung zu bringen.

12 Uhr nachts meldet Hochseechef dann weiter: Die mir zur Verfügung stehenden Machtmittel reichen nicht mehr aus, um den Befehl, Widerstand zu brechen, auszuführen. In Übereinstimmung mit Stationschef werde ich jetzt versuchen, durch Einwirkung und gegebenenfalls Unterstützung der besonnenen Elemente, solange sie sich auf den Boden der Regierungssozialisten stellen und Gewaltmaßregeln unterlassen, zum Aufrechterhalten der Ordnung beizutragen.

Die Meldungen des Stationschefs geben das gleiche Bild. Es ist alles ruhig in der Stadt, aber die Vorgesetzten haben keine positive Macht mehr. Rote Flaggen sind nicht gesetzt. Zur Verteidigung beim Angriff wollen die Leute in überwiegender Mehrzahl kämpfen. Ihre Forderungen sind die üblichen. Gouverneur hat um Entlassung leichterer Gefangener eingewilligt, auf alle übrigen Forderungen ausweichend geantwortet.

Geestemünde. In dieser Festung haben sich die Aufrührer ebenso wie in Wilhelmshaven zu Herren der Lage gemacht. Ausschreitungen sind nicht gemeldet. Die Forderungen sind die üblichen.

Warnemünde. Auch hier sind die Soldaten Herren der Lage, verhalten sich aber sonst ruhig.

Seestreitkräfte. I., III., IV. Geschwader und I. A. Gr. sind in der Hand der Matrosen, die formell zwar den Offizieren das Kommando

überlassen, aber tatsächlich die Macht ausüben. Diese Verbände sind als Kriegsinstrument nicht mehr anzusehen.

I. G. liegt in Brunsbüttel, III. vor Travemünde, hat anscheinend Absicht nach Kiel zu gehen, IV. Geschwader liegt vor Helgoland zu Anker und I. A. Gr. vor Cuxhaven.

Die Torpedoboote und Minensuchboote liegen in Wilhelmshaven, Cuxhaven, Geestemünde und List und stehen gleichfalls unter dem Zwang der Aufrührer.

Insel Helgoland und Borkum noch treu. Auf Ems 2 kleine Kreuzer, anscheinend noch ruhig.

Von der 4. A. G. sind S. M. S. „Regensburg", „Brummer", „Bremse", in Swinemünde von dem F. 4. A. G. K. A. v. Karpf außer Dienst gestellt, die Besatzung beurlaubt, um sie dem Einfluß der „Roten" zu entziehen. Gleiches ist mit S. M. S. „Dresden" und einigen Torpedobooten, sowie S. M. U-Boot „U 9" geschehen.

Nach den heute im Laufe des Tages eingegangenen Erkundigungen kann damit gerechnet werden, daß etwa 30 fahrbereite U-Boote und einzelne Torpedoboote noch zuverlässig sind. Von diesen sind etwa 20 U-Boote unter Führung des Kommandeurs Michelsen heute aus Helgoland ausgelaufen, angeblich nach List.

Die in der Ostsee befindlichen zuverlässigen Streitkräfte werden unter einem Befehlshaber in einem einwandfreien Hafen der mittleren Ostsee gesammelt, um von da für weitere Maßnahmen zur Verfügung zu stehen.

Aus Kiel und Wilhelmshaven stammende Matrosen haben die Bewegung nach Hamburg, Bremen und Hannover übertragen. In Berlin sind zahlreiche Offiziere aus den Marinegarnisonen eingetroffen; die näheren Gründe hierfür werden festgestellt. In Berlin ist eine Abordnung Mannschaften des III. G. unter Führung des II. Adm. dieses Geschwaders K. A. Feldt eingetroffen, ihre Wünsche bei der Regierung vorzutragen. Im übrigen werden in Berlin eintreffende Matrosen ohne ordnungsmäßigen Urlaubsschein festgenommen.

Die aus den Adriahäfen in Deutschland ankommenden Marinetransporte werden nicht nach Kiel und Wilhelmshaven geleitet, sondern nach Anweisung des R.M.A. in ruhigen Orten untergebracht. Verbindung mit Wilhelmshaven, Kiel und Helgoland steht unter Kontrolle der Aufrührer.

Abgeschlossen 7. II. 5 Uhr nachmittags.

Der Chef des Admiralstabes.
I. A.
im Entwurf gezeichnet: v. Levetzow.
A. B.
gez.: v. Meister. (?)

Als Ergänzung hierzu wird auf den als Anlage 13 in Abschrift mitgeteilten Bericht des Kommandanten von Emden über die Verhältnisse daselbst verwiesen.

Am 7. November erschien in Berlin eine Abordnung der Mannschaften des III. Geschwaders, um dem Staatssekretär des R. M. A. die Forderungen der Aufrührer vorzutragen und darüber zu verhandeln. Der damalige Staatssekretär Ritter v. Mann hat die Abordnung persönlich empfangen. Über die stattgehabte Aussprache ist ein stenographisches Protokoll aufgenommen worden. Anlage 14 gibt den für die Beurteilung der Gesamtlage wichtigsten Auszug dieses Protokolls wieder. Auf den Inhalt ist unten noch kurz zurückzukommen.

Am 8. November 1918 erging als Ergebnis der Besprechung des Vortrages von seiten des Staatssekretärs des R. M. A. an sämtliche Marinestationen der als Anlage 15 abschriftlich mitgeteilte Erlaß. Der Erlaß enthält wesentliche Zugeständnisse: unter Ablehnung der Anerkennung von Soldatenräten werden Vertrauenskommissionen der Mannschaften zugelassen. Die militärische Grußpflicht wird eingeschränkt und gleiche Verpflegung für Offiziere und Mannschaften angeordnet.

Der Erlaß hat jedoch die weitere Bildung von Soldatenräten nicht verhindern können. Die Entwicklung vollzog sich im allgemeinen ruhig und ohne bemerkenswerte blutige Ausschreitungen. Nachdem der Kieler Soldatenrat vergeblich einen Versuch gemacht hatte, die zentrale Leitung bezüglich sämtlicher Frontmarineteile in die Hand zu bekommen, gelang es alsbald den beim R.M.A. und im Admiralstabe gebildeten Soldatenräten, sich entsprechend den Behörden, denen sie angegliedert waren, eine Zentralstellung zu beschaffen. Die Mitglieder dieses Soldatenrates, später „Zentralrat der Marine“ oder „53er Ausschuß“ genannt, setzten sich fast durchweg aus linksradikalen Elementen zusammen, die sich insoweit einen Einfluß auf den Geschäftsgang der Marinezentralbehörden zu sichern wußten, als ihnen das Mitprüfungs- und Mitzeichnungsrecht eingeräumt wurde. Der weitere Entwicklungsgang führte zu einer wesentlichen Beschränkung dieses „Zentralrats“, und zwar sowohl bezüglich der Anzahl der Mitglieder als auch hinsichtlich ihrer Kontrollfunktionen. Einzelheiten hierüber interessieren nicht, da es dem sog. Zentralrate zu keinem Zeitpunkte gelungen ist, einen maßgebenden Einfluß auf den Geschäftsgang auszuüben; es fehlte den Mitgliedern in der großen Mehrzahl an der nötigen Fortbildung und Sachkenntnis.

Wie bereits oben hervorgehoben, kann das amtlich bei den Marinezentralbehörden bekanntgewordene Material über den Verlauf des Umschwunges nicht genügen, um einen vollständigen Überblick zu gewinnen. Letzten Endes kann aber auch im Rahmen der vorliegenden Arbeit die Zusammentragung des tatsächlichen Materials über den Verlauf der Revolution bei der Flotte nur weniger Interesse bieten,

als ein Überblick über die inneren Zusammenhänge, d. h. die Ursachen der Marinerevolution und die Einflüsse der Umwälzung bei der Flotte auf die gesamte deutsche Revolution. Dieser letzteren Betrachtung soll der nachfolgende abschließende Rückblick in kurzer Form gewidmet sein.

Über die Ursachen des Zusammenbruches der Marine ist sowohl von Marineangehörigen als auch von Außenstehenden so manche Meinung laut geworden, auf die hier im einzelnen nicht eingegangen werden kann. Die Mehrzahl der heutigen Ankläger des „alten Systems" führt übereinstimmend eine Reihe von Mißständen in der Marine als den Hauptgrund für den Zusammenbruch auf. Es sind immer wieder dieselben Vorwürfe, die erhoben werden: Nichtachtung der Persönlichkeit, Knebelung des Geistes, unwürdige Behandlung, schlechte Verpflegung, ungleiche Löhnung im Verhältnis zu den Offizieren usw. Diesen Vorwürfen ist schon mehrfach von sachverständiger Seite in der Öffentlichkeit begegnet worden. Einzelne Mißstände sind auch eingeräumt worden, und es hat sich vor allem bei den Besprechungen der Vertrauensleute mit dem Staatssekretär des R.M.A. am 7. November 1918 (Anlage 14) gezeigt, daß sich die Mannschaften in der Tat durch die ungleichen Verpflegungsverhältnisse, durch angeblich zu strenge Handhabung der Disziplinarstrafgewalt usw. beschwert fühlten. Aber selbst wenn man die Änderungsbedürftigkeit der beanstandeten Verhältnisse ohne weiteres zugesteht, so muß dennoch der Versuch, die angeblichen Mißstände als den eigentlichen Grund für den Umsturz bei der Marine hinzustellen, auf das schärfste zurückgewiesen werden. Ein solcher Versuch kann nur in völliger Unkenntnis der Verhältnisse oder böswilliger Entstellungsabsicht seine Erklärung finden. — Nur soviel kann allenfalls bei objektivster Beurteilung der Gesamtentwicklung zugestanden werden: Wenn auf Grund der gerügten Verhältnisse in der Marine tatsächlich eine Mißstimmung hervorgerufen worden ist, mag sie in etwas die allgemeine Entwicklung beschleunigt haben dadurch, daß die Beeinflussung der Massen naturgemäß bei bereits vorhandener Mißstimmung vorhanden war. Im übrigen kann sich ausschließlich die im I. Teil der vorliegenden Arbeit geschilderte zielbewußte Organisation des feindlichen Auslandes im Verein mit der Unabhängigen Sozialdemokratie Deutschlands die Revolution als Erfolg anrechnen. Wie ein roter Faden zieht sich durch die Kriegsgeschichte der Marine die zwar versteckt betriebene, aber zähe Werbearbeit der USPD. Nach Vollzug des Umsturzes hat man sich denn auch nicht gescheut, ungesäumt die Karten vor der Öffentlichkeit aufzudecken: Führer der USPD haben sich in öffentlichen Versammlungen damit gebrüstet, „seit dem 25. Januar 1918 den Umsturz systematisch vorbereitet" zu haben. Der Unabhängige Vater erklärt offen: „Wir haben unsere Leute, die an die Front gingen, zur Fahnenflucht veranlaßt, die Fahnenflüchtigen haben wir organisiert,

mit falschen Papieren ausgestattet, mit Geld und unterschriftslosen Flugblättern versehen. Wir haben diese Leute nach allen Himmelsrichtungen, hauptsächlich wieder an die Front, geschickt, damit sie die Frontsoldaten bearbeiten und die Front zermürben sollten. Diese haben die Soldaten bestimmt, überzulaufen, und so hat sich der Zerfall allmählich, aber sicher, vollzogen." (Tägl. Rundschau am 15. Dezember 1918.) Auf einem Kongreß der A.- und S.-Räte ist von revolutionärer Seite folgendes Bekenntnis laut geworden: „Die Vorbereitungen zur Revolution sind schon im Juli 1916 getroffen worden, wenn auch damals noch nicht so zielklar." Aus der Revolutionspresse mögen noch einzelne Auslassungen als besonders bezeichnend hervorgehoben werden. In einer vom Führer der Kieler Bewegung verfaßten Broschüre heißt es: „Vorliegende Broschüre zeigt vor allem die historische Rolle, die die Unabhängige Sozialistische Partei bei den Ereignissen gespielt hat. Nirgends aber zeigt sich der Zusammenhang zwischen der deutschen Novemberrevolution und der zielbewußten, revolutionären Propaganda der Unabhängigen Sozialdemokratischen Partei Deutschlands deutlicher als gerade in Kiel." In derselben Broschüre heißt es weiter: „Von Kiel aus hat sich die Bewegung der Arbeiter und Soldaten über ganz Deutschland verbreitet. Es ist dies keine zufällige, sondern eine in den Verhältnissen wohlbegründete historische Tatsache. Die Kriegspsychose wich am leichtesten und schnellsten bei den Frontsoldaten. Während aber bei den Landtruppen durch den schnellen Wechsel der innere Zusammenhang fehlte, waren bei der Marine immer dieselben Leute zusammen und dadurch die Möglichkeit zur Bildung revolutionärer Gruppen als Ausgangspunkt einer zielbewußten und großzügigen Bewegung von vornherein am ehesten gegeben. Auch die Arbeiterschaft konzentrierte sich in Großbetrieben, wodurch ähnliche günstige Verhältnisse entstanden."

Diese Äußerungen aus dem Lager der eigentlichen Revolutionspartei mögen genügen, um ein für allemal der falschen Auffassung entgegenzutreten, als sei die Umwälzung in der Marine eine Folge der angeblichen Mißstände, insbesondere auf dem Gebiete der Mannschaftsbehandlung. Die Propaganda der USPD liegt bis zum Jahre 1916 zurück. Die gerichtlichen Untersuchungen auf Grund der Sommerrevolte 1917 haben den klaren Nachweis erbracht, daß die damalige Erhebung einen politischen Charakter mit dem großzügigen Ziele hatte, durch Lahmlegung der Wehrmacht den Frieden zu erzwingen. Die Direktiven erteilte schon damals die USPD. Es ist zwar klar — und dies haben die Vernehmungen der Beschuldigten im Sommer 1917 ergeben —, daß die Mehrzahl unter den Anhängern der linksradikalen Partei in der Marine nicht so sehr durch Hinweis auf den angeblichen Nutzen des politischen Umschwunges, als vielmehr durch Hervorrufung und Schürung von Unzufriedenheit mit den bestehenden Dienstverhältnissen angeworben wurden. Die Motive der Gesellschaft moch-

ten den Leitern der Bewegung gleichgültig sein, wenn die Befähigung der Anhängerschaft als wirksames Werkzeug zur Durchführung der Umwälzung nicht beeinflußt wurde. Dennoch bleibt die Tatsache bestehen, daß die Unzufriedenheit von außen in die Marine hineingetragen worden ist, wobei die Agenten des feindlichen Auslandes wirksamen Beitrag geleistet haben. Gerade die Marine aber war diesen Einflüssen besonders zugänglich, da die meisten Formationen mit kurzer Unterbrechung in steter Berührung mit dem Lande waren, während bei den Heeresfronttruppen die Zersetzungsarbeit auf weit größere Schwierigkeiten stieß. So ist es zu erklären, daß die Marine gleichsam zu einer Pestbeule wurde. Infolge der bei ihr am weitesten vorgeschrittenen revolutionären Entwicklung fiel ihr bei den Ereignissen im November 1918 die Aufgabe zu, den Auftakt für die allgemeine Umwälzung zu geben; so hat es der im übrigen unbeeinflußte Gang der Dinge mit sich gebracht. Die Marine hat die Revolution im übrigen Deutschland nicht „gemacht". Die Entwicklung führte, wie die letzten Wochen vor der Revolution deutlich zeigten, mit Notwendigkeit der allgemeinen Umwälzung entgegen. Wenn sich Marineangehörige an einzelnen Stellen bei der Durchführung der Umwälzung besonders hervorgetan haben, so kann daraus nicht die falsche Auffassung hergeleitet werden, als habe die Marine im übrigen Deutschland erst den Umsturz herbeigeführt. Der Boden war von unabhängiger und feindlicher Seite überall unterminiert; die Marine hat allenfalls das Zeichen zum „Losschlagen" gegeben.

Anlagen[1)]

Anlage 1

Abschrift

im Auszuge.

Wilhelmshaven, den 10. August 1917.

Aussage des Beschuldigten Reichpietsch:

pp.

Während der Zeit meiner Unterredung in Berlin war ich zuerst beim Abgeordneten Dittmann, dann führte er mich persönlich zu der Frau Zietz. Daß mir die Ansichten der Partei über die nötigenfalls zwangsweise Durchführung der Beschlüsse der Stockholmer Konferenz im Wege der Gehorsamsverweigerung und des Streiks bekannt waren, gebe ich ohne weiteres zu. Ich gebe ferner zu, daß ich und die anderen Beteiligten zu dieser zwangsweisen Durchführung

[1)] In den Anlagen bezeichnet Kursivdruck die Zutaten des Herausgebers.

entschlossen waren. In welcher Weise das aber gemacht werden sollte, darüber waren wir uns im einzelnen noch nicht schlüssig, wir warteten die Anweisungen der Partei ab, die nach unserer Ansicht bestimmt erteilt werden mußten. Bei meiner Unterredung mit Dittmann ist mit offenen Worten von einer derartigen Anweisung noch nichts gesprochen worden. An der Einholung weiterer Anweisungen sind wir durch unsere Verhaftung verhindert worden. Auf der anderen Seite aber bin ich davon überzeugt, daß die Aufforderung des Abgeordneten Dittmann und der Frau Zietz, die Organisation zugunsten der USPD möglichst auf den Schiffen auszubreiten bzw., wie er sich ausgedrückt hat, wir sollten dafür sorgen, daß die Bewegung auf den Schiffen ausgebreitet würde, nur den Zweck haben konnte, die Absicht der Partei, den Frieden nötigenfalls im Wege des Streiks pp. durchzusetzen, zu unterstützen. Ich habe dann noch wiederholt mit Frau Zietz korrespondiert und ihr von den Fortschritten Mitteilung gemacht.

Wilhelmshaven, den 16. August 1917

Aussage des Beschuldigten Beckers:

pp.

Wenn auch nicht vielleicht mit ganz offenen Worten von dem Ziel der Organisation die Rede gewesen ist, so habe ich es doch ohne besondere Schwierigkeit aus den Reden der Beteiligten und der ganzen Organisation entnommen. Der Zweck sollte sein, die Erzwingung des Friedens durch gewaltsame Durchführung des Programms der USPD; das ist nicht so zu verstehen, als ob Schiffsbeschädigungen oder dergleichen geplant wären. In Aussicht genommen war nur, auf den Wink der Partei in den Generalstreik auf der Flotte einzutreten und den für das Volk geplanten und von diesem betriebenen Generalstreik zu unterstützen. Letzteres insbesondere dadurch, daß der Gehorsam dann verweigert werden sollte, wenn ein Vorgehen mit den Waffen gegen das Volk in Frage käme. In der Reihenfolge war die Sache so gedacht, daß ursprünglich die gesammelten Listen den Abgeordneten nach Stockholm mitgegeben werden sollten, so daß diese beweisen konnten, wieviel Mannschaften der Marine zur Herbeiführung des Friedens bereit wären. Ich erwartete dann, daß eine militärische Anfrage an Bord kommen würde, wer von uns daran beteiligt wäre. Dann wollten und sollten wir geschlossen vortreten und uns dazu bekennen. Wenn dann etwas veranlaßt werden würde, so ist die weitere Frage, was dann genau geschehen sollte, nicht mit klaren Worten erörtert worden. Ich persönlich bin aber der Überzeugung gewesen, daß wir dann die Arbeit verweigern sollten. pp.

Wilhelmshaven, den 18. August 1917

Der Beschuldigte Köbis fährt fort:

Ich habe bislang mit Rücksicht auf meine Kameraden geschwiegen. Ich bekenne mich nun in vollem Umfange schuldig und will jede Strafe auf mich nehmen, die ich verdient habe. Ich habe genau gewußt, was mit den Listen bezweckt wurde und habe meinerseits die Leute informiert darüber, daß sie der USPD beitreten sollten. Mir war bekannt, daß ein Abgeordneter, dessen Namen ich nicht mehr weiß, diese Listen mitnehmen sollte nach Stockholm, um dort „auftrumpfen" zu können. Er sollte damit beweisen, daß die ganze Marine und sozusagen das ganze Volk für einen Verständigungsfrieden hinter ihm stände. Die Abgeordneten sollten dann zurückkommen und eine Resolution im Reichstag einbringen, in der die Regierung aufgefordert würde, sofort in Friedensverhandlungen einzutreten. Würde die Regierung sich auch dann nicht darauf einlassen, so solle der Generalstreik proklamiert werden, und an diesem solle sich auch die Marine beteiligen. Sachse sagte mir noch weiter, bis zur Proklamierung des Generalstreiks müsse die Organisation in der Flotte so sicher funktionieren und vorgeschritten sein, daß die Flotte sich geschlossen hinter jene Leute, gemeint war damit die USPD, stellen und so auch ihrerseits den Frieden erzwingen könne. Der Generalstreik sollte solange dauern, bis die Friedensverhandlungen begonnen hätten.

S. M. S. „Ostfriesland", den 28. August 1917

Aussagen des Beschuldigten Reuter:

pp.

Im Anschluß daran erzählte Liegl mir noch weiter, daß ich genau zu unterscheiden hätte zwischen den Sozialisten und der Sozialdemokratischen Unabhängigen Partei. Im Anfange wäre alles einig gewesen und wäre alles bewilligt worden auf Grund des Kaiserwortes: Ich kenne keine Parteien mehr. Seit 1915 sei eine Trennung erfolgt. Reichstagswahlen fänden ja jetzt keine statt und die Unabhängige Sozialdemokratische Partei wisse nicht, wie stark sie sei. Deswegen habe die Sozialdemokratische Unabhängige Partei in Armee, Marine und Zivil Listen gesammelt, um zu sehen, wer hinter ihnen stehe. Sie wollten einen annexionslosen Frieden auf jeden Fall, und zwar sofort, und wenn die Regierung das nicht bewilligt, dann werden wir verteilt, ein jeder auf seinem Posten, und sobald die Sache klar ist, dann geht es los. Wie die Sache losgehen soll, das wissen wir selbst noch nicht. Von wem die Sache ausgehen soll, hat er nicht gesagt. Ich nehme doch an, daß diese Führer in Berlin die Sache schmieren, denn die da sind doch viel zu dumm dazu, denn, wenn die keine richtigen Leute hätten, die sie führen, dann könnten sie doch

nichts machen. Liegl sagte noch weiterhin: „Wir wollen niemand morden und zu Tode bringen, sondern nur Frieden.“ Dabei sagte er noch weiter: „Wir betreiben es nicht allein. In anderen Ländern ist es genau so organisiert, so in Rußland, England, Frankreich und Italien.“ Er sagte hierbei, ob ich schon gehört hätte, daß — ich glaube in Italien — in einer Stadt, deren Namen ich nicht mehr weiß, Unruhen ausgebrochen wären, da diese dieselben Ziele betreiben. Er erzählte mir auch weiter, daß die 1. Division des I. Geschwaders ihre Listen bereits eingereicht hätte, es würden nur noch die der 2. Division fehlen.

S. M. S. „Ostfriesland“ (?), den 31. August 1917

Aussage des Heizers Borkowsky von S. M. S. „Posen“:

Hannemann von „Rheinland“ sagte, daß von Berlin das Schreiben käme. Das bekomme der Büdeler in die Finger, und die holen es von ihm ab. Dann sollen die Leute es abschreiben und dann verbreiten. Von Berlin soll auch geplant sein, so sagt Hannemann, daß auf einem Schiff die Türme über Bord geworfen würden, und zwar in Wilhelmshaven. Wenn das die Arbeiter sehen würden, dann würden sie einiger. Im November soll eine Reichstagssitzung sein. Dann soll das ganze Material vorgetragen werden. Außerdem wurde unter den Mannschaften Geld gesammelt für die Flugschriften. Die ganze Sache käme von der USPD. Hannemann sagte zu mir, wenn einer von uns in Urlaub fährt, dann soll er Urlaub nehmen nach Berlin, dann soll er die Schreiben mitnehmen und dort abgeben, und von dort aus soll er wieder neue Schreiben mitnehmen. Dann wollten sie die mitgebrachten Flugblätter unter das Volk aufteilen. Dann soll es mit einmal losgehen.

Aussagen des Beschuldigten Liegl:

pp.

Ich will jetzt die volle Wahrheit sagen. Hiller sagte mir im allgemeinen folgendes, was ich dann auch selbst immer wieder zum Gegenstand meiner Agitation zur Gewinnung von Kameraden machte: Hiller fragte mich, ob ich Mitglied der Unabhängigen Sozialdemokratischen Partei werden wollte. Er führte dann aus: Du weißt, wir führen jetzt einen dreijährigen Krieg. Das Schlachten und Morden muß aufhören. Nun haben wir einen sog. Soldatenrat. Wir wollen bezwecken, die Regierung zu einem annexionslosen Frieden zu zwingen. Nun werden Listen aufgestellt, damit die Unabhängige Partei sieht, wie die Leute hinter ihr stehen, sonst kann sie ja nichts anfangen. Hiller machte mir nun den Vorschlag, es solle in jeder Division ein Vertrauensmann gewählt werden, der die Unterschriften der Mannschaften einhole. Diese Listen solle man an ihn bringen. Er gebe diese Listen dann an einen Zivilobmann, der Name gehe mich

nichts an und von da kämen die Listen an den Ausschuß. Er sagte zu mir, ich brauchte mich nicht darum zu kümmern, er werde schon dafür sorgen, daß diese Listen auf eine ganz unauffällige Weise an die Unabhängige Partei nach Berlin geschickt würden. Er sprach dann auch noch von einem USPD-Sekretär. Wer das ist, weiß ich nicht. Dieser hätte die Sachen in der Hand. Ob er aber in Berlin ist, weiß ich nicht. Er klärte mich weiterhin auf, daß man unterscheiden müsse zwischen den Sozialisten und der Sozialdemokratischen Unabhängigen Partei. Anfangs wäre alles einig gewesen und wäre alles bewilligt worden wegen des Kaiserwortes: Ich kenne keine Parteien mehr. Eine Trennung sei erst 1915 erfolgt, und da keine Wahlen stattfänden, wüßte die Unabhängige Partei nicht, wer hinter ihr stünde. Zu diesem Zweck würden in Armee, Marine und Zivil eben die Listen gesammelt. Hiller sagte mir auch, sie wollten einen annexionslosen Frieden haben und zwar auf jeden Fall sofort, und wenn die Regierung das nicht bewilligt, dann gehe die Sache los. Die Sache soll dann von Berlin aus gehen. Er sagte weiterhin noch, man brauche sich keine Gedanken zu machen, die Sache wäre kein Verrat, da ja die Leute in allen Ländern, die Krieg führen, einig wären, und die anderen Länder genau so organisiert wären.

F. d. U.: Wie soll es denn losgehen?

A. d. B.: Auf eine erteilte Weisung hin, die von Berlin aus käme, solle von uns Heizern die Arbeit verweigert werden, und es solle kein Dampf mehr gemacht werden. Geschützteile über Bord werfen sei Sache der Matrosen, das gehe uns nichts an. pp.

Aussagen des Beschuldigten Hiller:

Ich will jetzt ein Geständnis ablegen:

Oberheizer Zander kam eines Tages zu mir und fragte mich, ob ich nicht mit ihm eine Versammlung besuchen wollte. Es war an einem Sonntag nachmittag im Fliegerschuppen im Südhafen. Es regnete. Es muß ungefähr Anfang August gewesen sein. Wir waren ungefähr 16—18 Mann, und zwar nur von der „Rheinland". Calmus erzählte uns bei dieser Gelegenheit, daß er in Berlin gewesen wäre und zwar bei dem Reichstagsabgeordneten Dittmann, er nannte auch die Straße, persönlich. Auch wäre er bei Frau Zietz gewesen. Calmus sagte, wir brauchten bei der Sache keine Angst zu haben, sie würden schon für uns eintreten, nämlich die Abgeordneten Dittmann, Haase, Ledebour; wir hätten mit der ganzen Sache nichts zu kriegen, wir hätten nur mitzumachen, wenn mal etwas los wäre. Sie würden Flugblätter austeilen, wenn die Konferenz so weit wäre. Nach diesen Flugblättern sollten wir uns verhalten. Calmus sprach weiter von der Stockholmer Konferenz und von den Zielen der USPD, einen Frieden ohne Annexion. Er sagte, daß zu diesem Zwecke

er Listen haben müßte, damit die Leute in Berlin wüßten, wieviel hinter ihnen ständen. Dann erzählte er weiter, wenn die keinen Frieden machen, dann bringen sie es so weit, daß das Volk Frieden machen würde. Dann werden Flugblätter herumgehen und nach diesen Flugblättern müßten wir uns richten. Er sagte, es würde ungefähr daraufstehen, daß im Feld kein Schuß mehr fallen und in der Flotte und im Binnenlande keine Arbeit mehr geleistet würde.

Cuxhaven, den 15. September 1917.

Aussage des Beschuldigten Schlegel:

pp.

In der Versammlung wurde für die „USPD" agitiert. Die Ziele, die dabei verfolgt wurden, gingen über das hinaus, was ich später bei der Aufstellung der Liste beabsichtigt habe. Sie bewegten sich in der Richtung, wie sie mir bei meiner früheren Vernehmung vorgehalten ist. Sie gingen auf Generalstreiks usw.

Anlage 2

Abschrift

Cöpenick, den 30. November 1917

Anwesend:

Der Untersuchungsrichter des Reichsgerichts: Amtsrichter Dr. Holthöfer,

Kanzleigehilfe Vondersahl als Gerichtsschreiber.

C. 145/17.
U. R. 171.

In der Voruntersuchungssache gegen Frau Zietz und Gen. erschien der nachgenannte Zeuge auf telegraphische Ladung. Er wurde mit dem Gegenstande des Verfahrens sowie mit den Personen der Angeschuldigten bekannt gemacht. Er wurde ferner auf die Bedeutung des Eides hingewiesen, sowie darauf, daß er auf Fragen, durch deren Beantwortung er sich selbst einer strafbaren Handlung schuldig bekennen würde, die Antwort verweigern dürfe. Der Zeuge erklärte folgendes:

Ich heiße Curt Pallavicini, bin 31 Jahre alt, konfessionslos, Techniker bei der Firma Neufeld & Kuhnke (Patentabteilung) in Kiel, am Habsburger Ring, mit keinem der Angeschuldigten verwandt oder verschwägert. Ich habe vom Jahre 1907—1909 beim Eisenbahn-Regiment Nr. 1 gedient, war Ende 1914 vorübergehend eingezogen, wurde dann als dienstuntauglich entlassen. Seit dem 11. Oktober 1917 stehe ich wieder unter den Fahnen beim Eisenbahn-Regiment Nr. 1 und bin augenblicklich im Reservelazarett Versuchs- und Lehrbrauerei

in Berlin, Moabit, als Kranker. Ich bin seit der Gründung des Ortswahlvereins der USPD in Kiel Mitglied desselben. Ein Amt in dem Ortswahlverein habe ich nicht bekleidet; dagegen bin ich seit Anfang August 1917 in den Vorstand des „Bezirks Wasserkante der USPD" gewählt worden.

Ich hörte Ende Juni oder Anfang Juli 1917 — die Zeit kann ich nicht näher bestimmen — durch Sens davon, daß Matrosen bei ihm gewesen seien und ihn um USPD-Literatur gebeten hätten. Auch wollten eine Anzahl Matrosen der USPD als Mitglieder beitreten. Davon, daß die Matrosen die Beitrittsmöglichkeit mit der Partei- oder Fraktionsleitung oder mit Abgeordneten in Berlin besprochen hätten, hat Sens nichts erzählt. Weiterhin hat Sens nicht davon gesprochen, daß die Matrosen einen Streik des Heeres und der Flotte zur Erzwingung des Friedens für zulässig hielten. Da die Matrosen die Literatur unentgeltlich verlangten und Sens im Zweifel war, was er ihnen geben solle, so sprach Sens mit mir darüber. Ich sagte ihm, mir erschiene es möglich, den Matrosen das Mitteilungsblatt Groß-Berlins zugänglich zu machen. Sens aber meinte, damit seien die Leute nicht zufrieden, sie wollten Broschüren haben. Ich schlug dann vor, ihnen die in unserem Verein übriggebliebenen Broschüren, enthaltend Reichstagsreden, die von der Zensur unbeanstandet geblieben waren, zu geben. Von der Aufnahme der Leute als Mitglieder riet ich ab, weil ich selbst Soldat gewesen war und eine Mitgliedschaft während der Militärzeit deshalb für unmöglich hielt, weil die Leute sich während der Militärzeit ja doch nicht an Versammlungen und Abstimmungen beteiligen dürften, wie auch in unserem Parteistatut festgelegt ist.

Die Matrosen Sachse und Weber kenne ich nicht. Der Matrose aber, dessen Bild mir der Richter aus Band V, Hülle 92 vorlegt,

(Bemerkung des Richters: Es ist das Bild von Reichpietsch.)

ist einmal zusammen mit Sens bei mir gewesen — und zwar am Nachmittag des Julisonnabends, an welchem abends die Meilensteinversammlung stattfand. Schon vorher war Sens bei mir gewesen und hatte mir gesagt, die Matrosen wollten durchaus eine Versammlung abhalten. Ich riet ab und vertrat meinen, auch sonst dem Sens gegenüber, eingenommenen Standpunkt, daß unsere Verbindung mit den Matrosen ausschließlich in der Beschaffung „legaler" Literatur bestehen könne. Ich sagte dem Sens auch in Gegenwart des Reichpietsch, daß Soldaten keine Versammlungen abhalten dürften und daß auch für Zivilpersonen die Anwesenheit bei solchen Versammlungen bedenklich sei. Ich lehnte deshalb auch von vornherein meine Teilnahme an der Versammlung ab. Was in der Versammlung verhandelt werden sollte, habe ich vorher nicht erfahren. Nachträglich hörte ich, daß ein Matrose darüber gesprochen habe, daß er in Berlin mit Abgeordneten der USPD Verbindung angeknüpft habe. Bis dahin war mir nicht bekannt, daß Reichpietsch oder ein anderer Matrose

mit Abgeordneten in Berlin persönlich verhandelt habe. Insbesondere hat Reichpietsch in der Unterredung mit mir davon nichts erwähnt. Er war mit Sens etwa 20 Minuten bei mir. Der Zweck seines Kommens war, mir einen Vorfall zu erzählen, den ich gleich genauer schildern werde, mit der Bitte, ich möge ihn bei meiner bevorstehenden Urlaubreise nach Berlin auf dem Bureau am Schiffbauerdamm erzählen. Reichpietsch sagte, auf ihrem Schiff sei während einer Nachtübung von den Mannschaften das für den folgenden Tag bestimmte Brot aufgezehrt worden. Am andern Tag hätten sie neues Brot verlangt, aber keines bekommen. Sie hätten darauf den Dienst verweigert mit der Begründung, „sie hätten Hunger". Sie hätten auf dem Schiff Vertrauensleute und diese hätten die Einigkeit auf dem Schiff betr. der Dienstverweigerung hergestellt. Einzelheiten über Bestellung und Aufgaben der Vertrauensleute hat Reichpietsch nicht erzählt. Gesprochen hat er davon, daß an Bord der Schiffe Menagekommissionen beständen. Ob die Vertrauensmänner mit ihnen zusammenhingen, ist mir nicht klar geworden.

Ich bin eine Woche nach dem Besuch Reichpietschs auf Urlaub nach Berlin und der Niederlausitz gefahren. Der Urlaub dauerte anderthalb Wochen. Er fiel, wenn die Meilensteinversammlung am 14. Juli war, in die Zeit vom 21. Juli bis zum 1. August. Am Montag oder Dienstag, den 26. oder 27. Juli, ging ich auf das Bureau der USPD in Berlin, wo ich Frau Zietz und einige Abgeordnete (ich erinnere mich, daß Dittmann, Haase, Ledebour anwesend waren, während ich es von Vogtherr nicht weiß) antraf, die dort eine Art Vorberatung für eine am folgenden Tag stattfindende Sitzung zusammen mit Frau Zietz abhielten. Sie hatten wenig Zeit; ich war etwa eine halbe Stunde mit Frau Zietz und den Abgeordneten zusammen. Unter anderen Dingen über unsere Kieler Ortsorganisation erstattete ich auch den mir von Reichpietsch aufgetragenen Bericht, ohne den mir unbekannten Namen des Reichpietsch dabei zu nennen und mich jeder Kritik enthaltend. Auch die Abgeordneten nahmen den Bericht kritiklos entgegen. Man suchte mich möglichst bald los zu sein; über die Literaturbeschaffung für die Matrosen ist gar nicht gesprochen worden.

Auf meiner Rückreise habe ich am 1. August den Vogtherr im Reichstagsgebäude aufgesucht und mit ihm Dinge besprochen, die mit der Bewegung unter den Matrosen nichts zu tun hatten. Davon, daß die Matrosen Listen zur Stützung der USPD-Abgeordneten bei ihren Friedensbestrebungen in Stockholm sammelten oder sammeln wollten oder sollten, oder daß geplant war, gegebenenfalls zur Erreichung des Friedens oder anderer Forderungen einen Gesamtstreik der Flotte zu veranstalten, habe ich erst durch die Reichstagsverhandlung vom 9. Oktober überhaupt etwas gehört und auch nur soviel, als in dem amtlichen Stenogramm enthalten ist. Ich muß aber bemerken, daß ich von Massenstreik der Flotte und von der Sammlung von Listen

für Stockholm meiner Erinnerung nach bis heute überhaupt nichts gehört habe. Mit Dittmann, Haase, Ledebour, Vogtherr, Frau Zietz habe ich von meinem Juliurlaub bis nach der oben erwähnten Reichstagssitzung keinen persönlichen Verkehr mehr gehabt.

Den Abgeordneten Henke habe ich verschiedentlich getroffen. Er pflegte bei mir zu wohnen, wenn er in Kiel war. Ob er im Juni und Juli bei mir war, ist mir nicht erinnerlich. Dagegen ist er am 19. August 1917 nach seiner Entlassung aus der Haft bei mir gewesen. Ich hörte von ihm, daß ihm eine Liste abgenommen worden sei, in der Matrosen stünden, die Mitglieder der Partei werden wollten. Über die Herkunft der Listen hat er sich nicht ausgelassen. Ich habe mit Henke mancherlei besprochen, aber nichts, was mit einem allgemeinen Flottenstreik oder Listensammlung für Stockholm zusammenhing. Wir haben u. a. darüber gesprochen, was in Kiel Tagesgespräch war, daß auf zwei Schiffen die Kommandanten über Bord geworfen sein sollten, ich habe erst später gerüchtweise gehört, daß die Mannschaften eines Schiffes demonstrativ von Bord gegangen seien.

Innerhalb des letzten Monats habe ich mit Frau Zietz, Ledebour, Dittmann, Haase, Vogtherr nicht mehr persönlichen oder schriftlichen Verkehr gehabt, mit Ausnahme einer unbeantwortet gebliebenen Anfrage über den Verbleib des Sens.

Über tatsächlich erfolgte Bestellungen und Lieferungen von Literatur für die Matrosen ist mir nichts bekannt gewesen bis zu der Verhaftung von Güth, anläßlich welcher ich allgemein hörte, daß den Matrosen durch Angehörige unserer Kieler Ortsorganisation Literatur geliefert worden sei. Ich kann meine Aussage beschwören.

v. g. u.

gez.: Curt Pallavicini.

gez.: Dr. Holthöfer. gez.: Vondersahl.

Anlage 3

Abschrift

J. I. 25 g. geh.

Ganz geheim!

Auszug aus der Aussage des Oberheizers Ernst Dahn von S. M. S. „Kaiserin".

Der Zeuge erklärte: Ich weiß, daß Reichpietsch sagte, wir sollten uns USPD-Zeitungen an Bord halten, die Abgeordneten hätten das für erlaubt erklärt. Ich entsinne mich nicht daran, daß Reichpietsch davon gesprochen hat, er habe den Abgeordneten Befehle unserer Vorgesetzten mitgenommen oder wolle sie ihnen hinschicken.

Reichpietsch sagte, die Abgeordneten würden sie unterstützen. Auf was sich die Unterstützung beziehen sollte, weiß ich nicht. Reichpietsch ist auch, wie er uns erzählt hat, von den Abgeordneten zur Vorsicht ermahnt worden. Worauf sich diese Mahnung beziehen sollte, hat er uns nicht gesagt. Reichpietsch hat davon gesprochen, daß die Abgeordneten gesagt hätten, wir Matrosen könnten Mitglieder der USPD werden, und zwar bis zu unserer Dienstentlassung kostenfrei. Reichpietsch sagte fernerhin, wir sollten die sich zur Mitgliedschaft meldenden Matrosen in Listen sammeln, diese Listen würden von den Abgeordneten nach Stockholm zur Friedenskonferenz mitgenommen werden, damit die dort sagen könnten, soundso viele Marineangehörige seien für einen Frieden ohne Annexion und Entschädigung. Ich hatte den Eindruck, daß Reichpietsch diesen Gedanken der Listensammlung von den Abgeordneten mitgebracht hat, glaube sogar, daß Reichpietsch geradezu gesagt hat, die Abgeordneten hätten ihm das Listensammeln zu dem eben bezeichneten Zweck aufgetragen.

Auszug aus der Aussage des Obermatrosen Georg Schmidt, früher auf S. M. S. „Friedrich der Große"

Am Tage nachdem wir von unserem Urlaub zurückkamen, hat Reichpietsch in der Vorbatterie unseres Schiffes etwa sieben bis acht Kameraden, unter denen auch ich mich befand, über seine Reise nach Berlin erzählt, Sachse war nicht dabei. Ich entsinne mich noch, daß Reichpietsch angeblich mit dem Abgeordneten Dittmann, dem Abgeordneten Vogtherr und vielleicht auch noch anderen Abgeordneten im Reichstagsgebäude eine Unterredung gehabt hatte. Er hatte den Abgeordneten angeblich erzählt, daß in großem Umfange an Bord die Leipziger Volkszeitung gehalten werde und daß Versammlungen von Marineangehörigen abgehalten würden, in denen politische Dinge erörtert würden. Nach Mitteilung des Reichpietsch waren die Abgeordneten „sprachlos", daß solche „Zusammenrottungen" politischer Art an Bord von S. M.-Schiffen überhaupt möglich seien. Ob Reichpietsch erzählt hat, daß die Abgeordneten ihm gesagt hätten, wir sollten so weiter machen, sie würden uns mit Literatur und in sonstiger Weise unterstützen, ob zwischen ihm und den Abgeordneten nach seiner Darstellung über Zeitungsverbote gesprochen worden ist, vermag ich nicht mehr zu sagen. Dagegen weiß ich noch, daß Reichpietsch erzählte, die Abgeordneten hätten ihn zur Vorsicht gemahnt. Diese Mahnung sollte sich nach meiner Auffassung auf die ganze Befassung von Marineangehörigen mit USPD-Dingen beziehen. Ob Reichpietsch schon damals von der Sammlung von Listen für Stockholm gesprochen hat, ist mir nicht mehr klar. Jedenfalls hat er zu irgendeinem Zeitpunkt davon gesprochen, daß solche Listen für die

Abgeordneten für die Mitnahme nach Stockholm gesammelt werden sollten. Ich vermag aber nicht zu sagen, ob Reichpietsch die Listensammlung als eigene Idee oder als Gedanken der Abgeordneten oder als eigene, von den Abgeordneten aber gebilligte Idee hingestellt hat.

Ich bin in der Versammlung vom 14. Juli im Meilenstein in Kiel, bei der auch Sens war, anwesend gewesen. Auf dem Heimweg gingen Sens, Reichpietsch, Sachse, mein Schiffkamerad Leininger und ich zusammen. Leininger und ich gingen einige Schritte voraus, Sachse, Reichpietsch und Sens gingen hinterher. Sie unterhielten sich zum Teil recht lebhaft. So habe ich gehört, daß Sens Massenstreiks der Zivilbevölkerung als einziges Mittel zur Erlangung des Friedens bezeichnete. Daß in diesem Zusammenhang von einem Flottenstreik die Rede war, habe ich nicht gehört, wie ich auch nicht weiß, was Reichpietsch auf die eben bezeichnete Bemerkung des Sens geantwortet hat.

Auszug aus der Aussage des Verurteilten Sachse

Auf Befragen des Richters erklärte Sachse weiter: Wenn ich in einer früheren Vernehmung von Herrn Dr. Dobring gesagt habe, der Befehl, wonach politisch unzuverlässige Personen zur Arbeiterabteilung kommen sollten, sei an Haase geschickt worden, so war das ein Mißverständnis. Dieser Befehl ist vielmehr, wie ich schon dem jetzt vernehmenden Richter erklärt habe, an Vogtherr geschickt worden. Richtig ist aber, daß Reichpietsch sehr für Haase schwärmte und auch behauptete, mit ihm schon vor seiner Reise nach Berlin Privatkorrespondenz gehabt zu haben. Inwieweit diese Angabe Reichpietschs zutrifft, entzieht sich meiner Kenntnis.

Sachse wurde vorgeführt. Er erklärte auf Befragen:

Den Geheimbefehl, durch den die Verbringung politisch unzuverlässiger Personen in Arbeiterabteilungen angeordnet war, hat Reichpietsch in meiner Gegenwart von einem Signalgasten unseres Schiffes „Friedrich der Große“ erhalten. Reichpietsch hat diesen Befehl meiner Erinnerung nach vielleicht schon vor seiner Urlaubsreise nach Berlin durch den Signalgasten bekommen, aber erst nach seiner Urlaubsreise durch die Post an Vogtherr abgeschickt. Möglich wäre aber auch, daß er den Befehl erst nach seiner Rückkehr vom Urlaub bekommen hat. Den Signalgast kenne ich nicht dem Namen nach. Reichpietsch sagte mir, durch diesen Signalgast bekomme er und Zimmermann von unserem Schiff alle derartigen Geheimbefehle. Zimmermann konnte nämlich besonders gut mit dem Signalgasten in Verbindung treten, weil er Scheinwerferstation hatte und sich deshalb gut in Verbindung mit der Signalbrücke setzen konnte.

Anlage 4

Abschrift

Gegenwärtig: Fortgesetzt, den 17. Nov. 1917

Dieselben Gerichtspersonen.

Zur weiteren Vernehmung waren heute vorgeführt und wurden einzeln gehört:

1. Sachse und erklärt:

Mir ist das, was ich in dem Verfahren des IV. Geschwaders gegen mich über die Beteiligung des Reichpietsch, seine Gesinnung, seine Endziele und seine Zusammenkunft mit den Berliner Abgeordneten gesagt habe, noch genau im Gedächtnis. Ich habe diese Aussage in keinem Punkte zu ändern, dagegen wie folgt zu ergänzen:

Zunächst will ich sagen, daß ich weder damals noch jetzt in die Erzählungen des Reichpietsch mir gegenüber den geringsten Zweifel gesetzt habe. Sie trugen stets den Stempel der reinen Wahrheit und ich glaube ihnen noch heute unbedingt. Von diesem Gesichtspunkt ausgehend, bekunde ich folgendes:

Das ausgesprochene Ziel des Reichpietsch war Erzwingung des Friedens durch Anwendung von Gewalt oder Generalstreik der Flotte. Wenn der mitverurteilte Weber und ich uns dagegen aussprachen, so berief sich Reichpietsch ausdrücklich darauf, daß er diese Ziele unter völliger Billigung der Berliner Abgeordneten aufstelle, denen diese Ziele bekannt seien. Er blieb bestimmt dabei, auch wenn wir ihm, von dem Boden des Parteiprogramms der alten Sozialdemokratie ausgehend, vorhielten, daß die alte Sozialdemokratie die Gewaltanwendung zur Erreichung politischer Ziele nicht billige. Reichpietsch antwortete dann in solchen Fällen: „Die Gewaltanwendung ist zulässig, die USPD billigt das, ich habe das ausdrücklich bei meiner Zusammenkunft in Berlin gehört. Ich nehme an, daß auf unsere Einwände hin gerade die tausend Flugblätter mit dem Titel „Die Wahrheit über die Friedenspolitik der Regierungssoz. Demokratie", die Frau Zietz übersandt hat, von Berlin gekommen sind. Wenigstens kamen sie in unmittelbarem Anschluß an dieses Gespräch.

An ein Gespräch dieses Inhaltes erinnere ich mich genau. Es war in Gegenwart des Parteivorstandes Sens in Kiel und fand statt als wir etwa im Juli d. Js., es mag der 14. gewesen sein, von einer Versammlung im Restaurant „Wallenstein" in Kiel zurückkamen. Nach dieser Versammlung waren die Kieler Arbeiterstreiks und die im Anschluß daran geführten Prozesse besprochen worden. Bei dieser Gelegenheit erklärte Sens Massenstreiks der Zivilbevölkerung für jeden Zweck, u. a. auch für den Frieden zulässig, wandte sich aber gegen den Streik des Heeres oder der Flotte. Gerade dieser Ansicht trat

Reichpietsch schroff gegenüber und erklärte bei dieser Gelegenheit, daß seine Abmachungen mit dem Berliner Abgeordneten im Gegenteil auf Generalstreik der Flotte zur Erzwingung des Friedens hinzielten.

Sens sprach wiederum in erregter Weise dagegen, und ihm gegenüber blieb Reichpietsch bei dieser und sonstigen Gelegenheit stets ausdrücklich dabei, „der Streik der Truppen zur Erzwingung des Friedens ist zulässig, die Berliner Abgeordneten haben mir das selbst gesagt". Ich kann nicht annehmen, daß Reichpietsch es gewagt hätte, mich in dieser Beziehung zu belügen. Denn er wußte, daß ich unmittelbar vor meinem Urlaub stand und selbst, wie es ja dann auch geschehen ist, den Abgeordneten Dittmann aufsuchen wollte, um ihm Anmeldezettel abzugeben.

Reichpietsch mußte um so mehr damit rechnen, daß ich mir Garantien von dem Abgeordneten Dittmann über diesen Punkt holen würde, als Reichpietsch wußte, daß die Heizer und ich ursprünglich, getreu dem Standpunkt des alten Programms, dem Gewaltstandpunkt ablehnend gegenüberstanden, wie denn auch Reichpietsch ursprünglich den Auftrag hatte, mit beiden Parteien, insbesondere auch mit Scheidemann, über den Beitritt zur Partei zu konversieren.

v. g. u.
gez.: Sachse

Die anwesenden Kriminalkommissare Wilotzki und Bonatz erklärten: Die vorstehende Aussage hat Sachse in unserer Gegenwart gemacht.

v. g. u.

gez.: Bonatz,
Kgl. Krim.-Kommissar.

gez.: Wilotzki,
Kgl. Krim.-Kommissar.

Geschl.:
gez.: Dobring.

Beglaubigt:
gez.: Deters.

Anlage 5

Abschrift

Gegenwärtig: Strafanstalt Celle, den 12. November 1917

Mar.-Hilfs-Kriegsgerichtsrat Dr. Dobring als Unters.-Führer;
Beamtenstellvertreter Deters als Mil.-Gerichtsschreiber.

In Untersuchungssachen betr. Umtriebe bei den Hochseestreitkräften erschienen heute vorgeführt und wurden einzeln in Gegenwart des Verurteilten Calmus, der zwecks Gegenüberstellung nach Celle übergeführt worden war, vernommen:

1. Zuchthäusler, früher Obermatrose Weber.

z. P.: Ich heiße Wilhelm Weber, bin 25 Jahre alt, kath. Religion.

z. S.: Nach Vorhalt des Geständnisses des Calmus:

Ich war mit Reichpietsch zuletzt zusammen, als er vom Kieler Bahnhof aus nach Berlin in Urlaub fuhr. Wir hatten eine Stunde Zeit und haben uns über den Urlaub unterhalten. Hierbei sagte mir Reichpietsch, er müsse diesmal zur Fraktion der USPD gehen und zeigte mir dabei ein dickes gelbes Kuvert, in welchem sich seiner Angabe nach Beschwerden von Bord der einzelnen Schiffe und eine Rede oder ein Verbot des Admirals Bachmann gegen „Sozialdemokratische Zeitungen" befanden. Nach seiner Rückkehr von Berlin erzählte mir Reichpietsch, daß er sich im Fraktionszimmer längere Zeit mit den Reichstagsabgeordneten, ich meine Dittmann und Vogtherr, unterhalten hatte. Hierbei ist von dem annexions- und entschädigungslosen Frieden und von der Stockholmer Konferenz gesprochen worden. Nach seiner Erzählung, an die ich mich insoweit genau erinnere, ist Reichpietsch von den Abgeordneten, mit denen er gesprochen hat, ausdrücklich aufgefordert worden, Mitglieder unter den Flottenangehörigen in möglichst großem Maßstabe zu gewinnen, damit die Abgeordneten in der Lage seien, diese Namen auf der Stockholmer Konferenz dahin zu verwerten, daß es diejenigen Soldaten seien, die hinter dem Programm der USPD, „Frieden ohne Annexion und Entschädigungen", ständen. Ich kann nichts darüber sagen, ob die Abgeordneten sich weiter darüber ausgelassen haben, inwieweit mit diesen Namen ein Druck auf die Regierung ausgeübt werden sollte; dagegen weiß ich genau, daß nach der Erzählung des Reichpietsch gerade die Abgeordneten Wert darauf gelegt haben, die Namen listenmäßig zu erhalten, und daß die Abgeordneten den Reichpietsch zur größten Vorsicht gemahnt haben, weil es uns sonst schlecht gehen könnte. pp. . . .

v. g. u.

gez.: Weber

2. Zuchthäusler, früher Oberheizer Bräuner

z. P.: Ich heiße Louis Bräuner, bin 24½ Jahre alt, evangelischer Religion.

z. S.: Ich kann nur das bekunden, was mir Reichpietsch selbst über seine Zusammenkunft mit den Abgeordneten in Berlin mitgeteilt hat. Darnach ist er von einem Abgeordneten, ich meine Dittmann, empfangen worden und den anderen Abgeordneten, er sprach von Vogtherr und Haase, vorgestellt worden. Bei der Vorstellung sind die Worte gebraucht: „Das ist der Matrose." Es ist mir eröffnet worden, daß ich das, was ich nunmehr sage, möglicherweise vor dem Reichsgericht als Zeuge vertreten muß, und ich erkläre nach ausdrücklicher Ermahnung zur Wahrheit, daß ich weder nach rechts noch links sehe und nur die reine Wahrheit sagen werde.

Ich weiß bestimmt, daß Reichpietsch mir folgendes über seine Zusammenkunft mit den Abgeordneten erzählt hat:

Die Idee des Reichpietsch war, die Beschlüsse der Stockholmer Friedenskonferenz nach Rückkehr der Abgeordneten von Stockholm durch Gewalt bzw. durch Generalstreik der Flotte zu erzwingen. Diese Idee hat er, wie er mir ausdrücklich erzählt hat und wie ich nötigenfalls zu beeidigen bereit sein würde, den versammelten Abgeordneten auseinandergesetzt. Nach der weiteren Erzählung des Reichpietsch müssen die Abgeordneten mit dieser Idee einverstanden gewesen sein; denn Reichpietsch erzählte mir, daß sie zunächst zwar nicht hätten „anbeißen" wollen, weil ihnen die Sache zu gefährlich sei, daß aber dann ausdrücklich abgemacht sei, daß Reichpietsch von den Abgeordneten nach deren Rückkehr aus Stockholm einen Wink bekommen würde, auf den hin wir „alles hinschmeißen" sollten. Im Anschluß an diese Abmachung haben die Abgeordneten dann dem Reichpietsch Agitationsmaterial gegeben und versprochen.

pp. . . .

Der Name des Abgeordneten Henke, Bremen, ist mir von Reichpietsch genannt worden. An ihn sollte sich Reichpietsch nach der Abmachung mit den Berliner Abgeordneten wegen weiterer Instruktionen halten. pp. . . .

v. g. u.

gez.: Louis Bräuner

Anlage 6

Abschrift

Gegenwärtig: Wilhelmshaven, 9. November 1917

1. Mar.-Hilfs-Kriegsgerichtsrat Dr. Dobring als beauftragter Richter;
2. Beamtenstellvertreter Deters als Protokollführer.

In Untersuchungssachen betr. „Umtriebe in der Marine" wurden heute vernommen:

1. Der Verurteilte Calmus; derselbe erklärte:

Ich habe mir mein Geständnis, soweit es meine Berliner Erlebnisse angeht, noch einmal reiflich überlegt. Ich kann nur bei dem bleiben, was ich gesagt habe.

Nach der Gegenüberstellung mit dem in anderer Sache in Haft befindlichen Obermatrosen Kühnle, und nachdem mir dessen Angaben durch den Untersuchungsrichter bekanntgegeben sind, habe ich eine gewisse Erklärung für den Vorfall.

Wenn es richtig ist, daß, wie Kühnle sagt, der Matrose Reichpietsch sich fälschlich des Namens „Kühnle" mir gegenüber bedient

hat und dafür von Kühnle zur Rede gestellt ist, so fällt mir folgendes ein:

Reichpietsch hat mir gegenüber ein besonders lebhaftes Interesse für meinen Urlaub nach Berlin bekundet. Es kam folgendermaßen: Reichpietsch rühmte sich immer damit, daß er die Verbindung mit dem Abgeordneten Dittmann habe. In seinen Reden und sonstigen Äußerungen stellte er es so dar, als ob der Abgeordnete Dittmann und die übrigen Abgeordneten der USPD genau Bescheid über die Organisation auf der Flotte und die gewaltsame Erzwingung des Friedens wüßten. Dann wieder, wenn man ihn festnageln wollte, drückte er sich unbestimmt aus, so daß ich ihm dann eines Tages sagte, ich könne damit nicht klar kommen, und ich würde selbst nach Berlin fahren, um mir Bescheid zu holen. Ich wollte die Abgeordneten selbst befragen, wie sie nun eigentlich zu der Sache stünden. Nunmehr zeigte Reichpietsch ein besonders lebhaftes Interesse für die Zeit meiner Abfahrt und begründet das damit, daß er noch eine Bestellung in Berlin zu machen habe, die ich ausrichten sollte. Sein Interesse ging so weit, daß er mich in den nächsten Tagen noch einmal besonders von Bord holen ließ und mich fragte, mit welchem genauen Zuge ich fahren wollte. Er belehrte mich dann darüber, daß ich mit dem Nachtzuge fahren sollte. Dann käme ich morgens früh in Berlin an und könnte von da aus gleich zu der Frau Zietz gehen. Der genaue Termin meiner Abfahrt stand noch nicht auf die Stunde fest, da ich aber den Törn genau kannte, konnte ich ihm sagen, daß ich spätestens in drei bis vier Tagen abfahren würde. Ich fragte ihn dann, welche Bestellung er in Berlin auszurichten hätte, worauf er mir sagte, er werde das jetzt schon selbst machen. Wenn ich mir die Sache jetzt so richtig überlege, so komme ich zu dem Schluß, daß es sich um eine ganz radikale Gruppe der USPD handeln muß, der Reichpietsch, mit oder ohne Wissen der USPD, selbst angehört haben muß.

v. g. u.
gez.: Calmus

2. Der Obermatrose Daniel Kühnle, in anderer Sache für Gericht II. M. J. in Haft, erklärte:

Ich weiß, daß es der Matrose Reichpietsch war, der sich dem Verurteilten Calmus gegenüber meines Namens bedient hat. Ich habe den Reichpietsch noch deswegen ausdrücklich zur Rede gestellt. Er sagte mir, das mache nichts, mir könne nichts passieren.

Ich kann zwar nicht bestätigen, daß Calmus an dem ersten Abend seiner Zusammenkunft mit Reichpietsch diesem gesagt hat, er führe selbst nach Berlin, um sich bei den Abgeordneten Garantien für die Äußerungen des Reichpietsch zu holen. Dagegen weiß ich mit voller Bestimmtheit zu bekunden, daß Reichpietsch mir wenige Tage hinter-

her gesagt hat, Calmus fährt ja selbst nach Berlin, und daß er dann höhnisch lachend weggegangen ist. Auf den besonderen Anlaß, aus dem heraus gerade mir Reichpietsch dieses mitgeteilt hat, behaupte ich, mich nicht besinnen zu können. Es ist mir aber noch erinnerlich, daß ich mir Gedanken gemacht habe, was wohl sein Lachen zu bedeuten habe. Ich bin dann auf Urlaub gefahren und habe, da Reichpietsch inzwischen verhaftet wurde, mit ihm nicht darüber sprechen können, ob und mit welchem Erfolge Calmus seinen Besuch in Berlin ausgeführt hat. Über seine Beziehungen zu Berliner Mitgliedern der USPD hat Reichpietsch mir nicht viel gesagt. Immerhin weiß ich aus seinen eigenen Erzählungen, daß er nicht nur bei der Zietz, sondern daß er auch im Fraktionszimmer des Reichstags mit, soweit mir erinnerlich, Dittmann und Vogtherr zusammen gewesen ist. Mit Bestimmtheit erinnere ich mich daran, daß Reichpietsch erzählt hat, die Abgeordneten hätten ihm Agitationsmaterial mitgegeben.

Wenn ich gefragt werde, wofür agitiert werden sollte, so kann ich keine bestimmte Antwort darauf geben. Ich weiß auch nicht mit Sicherheit zu sagen, ob Reichpietsch mir davon erzählt hat, daß er die Abgeordneten in die Flottenorganisation zur Erzwingung des Friedens eingeweiht hat. Es ist mir aber so, als wenn er davon erzählt hätte.

Ich bemerke, daß ich mich auf die Einzelheiten wegen der Länge der seither verflossenen Zeit nicht mehr besinnen kann.

Reichpietsch hat immer so getan, als ob er mit den Abgeordneten in Berlin ein Herz und eine Seele sei. Er hat davon gesprochen, daß er sie über alles durch einen besonderen Verbindungsmann, der nach Berlin fahre, unterrichtet. Ob der Verbindungsmann nach Berlin gefahren ist, will ich nicht mehr behaupten. Es ist aber von einem Verbindungsmann die Rede gewesen.

v. g. u.
gez.: Kühnle

Der Verurteilte Calmus, der der Vernehmung des Kühnle beigewohnt hat, erklärt:

Auch mir gegenüber hat Reichpietsch von einem Verbindungsmann gesprochen, der nach Berlin führe, um den Verkehr des hiesigen Zentralbureaus mit der USPD persönlich zu vermitteln. Jedes Schiff sollte sich einen besonderen Vertrauensmann, und zwar einen Zivilisten, der gleichzeitig als Deckadresse diene, an Land beschaffen. Was dagegen nach Berlin gehen sollte, solle erst durch „Friedrich den Großen“ gehen, dort geprüft und evtl. korrigiert werden, um sodann durch den Verbindungsmann nach Berlin gebracht zu werden. Wir sollten uns nicht unterstehen, selbständig etwas zu unternehmen.

v. g. u.
gez.: Calmus
gez.: Dobring gez.: Deters

Anlage 7

Abschrift

Urteil

In der Untersuchungssache gegen:

1. Heizer Karl Handgrödinger,
2. Heizer Karl Matthies,
3. Oberheizer Gustav Claasen,
4. Oberheizer Fritz Macharski,
5. Heizer Heinrich Gräber,
6. Heizer Otto Koch,
7. Heizer Franz Mertinkat,
8. Heizer Friedrich Eger,
9. Heizer Emil Jähne,
10. Masch.-Anw. Heinrich Lehmann,
11. Heizer Bernhard Spanderen,
12. Obermatrose Rudolf Pfeiffer,

sämtlich von S. M. S. „Prinzregent Luitpold" wegen Meuterei . . .
hat ein auf Befehl des Gerichtsherrn und Chefs des IV. Geschwaders in Wilhelmshaven zusammengetretenes Feldkriegsgericht in der Sitzung vom 23. August 1917, an der teilgenommen haben:

als Richter:

a) militärische:

1. Korvettenkapitän Reichelt, Vorsitzender.
2. Kapitänleutnant Schäfer.
3. Oberleutnant z. S. Plachte.

b) juristische:

1. M. H. Kriegsgerichtsrat Marquardt, Verhandlungsführer.
2. M. H. Kriegsgerichtsrat Dr. Bohlen.

als Vertreter der Anklage:

M. H. Kriegsgerichtsrat Breil.

als Militärgerichtsschreiber:

M. H. Kriegsgerichtssekretär Martini.

für Recht erkannt:

Die Angeklagten Handgrödinger, Matthies, Claasen, Macharski, Gräber, Koch, Mertinkat, Eger, Jähne, Lehmann und Pfeiffer werden wegen militärischen Aufruhrs im Felde in Tateinheit mit Meuterei zu je — zwölf — Jahren Gefängnis und zur Versetzung in die zweite Klasse des Soldatenstandes, der Angeklagte Spanderen als Rädelsführer des militärischen Aufruhrs im Felde in Tateinheit mit Meuterei zum Tode verurteilt.

Persönliche Verhältnisse: pp.

Gründe

Nach den Angaben der Angeklagten und den Aussagen der Zeugen steht folgendes fest:

Unter der dritten Heizerwacht auf S. M. S. „Prinzregent Luitpold" bestand im Sommer dieses Jahres eine gewisse Mißstimmung, weil die Leute glaubten, daß ihr Divisionsoffizier, Marineingenieur Hoffmann, nicht genügend für sie eintrete und sie infolgedessen den andern Wachen gegenüber benachteiligt würden. Diese Mißstimmung wurde geschürt und verschärft durch die in dieser Zeit auf dem Schiff einsetzende Wühlarbeit zugunsten der Unabhängigen Sozialdemokraten und eines annexionslosen Friedens.

Am Abend des 31. Juli kam den Leuten zu Ohren, daß am andern Tage ein militärischer Ausmarsch stattfinden sollte. Sie waren damit höchst unzufrieden, weil sie glaubten, einen Anspruch auf einen gemeinsamen Ausflug oder eine Kinovorstellung zu haben. Es wurde daher schon in der Nacht davon gesprochen, daß sie gemeinschaftlich von Bord gehen würden, wenn am andern Tage nicht Kino wäre. In diesem Sinne schrieb auch ein unbekannt gebliebener Mann, wahrscheinlich der Heizer Beckers, an die Befehlsstaffel, „wenn kein Kino, dann Ausflug ohne Erlaubnis". Am Morgen des 1. August war das Wetter zunächst ungünstig, so daß der Zeuge Hoffmann an die Tafel schreiben ließ: „8 Uhr 46 Min. Kino." Dann aber wurde das Wetter besser. Er änderte die Ansage ab und ließ aufschreiben: „9 Uhr Antreten zum Ausmarsch." Als das die Heizer der dritten Wache sahen, hielten sie dies für eine große Ungerechtigkeit und beschlossen, entsprechend ihrer früheren Besprechung, von Bord zu gehen. Im ganzen entfernten sich neunundvierzig Mann von Bord, versammelten sich in der Werft unter einem Tunnel in der Nähe der Jachmann-Brücke, ordneten sich zu einer Gruppenkolonne und marschierten an den Deich. Hier lagerten sie sich. Die vorhergegangenen Ereignisse wurden besprochen und schließlich gegen 11 Uhr der Rückweg angetreten. Nach der Rückkehr der neunundvierzig Mann wurden von ihnen elf, die das Kommando als die hauptsächlich Schuldigen ansah, herausgegriffen und bestraft.

Von den Angeklagten hatten an diesem Ausmarsch die Angeklagten zu Nr. 1—10 und 12 teilgenommen. Von ihnen wurden Koch und Spanderen noch an demselben Nachmittag verhaftet.

Die Angeklagten suchten begreiflicherweise die Rolle, die jeder einzelne von ihnen dabei gespielt hat, als möglichst harmlos hinzustellen. Auch die Zeugen, die früher viel eingehendere Aussagen gemacht haben, hatten diese in der Hauptverhandlung sehr wesentlich eingeschränkt und wollen von nichts mehr wissen. Sie haben aber zugegeben, daß sie die Aussagen, die sie am 1. August und in der Folgezeit

gemacht haben, tatsächlich so gemacht haben, wie sie niedergeschrieben sind, und haben auch nichts dafür vorbringen können, daß diese Aussagen nicht etwa der Wahrheit entsprachen.

Das Gericht hat aus der ganzen Beweisaufnahme die Überzeugung gewonnen, daß der Ausmarsch auf Grund einer vorherigen Verabredung erfolgte, die schon am Abend vorher getroffen war. Entsprechend dieser Verabredung hatten sich die genannten elf Angeklagten dann auch am anderen Tage zusammengefunden, zu dem Zwecke, den für sie angesetzten Dienst nicht abzuhalten. Die Ansage dieses Dienstes war für die Angeklagten ein Dienstbefehl zur Beteiligung an diesem Dienste. Daß dieser Dienst angesagt war, war den Angeklagten auch sämtlich bekannt. Der Zweck ihrer Zusammenrottung war, die Abhaltung dieses Dienstes unmöglich zu machen, also dem Befehl zu diesem Dienste nicht nachzukommen, sondern gegen diesen Befehl ungehorsam zu sein. Diesen Ungehorsam gaben sie dadurch zu erkennen, daß sie sich von Bord entfernten und einen gemeinschaftlichen Ausflug machten.

Der Angeklagte Spanderen ist bei diesem Ausmarsch als einer der Leiter der ganzen Unternehmung in die Erscheinung getreten. Er war derjenige, der einzelne Unschlüssige zu der Teilnahme an diesem Ausflug bewog, der ihnen die Sammelstelle angab und ihnen die Gründe für das Ganze auseinandersetzte. Unterwegs beteiligte er sich auch in erster Linie an den Beratungen während der Rast am Deich und gab schließlich das Zeichen zum Rückmarsch. Damit hat er sich als einen geistiger Leiter des Unternehmens zu erkennen gegeben, wenn ja auch ohne weiteres zugegeben werden muß, daß auch andere Leute an der Leitung des Unternehmens beteiligt gewesen sind, deren Teilnahme nur nicht mit derselben Sicherheit wie diejenige des Spanderen hat festgestellt werden können.

Über die Tatsache, daß nur elf von den neunundvierzig Ausflüglern bestraft worden waren, entstand nun abermals eine gewisse Erregung unter der Besatzung dieses Schiffes. Ein Heizer Köbis, der überhaupt einer der geistigen Leiter der ganzen Umtriebe auf dem Schiff gewesen zu sein scheint, berief daher auf denselben Abend eine Versammlung in einem alten Eisenbahnwagen auf der Werft ein. Diese fand auch unter seiner Leitung statt. Wer von den Angeklagten daran teilgenommen hat, hat sich mit Ausnahme von Pfeiffer nicht feststellen lassen. Dieser gibt seine Beteiligung zu, will aber von der Ausführung der gefaßten Beschlüsse abgeraten haben. Es wurde nämlich auf Anregung von Köbis beschlossen, am andern Tage den Ausmarsch in größerem Umfange zu wiederholen, um damit das Kommando des Schiffes zu zwingen, die Bestrafung der elf Heizer wieder rückgängig zu machen. Dieser Beschluß wurde auch zur Ausführung gebracht. Am anderen Morgen gegen 7 Uhr verließen etwa vierhundert Mann der Besatzung das Schiff, obwohl für sie Dienst angesetzt

war, erzwangen sich den Austritt aus der Werft, indem sie den Werftfeuermann am Tor 14, der ihnen den Austritt verwehren wollte, einfach zur Seite drängten, und versammelten sich auf dem Exerzierplatze hinter der Tausend-Mann-Kaserne. Hier ordneten sie sich und zogen auf den Deich nach Rüstersiel. Unterwegs wurde in der Strandhalle halt gemacht. In Rüstersiel begaben sie sich in das Wirtshaus „Zum weißen Schwan". Sowohl bei dem Halt an der Strandhalle, wie auch im „Weißen Schwan" hielt Köbis eine Ansprache, in der er auf den Zweck des Ausmarsches hinwies, nämlich die Befreiung der Verhafteten. Dann sprach er noch über die sozialdemokratische Organisation und deren bisherige Erfolge. Nach seiner Ansprache fanden im „Weißen Schwan" noch allerlei scherzhafte Aufführungen statt. Währenddessen betrat ein Feldwebel der in Rüstersiel einquartierten M.-A.-A. den Saal und forderte die Anwesenden zur Ruhe auf. Nach anfänglichem Lärmen erklärten sie sich dann schließlich bereit, freiwillig wieder zurückzukehren, und kehrten, nachdem ihnen noch ein Kapitänleutnant v. Reiche entgegengekommen war und ihnen ebenfalls gut zugeredet hatte, gegen 11 Uhr 30 Min. wieder an Bord zurück.

Bei diesem Ausflug waren die Angeklagten zu Nr. 1—7 und 9—11 beteiligt, woraus sich zugleich ergibt, daß der Widerspruch, den der Angeklagte Pfeiffer tags zuvor gegen diesen Ausflug erhoben hatte, wohl nicht besonders ernstlich gemeint ist, da er sich trotzdem an dem Ausflug beteiligt hat.

Auch an diesem Ausflug am 2. August war es die Absicht der Teilnehmer, den für sie angesetzten Dienst nicht zu verrichten, sondern den Befehl hierzu unbefolgt zu lassen. Sie wollten das gemeinschaftlich tun und hatten sich zu diesem Zweck zusammengefunden, sich also zusammengerottet. Den Ungehorsam gegen den Befehl zum Dienst gaben sie auch durch Handlungen zu erkennen, indem sie das Schiff in der für den Dienst bestimmten Zeit verließen. Diese Zusammenrottung erfolgte auf Grund einer vorherigen Verabredung.

Beide Ausflüge beruhen bei denjenigen, die an beiden teilgenommen haben, auf demselben verbrecherischen Willen. Am 1. August wurden sie von der Absicht geleitet, ihren Vorgesetzten einmal den Standpunkt klarzumachen, daß sie nicht die Leute wären, die sich die ihnen vermeintlich zuteil gewordene ungerechte Behandlung so ohne weiteres gefallen ließen, sondern daß sie einfach nicht mehr mitmachen würden, wenn ihren Beschwerden nicht sofort abgeholfen würde. Dieser Wille war durch die dafür verhängten Strafen nicht nur nicht gebrochen, sondern eher noch verstärkt. Durch die so wesentlich höhere Zahl der Teilnehmer an dem Ausfluge glaubten sie die Aufhebung der Strafen und die Befriedigung ihrer sonstigen Wünsche erlangen zu können. Beide Ausflüge beruhen also auf ein und demselben Willensentschluß und sind also in Tateinheit anzusehen.

Die Angeklagten zu Nr. 1—11 waren also zu bestrafen, weil sie

sich am 1. und 2. August 1917 in Wilhelmshaven zusammengerottet und mit gemeinschaftlichen Kräften es unternommen haben, den Vorgesetzten den Gehorsam zu verweigern, und weil diese Zusammenrottung auf Grund vorheriger Verabredung geschah, und zwar im Felde, der Angeklagte Spanderen, weil er bei diesem militärischen Aufruhr ein Rädelsführer gewesen war, und zwar im Felde, Verbrechen gegen §§ 103, 106, 107, 54, Mil. 73, RStGB.

Bei der Abmessung der Strafe mußte zunächst der § 109 MilStGB. außer Betracht bleiben. Der Aufruhr ist auf dreierlei Weise möglich, durch Gehorsamsverweigerung, Widersetzung und Tätlichkeit. Im vorliegenden Falle ist er begangen nur durch Gehorsamsverweigerung, da die Absicht, durch den zweiten Ausflug die Vorgesetzten zu der Aufhebung der Bestrafungen zu nötigen, noch nicht zu deren Kenntnis gelangt war, also noch nicht mit dem Unternehmen der Nötigung begonnen war. Nun könnte es nach dem Wortlaut des § 109 überhaupt zweifelhaft erscheinen, ob in den Fällen, in denen sich der Aufruhr auf Gehorsamsverweigerung beschränkt, von einer Anwendung des § 109 die Rede sein kann, da dieser von einer Gewalttätigkeit spricht, die wohl bei der Widersetzung und der Tätlichkeit des § 106, nicht aber bei der Gehorsamsverweigerung vorkommen kann. Doch kann das dahingestellt bleiben. Jedenfalls kann von einem „zur Ordnung Zurückkehrenden“ bei einem durch Gehorsamsverweigerung begangenen Aufruhr nur dann die Rede sein, wenn der Täter den Befehl, gegen den er zunächst ungehorsam gewesen ist, nachträglich doch noch befolgt. Das ist aber in dem vorliegenden Fall nicht zugetroffen und konnte auch nicht geschehen. Der Befehl lautete dahin, daß die Leute am 1. August um 9 Uhr zum Ausmarsch antreten sollten. Sie hatten schon vor 9 Uhr das Schiff in der Absicht verlassen, diesem Befehl nicht nachzukommen, und hatten alle Tatbestandsmerkmale des § 106 verwirklicht. Wenn sie nun um 9 Uhr auf das Schiff zurückgekehrt wären mit der Erklärung, daß sie nunmehr bereit seien, den Ausmarsch mitzumachen, dann allerdings könnte man davon reden, daß sie zur Ordnung zurückgekehrt seien. Als sie aber nach ihrem Spaziergange um 11 Uhr zurückkehrten, konnten sie den ursprünglich erteilten Dienstbefehl schon aus dem Grunde nicht mehr befolgen, weil die dafür bestimmte Zeit längst verstrichen war, haben auch im übrigen in keiner Weise zum Ausdruck gebracht, daß sie nunmehr gegen den Befehl zum Dienst gehorsam sein wollten.

Die Strafe war also nach der Vorschrift des § 73 RStGB. aus §§ 106, 107 MilStGB. zu entnehmen und nach §§ 103 Abs. 2, 53 1 c zu erhöhen, da ein minder schwerer Fall im Sinne des § 110 a. a. O. nicht als vorliegend erachtet werden konnte, die Schwere der Tat und die verbrecherische Energie, die sich in der Wiederholung trotz erfolgter Bestrafung ausspricht, vielmehr die allernachdrücklichste Ahndung erforderlich machte. Bei Spanderen war daher aus § 107 auf die Todes-

strafe zu erkennen. Bei den übrigen Angeklagten wurde mildernd berücksichtigt, daß sie allerdings in dem Glauben gewesen sein mögen, daß die ihnen durch ihren Vorgesetzten zuteil gewordene Behandlung nicht immer die ganz richtige gewesen ist. Daher wurde nicht auf die nach § 16 1 c zulässige höchste Gefängnisstrafe von fünfzehn Jahren, sondern auf eine Strafe von zwölf Jahren Gefängnis erkannt. Daneben war nach § 106 1 c auf Versetzung in die zweite Klasse des Soldatenstandes zu erkennen.

Von der Befugnis des § 32 RStGB., neben der Todesstrafe noch auf Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte zu erkennen, wurde dagegen kein Gebrauch gemacht, da die erkannte Strafe schon hart genug erschien.

gez.: Marquardt.
gez.: Reichelt. gez.: Schaefer. gez.: Dr. Bohlen.
gez.: Plachte.

Den 3. September 1917.

Bestätigungsorder

Ich bestätige das Urteil mildernd dahin, daß die gegen den Angeklagten Spanderen erkannte Todesstrafe in eine Gefängnisstrafe von — vier — Jahren umgewandelt und gegen die übrigen Angeklagten erkannten Gefängnisstrafen auf je 2 — zwei — Jahre herabgesetzt, sowie die Ehrenstrafen erlassen werden.

gez.: Scheer.
Die Richtigkeit der Abschrift beglaubigt:
gez.: Martini,
Marine-Hilfs-Kriegsgerichtssekretär.
Abschrift.

Anlage 8

Gericht des IV. Geschwaders.

Urteil

in der Untersuchungssache gegen

1. Oberheizer Willy Sachse,
Max Reichpietsch,
Willy Weber,
S. M. S. „Friedrich der Große".
2. Oberheizer Josef Fischer,
S. M. S. „Pillau".

3. Oberheizer Louis Bräuner,
S. M. S. „Kaiserin".
4. Obermatrose Adolf Bieber,
Richard Linke,
S. M. S. „Helgoland".
5. Heizer Köbis,
Beckers,
S. M. S. „Prinzregent Luitpold".

wegen Kriegsverrats

hat ein auf Befehl des Gerichtsherrn und Chefs des IV. Geschwaders zusammengetretenes Feldkriegsgericht in der Sitzung vom 25. August 1917, an der teilgenommen haben, und zwar

als Richter:

a) militärische:

1. Korvettenkapitän Weber, Vorsitzender,
2. Kapitänleutnant Loewe,
3. Oberleutnant z. S. Köllmann.

b) juristische:

1. Marine-Hilfs-Kriegsgerichtsrat Dr. Frauen, Verhandlungsfüh.,
2. Marine-Hilfs-Kriegsgerichtsrat Sachse;

als Vertreter der Anklage:

1. Marine-Hilfs-Kriegsgerichtsrat Breil,
2. Marine-Hilfs-Kriegsgerichtsrat Loesch,
3. Marine-Hilfs-Kriegsgerichtsrat Dr. Dobring;

als Militärgerichtsschreiber:

Marine-Hilfs-Kriegsgerichtssekretär Martini.

für Recht erkannt:

Die Angeklagten werden verurteilt:

1. Wegen vollendeter kriegsverräterischer Aufstandserregung:
   a) Reichpietsch, Beckers, Köbis, Sachse, Weber, zum Tode, Aberkennung der bürgerlichen Ehrenrechte auf Lebensdauer und Entfernung aus der Marine;
   b) unter Annahme eines minder schweren Falles: Fischer zu 15 Jahren Zuchthaus, Bräuner zu 12 Jahren Zuchthaus, Aberkennung der bürgerlichen Ehrenrechte auf die Dauer von 10 Jahren und Entfernung aus der Marine.
2. Wegen versuchter kriegsverräterischer Aufstandserregung: Bieber und Linke zu je 10 Jahren Zuchthaus, Aberkennung der bürgerlichen Ehrenrechte auf die Dauer von 5 Jahren und Entfernung aus der Marine.

Gründe

Persönliche Verhältnisse.

1. Der Angeklagte Willy Sachse ist geboren am 7. Januar 1896 zu Leipzig in Sachsen, evangelischer Religion, am 1. Oktober 1914 in die Kaiserliche Marine eingetreten, noch nicht bestraft.

2. Der Angeklagte Max Reichpietsch ist geboren am 24. Oktober 1894 zu Charlottenburg, evangelischer Religion, von Beruf Packer, am 16. Juli 1912 in die Kaiserliche Marine eingetreten, 14mal disziplinarisch und 1mal feldkriegsgerichtlich bestraft.

3. Der Angeklagte Louis Bräuner ist geboren am 10. April 1893 zu Gelsenkirchen, evangelischer Religion, von Beruf Maschinist, 1. Oktober 1913 in die Kaiserliche Marine eingetreten, 3mal disziplinarisch bestraft.

4. Der Angeklagte Josef Fischer ist geboren am 3. April 1892 zu Lörrach in Baden, katholischer Religion, von Beruf Heizer, am 2. Oktober 1912 in die Kaiserliche Marine eingetreten, 3mal disziplinarisch vorbestraft.

5. Der Angeklagte Willy Weber ist geboren zu Gronau, evangelischer Religion, am 12. Oktober 1912 in die Kaiserliche Marine eingetreten, 11mal disziplinarisch, 1mal feldkriegsgerichtlich vorbestraft.

6. Der Angeklagte Adolf Bieber ist geboren am 29. Dezember 1891 zu Stendal, evangelischer Religion, von Beruf Maschinenschlosser, am 4. Oktober 1911 in die Kaiserliche Marine eingetreten, 4mal disziplinarisch vorbestraft.

7. Der Angeklagte Richard Linke ist geboren am 20. November 1889 zu Forst in der Lausitz, evangelischer Religion, von Beruf Werkzeugschlosser, am 4. Oktober 1911 in die Kaiserliche Marine eingetreten, noch nicht vorbestraft.

8. Der Angeklagte Albin Köbis ist geboren am 18. Dezember 1892 zu Pankow, Kreis Niederbarnim, evangelischer Religion, von Beruf Heizer, am 11. Dezember 1912 in die Kaiserliche Marine eingetreten, 10mal disziplinarisch bestraft.

9. Der Angeklagte Johann Beckers ist geboren am 17. Februar 1892 zu Alsdorf, Kreis Aachen, katholischer Religion, von Beruf Bergmann, am 2. Oktober 1912 in die Kaiserliche Marine eingetreten, 3mal disziplinarisch bestraft.

Tatsächliche und rechtliche Begründung.

Bereits zu Beginn des Jahres 1917 machte sich in der Flotte, wohl infolge der russischen Revolution, eine Bewegung geltend, die aus vorhandenen oder vermuteten Mißständen genährt wurde. Ein Teil der Mannschaften glaubte Kritik an der Verschiedenheit des Essens für Offiziere und Mannschaften üben zu müssen. Vornehmlich mag

es aber die Untätigkeit sein, zu der das Gros der Schlachtflotte mehrfach für längere Zeiträume verurteilt ist, auch der Wunsch nach baldigem Frieden, der die Unzufriedenheit nährte und die Köpfe verwirrte. Am 21. Juni fuhr der Angeklagte Reichpietsch von „Friedrich der Große" nach Berlin, um sich angeblich bei der Parteileitung der USPD Auskunft über Menageangelegenheiten und ein Verbot des Haltens sozialdemokratischer Zeitungen der USPD zu holen. Er hatte mit dem Abgeordneten Dittmann in dessen Schreibstube und weiterhin mit den Abgeordneten Vogtherr, Haase, nochmals wieder Dittmann und der Frau Luise Zietz im Reichtagsfraktionszimmer längere Unterredungen. Die erstere mit Dittmann dauerte ½ Stunde. Angeblich wurde nur von den bezeichneten Angelegenheiten gesprochen. Dittmann verwies den Reichpietsch dann an Vogtherr, weil dieser die Marine bearbeitete. Die zweite Unterredung dauerte etwa 2 Stunden. In dieser war zugestandenermaßen von dem Beitritt der Flottenmannschaften zur USPD die Rede. Die anwesenden Sozialdemokraten gaben auch ihrer Freude darüber Ausdruck, daß die Bewegung in der Flotte schon so gute Fortschritte gemacht habe und ermunterten zum Weitermachen. Frau Zietz forderte den Reichpietsch auch noch zur Gründung einer Zivilortsgruppe der USPD in Wilhelmshaven auf; er solle sich zu diesem Zweck an den Werftschreiber Büdeler wenden; Reichpietsch und die Zietz blieben in Schriftwechsel. Reichpietsch erhielt auch zugestandenermaßen von Dittmann die Adressen der Vertrauensleute der Partei, für Kiel Sens, für Bremen Henke, für Wilhelmshaven Büdeler, an welche die Listen der der USPD beigetretenen Mitglieder der Flottenmannschaften zu schicken und von wo sozialdemokratische Zeitschriften und Porpagandamaterial abzuholen seien. Von der Verwendung der Listen auf der Stockholmer Konferenz war angeblich nicht die Rede. Reichpietsch gibt aber selbst zu, daß ihm die Ansicht der Partei über die nötigenfalls zwangsweise Durchführung der Beschlüsse der Stockholmer Konferenz im Wege des Generalstreiks bekannt seien. Dittmann schickte den Reichpietsch auch zu dem Parteisekretär Herbst in Berlin, wo er sich Listenformulare und sozialdemokratische Zeitschriften, z. B. Reden Dittmanns und Haases über Belagerungszustand und Zensur, zur Verbreitung holen sollte und holte. Mehr soll angeblich in Berlin nicht geschehen sein.

Nach der Rückkehr des Reichpietsch von Berlin kam nach Angaben Sachses die Bewegung unter den bis dahin beteiligten Flottenmannschaften mit dem letzten Ziele der USPD, nötigenfalls die gewaltsame Durchführung der Stockholmer Konferenzbeschlüsse durch einen Flottenstreik zu unterstützen, mehr in Fluß. Insbesondere war man fest entschlossen, bei Hungerstreiks die Befehle, auf aufständige Massen zu schießen, nicht auszuführen. Im übrigen war man sich im einzelnen über das „Wie" noch nicht schlüssig. Man wollte die Anweisung von Berlin abwarten, auf die man nach der Stockholmer

Konferenz mit Bestimmtheit rechnete. Dann fuhr der Angeklagte Sachse von „Friedrich der Große“ nach Berlin, er brachte Dittmann einige Mitgliederzettel. Dittmann verwies ihn an den Parteisekretär Herbst, da er sich mit einzelnen Namen nicht abgeben könne.

Einen weiteren Fortschritt in der Organisation und Verbreitung der Ziele derselben gewann die Bewegung durch die Einrichtung der Menagekommissionen im Juli. Die Kommissionen anderer Schiffe kamen an Bord „Friedrich der Große“ und baten um Verhaltungsmaßregeln. So trat der Angeklagte Köbis, Mitglied der Menagekommission „Prinzregent Luitpold“, an Sachse heran mit dem Vorschlag, eine allgemeine Zusammenkunft zwecks Besprechung von Mißständen herbeizuführen. Durch derartige Zusammenkünfte tritt die Bewegung in kürzester Zeit auf andere Schiffe über, nämlich außer auf „Prinzregent Luitpold“, wo die Bewegung mit der auf „Friedrich der Große“ bereits gleichen Schritt gehalten hatte, auf „Pillau“, „Kaiserin“, zuletzt auch auf „Helgoland“ und nach Angaben Sachses auch auf „König Albert“, „Großer Kurfürst“, „Kronprinz“, „Westfalen“, „Ostfriesland“, „Schwaben“, „Zieten“. In Fragen der Organisation holte man sich Rat von „Friedrich der Große“. Hier war die Hauptzentrale eingerichtet. Leiter derselben waren Sachse, Reichpietsch, Weber. Sie hatten die Aufgabe, die Beziehungen zur USPD aufrechtzuerhalten, die Organisation auf anderen Schiffen einzurichten, sowie durch Agitation in Versammlungen, Erteilung von Auskunft und Verteilung sozialdemokratischer Schriften Mitglieder für die USPD und deren Ziele zu werben. Zu diesem Zweck wurden auch auf den einzelnen Schiffen Schiffszentralen eingerichtet, unter denen wiederum bei jeder Division Vertrauensleute tätig sein sollten.

Wiederholt fanden dann Versammlungen in den Wirtschaften „Tivoli“, „Deutsches Haus“, „Bei Kummer“ und auch im „Banter Schlüssel“ in Rüstringen statt. In diesen Versammlungen taten sich neben den Zentralleitern auf „Friedrich der Große“ insbesondere auch der Angeklagte Beckers von „Prinzregent Luitpold“ als Redner hervor. Die Angeklagten Fischer von „Pillau“, Bräuner von „Kaiserin“ und schließlich auch Bieber und Linke von „Helgoland“ erschienen zu Versammlungen. Diese Leute wurden von der Hauptzentrale aus als die Leiter der Schiffszentralen bezeichnet und auch anerkannt. In einer der Versammlungen hielt ein Mann der II. T.-D., Herre, in Zivil Redakteur der „Leipziger Volkszeitung“, eine Rede, die angeblich auf sämtliche Zuhörer einen großen Eindruck machte. Es tauchte angeblich nach dieser Rede erst der Gedanke auf, daß die der Partei in Berlin zugehenden Mitgliederlisten auf der Stockholmer Konferenz als Beweis für die Friedensbewegung in der Flotte verwendet werden sollten. Solche Listen wurden dann an Sens von „Friedrich der Große“ geschickt, ferner wurde durch Sachse eine Liste von 300 Mitgliedern von „Prinzregent Luitpold“ und eine Nachtragsliste von etwa 60—80

Mitgliedern von „Friedrich der Große“ dem über Leipzig auf Urlaub fahrenden Oberheizer Martin Müller zur Abgabe an den Redakteur der Leipziger Volkszeitung — Schröers — in Leipzig mitgegeben. Müller hatte den Auftrag, sie von dort nach Berlin an die Parteileitung weiterschicken zu lassen. Müller gab die Listen auch bei Schröers ab. Derartige Listen waren auch auf „König Albert“, „Kaiserin“ und „Pillau“ gesammelt. Die Mitgliederzahl ging auf verschiedenen Schiffen, z. B. auf „Kaiserin“ und „Pillau“, in die Hunderte. Die ganze Bewegung umfaßte zur Zeit der ersten Verhaftungen Anfang August nach eigener Darstellung der Angeklagten bereits 5000 Mann, nach einer anderen Darstellung sogar 10 000 Mann. Es ist wohl anzunehmen, jedenfalls hat sich das Gegenteil nicht erweisen lassen, daß ein großer Teil der Mitglieder durch Vorspiegelung des bloßen Beitritts zur USPD eingefangen war. Allerdings waren sich die Hauptbeteiligten, wie Reichpietsch erklärt, über die letzten Ziele der Bewegung und nötigenfalls der Gewaltanwendung im Falle eines Flottenstreiks auch vollkommen klar und hierzu auch fest entschlossen. Wenn auch ein entsprechendes Programm schriftlich nicht niedergelegt sein mag, so waren doch sämtlichen Angeklagten zugestanden die Tendenzen desselben bekannt. In Kenntnis dieser Tendenzen haben sämtliche Angeklagten gearbeitet und Mitglieder zum Zwecke der Verwertung auf der Stockholmer Konferenz zur Erzwingung des Friedens geworben oder, wie die Angeklagten Bieber und Linke auf „Helgoland“, dies versucht. Wenn auch Sachse und Weber für sich bestreiten, die Absicht einer Gewaltanwendung gehabt zu haben, so sind sie doch als Leiter der Bewegung für alle Folgen mit verantwortlich, da sie dieselben kommen sahen und trotz der Möglichkeit nichts getan haben, um derartigen Tendenzen entgegenzutreten. Sachse will sich allerdings vor seiner Verhaftung am 8. August 1917 besonders auf das Gerücht hin, daß „Friedrich der Große“ in die Luft gesprengt werden solle, zurückgezogen haben. Aber gerade Weber hat noch am 2. August in einer Versammlung bei Kummer vor Leuten der „Kaiserin“, mit denen er an diesem Tage verhaftet wurde, eine Tendenzrede gehalten. Inwieweit Weber über die Organisation unterrichtet war, ergibt sich u. a. auch aus dem Inhalt eines bei ihm vorgefundenen Notizbuches, dessen Abschrift Blatt 117 d. A. des Ger. IV. G. — 73/17 — Gegenstand der Verhandlungen war.

Auf „Prinzregent Luitpold“ traten Beckers und Köbis als Leiter der Bewegung hervor. Beckers verfaßte nach dem Vortrag von Herre einen Aufruf, für dessen Verbreitung er in Reden, in Versammlungen und anderswo beim Anwerben von Mitgliedern Sorge trug. Dieser Aufruf Bl. 31 d. A. IV. G. — 94/17 — war Gegenstand der Verhandlung. Köbis tat sich neben Beckers besonders am 1. und 2. August 1917 hervor, als an beiden Tagen Leute von „Prinzregent Luitpold“, am ersten Tage Leute der III. Wache wegen Ansetzung militärischen

Dienstes statt Kino, am zweiten Tage etwa 400 Mann wegen Bestrafung verschiedener Leute sich von Bord begaben und geschlossen nach Rüstersiel zur Wirtschaft „Zum weißen Schwan" marschierten. Köbis hielt auch dort eine Rede, in der er u. a. zum festen Zusammenschluß und Vorgehen gegen die Vorgesetzten zwecks Zurücknahme der Bestrafung aufforderte und bemerkte, das Losschlagen sei zu früh erfolgt, man habe in 2—3 Wochen zu einem größeren Schlage ausholen wollen. Die geschlossene Entfernung der „Prinzregent Luitpold"-Mannschaften, jedenfalls die zweite Entfernung, war ein Hauptwerk der Angeklagten Beckers und Köbis. Beachtenswert ist in diesem Zusammenhang, daß Beckers noch am Nachmittag des 2. August dem Sachse einen Zettel zukommen ließ mit den Worten: „Schiff Belagerungszustand, fahren raus, wenn in drei Tagen keine Nachricht, dann los! B."

Wenn auch diese Vorfälle auf „Prinzregent Luitpold" aus besonderen örtlichen Anlässen entstanden sein mögen, so hatte nach Ansicht des Gerichts die Geschlossenheit dieses Losschlagens doch ihre innere Ursache aus dem Umfang der ganzen anarchistischen Flottenorganisation. Man fühlte sich kräftig genug, einen Schlag zu wagen. Ähnlich war es mit dem vorangegangenen Hungerstreik auf „Prinzregent Luitpold" und mit der Beschädigung der Akkumulatoren, ferner mit der Massenentfernung der Mannschaften von „Pillau".

Auf „Pillau" spielte Fischer eine besondere Rolle; auch er war in Versammlungen genau über Organisation und die letzten Ziele des Flottenstreiks von der Gewaltanwendung unterrichtet. Dies ergibt sich u. a. auch aus den bei ihm gefundenen Schriftstücken Bl. 23 d. A. IV. G. — 73/17 —, die Gegenstand der Verhandlung waren. Auch er hat darnach Mitgliederlisten auf „Pillau" angelegt und Mitglieder angeworben, vgl. auch die Listen Bl. 23 a. a. O. Diese Tätigkeit hatte ihm anscheinend Oberheizer Riede streitig zu machen versucht. Im übrigen läßt sich aber bei Fischer, im Gegensatz zu Beckers und Köbis, nicht feststellen, daß er auf dem Ausmarsch der Besatzung von „Pillau" oder sonst agitatorisch in Versammlungen in Wirtschaften besonders hervorgetreten ist. Ähnlich liegt es mit dem Angeklagten Bräuner auf „Kaiserin". Bräuner hat nachgewiesenermaßen an Bord agitatorisch für die Bewegung und deren Ziele, die ihm aus Versammlungen im „Tivoli" als anarchistisch bekannt waren, gewirkt, auch in der Bunkerversammlung eine Rede gehalten und zur Mitgliederzeichnung aufgefordert. Die Listen scheinen dann hauptsächlich vom Oberheizer Dahn und Schmidt (Johann) von „Kaiserin" geführt zu sein. Schmidt will die Listen nach einer Ansprache des Kapitäns z. S. Grashoff, die dieser nach der Festnahme Webers und der Leute von „Kaiserin", u. a. auch Bräuner, hielt, vernichtet haben.

Im Gegensatz zu den bisherigen Feststellungen auf „Friedrich der Große", „Prinzregent Luitpold", „Pillau" und „Kaiserin" war

die Bewegung auf „Helgoland“ im Anfangsstadium. Die Angeklagten Bieber und Linke hatten an einer Versammlung im „Tivoli“, in der die Organisation und Ziele der anarchistischen Bewegung vorgetragen war, teilgenommen. Bieber war dann nach dem Vortrage an den Angeklagten Weber herangetreten und hatte ihn gebeten, einmal zwecks näherer Unterredung auf „Helgoland“ zu kommen. Weber tat dies. Bieber und Linke wußten demnach Bescheid. Am 7. August bestellte Bieber dann ein Zimmer im „Banter Schlüssel“ in Rüstringen. Am selben Abend setzte er noch mit Linke zusammen das Programm Bl. 24 d. A. des I. G. auf, das Gegenstand der Verhandlung war. Angeblich will er dieses Programm im Konzept gefunden haben. Am folgenden Tage kamen dann eine Anzahl von „Helgoland“ in den „Banter Schlüssel“, insgesamt 22, angeblich ganz zufällig. Bieber und Linke hielten dann, zuerst Bieber, eine kurze Begrüßungsansprache, in der er den Zweck des Zusammenkommens erörterte. Darauf sprach Linke über den Balkan und alsdann Bieber über die Kriegslage. Die Versammlung sollte die Gründung eines Soldatenbundes auf „Helgoland“, Wahlen zu Vertrauensleuten und Beitritt von Mitgliedern bezwecken, wie sich aus dem Programm — Bl. 34 d. A. d. I. G. sowie aus den Mitgliederlistenformularen aus Bl. 39 dieser Akten —, das ebenfalls in der Verhandlung vorgelegt wurde, ohne weiteres ergibt. Die Ausrede Biebers, daß es sich lediglich um eine kameradschaftliche Zusammenkunft zwecks Besprechung über wissenschaftliche Dinge gehandelt habe, ist nach alledem unwahr. Das ergibt sich überdies aus der Aussage des Zeugen, Kriminalschutzmanns Steffen, der den Gang der Verhandlung und Vorträge im wesentlichen belauschte und die Verhandlung dann während der Rede Biebers über die Kriegslage aufhob.

Der ganze Sachverhalt ergibt sich aus dem teilweisen Geständnis der Angeklagten in Verbindung mit den Aussagen der vernommenen Zeugen sowie der vorgelegten Schriftstücke.

Auf Grund dieses Sachverhalts hatte das Gericht zu prüfen, ob die Voraussetzung der §§ 89, 90 Ziff. 6 RStGB. und §§ 56, 57, 58 MilStGB. vorliegen.

Nach § 89 gehört zum Landesverrat, daß ein Deutscher vorsätzlich während eines gegen das Deutsche Reich ausgebrochenen Krieges einer feindlichen Macht Vorschub leistet oder der Kriegsmacht des Deutschen Reiches Nachteil zufügt. Sämtliche Angeklagte sind Deutsche. Zum Vorsatz gehört nach ständiger Rechtsprechung (vgl. auch Urteil Liebknecht RMG. Nr. 847) das Wissen und Wollen des Vorschubleistens oder Nachteilzufügens. Es genügt dabei das Bewußtsein, daß die eigenen Handlungen diese Wirkung haben können. Die Absicht dazu ist nicht erforderlich; auch auf die Beweggründe kommt es nicht an. Die Angeklagten waren sich nach Überzeugung des Gerichts bewußt, daß ihr Verhalten der deutschen Marine Nachteil zu-

fügen konnte. Dieser Nachteil ist auch tatsächlich durch Lockerung der Disziplin und Infragestellung der Schlagfertigkeit der Flotte eingetreten. Dieser Nachteil braucht dabei nicht ein dauernder zu sein.

Weiterhin sind auch die Voraussetzungen des § 90 Ziff. 6 gegeben. Denn nicht erst in dem äußeren Losschlagen, in der Gewaltanwendung, sondern bereits in der Bildung einer mit bestimmten landesverräterischen Zielen bestehenden Organisation, die auf einen Wink der Leitung jeden Augenblick losschlagen konnte, erkannte das Gericht die Vollendung der kriegsverräterischen Aufstandserregung.

Eine derartige Organisation bestand auf „Friedrich der Große", „Prinzregent Luitpold", „Pillau", „Kaiserin". Die Organisation war auf diesen Schiffen so weit gediehen, daß von einer bloßen Gärung oder versuchten Aufstandserregung nicht mehr die Rede sein kann, zumal es auf „Prinzregent Luitpold" zur Massenentfernung, zum Hungerstreik und zur Beschädigung der Akkumulatoren, sowie auf „Pillau" zur Massenentfernung gekommen war.

Da sämtliche Angeklagte zu den Personen des Soldatenstandes gehören, der Landesverrat gemäß § 9 Ziff. 1 und 2 in Verbindung mit dem zu Ziff. 2 gegebene allerhöchsten Erlaß vom 8. Mai 1917, sowie der Bekanntmachung des R.M.A. vom 26. April 1917 im Felde begangen ist, so waren die Angeklagten aus §§ 56, 57, 58 Ziff. 1 MilStGB. zu bestrafen.

Als Zentralleiter der ganzen Bewegung haben Reichpietsch, Sachse und Weber für ihre Tätigkeit und deren Folgen voll und ganz einzustehen. Es lag deshalb keine Veranlassung vor, bei diesen drei Angeklagten gemäß § 58 Abs. 2 einen minder schweren Fall anzunehmen. Ebenso verneinte das Gericht bei den Angeklagten Beckers und Köbis von „Prinzregent Luitpold" einen minder schweren Fall. Diese beiden Angeklagten haben ebenfalls eine Hauptrolle in der ganzen Bewegung gespielt, inbesondere auch einen wesentlichen Anteil an dem Massenstreik am 1. und 2. August auf S. M. S. „Prinzregent Luitpold".

Gegen diese fünf Angeklagten, nämlich Reichpietsch, Sachse, Weber, Beckers und Köbis, erkannte das Gericht daher gemäß § 58 Abs. 1 MilStGB. auf Todesstrafe.

Bei dem Angeklagten Fischer nahm das Gericht trotz der Vollendung der kriegsverräterischen Aufstandserregung — denn die Organisation und ihre landesverräterischen Ziele hatten auch auf „Pillau" festen Fuß gefaßt — einen minder schweren Fall an. Fischer war zwar an Bord von „Pillau", neben anderen, insbesondere durch Anwerben von Mitgliedern für die Organisation und ihre Zwecke eingetreten. Eine weitere Tätigkeit, insbesondere auch eine führende Rolle außerhalb des Schiffes oder bei der Massenentfernung auf „Pillau" war ihm nicht nachzuweisen. Das Gericht erkannte gegen ihn auf 15 Jahre Zuchthaus.

Vollendete kriegsverräterische Aufstandserregung unter Annahme

eines minder schweren Falles nahm das Gericht auch bei dem Angeklagten Bräuner von „Kaiserin" an. Die Verhältnisse lagen hier ebenso wie auf „Pillau", mit dem Unterschied, daß es auf „Kaiserin" zu einem Losschlagen wie auf „Pillau" nicht gekommen ist, sondern vielmehr auf eine Ansprache des Kapitäns Grashoff nach der Verhaftung Webers die Mitgliederlisten vernichtet wurden. Dies kam bei der Strafzumessung gegen Bräuner dadurch zum Ausdruck, daß gegen ihn nicht, wie gegen Fischer, auf 15 Jahre, sondern auf 12 Jahre Zuchthaus erkannt wurde.

Bei den Angeklagten Bieber und Linke von „Helgoland" nahm das Gericht, entsprechend der Anklage, nur versuchte kriegsverräterische Aufstandserregung als vorliegend an. Bieber und Linke hatten in der bezeichneten Versammlung im „Banter Schlüssel" am 8. August den Anfang gemacht, die Organisation und Ziele der Bewegung auf „Helgoland" zu übertragen. Gemäß angezogener Bestimmungen in Verbindung mit §§ 43, 44 RStGB. verurteilte das Gericht sie zu je 10 Jahren Zuchthaus. Eine weitergehende Milde erschien dem Gericht auch hier keineswegs angebracht.

Außerdem wurden gegen die Angeklagten gemäß § 32 RStGB., §§ 30, 31 MilStGB. auf folgende Nebenstrafen erkannt:

Gegen

1. Reichpietsch, Sachse, Weber, Beckers, Köbis
   auf Aberkennung der bürgerlichen Ehrenrechte auf Lebensdauer, Entfernung aus der Marine,
2. Bräuner, Fischer
   auf Aberkennung der bürgerlichen Ehrenrechte auf 10 Jahre, Entfernung aus der Marine,
3. Bieber, Linke
   auf Aberkennung der bürgerlichen Ehrenrechte auf 5 Jahre, Entfernung aus der Marine.

28. August 5^{05} nachmittags.

gez.: Frauen. gez.: Sachse.
gez.: Weber. gez.: Axel Loewe. gez.: Köllmann.
Wilhelmshaven, den 23. August 1917.

Das Gericht befürwortet die Begnadigung der Angeklagten Sachse und Weber.

gez.: Frauen. gez.: Sachse.
gez.: Weber. gez.: Axel Loewe. gez.: Köllmann.
Den 3. September 1917.

Bestätigungsorder

Ich bestätige das Urteil:

1. Bezüglich der Angeklagten Reichpietsch und Köbis unverändert.
2. Die gegen die Angeklagten Sachse, Weber und Beckers erkannte

Todesstrafe mildere ich auf Zuchthausstrafe von je 15 — fünfzehn — Jahren.

3. Die gegen die Angeklagten Fischer, Bräuner, Bieber und Linke erkannte Zuchthausstrafe mildere ich bezüglich Fischer und Bräuner auf je 10 — zehn —, bezüglich Bieber und Linke auf je 6 — sechs — Jahre Zuchthaus.
4. Die gegen Sachse, Weber und Beckers erkannte Aberkennung der bürgerlichen Ehrenrechte auf Lebensdauer sowie die gegen Fischer und Bräuner erkannte zeitige Ehrenverluststrafe wird auf die Dauer von je 5 — fünf — Jahren herabgesetzt.
5. Die gegen Bieber und Linke erkannte Ehrenverluststrafe sowie die gegen sämtliche Angeklagte ausgesprochene Entfernung aus der Marine wird unverändert bestätigt.

gez.: Scheer.
Die Richtigkeit der Abschrift beglaubigt:
gez.: Martini,
Marine-Hilfs-Kriegsgerichtssekretär.

Anlage 9

Abschrift

Folgt ihrem Beispiel!

Die deutschen Arbeiter fangen endlich an zu erwachen und sich auf sich selbst zu besinnen. Noch gibt es wahre Helden im deutschen Proletariat, wenn sie auch vorerst vereinzelt auftreten. Aus seinen eigenen Reihen sind sie hervorgegangen. Keine Kommandohelden, die auf Befehl von oben die Proletarier anderer Länder abwürgen. Nein, Helden aus eigener selbstwilliger Entschließung, die für ihre Klasse und für den Sozialismus ihr Leben als Einsatz boten: wir meinen

die revolutionären Matrosen von Wilhelmshaven!

Freilich: ihr revolutionärer Wille hat noch nicht zum Ziele geführt. Aber der deutsche Militarismus wurde doch von ihnen an seinem innersten Mark getroffen. Das beweist die furchtbare Rache der militärischen Gewalthaber. Zwei unserer Genossen, die Matrosen Reichpietsch und Köbis, wurden von einem kommandierten Standgericht

zum Tode verrurteilt und erschossen

und über etwa 50 Matrosen wurden

400 Jahre Zuchthaus

verhängt. Doch diese Opfer sind nicht umsonst gebracht. Die rebellischen Matrosen von Wilhelmshaven haben ihren Klassengenossen ein Signal und ein Beispiel gegeben:

Deutsche Arbeiter, handelt ebenso wie wir, dann wird der Menschheit ein sozialistischer Frieden beschieden sein. Aber nur dann, denn ein solcher Frieden kann nur erkämpft werden! — das ist ihr schlichtes Testament.

Die deutsche Arbeiterklasse soll dieses Testament erfüllen; sie soll ebenso handeln wie ihre Blutzeugen.

Unbeirrt gingen unsere Freunde in den Tod und ins Zuchthaus. Ein jeder ein Held seiner Klasse, keiner hat gewankt. Die Abschiedsworte, die uns einer unserer Freunde schickte, bevor er in die Nacht des Zuchthauses von Celle untertauchte, mögen dies bezeugen. Ein Mensch spricht hier zum letzten Male zu seinen Brüdern, für die er sich geopfert:

„Werter Genosse! Nunmehr haben auch unsere Marine-Kriegsverratsprozesse ihren tragischen Abschluß gefunden. Außer den bekannten Matrosen, die bereits im Zuchthaus ihre unerhört hohen Zuchthausstrafen verbüßen, und den beiden erschossenen Kameraden Reichpietsch und Köbis müssen nunmehr auch wir auf 10 Jahre ins Zuchthaus wandern, so daß nun insgesamt 400 Jahre Zuchthaus durch die Sucht der Kriegsgerichtsräte Dr. Dobring, Lösch usw. verhängt worden sind.

Ich trete nun, angesichts meines Abtransports, an Sie mit folgender Bitte heran: Da ich der einzige Ernährer meiner armen Familie auch bis jetzt als Soldat war und mit meiner Löhnung sie unterstützte, nun aber durch das verhängnisvolle Urteil auf ein Jahrzehnt hinaus meine Lieben nicht mehr ernähren kann, so bitte ich Sie, vielleicht aus Parteimitteln, um eine Unterstützung meiner Angehörigen. Seien Sie überzeugt, nie würde ich eine solche Bitte an Sie richten, wenn ich nicht gezwungen würde, infolge dieser barbarischen Strafe meine arme Mutter vor Elend und Untergang zu retten. Ich gehe vertrauensvoll ins Zuchthaus und will da gleich meinen anderen Genossen und Kameraden hungern und schmachten, wenn ich nur das Bewußtsein mit mir nehmen kann, für meine Angehörigen hat man dennoch etwas Mitleid übrig.

Indem ich hoffe, daß Sie meinem Wunsche, hoffentlich nach eingehender Prüfung, nachkommen werden und auch für uns Zuchthäusler, die wir für die Sache unserer Überzeugung gefallen sind, ein Erbarmen und Gedenken kennen, zeichne ich mit Parteigruß

N. N.

Zurzeit auf dem Transport nach dem Zuchthaus.“

Dieser schlichte Appell unseres lebendig begrabenen Freundes an das Solidaritätsgefühl seiner Parteigenossen wird nicht ungehört verhallen. Treue gegen Treue! Die deutsche Arbeiterklasse wird die Familien ihrer Blutzeugen nicht dem Elend überlassen. Nein, es

wird auch diese selbst eines Tages aus den Zuchthäusern wieder herausholen.

Dafür zu sorgen, daß dieser Tag nicht allzu ferne ist, das ist die Pflicht eines jeden sozialistischen Arbeiters und einer jeden sozialistischen Arbeiterin!

Anlage 10

Abschrift

Kommando der Hochseestreitkräfte. Den 3. März 1918.
Gg 1599 Bl.

Ganz geheim!

Brieftelegramm.

Auf verschiedenen Klosetts der Kaiserlichen Werft sind in den letzten Tagen Exemplare des abschriftlich beigefügten Flugblatts gefunden und von Angehörigen der Schiffe, denen die Klosetts zur Benutzung zugewiesen waren, vorgelegt worden. Auf S. M. S. „Königsberg" war ein Flugblatt am schwarzen Brett, das für die Bekanntmachungen benutzt wird, kurze Zeit angeheftet. Anscheinend ist das durch Werftarbeiter geschehen. Eine bestimmte Persönlichkeit ist indessen nicht festgestellt worden.

Dem Stellv. Generalstab IIIb ist unter Bezug auf 16 864/III vom 15. November ein Originalexemplar des Flugblatts übersandt.

Hochseekommando

(Stempel.)

An den Chef des Admiralstabes der Marine, den Staatssekretär des Reichs-Marineamts. Kommandantur (Abwehrstelle) Wilhelmshaven.

(Flugblatt.)

Kameraden, Volksgenossen!

Vom Frühjahr zum Herbst, vom Herbst zum Frühjahr, so zerrt man euch am Gängelbande der Vertröstung die dreieinhalb Jahre, von einem Betrug in den anderen, aus einem Elend in ein neues, schlimmeres, so schicken sie in heiligem Eifer die einen unserer Brüder in den Kerker, die anderen in Verarmung, Verderben und Tod. Wahrlich, zum Jammertal haben sie euer Dasein gemacht, zur Fluchstätte der Menschenwohnungen, wie Kindern, wenn sie artig sind, versprechen sie euch eine herrliche Zukunft, unter einem von „Gott gewollten, segenbringenden Preußen-Weltregime" und Militarismus.

Oh, ihr Betrogenen und ihr, die ihr noch diesen verlockenden Worten glaubt, rüttelt euch auf und haltet Wacht an der Wiege der neuen Zeit. Eine dämonische Furcht hat die Machthaber erfaßt. Ein banges Erkennen zwingt sie, zu jedem gemeinen Mittel zu flüchten, ihr vermeintliches Recht auf dieser Erde zu begründen und zu sichern.

„Ex oriente lux" — aus dem Osten kommt das Licht. Schaut freudig und stolz auf eure Brüder in Rußland, die den großen und notwendigen Schritt gewagt, das erste Tor zu ihrer und unserer Freiheit gesprengt. Drum, nicht weniger tapfer wollen auch wir sein im Kampfe, zu dem sie, die Welteroberer, uns selbst geführt. Glaubt ihnen nicht, wir müßten einen Feind bezwingen und besiegen, auf daß wir leben können! Ihr seid der Machthaber Feind, euch selbst wollen sie zerstückeln, zerfleischen und mürbe machen, bis ihr auf den Knien liegt. Für euch gibt es nur einen Feind, den Imperialismus, den wir selbst zu richten haben, um uns Glück und Ruhe zu erringen, zurückkehren zu können zu Weib und Kind, Mutter und Braut, zur Stätte des frohen Schaffens und der Arbeit.

Darum, nieder mit dem Militarismus, fort mit dem uns würgenden Kapitalismus, dem Hehler dieses verbrecherischen Imperialismus.

Schaut hinüber über eure Gräben und Stellungen und ihr vernehmt das Echo eures eigenen Leides. Auch die dürsteten nach Befreiung, sie wollen nicht unser Leben, ebensowenig wie wir das ihrige. Daher den Schritt nach drüben gelenkt, die Hände gereicht. Auch sie sind nur Opfer imperialistischer Eroberungsgelüste.

Spürt ihr es denn nicht, wie den Machthabern euer blinder Eifer behagt, wie sie froh darüber sind, daß ihr diese Mußopfer bringt? Kameraden, ihr schlagt euch Wunden nur am eigenen Körper. Und das nennt die Menschbestie „Gott mit uns". Nieder mit den Waffen, die gegen uns und unsere Brüder gerichtet sind!

Hoch die Freiheit, um die wir lange genug gekämpft!

Richtet den Blick in dieser Stunde ins Innere des Reiches. Da kämpfen eure Brüder im Arbeitskleide für das Ideal der Freiheit. Wollt ihr sie im Stiche lassen? Ihr müßt ihnen helfen im Kampf für den Frieden, Kameraden stimmt ein in den Ruf:

„Nieder mit dem Imperialismus!"

und einem glücklichen Zeitalter sehen wir entgegen.

Krieg dem Kriege!
Es lebe der Friede!

Die Linksradikalen.

Anlage 11

Abschrift

Geheim!

Kriegsministerium. Berlin NW 7, den 16. April 1918.
Kriegsamt. Friedrichstraße 100.
Kriegs-Ersatz- und Arbeitsdepartement.
J.-Nr. 6./4. 18. E. D. (W.). Geh.

In der Anlage wird Abschrift eines von dem bei dem Departement tätigen Vorsitzenden des Deutschen Metallarbeiterverbandes, Alexander Schlicke, überreichten Flugblattes zur Kenntnisnahme übersandt, das nach dessen Mitteilung neuerdings in Hamburg auf den Seeschiffswerften heimlich herumgegeben wird.

Zusatz für A. D.: Es wird angenommen, daß das Stellv. Generalkommando IX. A.-K. von dort benachrichtigt wird.

I. A.
gez. Unterschrift

Sammeladresse, u. a. R.M.A.

„Die Befreiung der Arbeiterklasse kann nur das Werk der Arbeiterklasse selbst sein."

Arbeiter und Arbeiterinnen!

Was vorauszusehen war, ist eingetroffen. In Österreich ist wieder ein Massenstreik ausgebrochen. Einmal haben wenige deutsche Tageszeitungen darüber berichtet, gleich kam das Verbot.

Arbeiter! Das österreichische Proletariat hat den Moment zu nutzen gewußt, in dem es galt, den Regierungen zu zeigen, daß es mit ihrer Politik absolut nicht einverstanden ist. Sie reden große Töne vom Verständigungsfrieden, vom Selbstbestimmungsrecht der Völker. Ist das Verständigung, wenn man den „Feinden" die Pistole auf die Brust setzt und sie so zwingt, irgendeinen Friedensvertrag zu unterschreiben? Seht nach Rußland, nach der Ukraine. Ist das das Selbstbestimmungsrecht der Völker, wenn man ihnen keine Wahl erst läßt? Polen, Kurland, Litauen, sie alle trifft das gleiche Schicksal. Weiter betrachtet die deutsche Regierung die Niederwerfung der russischen Revolution als ihre Hauptaufgabe.

Und da will die deutsche Arbeiterschaft müßig danebenstehen und durch ihr Schweigen die Handlung der deutschen Regierung billigen? Nein, deutscher Arbeiter, aufgewacht und stell' dich auch diesmal an die Seite deiner österreichischen Kampfesbrüder. Sagt nicht, ihr hattet nichts erreicht das letztemal. Die Tatsache, daß ihr den Gewalthabern unterm Belagerungszustand gezeigt habt, daß ihr noch da seid, wäre Erfolg genug. Doch ihr müßt das zweitemal

standhafter sein, müßt vor allem die Lehren aus dem großen Massenstreik im Januar ziehen. Wie kam es denn, daß der Streik so schnell beendet wurde? Weil man euch durch Androhung mit Einziehung usw. zwang, die Arbeit wiederaufzunehmen? Nein, ihr habt diesen Erlassen getrotzt, habt trotzdem weiter gestreikt, habt mutig die Opfer getragen, die man euch aufbürdete. Nur durchhalten hättet ihr müssen, weiterhin auf eure eigene Kraft euch verlassen! Aber ihr habt den alten Fehler wieder begangen, für den ihr schon soviel Lehrgeld zahlen mußtet. Ihr nahmt die Führung nicht selbst in die Hand, sondern überließet sie den Gewerkschaftsführern und Scheidemännern und sie haben euch wieder hineingetrieben in die Werkstatt, als ihr gewillt waret, durch Aufbietung der einzigen Macht, die euch zu Gebote steht, euern Willen durchzusetzen. Und das wird immer so bleiben, solange ihr nicht aus euren eigenen Reihen, aus der Masse der Streikenden selbst, eure Vertrauensleute wählt, einen wirklichen „Arbeiterrat". Dieser hat eure Forderungen zu vertreten, und werden sie nicht bewilligt, behaltet ihr selbst die Fahne mit der Aufschrift „Massenstreik" in der Hand!

In der Metallarbeiterzeitung warnt der Zentralverband vor solchen Streiks und versucht, deren Nutzlosigkeit nachzuweisen. Mit frecher Schamlosigkeit beruft er sich auf Rußland und fragt: „Hat die russische Revolution den Arbeitern Frieden, Freiheit und Brot gebracht? Nein!" Deutsche Arbeiter, warum brachte sie das den russischen Brüdern nicht? Nur aus dem einen Grunde, weil das deutsche Proletariat die russische Revolution so treulos im Stiche ließ. Regierungssozialisten und Gewerkschaftsführer sind die Allerunberufensten, unseren russischen Brüdern einen Vorwurf zu machen.

Darum, ihr deutschen Proletarier, nehmt das Heft selbst in die Hand, folgt dem Beispiel eurer österreichischen Klassengenossen und laßt uns gemeinsam mit ihnen das erringen, was uns einzig und allein von allen Völkermorden befreit:

Den proletarischen Frieden!

Die Parteien der Opposition.

Anlage 12

Abschrift.

B VII 11 534 Geheim.

„Berichtigung."

Richtlinien für die Aufklärungstätigkeit in den Betrieben der Marineverwaltung.

1. Plakate.

a) Wirksame, nach vorsichtiger Auswahl ohne oder mit nur geringerem Text können sowohl in Speiseanstalten, im Arbeiteramt, bei

den Kassenärzten, in Kliniken, Krankenhäusern, Lesezimmern, Kantinen usw., wie auch in Werkstätten und Bureaus ausgehängt werden.

b) Anschläge und Plakate, bei denen der Text die bildliche Darstellung überwiegt, dürfen nur an solchen Orten angebracht werden, wo sich das Personal in Arbeitspausen länger aufhält oder zu warten hat. In Werkstätten und Bureaus dürfen sie nicht aufgehängt werden.

2. Broschüren.

a) Von der Presseabteilung des Admiralstabes überwiesen. Auslegen in den Speiseanstalten, Lesezimmern, Kantinen bei Kassenärzten, Kliniken, Krankenhäusern, Erholungshäusern usw.

An geeigneten Stellen solche auslegen mit dem Vermerk: „Zum Mitnehmen."

Auch an geeigneten Stellen innerhalb der Betriebe und Bureaus können solche Broschüren zum Mitnehmen ausgelegt werden.

b) Nicht von der Presseabteilung überwiesene Schriften dürfen nur mit Genehmigung des Reichsmarineamts Verwendung finden.

c) Broschüren dürfen durch geeignete Mittelspersonen (Arbeiter- und Angestelltenausschußmitglieder, Vorsitzende von Gewerkvereinen und Gewerkschaften, nationalen und sonstigen Vereinen usw.) außerhalb des Betriebes zur Verteilung gebracht werden. Verteilung innerhalb der Betriebe ist verboten.

3. Flugblätter.

Die Verteilung von Flugblättern verspricht erfahrungsgemäß nur wenig Erfolg und darf nur mit Zustimmung des Reichsmarineamts vorgenommen werden.

4. Vorträge (auch Filmvorführungen).

Im allgemeinen nicht Sache der Werften usw., sondern Sache der Aufklärungsoffiziere, daher bei den Gouvernements und stellvertretenden Generalkommandos das Erforderliche zu veranlassen. Werften können aber Anstoß geben. In Einzelfällen können auch die Wohlfahrtsvereine Vorträge veranstalten. Sie müssen politisch neutral und möglichst objektiv gehalten sein. Vorträge versprechen nur Erfolg, wenn beste Kräfte, die volkstümlich sprechen können, gewonnen werden. Besuch der Arbeiterschaft dadurch fördern, daß die Gewerkschaftsführer für die Vorträge gewonnen werden, sie zu Wünschen veranlaßt werden usw.

5. Kundgebungen der Regierung.

dürfen in jeder, dem Leiter der Behörde nach Veranlassung und nach Lage des Falls passend erscheinenden Form verbreitet werden. Reden einzelner Abgeordneter dürfen als solche überhaupt nicht verbreitet werden.

Innerhalb vorstehender Richtlinien bleibt es dem Ermessen des Leiters der Behörde überlassen, diejenigen Maßnahmen zu treffen, die er für zweckdienlich hält, um das Aufklärungswerk zu fördern.

Anlage 13

Abschrift

Emden, den 10. November 1918.

Euer Exzellenz!

Euer Exzellenz vermag ich über den Verlauf der hier stattgefundenen Umwälzung eingehenden Bericht nicht zu erstatten.

Die ganze Bewegung überstürzt sich wie überall; es ist kaum möglich, aus dem Wirrwarr von Forderungen, Bekanntmachungen usw. das herauszufinden, was zum Erkennen der Lage und für die Gestaltung der Dinge wesentlich ist.

Ich lege anliegend Niederschrift über eine Besprechung vom 8. November vor, bei der mir die Stellung des R. M. A. vom selben Tage noch unbekannt war, ferner eine gestern veröffentlichte Bekanntmachung (vom 8. November).

Im großen und ganzen sehen alle Personen in führender Stellung ihre wichtigste Aufgabe darin, Unruhen zu verhüten. Dies wird voraussichtlich auch gelingen, sofern es verhindert wird, daß ein Zuzug wilder Elemente von anderen Städten usw. erfolgt. Die hiesigen Führer der Umsturzparteien haben versprochen, das Möglichste in dieser Hinsicht zu tun.

Für die Marine speziell trat gestern Mittag ein kritischer Moment ein, da die Kriegsflagge entgegen der mir am Freitag gemachten Zusicherung zu Mittag niedergeholt und an ihrer Stelle eine rote Flagge für die Dauer einer halben Stunde geheißt wurde. Ich habe den Vorstand des Soldatenrates auf diese Nichinnehaltung des gegebenen Versprechens gebührend aufmerksam gemacht.

Die Forderung des Heißens der roten Flagge im Hafen an Stelle der Kriegsflagge ist mit heutigem Fernschreiben gemeldet. Ich habe den Antrag auf Hissen einer weißen Flage anstatt einer roten Flagge gestellt, um die Ehre unserer Kriegsflagge zu wahren und um den mit der Umwälzung nicht einverstandenen Offizieren, Beamten und Mannschaften die Kränkung zu ersparen, unter den internationalen Zeichen der Revolution Dienst tun zu sollen.

gez.: v. Abeken.

(Stationschef N. erhält gleichen Bericht.)

Emden, den 8. November 1918.

A. Besprechung mit dem 2. Vorsitzenden des Soldatenrats Emden (Masch.-Maat Stützing) im Anschluß an die Vormittagsverhandlung.

I. Masch.-Maat Stützing bittet um sofortige Entlassung der disziplinarisch Bestraften aus dem Arrest. Entlassen werden sollen:

Leute, die keine entehrende Handlung begangen haben, einschließlich derjenigen, die Lebensmittel zum alsbaldigen eigenen Verbrauch entwendet haben, aber nicht zum Verkauf.

Die gerichtlich Bestraften bleiben außer Betracht; betr. ihrer Behandlung wird Bezug genommen auf die in Wilhelmshaven getroffenen Vereinbarungen. Diese sind hier bzw. mir nicht bekannt; sie scheiden damit für diese Besprechung aus. Ich ablehne jegliche Verfügung betreffend Entlassung der Arrestanten ohne Genehmigung des Stations- und Flottenchefs unter Hinweis auf § 119 MilStGB.

Masch.-Maat Stützing dringt auf sofortige Erledigung zwecks Vermeidung von Unruhen.

Nach telephonisch eingegangenem Einverständnis des Stations- und Flottenchefs wird Entlassung angeordnet, Seebefehlshaber werden für ihren Bereich entsprechend unterrichtet.

II. Organisatorische Stellung des Rates usw.

Der 2. Vorsitzende verlangt, daß die Offiziere sich dem Rate unterordnen.

Ich lehne dies bedingungslos ab unter Hinweis auf die für Offiziere usw. geltenden Bestimmungen. Ich weise kategorisch darauf hin, daß der Soldatenrat keine staatsrechtlich oder von den hierfür zuständigen vorgesetzten Behörden anerkannte Organisation usw. sei. 2. Vorsitzender stimmt dem zu.

Ich bringe zum Ausdruck, daß ich den Rat lediglich als ein aus den zeitlichen Verhältnissen hervorgegangenes Organ betrachten kann, dessen Aufgabe es ist, bestehende Gegensätze und Mißstände auf ruhigem Wege durch Vermittlung bzw. Besprechung mit den Befehlshabern auszugleichen, um Unruhen zu verhüten. Ich erkläre als selbstverständlich, daß die Befehlshaber zur Sprache gebrachten berechtigten Wünschen usw. nach Möglichkeit entgegenkommen werden.

III. Befehlsverhältnisse.

1. Es wird von mir verlangt:

a) Die Befehls- und die ausübende militärische Gewalt bleibt in Händen der militärischen Befehlshaber;

b) Die Mitglieder des Rates der Schiffe usw. haben keinerlei Befugnis, Anordnungen an Bord usw. zu treffen (z. B. ob ein Schiff Dampf aufmachen oder auslaufen darf oder soll usw.).

Der 2. Vorsitzende stimmt zu.

2. Der 2. Vorsitzende bittet um Unterrichtung des Rates über Anordnungen und Befehle.

Ich lehne dies ab unter Hinweis auf Verantwortlichkeit der Befehlshaber usw. lediglich den staatsrechtlich bestimmten Vorgesetzten gegenüber. (Nebenher beleuchte ich die Unmöglichkeit derartiger Mitarbeit schon wegen der Unkenntnis aller bei einer Befehlserteilung usw. zu berücksichtigenden Faktoren und Vorgänge, wegen der er-

forderlichen Zeit usw.) Ich betone, daß den Befehlshabern das Vertrauen geschenkt werden müsse, keine unnötigen oder militärisch nachteiligen Anordnungen zu treffen.

IV. Rote Flagge soll und darf unter keinen Umständen gesetzt werden.

2. Vorsitzender erklärt, falls sie irgendwo gesetzt wird, dann geschieht dies gegen den Willen des Rates. Er bittet in solchem Fall um sofortige Mitteilung und verspricht sofortige Abhilfe. Er bittet aber dringend, jedes Blutvergießen zu vermeiden.

V. Ich bringe zur Sprache: Festhalten von Mannschaften usw. an anderen Orten (ein Mann von „Arcona" nicht zurückgekehrt, telegraphische Mitteilung darüber von irgendwelchen unbekannten Leuten unterzeichnet). Ersuche an anderen Stellen dafür zu sorgen, daß solche Eingriffe in militärische Kommandoangelegenheiten unbedingt unterbleiben.

Erfüllung wird zugesagt.

B. Richtigstellung einer Zeitungsnotiz.

In der „Rhein-Ems-Zeitung" vom 9. November, Nr. 263, S. 3 steht, daß Major von Hanstein und ich dem Arbeiter- und Soldatenrat angehören. Dies ist eine Umdrehung der Tatsachen.

Es ist selbstverständlich, daß von einer Zugehörigkeit zu einer von mir selbst ausdrücklich als zu Recht bestehend nicht anerkannten Organisation keine Rede sein kann (vgl. vorstehenden Absatz A II).

gez.: v. Abeken.

An: Sammeladresse, u. a. R. M. A.

Anlage 14

Abschrift

Bericht über die Verhandlungen des Reichsmarineamts mit den Vertrauensleuten des III. Geschwaders, am Donnerstag, dem 7. November, nachmittags 3 Uhr.

Staatssekretär des Reichsmarineamts Vizeadmiral Ritter v. Mann:

Sie sind hergekommen, um mit der Regierung Rücksprache zu nehmen über Wünsche, die Sie haben. Hier ist Exzellenz Haußmann, ein Mitglied der jetzigen Regierung, und ich gehöre ja auch, wie Sie wissen und wie ich durch das Flugblatt dargetan habe, der Regierung an. Ich spreche zu Ihnen als Mitglied der Regierung, als Offizier und als Kamerad. Wir wollen uns hier mal offen darüber aussprechen, was Sie drückt, was Sie für Wünsche haben, und dann werde ich Ihnen sagen, wie ich über die ganze Sache denke, in derselben offenen Weise, die ich auch von Ihnen erwarte.

Ich möchte zunächst auch von Ihnen hören, was Sie hierher führt.

Ein Vertrauensmann:

Ich bitte, dem Herrn Staatssekretär eine kurze Erläuterung geben zu dürfen über die Vorgänge, die Anlaß gegeben haben zu der Gesinnungsumwälzung im III. Geschwader. Durch den Umsturz der Verhältnisse schloß sich die Gesamtheit im III. Geschwader der neuen Richtung an. Wir erwarteten von der neuen Regierung den Frieden, den wir alle sehnlichst wünschen. Die Soldaten sind durch die lange Kriegszeit müde geworden, wir wollen den Frieden. Leider schloß sich dieser Gesinnung das Offizierkorps nicht an. Durch offizielle Vorträge bei den Divisionen und auch durch vertrauliche Aussprachen zwischen Offizieren und Mannschaften bekamen wir den Eindruck, daß eine direkte oder indirekte Abneigung gegen die neue Regierung bestand. Auch durch Zeitungen, die die altdeutsche Richtung verfolgen, und durch Hetzreden gegen die neue Regierung sollten die Mannschaften in falscher Richtung aufgeklärt werden. Die Zeitungen, die der neuen Regierung näherstehen und ihre Sache vertreten, wurden uns vorenthalten und nicht ausgefolgt. Das soll nur ein Zeugnis sein, daß eine indirekte Abneigung der Offiziere gegen die neue Richtung vorliegt. Die Vorgänge in Bulgarien, in der Türkei und neuerdings in Österreich-Ungarn verschärfen diese Stimmung bei den Mannschaften, daß der Friede auf alle Fälle herbeigeführt werden müßte, und daß, wenn die Herren Offiziere in dieser Beziehung nicht mitarbeiten wollten, die Mannschaften sich eben ihr Recht suchen müßten. Durch bedauerliche Vorkommnisse in der letzten Zeit, die besagten, daß ein Handstreich geplant werden sollte, der die Friedensbemühungen der neuen Regierung zu beeinträchtigen geeignet war, wurde diese Stimmung in der Mannschaft noch verschärft. Der Handstreich lag vor, wir sehen das aus eigenen Maßnahmen, die von der Flotte getroffen wurden. Durch diese Meinung in der Flotte, daß ein Handstreich bevorstand, kam es beim Auslaufen der Schiffe zu Gehorsamsverweigerungen. Diese Gehorsamsverweigerungen wurden auf einigen Schiffen mit Festsetzung der Beteiligten bestraft. Dadurch stieg die Erbitterung der Mannschaften aufs höchste, und es wurde eine Befreiung dieser Mannschaften geplant. Wir liefen nach Kiel aus. Die Zustände in Kiel sind bekannt: ihnen liegt nur zugrunde, daß die festgesetzten Mannschaften befreit werden sollten. Die ganze Stimmung in Kiel übertrug sich in erhöhtem Maße auf die Stimmung an Bord, und dem Auslaufen der Schiffe wurde Widerstand entgegengebracht. Wir sahen an Bord, daß es so nicht weitergehen konnte, es herrschten zwei Strömungen, die Sache wurde kritisch. Da wurde der Vorschlag gemacht, daß sich Vertrauensmänner der Mannschaften zusammentun sollten. Das ist denn auch geschehen. Es sind dann weiter in einer Versammlung in Travemünde einzelne Punkte festgelegt worden, die wir dem Geschwaderchef unterbreitet haben. Inzwischen war ein Funkspruch des Soldatenrats in Kiel gekommen, daß

die Schiffe sofort in Kiel einlaufen sollten. Der Funkspruch wurde befremdlicherweise vorenthalten. Die Mannschaften des Geschwaders faßten nun den Beschluß: 1. Um 8 Uhr Hissen der roten Flagge, dazu alle Mann an Deck; 2. Zurücklassung eines Torpedobootes zur Aufnahme der zurückgelassenen Mannschaften, weil verschiedene Mannschaften nicht zurückkommen konnten; 3. um 9 Uhr Auslaufen zur Fahrt nach Kiel; 4. Benachrichtigung des Soldatenrats in Kiel über Einlaufen des III. Geschwaders unter roter Flagge, zugleich Abordnung der Vertrauensleute.

Ich möchte gleich bemerken, daß die Mannschaften die rote Flagge nur setzen sollten, um eine Sicherheit beim Einlaufen in Kiel zu haben; es sollte nur als Symbol dienen, daß wir uns den Anordnungen des Soldatenrats fügen wollten, um nicht von den Forts beschossen zu werden. In den Morgenstunden, während der Aussprache mit dem Geschwaderchef, kam um 3 Uhr 50 Min. durch Funkspruch von der Regierung Anweisung, daß der Soldatenrat in Kiel nicht anerkannt würde. Jetzt kamen wir in einen neuen Zwiespalt, wir wußten nicht, wer die Gewalt in Händen habe, ob die Regierung oder der Soldatenrat. Da stellte uns der Geschwaderchef zwei Wege frei: Entweder die Besatzung des III. Geschwaders bleibt regierungstreu, oder seine Offiziere müßten von der Zusicherung der Vertrauensleute Gebrauch machen und morgens um 7 Uhr 30 die Schiffe verlassen, d. h. daß die Mannschaften die Schiffe allein nach Kiel bringen und sich unter die Gewalt des Soldatenrats stellen oder die Schiffe mit der Kriegsflagge vor Travemünde liegenbleiben sollten. Wir kamen zu dem letzteren Entschlusse, weil ein weiteres Telegramm anwies, daß viele regierungstreue Fahrzeuge und Schiffe in der Ostsee unter roter Flagge als regierungsfeindlich betrachtet und beschossen würden. Die Leute an Bord erwarteten von uns, daß wir bestimmte Nachrichten bringen, wer über uns die direkte Gewalt hat, ob der Soldatenrat oder die Regierung, oder ob sich die Regierung mit dem Soldatenrat darüber einig geworden ist, ob wir von dem Soldatenrat direkt oder von der Regierung unsere Anweisungen erhalten.

Staatssekretär des Reichsmarineamts Vizeadmiral Ritter v. Mann:

Hat noch jemand etwas zu sagen?

Ein Vertrauensmann:

Ich möchte um Aufklärung bitten, ob die Telegramme von dem Chef der Hochseeflotte oder von der Regierung gekommen sind, und ob die Befehle, die von dem Chef der Hochseeflotte kamen, im Einverständnis mit der Regierung erfolgt sind. Es ist da ein Telegramm gekommen: Schiffe unter roter Flagge werden als feindliche behandelt. Mündlich wurde hinzugesetzt: sind also der Gefahr ausgesetzt, torpediert zu werden.

Der erste Vertrauensmann (fortfahrend):

Wir haben im einzelnen einige Punkte ausgearbeitet, die wir als Forderungen der Mannschaften betrachten können:

1. Die Einschränkung der Strafgewalt des 1. Offiziers.

2. Da in der Mannschaft das Vertrauen zu dem Offizierkorps gänzlich geschwunden ist, muß für die Übergangszeit, um die Befehle des Admirals durchdrücken zu können, ein Vertrauensmann dem Admiral beigegeben werden, damit die Mannschaften das Gefühl haben, daß die Sache ihren richtigen Weg geht; denn die Mannschaften widersetzten sich direkt dem Auslaufen der Schiffe. Da haben wir beschlossen, daß für diese Übergangszeit dem Geschwaderchef ein Vertrauensmann beigegeben wird, der aus der Mannschaft gewählt wird.

3. Die Mannschaften müssen ein Versammlungsrecht zur Aussprache erhalten.

4. Freigabe sämtlicher Zeitungen.

5. Gleiche Verpflegung der Offiziere und Mannschaften.

6. Grußfreiheit außer Dienst.

7. Für nicht unehrenhafte Handlungen keine Arreststrafen, sondern Geldstrafen.

Das sind die vorläufig festgesetzten Bedingungen.

Anlage 15

Abschrift

Der Staatssekretär des Reichsmarineamts.

Berlin, den 8. November 1918.

1. Soldatenräte bedeuten eine Nebenregierung und werden von der Regierung nicht anerkannt.

2. Mit Bildung von Vertrauenskommissionen, die von der Mannschaft gewählt werden, bei den einzelnen Marineteilen am Lande und an Bord grundsätzlich einverstanden.

3. Kommission ist berechtigt, alle Wünsche und Beschwerden aus der Mannschaft bei in Frage kommenden Vorgesetzten bis zum Kommandanten bzw. Kommandeur hinauf vorzubringen.

4. Für Überbringung von Wünschen beim Verbandsführer bzw. Inspekteur ist die Mannschaft berechtigt, einen Vertrauensmann zu wählen, der etwaige Wünsche der Vertrauenskommissionen beim Verbandsführer bzw. Inspekteur vorzubringen hat.

5. Vertrauenskommissionen haben die Berechtigung, sich mit der Mannschaft frei auszusprechen. Die hierfür erforderlichen Versammlungen sind dienstlich zu beantragen.

6. In den Marinestandorten darf der militärische Gruß, soweit räumliche Verhältnisse (z. B. Bahnhöfe, überfüllte Straßen) dies tunlich erscheinen lassen, seitens der zuständigen Befehlshaber beschränkt werden.

7. Auf strikte Durchführung der in bezug auf gleiche Verpflegung für Offiziere und Mannschaften gegebenen Vorschriften ist streng zu achten.

gez.: v. Mann.

Beilage II

Schriftliche Äußerungen zur Frage des Einsatzes der deutschen Kriegsflotte[1])

1

Berlin, den 27. März 1926
Alsenstraße 7

An

Herrn Dr. Philipp

Mitglied des Reichstags und Vorsitzender des 4. Unterausschusses des Parlamentarischen Untersuchungsausschusses

Berlin NW. 7.

Euer Hochwohlgeboren

beehre ich mich sehr ergebenst, den Empfang des gefälligen Schreibens vom 23. d. Mts. nebst Anlage-Abschrift eines Briefes des Herrn Großadmirals v. Tirpitz — zu bestätigen.

Zur Sache gestatte ich mir, das folgende zu bemerken: Ende des Jahres 1919 hatte mir der Admiral v. Müller, der frühere Chef des Marinekabinetts, seine Stellungnahme zu den Tirpitz-Erinnerungen gesandt. Ich antwortete, ich habe Ihre Schrift mit großem Interesse gelesen, ich bin der Ansicht, daß es gut geschrieben und die einzelnen Punkte gut hervorgehoben sind. Sie sagen darin, daß Sie nicht nachprüfen können, ob der Admiral v. Tirpitz im August 1914 nicht für Einsetzung der Flotte war; ich war aber in Koblenz Zeuge, wie der Admiral sagte: Um Gotteswillen, die Flotte nicht einsetzen! Ich kann natürlich nicht beurteilen, aus welchen Gründen der Admiral mir dies damals sagte, entsinne mich aber sehr genau auf die Worte, die mich damals sehr erstaunten. Ich bemerke, daß ich nie ein Tagebuch geführt, daß ich mir nie eine Notiz gemacht, ich verfüge aber über ein sehr gutes Gedächtnis, was der Umstand beweist,

[1]) Die Frage war durch den Sachverständigen Dr. Delbrück angeregt, der sich auf eine mündliche Äußerung des Frhrn. v. Reischach berief. Der Vorsitzende Abg. Dr. Philipp erhielt dann einen Brief des Großadmirals v. Tirpitz, worauf sich der Ausschuß noch an die Herren Frhr. v. Reischach, v. Müller, v. Plessen, E. E. Schulze, Hopmann, Galster wandte. Ferner stellte der Sachverständige Dr. Delbrück eine Äußerung des Vize-Admirals Michaelis zur Verfügung. Den Brief des Großadmirals v. Tirpitz s. Bd. 4 dieser Reihe S. 267 ff.

daß ich mein Buch „Unter drei Kaisern“ ganz aus dem Gedächtnis geschrieben. Ich kann mir wohl denken, daß der Admiral v. Tirpitz im August die Ansicht vertrat, die Flotte nicht einzusetzen und im Dezember unter veränderter Lage die entgegengesetzte. Meine Mitteilung an den Admiral v. Müller war ja ursprünglich nicht für die Öffentlichkeit bestimmt, sie entsprach nur dem Gefühl. Seine Majestät der Kaiser und Admiral v. Müller werden für das Nichteinsetzen der Flotte verantwortich gemacht, während Admiral v. Tirpitz nach der mir gegenüber gemachten Bemerkung im August 1914 auch dagegen war.

Mit vorzüglicher Hochachtung

Hugo Frhr. v. Reischach
Oberhof- und Hausmarschall a. D.

2

Scaby b. Friedersdorf, (Mark)
27. März 1926

Euer Hochwohlgeboren

beehre ich mich in Beantwortung Ihres Schreibens vom 23. 3. nachstehend meine Stellungnahme zu den Ausführungen des Großadmirals v. Tirpitz mitzuteilen, indem ich vorausschicke, daß ich lebhaft bedauere, durch die meist aus der Luft gegriffenen gegen mich gerichteten Tirpitz'schen Behauptungen in seinem ersten Buche zu öffentlicher Abwehr gezwungen worden zu sein und damit der Welt das bisher bei uns unerhörte Schauspiel eines Pressestreites zwischen zwei hohen Offizieren zu geben.

Die Entscheidung in der Frage des Flotteneinsatzes lag ganz beim Kaiser, der gerade in Marinesachen sehr selbständig urteilte. Nun war der Kaiser nach Lage der Dinge durchaus im Recht, wenn er eine gewisse Zurückhaltung der Flotte befahl. Der von seinem zuständigen Berater, dem Chef des Admiralstabes, aufgestellte Operationsbefehl sah diese Zurückhaltung vor. Tirpitz selbst hatte noch einige Monate vor Kriegsausbruch, am 30. 4. 14, in einem Brief an mich, den er seitdem mit „seinen“ anderen Akten veröffentlicht hat, zum Ausdruck gebracht: „Um die Marine des jetzigen Flottengesetzes einschließlich Torpedoboote, U-Boote und Luftflotte in voller Leistungsfähigkeit und voller Gesundheit den modernen Anforderungen entsprechend aufzustellen, sind noch mindestens 8 Jahre mit 150—200 Millionen neuen Steuern erforderlich. Von diesem Briefe habe ich

s. Zt. pflichtschuldigst dem Kaiser Kenntnis gegeben. Es muß geradezu grotesk anmuten, vom Kaiser nun 3½ Monate später zu verlangen, diese anerkannt unfertige Flotte gegen die z. Zt. scharf konzentrierte englische Flotte einzusetzen. Tirpitz leiteten dabei Prestigegründe, gegen die ich mich in einem von ihm ohne weitere Inhaltsangabe erwähnten, im übrigen ganz freundschaftlich gehaltenen Gespräch vom 7. August 1914 gewendet habe.

Tirpitz hat dann in Koblenz Mitte August dem Oberhofmarschall Frhr. v. Reischach gegenüber den Ausspruch getan: „Nur die Flotte nicht einsetzen!" Dieser Ausspruch ist tatsächlich gefallen, worüber wohl der Frhr. v. Reischach von dem Untersuchungsausschuß gehört sein wird.

Der Tirpitz'sche Einwand, es habe sich für ihn dabei nur um Verfolgung eines taktischen Standpunktes gehandelt, ist mir unverständlich. Man kann wohl aus taktischen Gründen schweigen, aber man darf nicht aus taktischen Gründen gegen seine Überzeugung sprechen.

Dann hat Tirpitz, auch im August 1914, einem der Generale des Hauptquartiers bei einem Tischgespräch auseinanderzusetzen versucht, daß die passive abwartende Haltung unserer Flotte gerechtfertigt sei. Der General, der selbst auch dieser Ansicht war, hat mir eine bezügliche Eintragung in seinem Tagebuch zur Verfügung gestellt.

In diesem Falle kann von „taktischen Gründen" gar nicht die Rede sein. Der General kam jeden Tag im Vortrag mit dem Kaiser zusammen und wäre sehr leicht in die Lage gekommen, ihm gegenüber von der Tirpitz'schen Ansichtsäußerung Gebrauch zu machen.

Schließlich hat Tirpitz in einer von ihm unter dem 15. geschriebenen und mir zur Verfügung gestellten Denkschrift gesagt:

> „Bei der erheblichen Überlegenheit der englischen Flotte waren Erfolge gegen das Gros der englischen Flotte nicht wahrscheinlich. Es mußten daher Teilerfolge angestrebt werden. Der Operationsbefehl wollte diese Teilerfolge, d. h. einen Ausgleich der Kräfte durch den Kleinkrieg bewirken, war es zwar, wie die englischen Flottenmanöver der letzten Jahre zeigen, unwahrscheinlich geworden, daß ein solcher Kleinkrieg einen Ausgang bewirken konnte, indessen ließ der Operationsplan genügend Spielraum, um auch die Hochseestreitkräfte für dies allein richtige Kriegsziel anzusetzen."

Das klingt doch wahrlich nicht nach einem von Tirpitz gewollten Einsetzen der Flotte zur Entscheidungsschlacht. Wenn Tirpitz innerlich so fest durchdrungen war von der Richtigkeit eines sofortigen Einsetzens der Flotte und wenn er der starke Mann war, als den er sich selbst und seine Gefolgschaft ihn jetzt hinstellt, so hätte er sich mit dem ganzen Gewicht seiner Person und Stellung über alle Ressortrücksichten hinweg dafür bei dem Kaiser einsetzen müssen. Das hat er aber nicht getan. Ob er Erfolg gehabt hätte, weiß ich nicht. Der Kaiser stand ihm schon seit etwa 10 Jahren mit großem Mißtrauen

gegenüber, aber auch die Armee traute ihm nicht, vor allem nicht der Chef des Generalstabes v. Moltke und sein Verhältnis zum Reichskanzler war offene Feindschaft.

Zum Schluß möchte ich noch anheimstellen, die Ansicht des Generalobersten v. Plessen in Potsdam einzuholen, der bei allen Vorträgen des Chefs des Generalstabes wie des Chefs des Admiralstabes zugegen gewesen ist.

v. Müller
Admiral a. D.

An
den Vorsitzenden des 4. Unterausschusses des
Parlamentarischen Untersuchungsausschusses
Herrn Dr. Philipp
M. d. R.

3

Potsdam, den 9. Mai 1926

An
Herrn Dr. Philipp
Mitglied des Reichstags und Vorsitzender des 4. Unterausschusses
des Parlamentarischen Untersuchungsausschusses
Berlin NW. 7.

Auf das gefällige Schreiben vom 7. Mai — IV. 95 — erwidere ich ganz ergebenst folgendes:

Bei den regelmäßigen Vorträgen des Staatssekretärs des Reichsmarineamts und des Chefs des Admiralstabes, denen ich fast immer beigewohnt habe, ist der Gegensatz zwischen den maßgebenden Stellen bezüglich der Verwendung der Hochseeflotte im Weltkriege nach meiner Erinnerung sorgfältig vermieden worden!

Was der Chef des Marinekabinetts, Admiral v. Müller, dessen Vortrag ich nie beiwohnen durfte, im Punkt der Verwendung der Hochseeflotte Seiner Majestät dem Kaiser unterbreitet hat, entzieht sich meiner Kenntnis!

Privatim hat der Staatssekretär des Reichsmarineamts mir persönlich unter 4 Augen eingehend die fehlerhafte Verwendung der Hochseeflotte dargelegt und mich um mein Urteil gebeten. Ich mußte seine vom Geist der Offensive erfüllten Ausführungen überzeugt anerkennen und fügte hinzu, daß ich Seiner Majestät dem Kaiser davon Mitteilung machen und vorschlagen würde, den Großadmiral v. Tirpitz sofort an die Spitze der Hochseeflotte zu stellen! Dies hat mir der

Großadmiral nicht gestattet in dem Gedankengange, daß er bei solcher Verwendung nicht selbständig, sondern abhängig sein würde von einem viel jüngeren Chef des Admiralstabes; nur in absoluter Selbständigkeit in der obersten Seekriegsleitung sah er für sich mit voller Zuversicht den siegreichen Erfolg!

v. Plessen
Generaloberst a. D.

4

Duisburg, den 15. Mai 1926
Karl-Lehr-Straße 9

An
Herrn Dr. Philipp
Mitglied des Reichstags und Vorsitzender des 4. Unterausschusses
des Parlamentarischen Untersuchungsausschusses

Berlin NW. 7.

Euer Hochwohlgeboren

beehre ich mich, in Beantwortung des Schreibens vom 7. Mai ds. Js. Nr. IV. 97 nachstehende Stellungnahme zu übermitteln.

Seit dem 1. Oktober 1913 war ich in der Zentralabteilung des Reichsmarineamtes tätig und in dieser Stellung regelmäßig in enger persönlicher Verbindung mit dem damaligen Staatssekretär Großadmiral v. Tirpitz. Im besonderen war ich in der Zeit vor und nach Kriegsausbruch täglich mit dem Staatssekretär zusammen und nahm an allen wichtigeren Besprechungen teil. Ich glaube daher, in die Ansichten und Gedanken des Staatssekretärs einen vollen und klaren Einblick gewonnen zu haben, zumal der Großadmiral sich auch jüngeren Offizieren gegenüber mit großer Offenheit auszusprechen pflegte.

Es kann für mich kein Zweifel darüber bestehen, daß der Großadmiral v. Tirpitz mit allen Fasern seines Denkens und Fühlens auf den möglichst frühzeitigen Einsatz der Hochseeflotte drängte. Der damalige Chef der Zentralabteilung, Admiral Hopmann, der I. Dezernent der Zentralabteilung, Kapitän Mann, wie überhaupt sämtliche Offiziere des Reichsmarineamtes, die in jener Zeit mit dem Staatssekretär in Berührung kamen, werden dies bestätigen können.

Wenn Frhr. v. Reischach glaubt, von dem Großadmiral die Äußerung gehört zu haben: „Um Gotteswillen, die Flotte nicht einsetzen", so kann offenbar nur ein Mißverständnis vorliegen. Eine solche Äußerung war mit der ganzen militärischen Auffassung des Staatssekretärs

völlig unvereinbar und hätte allen Grundsätzen widersprochen, für die er seit Jahrzehnten folgerichtig eingetreten war. Allerdings ist wohl jeder Marineangehörige während der Augusttage 1914 in eine peinliche Lage gedrängt worden, wenn er von Außenstehenden gefragt wurde: „Wo bleibt die Flotte?“ — und hat dann eine ausweichende und vertröstende Antwort gegeben, in dem Wunsche, über die eigene Waffe und ihre Führung nicht abfällig zu urteilen. Auf diese Weise mag bei Frhr. v. Reischach die Vorstellung entstanden sein, daß der Staatssekretär v. Tirpitz die Zurückhaltung der Hochseeflotte irgendwie billige.

Zu der Niederschrift Sr. Ex. des Herrn Admiral v. Müller erlaube ich mir, folgendes zu bemerken. Eine große Organisation wie die Flotte mußte stets in gewissem Sinne unfertig bleiben. Um die Bewilligung der erforderlichen Geldmittel durchzusetzen, mußte der Staatssekretär die vorhandenen Lücken stark betonen. Daraus kann in keiner Weise die Folgerung abgeleitet werden, daß die Flotte bei richtiger Führung nicht zur Erfüllung der ihr jeweils erwachsenden Aufgaben befähigt war. Gerade eine zahlenmäßig unterlegene Flotte aber muß, wie alle Beispiele der Seekrieggeschichte zeigen, schnell handeln und dem Gegner das Gesetz vorschreiben.

Wie bei Sr. Ex. v. Müller die Meinung entstanden sein kann, der Staatssekretär habe aus „Prestige-Gründen“ die Flotte einsetzen wollen, ist mir nicht verständlich. Wenn der Großadmiral v. Tirpitz nicht den festen Glauben an einen deutschen Seesieg gehabt hätte, wäre seine Forderung nach der Schlacht sinnlos gewesen. Mir scheint dies eben der Angelpunkt der ganzen Frage zu sein. Der Staatssekretär glaubte mit ganzer Seele an den Erfolg und zwar weil er der Überlegenheit unserer Schiffe, unserer Artillerie- und Torpedo-Waffe und dem Geiste unserer Besatzungen vertraute — die Skagerrakschlacht hat ihm hierin recht gegeben —, während der Chef des Marinekabinetts, wie er selbst in seinem Schreiben erwähnt, einen solchen Glauben nicht besaß. Dieser Gegensatz der Persönlichkeiten wird durch keine nachträgliche Erörterung zu überbrücken oder zu klären sein.

Es ist mir bekannt, daß Se. Ex. v. Müller schon im August 1914 von „Prestige-Gründen“ gesprochen hatte, anläßlich einer kurzen Denkschrift, die ich kurz nach Kriegsausbruch nach den Weisungen des Staatssekretärs aufgesetzt hatte; sie enthielt „Richtlinien über die Operationen der Hochseeflotte“ und gründete sich u. a. auf Kenntnisse, die ich durch langjähriges Sonderstudium der englischen Marine und ihrer Organisation, sowie während vorübergehender Kommandierungen zur Abteilung England des Admiralstabes erworben hatte. Bis in die letzten Jahre vor dem Kriege hatte der Hauptoperationsbefehl des Admiralstabes klar und eindeutig ein offensives Vorgehen der Hochseeflotte vorgesehen. Dieser Befehl und die grundlegenden Unter-

suchungen, auf denen er beruhte, waren mir bekannt. Nur, wenn wir die Initiative ergriffen, konnten wir zu dem von uns gewählten Zeitpunkt unsere gesamten Kräfte zusammenfassen, während andererseits der Gegner gerade in der ersten Zeit mit Rücksicht auf die Kanal-Transporte und den gleichzeitig notwendigen Schutz seiner wichtigsten Häfen und Zufuhrstraßen zu einer Zersplitterung gezwungen war. Es kam hinzu, daß bei der eigenartigen Organisation der britischen Admiralität nach Ansicht unserer gründlichsten Kenner der ungeheure Befehlsapparat der englischen Marine eine gewisse Zeit brauchte, um sich auf die Kriegsverhältnisse umzustellen; gerade in den ersten Tagen und Wochen wurde dadurch unsere zahlenmäßige Unterlegenheit in erheblichem Grade ausgeglichen. Es würde zu weit führen, diese Gesichtspunkte hier eingehender darzulegen und auf die Umstände einzugehen, die zu einer Abschwächung und Verwässerung des früheren Operationsbefehls geführt haben; dem Staatssekretär ebenso wie den Frontoffizieren waren diese Änderungen unbekannt geblieben. Ich habe das Vorstehende nur angedeutet, um zu zeigen, daß in der Tat schwerwiegende sachliche und rein militärische Gründe für den baldigen Einsatz der Flotte sprachen.

Dem gesamten Seeoffizierkorps war die Notwendigkeit eines sofortigen kräftigen Vorgehens der Hochseeflotte in Fleisch und Blut übergegangen. Wir alle waren ebenso wie der Staatssekretär tief erschrocken, als der Gedanke einer für uns unerklärlichen und unbegreiflichen Zurückhaltung bei Kriegsausbruch sich geltend machte.

S. Ex. v. Müller erwähnt schließlich, der Staatssekretär hätte mit stärkeren Mitteln, als es geschehen sei, seinen Standpunkt verfechten müssen. Hierzu ist folgendes zu sagen: Der einzige Weg, der m. E. dem Großadmiral unter den obwaltenden Verhältnissen sich bot, wäre die Einreichung eines Abschiedsgesuches gewesen; tatsächlich hat er einen solchen Schritt damals eingehend erwogen und auch mit mir mehrfach besprochen, als ihm bei Kriegsausbruch weder der von ihm beantragte einheitliche Oberbefehl über die Marine übertragen, noch überhaupt ein wirklicher Einfluß auf die Seekriegführung eingeräumt wurde. Er hat diesen Schritt schließlich nicht getan, weil er zu der Überzeugung kam, daß sein Abgang gerade in diesem ernsten Augenblick das Vertrauen der Flotte und des ganzen Volkes in unsere Seekriegführung schwer erschüttern mußte und weil er doch immer noch hoffen durfte, im großen Hauptquartier seine Ansichten irgendwie zur Geltung zu bringen. Hierüber wird der Großadmiral v. Tirpitz selbst am besten genauere Auskunft erteilen können.

Zu etwa gewünschter näherer mündlicher Auskunft bin ich jederzeit gern bereit.

Erich Edgar Schulze
Korvettenkapitän a. D.

5

Bad Harzburg, den 20. Mai 1926

An

Herrn Dr. Philipp
Mitglied des Reichstags und Vorsitzender des 4. Unterausschusses
des Parlamentarischen Untersuchungsausschusses
Berlin NW. 7.

Euer Hochwohlgeboren

beehre ich mich auf Ihr gefälliges Schreiben vom 7. ds. Mts. ergebenst zu erwidern, daß ich keine Auskunft darüber geben kann, ob Großadmiral v. Tirpitz im August 1914 im Großen Hauptquartier zu Koblenz dem Oberstallmeister und Oberhofmarschall Freiherrn v. Reischach gegenüber die Äußerung getan hat: „Um Gotteswillen die Flotte nicht einsetzen". Ich war bei der Unterredung nicht zugegen, der Großadmiral hat mir auch nichts davon erzählt. Sollten diese Worte indes tatsächlich gefallen sein, so sind sie m. E. bedeutungslos. Zunächst wäre es erklärlich, wenn Großadmiral v. Tirpitz in der Absicht, seinen Gegensatz zu den maßgebenden Stellen der strategischen Leitung der Marine nach außen hin nicht zu betonen, auf eine mehr oder minder laienhafte Frage des Oberhofmarschalls sich in ähnlicher Weise geäußert hat. Über das, was unsere Flotte in dem ihr aufgezwungenen Kriege leisten konnte und mußte, traf man in Nichtfachkreisen des Großen Hauptquartiers die wunderbarsten Ansichten. So bin ich z. B. zu wiederholten Malen gefragt worden, warum unsere Flotte nicht im englischen Kanal stationiert werde und dort die englischen Truppentransporte unterbinde, warum sie nicht in die Themse fahre und London zusammenschieße und andere Absonderlichkeiten. Man hatte keinerlei Gefühl dafür, daß unsere Flotte bei solchen Operationen die stark überlegene feindliche Flotte im Rücken oder der Flanke ließ und dadurch zur Entscheidungsschlacht gegen die gesamten feindlichen Seestreitkräfte fern von ihren heimischen Stützpunkten gezwungen wurde. Ich halte es für durchaus möglich, daß Herr v. Reischach eine ähnliche Frage an Großadmiral v. Tirpitz gerichtet und dieser ihm in dem obengenannten Sinne geantwortet hat.

Der sofortige offensive Einsatz unserer Flotte ist weder von ihm, noch von irgend einer anderen maßgebenden Persönlichkeit der Gesamtkriegsleitung gefordert worden. Der vom Chef des Admiralstabes, dem zuständigen Berater des Kaisers, aufgestellte Operationsplan lautete wie folgt: „1. Ziel der Operation soll sein, die englische Flotte durch Vorstöße gegen die Bewachungs- und Blockadestreitkräfte der deutschen Bucht, sowie durch eine bis an die britische Küste getragene rücksichtslose Torpedo-Minen- und, wenn möglich, U-Boots-

Offensive zu schädigen. 2. Nachdem durch diese Kriegführung ein Kräfteausgleich geschaffen ist, soll nach Bereitschaft und Zusammenfassung aller Kräfte versucht werden, unsere Flotte unter günstigen Umständen zur Schlacht einzusetzen. Bietet sich schon vorher günstige Gelegenheit zum Schlagen, so muß diese ausgenützt werden." Großadmiral v. Tirpitz, dem ressortmäßig kein Einfluß auf die Seekriegführung zustand, hat bei diesem Befehl nur insofern mitgewirkt, als er durchsetzte, daß in dem letzten Satz an Stelle des Wortes „kann" das Wort „muß" trat. Er hatte schon am 29. Juli den Kaiser durch den Chef des Marinekabinetts bitten lassen, ihm die gesamte Leitung der Marine, also auch die strategische Oberleitung im Kriege zu übergeben. Maßgebend dafür war seine Überzeugung, daß die Einheitlichkeit im Oberbefehl der Marine andernfalls nicht gewährleistet sei, sowie das Bewußtsein, daß er auf Grund seiner Stellung und seiner Erfahrung als Taktiker, Stratege und Organisator die Persönlichkeit sei, die die Verantwortung vor der Nation und der Geschichte tragen müsse. Die Antwort des Kaisers lautete ablehnend. Der Kaiser ließ indes dem Chef des Admiralstabes folgendes vom Kabinettschef unterzeichnetes Kabinettschreiben zugehen: „Seine Majestät der Kaiser und König wünschen, daß Euer Exzellenz sich in dieser sehr ernsten Zeit über das, was Euer Exzellenz Seiner Majestät vorzutragen haben, vorher mit dem Staatssekretär des Reichsmarineamts in Verbindung setzen und im Vortrage selbst auf etwaige abweichende Ansichten des Staatssekretärs aufmerksam machen. Seine Majestät wollen, daß Euer Exzellenz das nicht als Mißtrauen auffassen, sondern nur als den Ausdruck des durch den Ernst der Lage gegebenen Bedürfnisses Seiner Majestät, möglichst Nutzen aus dem bewährten Urteil eines auf allen Gebieten des Marinewesens erfahrenen Beraters zu ziehen." Wer bei dieser ablehnenden, für das Schicksal unserer Flotte bedeutsamsten Entscheidung beratend mitgewirkt hat, ist mir unbekannt. Sie war eine Maßnahme von ausgesprochener Halbheit und stellte für den, der die den Kaiser beratenden Persönlichkeiten kannte, von vornherein Meinungsverschiedenheiten und Reibungen ernstester Art in Aussicht, zu denen es dann auch gekommen ist.

Die geplante Seekriegführung war also dem Operationsbefehl entsprechend eine defensiv-offensive. Sie verzichtete auf die Entscheidung, bis durch Teilerfolge ein Kräfteausgleich geschaffen war. Sie entsprach daher auch durchaus dem unsern Flottengesetzen zu Grunde liegenden Risikogedanken, der den strategischen Angriff des Gegners voraussetzte. Wann und wo die Schlacht zu schlagen war, blieb Sache des Erfassens der günstigen Gelegenheit zum Schlagen. Diese zu bestimmen, mußte weit weniger die Aufgabe der strategischen Leitung, d. h. des Kaisers und seiner zuständigen Berater, als die des Flottenchefs sein, denn dieser allein konnte, da sich der Seekrieg in seinen Bildern und Lagen blitzschnell verschiebt, von Ort und

Stelle aus die Situation beurteilen und ausnutzen. Der Flottenchef klammerte sich indes von vornherein starr an den Wortlaut des Operationsbefehls. Schon seine ersten Maßnahmen, daß er abgesehen von einigen bedeutungslosen Minen-Torpedoboots- und U-Boots-Unternehmungen die gesamte Flotte auf der Jade liegen ließ und die Helgoländer Bucht durch eine Vorpostenlinie alter Torpedoboote und Kreuzer sicherte, stieß bei Großadmiral v. Tirpitz auf Widerspruch. Wie er in seiner Stellungnahme schreibt, hat er damals bereits am 7. August dem Chef des Admiralstabes dargelegt, daß er statt des engen Sicherungsgürtels um die deutsche Bucht Vorstöße im weiteren Umfange und mit der ganzen Flotte für notwendig halte. Ich erhielt etwa zur gleichen Zeit einen Brief vom Chef des Stabes der Hochseeflotte, in dem dieser mich um meine Anschauung bat. Ich antwortete etwa in dem Sinne, daß ich das Einkapseln der Flotte für unrichtig erachte. Vorstöße in die südliche Nordsee bis etwa in die Höhe von Texel würden die englische Seekriegsleitung sicherlich zu Gegenmaßnahmen veranlassen, aus denen sich für uns günstige Gelegenheiten zu Torpedoboots- oder U-Bootsangriffen oder auch zum Schlagen gegen Teile der englischen Flotte entwickeln könnten. Es sei falsch zu warten, bis der Gegner die Schlacht auf dem Präsentierteller anbiete, denn bei seinem Erscheinen in der Helgoländer Bucht sei die Entwicklung unserer Flotte aus den Flußmündungen äußerst schwierig. Admiral v. Tirpitz hat diesen Brief, bevor ich ihn absandte, gelesen und gebilligt. In ähnlichem Sinne hat er alsdann dauernd auf den Chef des Admiralstabes und den Chef des Marinekabinetts zu wirken versucht, bis der am 28. August erfolgende Einbruch englischer Torpedoboote, Kreuzer und Schlachtkreuzer uns den Verlust der Kreuzer „Köln", „Mainz" und „Ariadne" kostete, ohne daß die Flotte aus der Jade heraus noch rechtzeitig eingreifen konnte. Schon am nächsten Tage hatte der Großadmiral Gelegenheit, dem Kaiser die Ansicht zu äußern, daß die Voraussetzung des Operationsplanes, die englische Flotte durch vorläufigen Kleinkrieg nachhaltig schwächen zu können, unrichtig sei, und daß die Flotte sich daher erheblich mehr als bisher regen und durch Vorstöße versuchen müsse, gegen Teile der englischen Flotte zum Schlagen zu kommen. Der Kaiser ließ am nächsten Tage der Flottenleitung ein Kabinettschreiben zugehen, in dem unter Anerkennung des am 28. August bewiesenen Angriffsgeistes und vorwärtsdringenden Mutes die leichten Streitkräfte darauf hingewiesen wurden, überlegenen feindlichen Streitkräften gegenüber Zurückhaltung zu üben, damit die Flotte für die Entscheidung aufgespart werde.

Großadmiral v. Tirpitz schrieb darauf am 31. August seine Gedanken über die Seekriegführung an den Chef des I. Geschwaders. Er hoffte bei diesem die gleiche Anschauung zu finden und dann vielleicht zu erreichen, daß der Chef des I. Geschwaders zum Flottenchef ernannt werde. Die Antwort lautete ablehnend und vertrat den

Standpunkt ausgesprochenster Defensive. Weitere dauernde Bemühungen des Großadmirals nach größerer Aktivität der Flotte, über die der im Erscheinen begriffene II. Band seines Dokumentenwerkes eine mehr als hinreichende Auskunft gibt, hatten schließlich den Erfolg, daß dem Verlangen nach größerer Bewegungsfreiheit Folge gegeben wurde. Es kam zu den Vorstößen der Hochseeflotte gegen Yarmouth am 2. und 3. November und gegen Scarborough am 15./16. Dezember 1914. Bei letzterem stand mit Tagesanbruch, während die deutschen Kreuzer die Küste beschossen, die gesamte Hochseeflotte nur noch etwa 30 Seemeilen (55 km) von dem aus 6 Schiffen bestehenden II. englischen Schlachtgeschwader, ohne daß beide Gegner etwas von einander wußten. Die Lage war derart, daß es bei weiterem Durchhalten unserer Flotte innerhalb 1—2 Stunden zu einer Schlacht kommen mußte, in der auf deutscher Seite fast die doppelte Überlegenheit gewesen wäre und bleiben mußte, da das englische Gros aus Scapa Flow nicht vor fünfzehn Stunden eintreffen konnte. Der Flottenchef, der um 6 Uhr vormittags umkehrte und nach Wilhelmshaven zurücklief, hat diesen Entschluß mit dem Satz begründet: „Ein Vorstoß des Gros am Tage bis zu der Vereinigung mit den Streitkräften des Befehlshabers der Aufklärungsstreitkräfte ohne zwingenden Grund entsprach nicht den Allerhöchsten Befehlen über die Verwendung der Hochseeflotte."

Großadmiral v. Tirpitz sah die beste Gewähr für eine aktivere und energischere Führung der Flotte in einem Wechsel des Flottenchefs. Er hoffte auf die Rückkehr des Grafen Spee, mit dessen Wahl der Kaiser sich auf Grund des glänzenden Sieges von Coronel wohl einverstanden erklären würde und machte den Chef des Marinekabinetts gegenüber sogar den Vorschlag, daß er selbst die Führung der Flotte übernehmen wolle. Indes es blieb zunächst alles beim alten, bis das am 24. Januar 1915 stattfindende Gefecht der Schlachtkreuzer an der Dogger Bank die Ablösung des Flottenchefs zur Folge hatte. An seiner Stelle wurde der bisherige Chef des Admiralstabes, Admiral v. Pohl, hierzu ernannt, über dessen Geeignetheit der Chef des Marinekabinetts bisher keineswegs günstige Urteile geäußert hatte. Man wollte eben im Großen Hauptquartier keinen Flottenchef, von dessen Aktivität und Selbständigkeit vielleicht ein schärferer Einsatz der Flotte zu erwarten gewesen wäre. Großadmiral v. Tirpitz ist bei dieser Ernennung überhaupt nicht gefragt worden, er hätte ihr durchaus widerraten.

Über die bis zum Januar 1916 dauernde Periode der Pohl'schen Flottenführung sagt die amtliche Bearbeitung des Marinearchivs: „Der Krieg zur See 1914—1918 Nordsee Bd. IV": „Die Vorstöße der Flotte blieben in den typischen Formen des reinen Manöverkriegs stecken, es waren, um sich eines Fechterausdrucks zu bedienen, Finten, die keine Parade notwendig machten." Vergeblich versuchte Kapitän

zur See v. Trotha durch einen an den Chef des Marinekabinetts geschriebenen Brief nochmals dahin zu wirken, „daß einer Persönlichkeit von Allerhöchster Stelle die Verantwortung für die gesamte Kriegführung der Marine übertragen werde, wofür in der Marine von der überwältigenden Masse des Offizierkorps immer nur der Name des Großadmirals v. Tirpitz genannt werde." Admiral v. Müller lehnte ab. Admiral v. Pohl blieb Flottenchef, bis er im Januar 1916 wegen schwerer Erkrankung abgelöst wurde und bald darauf starb. Sein Nachfolger wurde Admiral Scheer, und mit ihm zog in die Kriegführung der Flotte ein neuer Geist ein, der den Anschauungen des bald darauf verabschiedeten Großadmiral v. Tirpitz durchaus entsprach. Es kam am 31. Mai zur Skagerrakschlacht, in der der an Schiffszahl fast doppelt überlegene Gegner zwar nicht vernichtend, aber doch sehr empfindlich getroffen wurde. Die Schlacht bewies eine hohe Überlegenheit der deutschen Flotte in taktischer Durchbildung und Schießkunst und eine vielleicht noch bedeutsamere Überlegenheit in der Bauart der Schiffe und der technischen Leistung ihrer Waffen. Man kann den Gedanken nicht von der Hand weisen, daß eine ähnliche Schlacht im Jahre 1914/15 einen erheblich größeren Erfolg gebracht hätte und von entscheidenster Bedeutung für die gesamte Kriegführung geworden wäre, denn damals lagen die beiderseitigen Stärkeverhältnisse für uns noch wesentlich günstiger. Der Führer der großen englischen Flotte, Admiral Jellicoe, schreibt in seinem Buche darüber folgendes:

„Der Gegner hatte, vom maritimen Standpunkt aus betrachtet, bei weitem die günstigsten Aussichten in den ersten Monaten des Krieges, da er damals an Stärke der großbritannischen Flotte viel näher kam, als zu irgend einer andern Zeitspanne."

Als die ausgelieferte deutsche Flotte im Jahre 1919 in Scapa Flow lag, sagte ein amerikanischer Seeoffizier bei Besichtigung eines deutschen Großkampfschiffes zu dessen Kommandanten: „Sie wußten ja garnicht, was Sie an Ihren Schiffen für eine Waffe gegen England in der Hand hatten. Wenn Sie das gewußt und ausgenutzt hätten, wäre vieles ganz anders gekommen." Tirpitz hat das gewußt und ausnutzen wollen, nicht in einer überhastenden und kopflosen Offensive, sondern in einer defensiv-offensiven Kriegführung, die unter Schaffung und Ausnutzung günstiger Gelegenheiten zum Schlagen die feindliche Übermacht zunächst durch Teilerfolge brechen sollte, um sie dann zu vernichten. Er hat dagegen mit Recht eine Kriegführung verworfen, die mit wirkungslosen Mitteln des Kleinkrieges die feindliche Übermacht auszugleichen versuchte und auf eine rein passive Ermattungsstrategie hinauslief.

Professor Hans Delbrück schreibt in seinem bekannten, im Jahre 1900 erschienenen Werke: „Geschichte der Kriegskunst" folgendes:

„Die Ermattungsstrategie, die auf die absolute Entscheidung

grundsätzlich verzichtet, bringt die Gefahr mit sich, daß die Feldherren gar zu vorsichtig werden. Jeder Krieg führt Zufälle heraus, die mit kühnem Mut ausgenützt werden müssen, aber ob es gelingt, ist immer eine Frage an das Schicksal. Der Feldherr weiß nie so genau, wie stark eigentlich der Feind ist, ob nicht Umstände mitspielen, die er nicht zu durchschauen vermag. Während man zaudert, erwägt, weiter untersucht — ist die Gelegenheit schon wieder entschlüpft, zehnfach schwer findet der Feldherr den Entschluß zur Tat, wenn, als das Grundprinzip des Krieges ihm vorschwebt, daß nicht große Entscheidungen mit ihrem Wagnis, sondern die allmähliche Ermattung den Ausschlag geben soll."

Diese Worte treffen die deutsche Seekriegsleitung und Flottenführung bis zum Eintritt Scheers als Flottenchef in geradezu klassischer Weise. Die Frage an das Schicksal wurde nicht gestellt, man zauderte, erwägte, untersuchte, fand den Entschluß zur Tat nicht. Großadmiral v. Tirpitz wollte die Frage an das Schicksal, verlangte einen Flottenchef, der den Entschluß zur Tat fand, war bereit, als Leiter der gesamten Marine oder selbst als Flottenchef die Verantwortung für die Tat vor Volk und Geschichte auf sich zu nehmen. Im Großen Hauptquartier hat man ihn nicht verstanden, oder nicht verstehen wollen. Ich persönlich habe dreieinhalb Jahre als Chef der Zentralabteilung des Reichsmarineamtes in engsten dienstlichen Beziehungen zu ihm gestanden. Ich weiß, daß es ihm mit seinem Wollen bitter ernst war. Wenn man hinterher aus halb oder ganz mißverstandenen Einzelgesprächen den Schluß zieht, er habe die Flotte nicht einsetzen wollen, trage also gewissermaßen die Schuld daran, daß die in Deutschlands Flotte verkörperte Macht im Weltkriege in ungenügender Weise zum Tragen kam, so fehlen mir für ein solches Verfahren Verständnis und Worte. Man kann Großadmiral v. Tirpitz auch nicht den Vorwurf machen, daß er seinen Willen nicht durchgesetzt hat, dazu war der Einfluß der den Kaiser unmittelbar umgebenden Persönlichkeiten zu groß. Es ist ihnen nicht selten gelungen, Anschauungen und Entschlüsse des Kaisers, die unter dem Einfluß der verantwortlichen Ratgeber entstanden waren, hinterher wieder abzuschwächen, umzustürzen oder ins Gegenteil zu verkehren. Die großen Entscheidungen über unsere Kriegführung, vor allem über die Wahl unserer obersten Führer, sind im Kabinett des Kaisers getroffen worden. Für die Marine lagen sie in der Hand eines Kabinettchefs, an dessem besten Wollen wohl nicht zu zweifeln ist, der aber infolge seiner Charakteranlagen und seines, meist in Adjutanten- und Kabinettsstellungen verbrachten Berufslebens nicht die Fähigkeiten besaß, in der vielleicht bedeutsamsten Aufgabe des Weltkrieges, der Niederringung der britischen Seemacht, mitzuwirken, geschweige denn zu entscheiden. Er trägt, vielleicht sich selbst unbewußt und ohne das Gefühl der Verantwortung, das sich in einer verfassungsmäßig unverantwortlichen Stelle zu wahrhafter Größe

überhaupt nicht entwickeln kann, einen wesentlichen Teil der Schuld an dem tragischen Schicksal von Deutschlands einstiger Flotte.

Die weitere Stellungnahme zu seinen Ausführungen zum 27. 3. erübrigt sich durch das Vorstehende. Mir scheint nur die zum Schluß getane Äußerung, daß der Kaiser dem Großadmiral schon seit zehn Jahren mit großem Mißtrauen gegenübergestanden habe, stark übertrieben. Ich selbst bin während meiner Tätigkeit im Reichsmarineamt mehrfach Zeuge von Meinungsverschiedenheiten zwischen dem Kaiser und Staatssekretär gewesen. Diese lagen meist auf dem Gebiete der Durchführung der Flottengesetze. Großadmiral v. Tirpitz wehrte sich mit großer Folgerichtigkeit gegen Eingriffe in die von ihm geplante Entwicklung der Flotte, die meist auf eine vor dem Parlamente nicht vertretbare Baubeschleunigung oder gar Vergrößerung des gesetzlich festgelegten Schiffsbestandes hinausliefen. Das große Vertrauen, das er im Reichstage und im deutschen Volke genoß, veranlaßte den Kaiser stets zum Nachgeben.

Daß die Armee, vor allem der Chef des Generalstabes, General v. Moltke, dem Großadmiral nicht getraut habe, trifft nicht zu. Der Großadmiral war sich allerdings, wie viele Generale unseres Heeres, darüber klar, daß General v. Moltke der ihm gegen seinen Willen aufgedrängten Stellung trotz vieler vorzüglicher soldatischer Eigenschaften nicht gewachsen war.

Daß das Verhältnis des Großadmirals zum Reichskanzler Bethmann Hollweg sehr gespannt war, ist weltbekannt.

Mit vorzüglicher Hochachtung

ergebenst

Hopmann
Vize-Admiral a. D.

6

Das Einsetzen der Hochseeflotte im Oktober 1918

Von Vize-Admiral a. D. Dr. Galster

Zunächst ist festzustellen, daß es sich nicht um einen Flottenvorstoß „in den englischen Kanal" gehandelt hat, sondern um einen Vorstoß, der etwa 30 bis 50 Seemeilen davor sein Ende nehmen sollte. Er war gegen die Themsemündung und die flandrische Küste geplant. Im Dolchstoß-Prozeß in München und vor dem Untersuchungsausschuß des Reichstags sind in bezug auf diesen Vorstoß wiederholt die Worte „gegen den englischen Kanal", „in den Kanal",

„weiter in den Kanal hinein" gebraucht worden und auch die kürzlich erschienene Druckschrift des Konteradmirals a. D. Brüninghaus „Die politische Zersetzung usw." spricht auf Seite 83 von dem bis ins kleinste ausgearbeiteten Vorstoß „in den Kanal". Der englische Kanal oder kurz Kanal endet im Osten, wie jeder Atlas angibt und allbekannt ist, mit der Straße Dover-Calais. Die unzutreffende Ausdrucksweise ist daher geeignet, Leser und Zuhörer zu veranlassen, sich ein ganz falsches Bild von dem zu entwerfen, was der Vorstoß vorhatte und erreichen konnte. Mit der Vorstellung eines bis in den Kanal hineingeführten Vorstoßes mußte sich unwillkürlich der Gedanke verknüpfen, daß im Kanal selbst eine ernstliche Gefährdung der Verbindung zwischen England und Frankreich, der Truppen- und Kriegsmaterialtransporte, der dortigen lebhaften Handelsschiffahrt usw. beabsichtigt war und eintreten konnte, während bei einem Vorstoß nur bis in die Hoofden — das Seegebiet zwischen Holland und England — das Ergebnis weit geringer ausfallen mußte. Aber ein Vordringen bis in den verteidigten und seiner Seezeichen beraubten Kanal mit den zahlreichen Sandbänken am Eingang und wechselnden Strömungen wäre für die deutsche Flotte eine große Tollkühnheit gewesen. Es ist mir unverständlich, wie als Wirkung eines Vorstoßes gegen die Themse-Mündung und die flandrische Küste erwartet werden konnte, „das ganze Transportwesen des Feindes aus den Fugen zu heben". Was bei dem Vorstoß nach meiner Ansicht zu erwarten war, ergibt sich aus Nachstehendem.

Wie war die Ausführung des Vorstoßes gedacht?

Aus der beim Dolchstoßprozeß in München durch Vizeadmiral a. D. v. Trotha verwendeten Karte (wiedergegeben in der Dolchstoß-Broschüre von Ewald Beckmann, S. 40) ergibt sich, daß die deutsche Hochseeflotte nach dem Verlassen der Flußmündungen etwa 160 sm zu marschieren hatte, bis sie mit südwestlichem Kurs in die Hoofden, das Seegebiet zwischen Holland, Belgien und England, laufen konnte, und daß dann das Gros noch etwa 120 sm bis zur Höhe der Themsemündung vorgehen wollte. Etwa 10 bis 20 sm diesseits von diesem End- und Kehrtpunkte war für die vorausgehenden Kreuzer, die den gleichen Weg nehmen sollten, die Abzweigung der einen Gruppe zum Vorstoß gegen die Themsemündung und der anderen Gruppe zum Vorstoß gegen die flandrische Küste geplant. Torpedoboote sollten die Gruppen begleiten. Bei Tagesanbruch wären die Gruppen am Bestimmungsort für kurze Zeit in Tätigkeit getreten. Daß nur eine kurze Zeit zur Verfügung stehen konnte, ergibt sich aus der Absicht der Hochseeflotte, noch vor dem Abend wieder bei Terschelling zu stehen, wozu ein Rückmarsch von 170 sm zurückzulegen war. Der Kreuzer-

vorstoß war also ähnlich gedacht, wie die früheren Vorstöße (siehe Anlage 1), bei denen das Verweilen in den Küstengewässern nur 1½ bis 3 Stunden dauerte. Ein längerer Aufenthalt wäre auch unzweckmäßig gewesen, da der Feind dann Zeit bekommen hätte, mit Unterseebooten und Minen zum Angriff zu kommen. Diesen Kampfmitteln war für die Verteidigung Südenglands eine Hauptrolle zugeteilt. Die im Süden vorhandenen Überwasserstreitkräfte kamen gegen überlegene moderne Streitkräfte nur insofern in Betracht, als ihr Vorhandensein die Ausführung vorher entworfener Pläne stören konnte. Durch Erscheinen und Verwicklung in ein Gefecht konnten Ablenkungen und Verzögerungen, vielleicht auch ein Hinleiten auf Minensperren erfolgen.

Während britischerseits wegen der Nähe der Küste von den Luftstreitkräften ein guter Gebrauch gemacht werden konnte, konnte die deutsche Flotte innerhalb der Hoofden, nachdem Flandern geräumt war, sich einen Nutzen von Luftschiffen kaum versprechen, da das Vertreiben und ihre große Gefährdung durch die feindlichen Flieger auf der Hand lag. Günstige Witterung wäre außerdem eine unerläßliche Vorbedingung gewesen.

Aus den früheren ähnlichen Vorstößen ist bekannt, daß an Ort und Stelle in den kurzen Zeiten nicht viel zu erreichen war. Das Ergebnis der sehr sorgfältig vorbereiteten [1]) flandrischen Küstenbeschießungen durch englische Schiffe zeigt, wie wenig erwartet werden konnte. Und die englischen Schiffe brauchten mit der Munition nicht zu sparen, wie es die deutschen Kreuzer nötig hatten, um gegebenenfalls noch eine Seeschlacht schlagen zu können. Für die in der Themsemündung und an der flandrischen Küste verkehrenden Schiffe konnte ein unerwarteter Überfall nicht erwartet werden. Der englische Sicherheitsdienst war dazu zu gut organisiert und im Kriege weiter entwickelt worden. Es war anzunehmen, daß, wie früher, zunächst die Vorbereitung einer deutschen Flottenunternehmung, dann das Auslaufen und schließlich auch die ungefähre Stelle, wohin sich der Stoß richtete, bekannt wurden. Die Minenfelder vor der englischen Küste beschränkten die Zahl dieser Stellen. Hiernach war mit einer genügend vorzeitigen Alarmierung zu rechnen, die jenen Schiffen Zeit gegeben haben würde, sich in Sicherheit zu bringen. Daß diese Schiffe wegen ihrer exponierten Lage in steter Bereitschaft waren, ihre Liegeplätze schnell zu verlassen, um gegebenenfalls geschützte, nahegelegene englische oder französische oder holländische Häfen aufzusuchen, steht außer Frage;

[1]) Zur Vorbereitung gehörten: Schießübungen an der Themsemündung mit einer getreuen Abbildung der flandrischen Küste bei Zeebrügge mit den wichtigsten Landmarken, Verwendung von Dreibeinen, die vor der Küste auf dem Meeresgrund aufgesetzt wurden und eine mit Meßinstrumenten ausgerüstete Plattform trugen, Auslegen von Bogen für die Beschießung (Admiralstabswerk IV, S. 305 u. f.).

ebenso, daß die Zahl dieser Schiffe infolge der Vorsicht der Engländer nach Möglichkeit beschränkt sein wird.

Ich kann nicht verstehen, daß sich die Armee eine wahrnehmbare Entlastung von einem solchen kurzzeitigen Vorstoß versprechen und marineseitig von einer starken Entlastung des rechten Flügels unserer Armee (Brüninghaus Bd. 9, I dieser Reihe S. 345) die Rede sein konnte. Mehr als die Unterbrechung etwaiger Transporte für einige Stunden war wohl kaum zu erreichen.

Der eigentliche Gedanke des Kreuzer-Vorstoßes gegen die Themsemündung und gegen die flandrische Küste kann in meinen Augen, abgesehen davon, daß die Marine, während die Armee noch kämpfte, nicht untätig bleiben wollte, nur eine Demonstration gewesen sein, um die englische Kampfflotte aus den schottischen Häfen herauszulocken. Die Ausführungen des Admirals Scheer in seinem neuesten Buche „Vom Segelschiff zum U-Boot" sind hiermit in Übereinstimmung. Er schreibt (S. 357): „Die Absicht des Flottenunternehmens war, mit zwei Kreuzergruppen und Torpedobooten gleichzeitig die flandrische Küste und die Themsemündung anzugreifen. Das Gros der Flotte sollte ihnen folgen. Von dem Angriff wurde erwartet, daß die in den nördlichen Häfen der englischen Ostküste liegenden Hauptteile der britischen Flotte zum Gegenangriff nach Süden vorstoßen würden. Auf ihrem Anmarschweg waren U-Boote in mehreren Linien ausgelegt und außerdem das Werfen von 5 Minensperren geplant, in denen insgesamt über 1500 Minen von 5 Minenkreuzern geworfen werden sollten. Für die Schlacht selbst waren die Gewässer von Terschelling in Aussicht genommen.

Voller Hoffnung und Erwartung sah ich dem Ausgang des Unternehmens, das am 28. Oktober beginnen sollte, entgegen. Ein Mißerfolg konnte ihm nur dadurch beschieden sein, daß der Feind nicht kommen würde oder sich durch die Sperren und U-Boot-Angriffe von weiterem Vorgehen abhalten ließe."

Da Scheer einen Mißerfolg der Unternehmung darin sieht, wenn der Feind nicht kommen würde, so ist dadurch für mich genügend gekennzeichnet, daß der Kreuzerangriff gegen Themsemündung und Flandern lediglich als Demonstration gedacht war.

Würde die britische Flotte zur Schlacht ausgelaufen sein?

Ob die britische Flotte Ende Oktober 1918 ausgelaufen wäre, um nochmals mit der deutschen zu kämpfen und zwar im Süden der Nordsee, nicht weit von der deutschen Küste und den Minensperren und bei der Gewißheit, daß die deutsche Marine versuchen würde, ihre zahlreichen Unterseeboote auf den Anmarschwegen und sonst zur Geltung zu bringen, erscheint sehr fraglich. Auch Scheer hat den Gedanken, daß die Engländer vielleicht nicht kommen würden.

Wozu eine unnötige Seeschlacht in dem Augenblick, wo am Lande der Krieg bereits entschieden ist? Einen anderen Gedanken konnte die britische Admiralität kaum haben. Nur eine ernste nachhaltige Unternehmung, eine wirkliche Gefahr für Südengland hätte eine andere Wirkung haben können. Aber eine derartige Unternehmung war von vornherein unwahrscheinlich. Dafür sorgten die britischen Unterseeboote und Minen. Dafür sprach die Ausführung früherer deutscher Vorstöße und die berechtigte Annahme, daß die deutsche Hochseeflotte mit dem möglichen Erscheinen der britischen in ihrem Rücken rechnen würde.

Es ist nicht ausgeschlossen, daß, um dem Vorwurf der Untätigkeit vorzubeugen, die britische Flotte unter den üblichen Vorsichtsmaßregeln aus den Häfen ausgelaufen wäre. Sie würde aber nach meiner Ansicht zurückbefohlen worden sein, sobald der Sinn des deutschen Vorstoßes unzweifelhaft geworden wäre. Für die britische Admiralität lag die Annahme nahe, daß es sich um ein Hineinlocken der Grand Fleet in Unterseeboot- und Minenhinterhalte als Hauptsache handelte. Die deutsche Flotte hätte sich im letzten Augenblick hinter den Minensperren in Sicherheit bringen können. Das Vermeiden der Unterseegefahren in der südlichen Nordsee in der Nähe der deutschen Küste war für die englische Seekriegführung auf Jellicoes Vorschlag durch Admiralitätsbeschluß festgelegt worden.

Die Aussichten der deutschen Hochseeflotte

falls es doch zu einer Schlacht bei Terschelling gekommen wäre.

Es mag angenommen werden, daß die deutsche Hochseeflotte in voller Stärke nachmittags vor Eintritt der Dunkelheit bei Terschelling eintreffen konnte und weder auf dem Hinmarsch noch auf dem Rückmarsch aus den Hoofden Verluste erlitten hatte, obwohl solche leicht möglich waren; denn früher hatten einmal „Seydlitz“ (25. 4. 1916), ein anderes Mal „Westfalen“ (19. 8. 1916) beim Ausmarsch durch eine Mine bzw. durch einen Torpedo englischer U-Boote derartige Beschädigungen erlitten, daß sie in den Hafen zurückgeschickt werden mußten, und mit einer englischen Gegenwirkung in den Hoofden war zu rechnen.

Wie sich für die englische Flotte ein Hinmarsch nach Terschelling gestaltet haben würde, läßt sich nicht abschätzen. Die auf ihren voraussichtlichen Anmarschwegen entgegengeschickte große Zahl von U-Booten und das Auslegen von Minen machen es wahrscheinlich, daß sie Verluste und Aufenthalt erlitt. Aber vielleicht konnte eine starke Zerstörerdeckung [1]), die Benutzung der längere Zeit hindurch

[1]) Durch die Aufgabe des Unterseeboot-Handelskrieges waren für Deutschland mehr U-Boote zum Nutzen der Hochseeflotte, für England mehr eigene und

erprobten Minenabweiser[1]) auf den Schiffen und ein größerer Umweg die Verluste sehr beschränken. Zweifellos waren Unterseeboote und Minen ein großer Schutz für den Rückmarsch der deutschen Flotte, aber sie konnten die britische Flotte auch abschrecken, den von jener gewünschten Kampfplatz aufzusuchen. Dieser Kampfplatz würde etwa 80 bis 40 sm von Borkum und 100 bis 150 sm von der englischen Küste entfernt gelegen haben.

Ob durch eine Luftaufklärung die deutsche Flotte den Anmarsch der feindlichen erfahren konnte[2]), ist sehr fraglich, da jene wie so häufig durch die Witterung verhindert sein konnte. Dagegen war es sehr wahrscheinlich, daß schnelle englische Aufklärungsschiffe mit der aus den Hoofden abziehenden deutschen Flotte Fühlung gehalten hätten, wenn die Admiralität eine Seeschlacht beabsichtige. Kommodore Tyrwhitt von den Harwich-Streitkräften mit ihren besonders schnellen Zerstörern hatte hierin Erfahrung. Englische Flugzeuge hätten wahrscheinlich hierbei mitwirken können, da die Witterung ihre Verwendung nicht derartig wie bei Luftschiffen beschränkt.

Für den Verlauf einer etwaigen Seeschlacht bei Terschelling läßt sich aus den Verlustziffern in der Skagerrakschlacht nicht der Schluß ziehen, daß ein ähnliches Ergebnis zu erwarten war. Die Überlegenheit, die damals das deutsche Schiffsmaterial und die deutsche Artillerie gezeigt hatten, war 1918 durch Verbesserungen auf den englischen Schiffen bereits so ausgeglichen, daß das bedeutend größere englische Geschützkaliber und die stark überlegene Schiffszahl zur Geltung kommen mußten. Letztere hatte auch schon am Skagerrak, als das englische Gros in den Kampf eintrat, schließlich eine entscheidende Rolle gespielt. Aus meinem hier beigefügten Aufsatz geht dies hervor. (Anlage 2.)

Beseitigung der Gefahr von Munitionskammer-Explosionen auf englischen Schiffen

Der überraschende Erfolg, den im Einleitungsgefecht der Schlacht unsere Schlachtkreuzer bei hervorragend gutem Schießen gegen die Kreuzerflotte Beattys erzielten, hatte seine Ursache in dem zu geringen Schutz der englischen Munitionsräume gegen Explosionsgefahr.

---

fremde Fahrzeuge zum Unterseebootschutz der großen Kriegsschiffe frei geworden.

[1]) Kommodore Schoultz (Mit der Grand Fleet im Weltkriege S. 361) schreibt: „Mit den Minenabweisern machte man vom Beginn des Jahres 1915 bis zum Ende des Jahres 1917 Versuche, bevor man endlich ein allen Anforderungen genügendes Modell gefunden hatte . . ."

[2]) Auf U-Bootmeldungen konnte gerechnet werden, aber nicht auf ein fortlaufendes Bild durch sie.

Es waren die Explosionen der Pulvermengen tief unten im Schiff, durch welche die englische Flotte fast ihre sämtlichen in der Schlacht untergegangenen großen Schiffe verloren hat. Die im Vergleich mit den deutschen Schiffen weniger gute Innenkonstruktion für Sinksicherheit kam hierfür nicht in Betracht.

Die Munitionskammerexplosionen konnten eintreten, sobald Pulverladungen am Geschütz oder im Munitionsschacht durch feindliche krepierende Geschosse in Brand gerieten und sich der Brand durch die weite Entzündung der im Munitionsförderschacht befindlichen Pulverladungen mit einer Stichflamme bis in die Pulverkammer fortpflanzte. Bei den Schnelladekanonen, die im großen Kaliber 2 bis 3 Schuß, im mittleren bis zu 8 Schuß in der Minute abgeben, sind in den Förderschachten immer mehrere Pulverladungen unterwegs. Ihre Entzündung war bei den englischen Pulverladungen, weil sie nur in Beuteln waren, um ein geringes leichter möglich wie bei den deutschen. Gegenüber dem Gutachten des Vizeadmirals v. Trotha (o. S. 7) muß darauf hingewiesen werden, daß nicht die ganze Pulverladung eines Schusses bei den großen Kalibern von einer messingnen Patronenhülse aufgenommen wurde, sondern nur die Hauptkartusche, weil die Patronenhülse (Kartuschhülse), deren Zweck der gasdichte Abschluß des Rohres nach hinten war, wegen des Herauswerfens aus dem Rohr nach dem Schuß und aus anderen Gründen nicht zu lang werden durfte. Die Ladung wurde ergänzt durch eine Vorkartusche[1]), bei der das Pulver ähnlich wie in England durch einen Beutel umschlossen war. Die Vorkartuschen waren also der Entzündung ebenso ausgesetzt wie die englischen Kartuschen. Und bei den Hauptkartuschen war dies der Fall, sobald beim Krepieren Geschoßsprengstücke oder andere Eisensplitter die Messinghülse zerfetzten. Traf ein feindlicher Schuß unglücklich, so konnte bei der deutschen Munition das gleiche passieren wie bei der englischen. (Beispiel: Treffer auf „Seydlitz" am 24. Januar 1915 — Admiralstabswerk III S. 211 u. f.) Die Zündschrauben im Kartuschhülsenboden und die Zündladungen aus Schwarzpulver waren in solchem Falle auch noch eine Gefahrquelle. Es ist ferner die Trotha'sche Annahme (o. S. 7) nicht anzuerkennen, daß eine Sicherung, wie wir sie unserer Pulvermunition (in den Pulverkammern) durch die Lagerung in besonderen, verschraubten Kartuschbüchsen gaben, bei den Engländern ganz fehlte. Es ist ganz ausgeschlossen, daß bei ihnen die Kartuschen ohne ähnliche Verpackungsgefäße lagerten. Dies verlangte u. a. schon die Erhaltung der weiteren Brauchbarkeit der Munition, wenn die Munitionskammern, sei es durch ein Leck oder bei

---

[1]) Bei der 38 cm S. K. (Schnelladekanonen) L/45 enthielt die Vorkartusche 96 kg Pulver, die Hauptkartusche 87 kg; bei der 30,5 cm S. K. L/50 enthielt die Vorkartusche 34,5 kg Pulver, die Hauptkartusche 91 kg; bei der 28 cm S. K. L/45 und L/50 enthielt die Vorkartusche 26 kg Pulver, die Hauptkartusche 79 kg.

Feuersgefahr vorübergehend unter Wasser kamen. Gefährdet waren in hohem Maße die englischen und die deutschen Pulverkammern dann, wenn für das schnelle Schießen in den Kammern eine größere Zahl von Kartuschen aus den Verpackungsgefäßen herausgenommen war und von der Stichflamme erreicht wurde. Da das In-die-Luft-Fliegen der Schiffe nur vorkommen konnte, wenn die Stichflamme der im Munitionsschacht entzündeten Kartuschen bis in die Pulverkammern gelangte, so ist der sichere Abschluß dieser und nicht die Verschiedenheit der Munition der Hauptpunkt, auf den es zur Verhütung des In-die-Luft-Fliegens ankommt.

Im Jahre 1918 bestand die Gefahr der Pulverkammerexplosionen, wie sie am Skagerrak in die Erscheinung getreten war, nicht mehr. Schoultz bezeugt in seinem Buche „Mit der Grand Fleet im Weltkriege", daß schnell und gründlich diese Gefahr beseitigt wurde. Den provisorischen Verbesserungen innerhalb weniger Wochen folgten vollwertige. Die Schiffe erhielten Isolationsschotten, neue Flutungseinrichtungen für die Munitionsräume und vor allem automatisch wirkende Isoliereinrichtungen gegen das Eindringen der Stichflamme in die Pulverkammern, die Schoultz (S. 320/321) genau beschreibt. Ich schätze sie als vollkommener ein als die deutschen damaligen Absperreinrichtungen, die nebenbei bemerkt auch erst im Kriege vervollkommnet wurden. Diese Arbeiten waren bis Anfang 1917, also innerhalb von 7 Monaten nach der Skagerrak-Schlacht, durchgeführt. Sie als Flickwerk zu betrachten (Brüninghaus Bd. 9, I dieser Reihe S. 343 und v. Trotha o. S. 8) ist nicht angängig. Gleichzeitig hiermit wurde eine Verstärkung des Panzerdecks oberhalb der Munitionskammern, der Panzerturmdecken und auch der Seitenpanzerung an einigen gefährdeten Stellen ausgeführt (Schoultz S. 230). Auch diese Verstärkungen[1]) hatten einen bedeutenden Wert. Auf „Benbow" wurden z. B. 150 Tonnen, auf „Agincourt" 300 Tonnen Panzer eingebaut (Schoultz S. 242 und 243).

Steigerung der englischen Geschoßwirkung

Die englische Geschoßwirkung hatte am Skagerrak keine dem Kaliber entsprechende Leistung ergeben. Die Geschosse waren meist vorzeitig beim Aufschlag krepiert oder zu Bruch gegangen, ohne eine

[1]) Um die Verbesserungen unmittelbar nach der Skagerrakschlacht schnell auszuführen und doch gefechtsbereit zu bleiben, mußten in Scapa Flow die Verstärkungsplatten auf dem Oberdeck wegen der Aufbauten stark ausgeschnitten werden (Schoultz S. 246), was eine Schwächung an diesen Stellen ergab und, wenn man will, Flickwerk genannt werden konnte. Zweifellos trat aber lange vor 1918 hier eine Änderung ein, da während der planmäßigen Reparaturzeiten auf den Werften die Decksaufbauten zum Unterlegen der Platten gehoben werden konnten.

große Sprengwirkung zu zeigen. Deshalb erhielten die Geschütze gegen Abgabe eines großen Teils ihrer gewöhnlichen Granaten (Common shells) mehr panzerbrechende Geschosse (Panzersprenggranaten), und diese waren von verbesserter Konstruktion nach deutscher Art (Schoultz S. 319). Die Verbesserung bestand in der Verwendung von widerstandsfähigerem Stahl, stärkeren Sprengladungen und besonders in der Einführung von Geschoßzündern mit Verzögerung, damit die Geschosse erst nach dem Durchschlagen der Panzerung im Innern des Schiffes krepierten. Die Behauptung, daß die Engländer das mangelhafte Geschoßmaterial nicht durch besseres ersetzt haben (Brüninghaus Bd. 9, I dieser Reihe S. 343 und v. Trotha o. S. 8) ist infolge der bestimmten Angaben des Kommodore Schoultz[1]) unverständlich. Der von Vizeadmiral v. Trotha hierzu angeführte 38 cm Deckstreffer auf „Königsberg" ist durchaus kein Gegenbeweis. Gegen diesen kleinen Kreuzer wurden natürlich nicht Panzersprenggranaten, sondern gewöhnliche gußeiserne Granaten (common shells) verwendet, da kein Panzerschiff zu beschießen war. Die geringe Wirkung dieses Treffers gegen das horizontale Oberdeck ist nicht überraschend. Ein Geschoß, das sehr spitzwinkelig z. B. unter 5 oder 10 Grad auftritt, prallt ab, wie es Steine auf dem Wasser tun. Durch Aufschlagen seines Bodens geht es dabei meist zu Bruch und die Sprengladung verpufft, ohne zur Wirkung zu kommen.

Nach den von Schoultz angegebenen Tatsachen hinsichtlich der Änderung der Geschoßausrüstung war bei einer Seeschlacht im Herbst 1918 mit einer erheblich gesteigerten englischen Geschoßwirkung zu rechnen. Die englischen großen Kaliber von 34—38 cm, deren Geschosse die deutschen an Gewicht und Sprengladung um das $1^1/_2$—2fache übertrafen, mußten ganz anders zur Geltung kommen wie früher.

Sonstige englische Verbesserungen

Die Materialverbesserungen auf der englischen Flotte sind mit den vorstehenden Angaben nicht erschöpft. Es wurden nach Schoultz neue Torpedos mit größerer Laufstrecke bis zu 14 km (S. 269), neue

[1]) Schoultz S. 319 bis 320: „Ende Januar (1917) wurde die Munition der schweren Artillerie auf H. M. S. ‚Benbow' ausgewechselt usw." Schoultz gibt hierbei die Änderungen in der Geschoßkonstruktion an. Bemerkt mag werden, daß die Konstruktion der deutschen Panzersprenggranaten und deren Zünder den Engländern nach der Beschießung von Hartlepool durch die Blindgänger hierbei bekannt war. Der Anhalt, der hierdurch besonders für die schwierige Lösung der Zünderfrage gegeben war, ist als Grund anzusehen, daß die Verbesserung des Geschoßmaterials so schnell erfolgen konnte. Schoultz S. 334: „Auf meinem Schiff tauschte man in diesen Tagen (Februar 1917) die Zünder der Panzersprenggranaten der $13^1/_2$ Zoll-Geschütze gegen andere von neuem Modell aus usw."

bessere Befehlsübermittlungsapparate (S. 247), Artillerierichtungsweiser (S. 245), Apparate und Geschosse zur Nebelbildung, neue Signalapparate (S. 292), Minenabweiser (S. 130, 331, 349, 361) usw. eingeführt. Daneben wurde die Gefechtsausbildung auf Grund der Skagerrak-Erfahrungen weiter entwickelt. Natürlich ruhte ebensowenig in Deutschland die laufende Verbesserung und Weiterentwicklung (Brüninghaus Bd. 9, I dieser Reihe S. 343). Gewisse Überlegenheiten konnten im Kriege selbstverständlich nicht ausgeglichen werden. Auf deutscher Seite blieben der Vorteil der größeren Sinksicherheit der Kampfschiffe und deren etwas stärkerer Panzerschutz[1]), auf britischer Seite die Überlegenheit im Kaliber, in der Schiffszahl und in der Schiffsgeschwindigkeit als Hauptpunkte bestehen. Es gelang ferner den Engländern nicht, Entfernungsmesser herzustellen, die den deutschen ebenbürtig waren, und die deutsche Marine erhielt keine Minenabweiser für Kampfschiffe. Schoultz hat aber wohl recht, wenn er ausspricht (S. 291), daß die Engländer von den Erfahrungen der Skagerrakschlacht mehr Nutzen gehabt haben als die deutsche Marine.

Ausbildung und persönliche Fähigkeiten

Die Ausbildung und die persönlichen Fähigkeiten bei beiden Flotten sind nach den Erfahrungen der Skagerrakschlacht und den Schoultzschen Aufzeichnungen als gleichwertig anzusehen. Tapferkeit, Todesverachtung, Kaltblütigkeit, seemännisches und taktisches Geschick und große Schießfertigkeit haben beide Flotten am Skagerrak und sonst in gleichem Maße gezeigt. Es würde nicht richtig sein, hierin eine wesentliche Änderung bis zum Herbst 1918 anzunehmen, abgesehen davon, daß kleine Unterschiede in der Ausbildung noch mehr ausgeglichen wurden. Was sich aber geändert hatte, war die Disziplin. Aus eigenen Wahrnehmungen kann ich darüber nichts sagen, aber nach allem, was an die Öffentlichkeit getreten ist, spielte das Eindringen der Politik in die deutsche Marine — sowohl die alldeutsche, wie die kommunistische Richtung — eine zersetzende Rolle.

Ergebnis der Untersuchung

Nach den vorstehend angeführten Tatsachen waren bis Herbst 1918 die Mängel bei den britischen Kampfschiffen, denen am Skagerrak der große Erfolg der deutschen Flotte zu danken war, beseitigt,

---

[1]) Beim Panzerschutz sind Großlinienschiffe und richtige Schlachtkreuzer miteinander zu vergleichen, nicht Schiffe wie „Glorious" und „Couragious" mit „von der Tann" (Trotha o. S. 8).

und die Wirkung der englischen Geschütze war gleichzeitig erheblich gesteigert worden. Daneben war die Zahl der britischen Schlachtschiffe gewachsen. Den 19 großen Großlinienschiffen und 5 Schlachtkreuzern konnten 38 bzw. 10 entgegengestellt werden, von denen der dritte Teil mit 38-cm-Kanonen bewaffnet war. Von den deutschen Schiffen führten nur zwei das große Kaliber. Hiernach fehlt der Annahme einer deutschen Siegesgewißheit in einer großen Seeschlacht jede Berechtigung. Ohne Frage hätte die deutsche Schlachtflotte einen rühmlichen Kampf gekämpft, aber er wäre verlustreich gewesen. Die schwere feindliche Artillerie und die doppelte Übermacht, deren Munitionsvorrat entsprechend länger aushielt, mußten nach menschlichem Ermessen zur Geltung kommen, da alle anderen Faktoren annähernd gleichwertig oder doch nicht so verschieden waren, um ausschlaggebend zu wirken.

Die größere Sinksicherheit[1]) der breiteren deutschen Schiffe, die Vizeadmiral v. Trotha besonders hervorhebt, war am Skagerrak nicht entscheidend gewesen. Einen einzelnen Torpedotreffer hatten Schiffe beider Parteien in der Schlacht ausgehalten, ohne den Kampf gleich abbrechen zu müssen. Es muß dahingestellt bleiben, ob nicht auch auf britischen Schiffen noch im Kriege eine Verbesserung der Schwimmsicherheit, wie sie von deutschen Schiffen berichtet wird (Admiralstabswerk II S. 260) [2]), stattgefunden hat. Da auch die Artillerie die Schwimmsicherheit gefährden kann, so ist anzuführen, daß nach Einführung von Verzögerungszündern bei den englischen Panzersprenggranaten auch bei deutschen Schiffen gefährliche Unterwassertreffer (Leckschüsse) auf den großen Schußentfernungen vorkommen konnten.

Die Aussichten der Unterseewaffen vor, in und nach einer Schlacht sind schwer in Ansatz zu bringen. Besondere Umstände und Zufälligkeiten können eine große Rolle spielen. Jede Partei konnte unvorhergesehenen Nutzen oder Schaden haben. Mit Vorsicht auf englischer Seite war zu rechnen. „Eine sorgfältig unter Ausnutzung von Minensperren und

---

[1]) Ein Abschätzen des Unterschiedes in der Sinksicherheit deutscher und englischer Schiffe ist schwierig. Die Anführung von „Goeben“ mit drei Minentreffern (Trothasches Gutachten o. S. 7) gegenüber „Andacious“ könnte nur dann einen gewissen Maßstab bieten, wenn es sich um Minen gleicher Wirksamkeit und um gleiche Witterungsverhältnisse gehandelt hätte. Dies trifft aber nicht zu. Die deutschen Minen waren den fremden überlegen und am Sinken von „Andacious“ hatte der schwere Seegang (Admiralstabswerk II, S. 236) einen großen Anteil. Eingedrungene Wassermassen von 1000 und mehr Tonnen haben, wenn das Schiff hin- und herrollt, bedeutend verderblichere Wirkung als wenn es bei glattem Wasser ruhig liegt.

Die britischen Zerstörer haben eine sehr gute Schwimmsicherheit bewiesen.

[2]) Die Linienschiffe des II. Geschwaders konnten im November 1914 an der Unternehmung gegen Yarrow nicht teilnehmen; „sie befanden sich zum Einbau einiger für ihre Schwimmsicherheit bei Unterwassertreffern wichtigen Einrichtungen auf der Werft in Kiel“.

Unterseebooten gelegte Falle mit der Hochseeflotte als Köder" wurde von den Engländern erwartet. (Admiralstabswerk IV S. 66.) Deshalb konnte auch ein gut ausgearbeiteter Plan zu schanden werden, indem die Engländer anders als vorausgesetzt handelten.

Ungünstig in taktischer Beziehung war für die deutsche Flotte die englische Überlegenheit in der taktischen Aufklärung, die die bedeutend mächtigere Kreuzerflotte den Engländern verschaffte. Man erinnere sich der Skagerrakschlacht. Günstig für sie war bei einer Schlacht bei Terschelling die größere Nähe der Häfen und die leichtere Rückzugsmöglichkeit hinter den nahe liegenden Minensperren vor der deutschen Bucht. Allerdings konnten die den Engländern bekannten Durchfahrten, wenn die deutsche Flotte nicht schnell durch sie zurückkehrte, durch vorgelegte Minen und Unterseeboote gesperrt sein. Minen-Unterseeboote und schnelle Minenleger (z. B. Abdiel) waren dazu in der Lage. Ob die deutschen Schiffe dann nur mit Beschädigungen davon gekommen wären oder Verluste erlitten hätten, bleibt eine offene Frage.

Mit meinen vorstehenden Ausführungen will ich das Wagnis, das in dem geplanten Flottenvorstoß lag, nicht verurteilen, sondern lediglich beitragen, die Verhältnisse klarzulegen. Ich glaube unantastbar nachgewiesen zu haben, daß die Behauptung von Herrn Vizeadmiral a. D. v. Trotha, daß meine Darlegung im Artikel „Ein Haken beim Flottensieg" nicht richtig sei, irrig ist.

Anlage 1

1. *Datum:* 3. 11. 1914.
2. *Vorstoß gegen:* Yarmouth.
3. *Vorstoß durch:* Hipper.
   4 Schlachtkreuzer, 4 kleine Kreuzer, keine Torpedoboote, da für sie bei der beabsichtigten hohen Fahrtgeschwindigkeit Seegang zu hoch. Rückhalt: v. Ingenohl, Schlachtflottengros mit Kreuzer- und Torpedobootssicherung 100 sm hinter Hipper.
4. *Zweck des Vorstoßes:*
   Minenverseuchung der äußeren Fahrrinne vor Lowestoft und Yarmouth durch „Stralsund". Schutz derselben und Ablenkung der Aufmerksamkeit des Feindes durch Küstenbeschießung. Plan auch nach dem Süden vorzustoßen.
5. *Das Unternehmen dauerte* im ganzen: 32 Stunden.
6. *Das Unternehmen dauerte* an der Küste: $1^1/_2$ Stunden; das vorzeitige Minenwerfen infolge falscher Ortsbestimmung ist außer acht gelassen.

7. *Kam das Unternehmen überraschend?*
Ja! Der Kreuzervorstoß wurde erst $8^1/_4$ Uhr vorm. durch Meldung der Patrouillenfahrzeuge bekannt.

8. *Hauptsächlichste feindliche Gegenmaßregeln:*
Alarmierung der Küstenstreitkräfte (einige Linienschiffe vom Vordreadnought-Typ, U-Boote in Harwich und Dover, einige kleine Kreuzer und Zerstörer).
3 fahrbereite U-Boote laufen sofort aus, kommen aber nicht mehr zur Wirkung. 3 kleine Kreuzer und 13 Zerstörer folgen den zurückgehenden deutschen Kreuzern.
Anweisung an die Kreuzerflotte (Beatty) und an Jellicoe zum Abschneiden der deutschen Streitkräfte für den Fall, daß die Küstenbeschießung nur die Einleitung eines größeren feindlichen Unternehmens darstelle.

9. *Ausführung:*
Schwierigkeit der Ausführung in navigatorischer Hinsicht, da Ortsbestimmung unsicher und die Fahrwasserverhältnisse schwierig sind. Einige englische Seezeichen waren aber von Nutzen. Viele Fischerfahrzeuge, englische und holländische, passiert. Nachdem einige Minen viel zu früh geworfen waren, wurde ca. $7^1/_2$ Uhr morgens mit der richtigen Minensperre begonnen. 10 Seemeilen vor Yarmouth auf 3 englische Patrouillenfahrzeuge gestoßen. Diese durch Geschützfeuer verjagt. Von 8 Uhr 20 bis 8 Uhr 30 auf etwa 20 Kilometer Entfernung gegen die Yarmouth-Batterien gefeuert. Wirkung unwahrscheinlich. Gegen die Fahrzeuge und Befestigungen wurden zusammen 375 Schuß verfeuert.

Um 9 Uhr vorm. treten die Kreuzer den Rückweg mit höchster Marschgeschwindigkeit an. Wegen der Unterseeboots- und Minengefahr wird ein Vorstoß nach dem Süden nicht ausgeführt. Das Minenlegen und der Ort sind vom Feinde bemerkt worden.

10. *Sonstige Begebenheiten:*
Die Witterung schloß deutsche Luftaufklärung aus.

Kommodore Tyrwhitt verlor mittags beim Sammeln seiner Harwich-Streitkräfte infolge Weisung der Admiralität, sich zurückzuziehen, die Fühlung. Seine Streitkräfte konnten nach dem Admiralstabswerk (II, 274) bei ihrer hohen Geschwindigkeit „weder abgeschüttelt noch vernichtet werden".

Beatty wurde nach dem deutschen Abzug bald zurückgerufen.

Als Folge des Vorstoßes findet eine Umgruppierung der englischen Seestreitkräfte im Süden statt, um schneller bei der Hand sein zu können.

11. *Belege:*
Admiralstabswerk II, S. 251 bis 294, 320 bis 322.
Karte 14 und 13.

1. *Datum:* 16. 12. 1914.
2. *Vorstoß gegen:* Hartlepool, Whitby, Scarborough.
3. *Vorstoß durch:* Hipper.
   5 Schlachtkreuzer, 4 kleine Kreuzer, I. und IX. Torpedobootsflottille,
   Rückhalt: v. Ingenohl, Schlachtflottengros mit Kreuzer- und Torpedobootssicherung.
4. *Zweck des Vorstoßes:*
   Hauptzweck: Herauslocken des Feindes, um Teilerfolge zu erringen. Nebenaufgabe: Minenverseuchung des englischen Küstenfahrwassers.
5. *Das Unternehmen dauerte* im ganzen: 52 Stunden,
6. *Das Unternehmen dauerte* an der Küste: 3 Stunden
7. *Kam das Unternehmen überraschend?*
   Nein! Absicht des deutschen Auslaufens am Tage vorher bekannt.
   Das Auflaufen der Streitkräfte Hippers wurde gemeldet. Das Auslaufen des deutschen Gros blieb unbekannt.
8. *Hauptsächlichste feindliche Gegenmaßregeln:*
   Beattys Streitkräfte (Schlachtkreuzer, Kreuzer und Zerstörer), II. Schlachtgeschwader (6 Großlinienschiffe) von Scapa-Flow und Cromarty und III. Kreuzergeschwader von Rosyth laufen am 15. Dezember aus, um den vorstoßenden deutschen Streitkräften den Rückweg abzuschneiden. Sammelplatz etwa halbwegs zwischen Helgoland und Hartlepool gewählt, da Ort, wohin Vorstoß geht, unbekannt ist.
   Bereithalten der Harwich-Streitkräfte (Zerstörer und einige kleine Kreuzer).
   Küstenbereitschaft wie gewöhnlich.
9. *Ausführung:*
   Bei Tagesanbruch Küste erreicht. Dort Sturm. Deshalb die Torpedoboote und kleinen Kreuzer mit Ausnahme von „Kolberg“ zurückgeschickt bis zum 100 sm entfernten Treffpunkt mit dem Gros. Darauf Schlachtkreuzer zur Beschießung von Hartlepool, Scarborough und Whitby auseinander gegangen. „Kolberg“ weiter südlich 100 Minen im Küstenfahrwasser gelegt. Beschießung fand zwischen 9 und $10^1/_2$ Uhr vorm. am 16. Dezember statt. Bei Hartlepool war Gegenwirkung, sonst nicht. 3 bei Hartlepool aufgestellte 15 cm Schnelladekanonen erzielten 8 Treffer gegen „Blücher“, „Seydlitz“ und „Moltke“. Englischer Militärverlust 13 Tote, 19 Verwundete, deutscher: 9 Tote, 3 Verwundete. 4 englische Zerstörer der Küstenverteidigung versuchten anzugreifen, mußten sich aber zurückziehen. 2 im Hafen liegende kleine Kreuzer und ein U-Boot konnten, begünstigt durch das schlechtsichtige Wetter, herauskommen und sich der Beschießung entziehen. Das

U-Boot C 9, das angreifen wollte, nachdem es den Hafen verlassen hatte, kam nicht mehr dazu.

Es wurden verschossen gegen Hartlepool 1150 Geschosse verschiedenen Kalibers, gegen Scarborough 776 von 15 und 8,8 cm Kaliber, gegen Whitby 188.

Zivilverluste in Hartlepool 86 Tote, 424 Verwundete, für Scarborough und Whitby unbekannt. Starke Beschädigung von Industrieanlagen, Speichern, Handelsdampfern und Häusern (300).

10. *Sonstige Begebenheiten:*
Das Linienschiffsgros, beunruhigt durch Zerstörerangriffe auf seine Vorhut, hielt die Verabredung wegen des Treffpunktes nicht ein, sondern kehrte schon um $6^1/_2$ Uhr früh am 16. Dezember um.

Die von Hipper zurückgeschickten kleinen Kreuzer und Torpedoboote kamen mit englischen Flottenteilen in Berührung. Das dicke Wetter und die Benutzung englischer Erkennungssignale bewahrte sie vor Schaden.

Die Schlachtkreuzer und „Kolberg" entgingen einem Zusammenstoß mit den britischen Schlachtkreuzern und dem zweiten Schlachtgeschwader durch Ausweichen mit nördlichem Kurs. Ihre Lage war gefährlich.

Die U-Boote einer bei Terschelling ausgelegten britischen U-Boots-Linie (8 Boote) hatten, obwohl der Befehlshaber später einen Teil bis zur Helgoländer Bucht vorschob, keinen Erfolg.

11. *Belege:* Admiralstabswerk Nordsee III, S. 57 bis 121.

1. *Datum:* 6. 3. 1916.
2. *Vorstoß gegen:* Vorstoß in die Hoofden bis etwa 60 sm östlich von Lowestoft.
3. *Vorstoß durch:* Hipper.
4 Schlachtkreuzer, 6 kleine Kreuzer, IV. und IX. Torpedobootsflottillen.
Rückhalt: Scheer, Schlachtflottengros (16 Großlinienschiffe, 5 kleine Kreuzer, 4 Torpedobootsflottillen).
4. *Zweck des Vorstoßes:*
Abfassen feindlicher Seestreitkräfte.
5. *Das Unternehmen dauerte* im ganzen: 28 Stunden für das Gros, 40 Stunden für Schlachtkreuzer usw.
6. *Das Unternehmen dauerte* an der Küste: kein Aufenthalt. Nur Hin- und Rückmarsch.
7. *Kam das Unternehmen überraschend?*
Auslaufen der deutschen Flotte wurde bekannt, als sie am 6. März morgens bei Terschelling stand.
8. *Hauptsächlichste feindliche Gegenmaßregeln:*
Als Vormarsch bekannt wurde, ging die Grand Fleet zum Vorstoß nach Süden in See.

Harwich-Streitkräfte und eine Gruppe U-Boote liefen aus, um bis in die Mitte der Hoofden vorzustoßen.

Die in See befindlichen kleinen Fahrzeuge wurden von Sheernehs und Harwich zurückgerufen.

9. *Ausführung:*
Hinmarsch in die Hoofden ohne Störung. Schiffe waren zwischen $7^1/_2$ und 12 Uhr abends am 5. März ausgelaufen. Hippers Streitkräfte erreichten 10 Uhr morgens den beabsichtigten Endpunkt des Vorstoßes (etwa Mitte der Linie Lowestoft—Ijmuiden). Gros macht $10^1/_2$ Uhr kehrt und steht $11^3/_4$ Uhr wieder bei Terschelling. Zur Vermeidung von U-Boots-Gefahr wird das Einlaufen in die Helgoländer Bucht bis zum Eintritt der Dunkelheit verzögert. 3 Torpedoboots-Flottillen blieben noch länger draußen, um in der Richtung etwa anmarschierender feindlicher Streitkräfte zum Nachtangriff vorzustoßen. Hippers Schlachtkreuzer und Kreuzer für sie als Aufnahmestellung.

Es wird nichts angetroffen. Die Torpedoboote und Schiffe Hippers laufen 12 Stunden nach dem Gros ein.

10. *Sonstige Begebenheiten:*
In der Nacht vom 5. zum 6. März hatte ein Teil der Marineluftschiffe englische Häfen, besonders Hull, angegriffen. Luftschiffaufklärung für Flotte am Morgen wegen starkem Wind nicht möglich. Sichtigkeit war sehr gut.

Flandern unterstützt durch U-Boote zur Minenverseuchung und in Wartestellungen das Flottenunternehmen. Erfolge nicht bekannt.

Zweck des Vorstoßes nicht erreicht, aber Flotte geübt.

11. *Belege:*
Admiralstabswerk Nordsee V, S. 61—71, Karte D.

1. *Datum:* 25. 4. 1916.
2. *Vorstoß gegen:* Lowestoft und Yarrow.
3. *Vorstoß durch:* Boedicker.
5 Schlachtkreuzer, 6 kleine Kreuzer, VI. und IX. Torpedobootsflottille.
Rückhalt: Scheer, Schlachtflottengros (17 Großlinienschiffe, 5 Linienschiffe, 6 kleine Kreuzer, 28 Torpedoboote).
4. *Zweck des Vorstoßes:*
Herausforderung feindlicher Seestreitkräfte, um Teile der englischen Flotte zu schlagen.
5. *Das Unternehmen dauerte* im ganzen: 36 Stunden.
6. *Das Unternehmen dauerte* an der Küste: $1^1/_2$ Stunden.
7. *Kam das Unternehmen überraschend?*
Nein! Es wurde infolge erhöhter deutscher Bereitschaft ein Flottenunternehmen erwartet.

Ein Überwachungs-U-Boot meldete am 24. um 4 Uhr nachm. das Auslaufen der Flotte.

Später genaue Kenntnis der deutschen Absichten durch Entzifferung von Funksprüchen.

8. *Hauptsächlichste feindliche Gegenmaßregeln:*

Befehle an Harwich-Streitkräfte und Grand Fleet, bereit zu Vorstößen zu sein.

Minensucher und Vorpostenboote zurückgezogen, U-Boote und Zerstörer vorgeschoben. Befehl an Flieger, bei Hellwerden anzugreifen.

Anweisung an Dover-Streitkräfte und an Küstenschutz.

Um 7 Uhr nachm. (24. 4.) Kreuzerflotte (Beatty) in die südliche Nordsee entsandt; V. Schlachtgeschwader soll schnellstens folgen, dann Jellicoes Gros.

Befehl an Beatty, sich erst in einen Kampf einzulassen, wenn das Gros zur Unterstützung heran ist.

9. *Ausführung:*

Deutsche Streitmacht verließ am 24. April zwischen 11 Uhr und 2 Uhr die Jade. Um 4 Uhr früh lief „Seydlitz" 40 Seemeilen nördlich von Borkum auf eine Mine und wurde in Begleitung von 2 Torpedobooten zurückgeschickt. Englische U-Boote werden in der Gegend gesichtet. Morgens $4^1/_2$ Uhr stehen die Kreuzer 20 sm vor Lowestoft. Zwischen $5^1/_4$ und $5^1/_2$ Uhr zuerst Lowestoft 6 Minuten lang auf 10 bis 13 km Entfernung, dann in größerer Entfernung Yarrow 4 Minuten lang beschossen. „Lützow" feuert später nochmals 8 Schuß gegen Yarrow. Von 5 Uhr 49 bis 5 Uhr 56 beschießen die Schlachtkreuzer die Harwich-Streitkräfte (3 kleine Kreuzer, 18 Zerstörer), die vorher schon mit den kleinen Kreuzern Schüsse gewechselt hatten. Es erhalten ein kleiner Kreuzer und ein Zerstörer durch je einen Treffer größere Beschädigungen. Schußwirkung gegen Yarrow gering, gegen Lowestoft scheinbar gut. Es sollen 200 Häuser zerstört worden sein. Das Beschießen wurde von Lowestoft durch 15 cm Kanonen ohne Wirkung erwidert.

Um 5 Uhr 55 treten die deutschen Kreuzer den Rückmarsch an, da Jagd auf die schnellen Harwich-Streitkräfte aussichtslos erscheint und mehrfach U-Boote und Torpedolaufbahnen gemeldet werden. Das Gros, das 70 sm hinter den Kreuzern stand, macht, nachdem diese auf 50 sm herangekommen sind, gleichfalls kehrt.

Die englischen U-Boote kamen nur abschreckend zur Wirkung, 6 U-Boote, die vor Yarrow die Kreuzer erwarten sollten, lagen nicht richtig, da der Befehl mißverstanden war. Für 4 U-Boote, die sich den abziehenden Kreuzern in den Weg legen sollten, kamen diese zu schnell heran. Die Flugzeugangriffe hatten

keinen Erfolg. Für alle diese Waffen war der Aufenthalt der deutschen Schiffe im Morgengrauen zu kurzzeitig.

10. *Sonstige Begebenheiten:*
Die deutschen Luftschiffe konnten am 25. vorm. keine Aufklärungsarbeit für die Flotte wegen zu starkem Wind leisten.

Die Harwich-Streitkräfte folgten, um Fühlung zu halten, den deutschen Kreuzern, bis um 10 Uhr vorm. die Admiralität sie zurückrief.

Die Schlachtkreuzerflotte wurde um 1 Uhr 30 durch die Admiralität zurückgerufen. Sie hatte sich Boedicker bis auf 45 sm genähert. Das englische Gros stand aber 200 sm weiter ab.

Die Unternehmung hatte unvorhergesehen für Flandern eine günstige Wirkung. Dort war am 24. abends zwischen 5 und 9 Uhr, also etwa zur Zeit, als die deutsche Flotte auslief, vor Zeebrügge eine 13 sm lange Netz- und 15 sm lange Minensperre gegen U-Boote ausgelegt worden. Infolge des Vorstoßes wurden die Bewachungsstreitkräfte der Engländer zurückgerufen und dies gab Gelegenheit, an das Wegräumen der Sperren heranzugehen.

11. *Belege:*
Admiralstabswerk Nordsee V, S. 130 bis 156, Karte F.

1. *Datum:* 19. 8. 1916.
2. *Vorstoß gegen:* Sunderland (geplant).
3. *Vorstoß durch:* Hipper.
2 Schlachtkreuzer, 3 Großlinienschiffe, ferner kleine Kreuzer und Torpedoboote.
Rückhalt: Scheer, Schlachtflottengros (15 Großlinienschiffe, kleine Kreuzer und Torpedoboote).
4. *Zweck des Vorstoßes:*
Herausforderung feindlicher Seestreitkräfte, um Teile der englischen Flotte zu schlagen.
5. *Das Unternehmen dauerte* im ganzen: etwa 36 Stunden.
6. *Das Unternehmen dauerte* an der Küste: Küstenangriff aufgegeben.
7. *Kam das Unternehmen überraschend?*
Nein! Englische Flotte hatte genügende Kenntnis und lief bereits vor der deutschen aus.
8. *Hauptsächlichste feindliche Gegenmaßregeln:*
Auslaufen der Grand Fleet und der Harwich-Streitkräfte, vermutlich auch einiger älterer Linienschiffe, die im Süden Englands waren.
9. *Ausführung:*
Deutsche Flotte lief am 18. August spät abends aus. Der Marsch durch die Nordsee sollte am Tage stattfinden, um eine neue Anordnung beweglicher U-Boots-Linien zur Wirkung zu bringen.

Hippers Streitkräfte standen nur 20 sm vor dem Gros. Sichtigkeit war gut. 8 Luftschiffe umgaben ringsum die Flotte. Am Morgen veranlaßt ein von der Vorhut gemeldetes feindliches U-Boot, das Gros zu einem Ausweichemanöver. Trotzdem erhält das Schlußschiff „Westfalen" 7 Uhr einen Torpedotreffer, der zur Rücksendung zwingt. Auf dem Rückwege wird „Westfalen" nochmals angegriffen, aber der Torpedo geht fehl. Die Flotte erhält von der Funkstation Neumünster die Nachricht, daß die englische Flotte in See ist, und durch die Luftschiffe und U-Boote mehrfach Meldungen über feindliche Flottenteile. Infolge einer Meldung des südlich stehenden Luftschiffs L 13 wendet sich Scheer mit seiner herangeholten Vorhut gegen $2^1/_2$ Uhr mittags auf südöstlichen Kurs gegen die gemeldeten Streitkräfte. Er erwartet in 2 Stunden mit ihnen zusammenzutreffen. Der Feind kommt aber nicht in Sicht. Vorher $3^3/_4$ Uhr hatte L 13 gemeldet, daß infolge Ausweichebewegungen vor Gewittern die Fühlung mit dem Feinde verloren gegangen war. Entweder hatte Feind Kurs geändert oder Luftschiffmeldung über den Standort war bei der unsicheren Luftschiff-Navigierung unzutreffend gewesen.

Es war zur Beschießung von Sunderland (falls an diese noch gedacht wurde) zu spät geworden, deshalb um $4^1/_2$ Uhr Rückmarsch angetreten. Der Vorstoß hatte etwa 90 sm an Sunderland herangeführt, so daß am späten Nachmittage, wenn das Abschwenken nicht eingetreten wäre, die Beschießung hätte stattfinden können. Als Scheer den Rückmarsch antrat, hatte er Nachricht, daß von Norden stärkere feindliche Streitkräfte im Anmarsch begriffen waren. Entfernung ca. 60 sm. Es ist anzunehmen, daß er eine Schlacht unter ungünstigen Bedingungen nicht schlagen wollte.

10. *Sonstige Begebenheiten:*

Die Grand Fleet stand am Vormittag des 19. gesammelt vor dem Firth of Forth. Sie steuerte, die Kreuzerflotte 25 sm vor dem Gros, parallel der schottischen Küste südwärts und hielt sich westlich der Doggerbank. Der Grund dafür, daß sie nicht östlich der Bank stand, wodurch ein Abschneiden des deutschen Rückzuges leichter gewesen wäre, kann gewesen sein, der deutschen Flotte schon in der Nähe der Küste entgegenzutreten und dadurch die Beschießung derselben zu verhindern. Um $3^1/_4$ Uhr glaubte Jellicoe, daß der Feind jeden Augenblick in Sicht kommen könne. Die Schlachtkreuzer erhielten bald darauf Befehl, mit Ostkurs über die Doggerbank zu gehen. Etwa 1 Stunde später geht Jellicoe auf Südostkurs und dann tritt er den Rückweg an. Während des Vormarsches war morgens 6 Uhr durch U-Boots-Angriff der kleine Kreuzer „Nottingham" verlorengegangen. Auf dem Rückmarsch verlor 12 Stunden später die Flotte den kleinen Kreuzer „Fal-

mouth", der vor dem Gros stand. Häufigere U-Boots-Angriffe auf dem *Rückmarsch* veranlaßten Jellicoe zur Äußerung, daß er in eine richtige Hölle von U-Booten geraten war.

Der zurückmarschierenden deutschen Flotte waren die Harwich-Streitkräfte unter Tyrwhitt einige Stunden gefolgt.

11. Belege:

Eine Darstellung des Admiralstabswerks fehlt noch.

Die deutsche Handlungsweise ist durch Admiral Scheers Buch „Deutsche Hochseeflotte im Weltkriege" S. 259 bis 268 ziemlich klargelegt. Weniger klar ist die englische nach Schoultz „Mit der Grand Fleet im Weltkriege" S. 247 bis 258. Bei Schoultz fehlt, ob englische oder deutsche Uhrzeit gemeint ist.

Anlage 2

Der Skagerraksieg

Anerkennung, aber keine Überschätzung

Von Vize-Admiral a. D. Dr. Galster

Der 31. Mai 1916 ist ein Ruhmestag der deutschen Marine und des ganzen deutschen Volkes. Die Schlachtflotte hatte am Skagerrak mit bedeutend geringerer Schiffszahl einen großartigen Erfolg gegen die erste Seemacht der Welt errungen, einen Erfolg, der alle Erwartungen übertraf und der deutschen Tüchtigkeit und dem Schöpfer der Flotte, Großadmiral v. Tirpitz, dauernd zur Ehre gereichen wird. Es wird die Anerkennung nicht schmälern, wenn im nachfolgenden einschließlich einer sich in manchen Schriften breitmachenden Überschätzung entgegengetreten wird.

Bis zur Skagerrakschlacht lastete auf der kampflustigen deutschen Flotte die Sorge, daß der Krieg zu Ende gehen könnte, ohne daß sie an den Feind gekommen wäre. Bis dahin hatten nur Teile der Schlachtflotte, und zwar unglücklich, gekämpft. Der 28. August 1914 hatte der Hochseeflotte, ohne daß sie eingreifen konnte, den Verlust der drei kleinen Kreuzer „Mainz", „Cöln", „Ariadne" und des Torpedobootes „V 187", das Doggerbankgefecht der Schlachtkreuzer am 24. Januar 1915 den Verlust von „Blücher" gebracht, und beide Gefechte hatten dem Feinde kein Schiff gekostet. Die Behauptung, der britische Schlachtkreuzer „Tiger" sei vernichtet, war falsch gewesen. Aber am Nachmittage des 31. Mai 1916 glückte es den deutschen Schlachtkreuzern unter Vizeadmiral Hipper, vor dem Skagerrak die Scharte wieder auszuwetzen. Unter ihrem gut geleiteten Feuer flogen sehr bald die beiden Schlachtkreuzer „Indefatigable" und „Queen Mary" in die Luft, und zwei Stunden später der Schlachtkreuzer „Invincible". Das die Schlachtkreuzer unterstützende schnelle

Großlinienschiff „Warspite“ mußte aus dem Feuer gezogen werden. Die günstige Stellung zu Wind und Sonne gegen den von Westen kommenden Feind war der deutschen Artilleriewirkung nützlich gewesen. Der Rückhalt, welchen das den Schlachtkreuzern folgende Linienschiffsgros unter Scheer bot, gab der Unternehmung die nötige feste Grundlage und den Schlachtkreuzern die Überzeugung, den Kampf auch gegen erhebliche Übermacht ohne Rückzugsgedanken durchführen zu können. Und die Schlachtflotte griff denn auch ein und half den Schlachtkreuzern. Bald nach ihrem Eingreifen flog um 7 Uhr 20 Minuten der ältere Panzerkreuzer „Defence“ in die Luft.

Aber plötzlich und unerwartet trat vor der deutschen Kiellinie, etwa quer vor derselben, das englische Gros aus dem Dunst, den Schornstein- und Pulverrauch erzeugt hatten, hervor. Es wiederholte sich das „crossing the T“ (Enfilierstellung) von der Tsuschimaschlacht, das den Russen so verderblich gewesen war. Nicht Zufall, sondern das taktische Geschick von Beatty und Jellicoe und deren ausgiebige Hilfsmittel für die taktische Aufklärung hatten die deutsche Schlachtflotte in diese ganz üble taktische Lage gebracht. Die vollen Breitseiten fast der ganzen britischen Linie beschossen nun die deutschen Schlachtkreuzer und die Spitze des vordersten Großlinienschiffsgeschwaders. Von vorn, rechts und links schlugen die Geschosse ein, und dieses Feuer konnte nur schwach erwidert werden. Außerdem war die gegenseitige Stellung jetzt so geändert, daß der Vorteil von Wind und Beleuchtung auf Feindesseite war. Nur das Aufblitzen der Schüsse des Feindes war zeitweise sichtbar, während die deutschen Schiffe ähnlich wie anfangs die englischen Schlachtkreuzer sich vom Himmel abhoben. Scheer erkannte die gefährliche Lage. Er mußte sich ihr entziehen. So schnell wie möglich. Deshalb Kehrtwendung der ganzen Flotte und nicht Kehrtschwenkung, wie seitens der Russen bei Tsuschima. Das Manöver war wegen der vorn eingetretenen Krümmung der Linie und wegen des feindlichen Feuers nicht ungefährlich. Es hätten leicht Kollisionen eintreten können. Aber die Geschicklichkeit der Kommandanten und einiges Glück half mit. Der Feind merkte sogar infolge von Rauchverschleierung nicht, daß eine Kehrtwendung ausgeführt worden war, und drängte nicht nach. Scheer war mit diesem Abschluß des Kampfes nicht zufrieden. Noch schwamm der zusammengeschossene kleine Kreuzer „Wiesbaden“, noch waren die Torpedoboote nicht zur Wirkung gekommen. Eine derartige Loslösung konnte als Flucht vor der Übermacht bei der feindlichen und bei der eigenen Flotte gedeutet werden. Deshalb nach 20 Minuten Rückwendung gegen den Feind, um „Wiesbaden“ oder wenigstens ihre Besatzung zu retten, die Torpedoboote zum Angriff zu bringen und, falls sich die taktische Lage günstiger gestaltet hatte, diese noch auszunutzen. Aber günstiger waren die Verhältnisse nicht geworden. Im Gegenteil. Schlachtkreuzer und die Spitze des

III. Linienschiffgeschwaders gerieten erneut in das wirkungsvolle Feuer der sie umfassenden, kaum sichtbaren feindlichen Schlachtlinie. Sie litten noch schwerer als früher. Aber die tapfer vorstürmenden Torpedoboote erzwangen durch Abschießen einer größeren Menge Torpedos ein Abdrehen der feindlichen Schiffe, die so den Torpedolaufbahnen auswichen. Das britische Großlinienschiff „Malborough" wurde getroffen und schwer beschädigt. Scheer konnte wiederum durch eine Kehrtwendung unbelästigt sich loslösen und hiermit die Schlacht endgültig abbrechen. Nur vorn und hinten kam es während der einsetzenden Dämmerung noch zu einer kurzen Berührung mit feindlichen Kreuzern. Er benutzte die Nacht, um die Flotte möglichst in Sicherheit zu bringen und gab den Torpedobootsflottillen den Befehl, den Feind in der Nacht anzugreifen. Den Zweck seines Vorstoßes nach dem Skagerrak hatte er erreicht. Mit der hohen Marschgeschwindigkeit von 16 Knoten führte er die Flotte über Hornsriff nach der Minenlücke bei Amrum. Sie war die östlichste der drei Durchfahrtslücken, durch die in die Helgoländer Bucht und nach Jade, Weser und Elbe gefahren werden konnte.

Unterdessen steuerte Jellicoe mit noch etwas größerer Geschwindigkeit auf die ihm bekannte mittlere Minenlücke nördlich von Helgoland zu. Vor ihr wollte er sich aufstellen, um die deutsche Flotte von ihren Häfen abzuschneiden und zur Fortsetzung der Schlacht am Morgen zu zwingen. Er stand so etwa in der Mitte zwischen der westlichen Minenlücke bei Borkum und der östlichen bei Amrum. Letztere glaubte er durch eine Minensperre, die auf seinen Befehl noch in der Nacht durch den besonders schnellen Minenleger „Abdiel" gelegt wurde, und durch drei hingesandte U-Boote derartig gesperrt zu haben, daß die deutsche Flotte sie nur mit schweren Verlusten passieren könnte. Die Zerstörer (große Torpedoboote) verwendete Jellicoe lediglich zum Schutz der Flotte gegen etwaige Angriffe von Norden her. Er ließ die Flottillen in Abständen nebeneinander dieser folgen. Sie sollten der Flotte eine ruhige Nacht sichern und am nächsten Morgen bereit sein, mit ihr eine zweite Tagschlacht zu schlagen, eine Tagschlacht mit unverbrauchten Kräften gegen den Feind, der nicht östlich, sondern mehr im Norden und von Beatty mehr im Westen angenommen wurde. Beide Parteien hatten sich verrechnet. Die deutschen Flottillen fanden den Feind nicht, und die britischen kamen teilweise zum Angriff, weil ihr Kurs mitlaufend den der deutschen Schlachtflotte spitzwinkelig schnitt. Diese verlor hierdurch ein älteres Linienschiff, drei kleine Kreuzer und ein Torpedoboot, während die Engländer fünf Zerstörer und den älteren Panzerkreuzer „Black Prince", der sich verirrt hatte, einbüßten.

Als Jellicoe am frühen Morgen des 1. Juni durch eingegangene Meldungen seinen Irrtum betreffs des Standes der deutschen Flotte erkannte, war es zu spät. Unsichtiges Wetter kam hinzu. Scheers

Durchbruch in der Nacht nach den Heimatshäfen war mit den genannten Opfern bereits geglückt. So endete die Skagerrak-Schlacht wie ein siegreicher Ausfall aus einer belagerten Festung. Das Erringen eines Teilerfolges war die Absicht gewesen und auch gelungen. Zu einem Siege über Jellicoes Gros war es nicht gekommen. Aber die Aufklärungsstreitkräfte Beattys konnten infolge der ihnen beigebrachten schweren Verluste als besiegt gelten. Die der britischen Flotte verbliebene Überlegenheit erkannte Scheer durch sein Verhalten am Abend des Schlachttages und am Morgen des 1. Juni an.

Tatsächlich lag am 31. Mai beim Ende der Tagschlacht die Sache so, daß Scheer zwar überraschend wenige Schiffsverluste hatte, daß aber seine Schlachtkreuzer einen weiteren Kampf kaum noch führen konnten und ein Teil der besten Großlinienschiffe bereits erheblich beschädigt war. Von den Schlachtkreuzern, die ganz besonders Hervorragendes geleistet hatten, war nur noch „Moltke" für eine Schlacht brauchbar. Aber auch dieses Schiff hatte vier schwere Treffer und tausend Tonnen Leckwasser. „Seydlitz" hatte keinen Gefechtswert mehr. „Derfflinger" hatte nur noch zwei schwere Geschütze klar. Auf „von der Tann" konnte kein schweres Geschütz feuern. „Lützow" war in sinkendem Zustande. Beim dritten Geschwader hatten die drei vordersten Großlinienschiffe durch zehn, acht und fünf schwere Treffer mehr oder weniger erheblich an Gefechtswert eingebüßt, wenn auch alle schweren Geschütze noch gebrauchsfähig waren. Von den Großlinienschiffen des britischen Gros hatte nur „Colossus" zwei schwere, aber wenig wirksame Treffer erhalten. Die Kampfkraft von „Marlborough" war durch Maschinenbeschädigung (Torpedoschuß) herabgesetzt. Jellicoe konnte mit 23 Großlinienschiffen von unverminderter Kampfkraft die Schlacht gegen die 16 deutschen Großlinienschiffe fortsetzen. Und Beatty verfügte nach dem Verlust von drei Schlachtkreuzern und Außergefechtsetzung eines seiner schnellen Großlinienschiffe noch über fünf kampffähige Schlachtkreuzer (zwei von Jellicoe abgegeben) und drei schnelle Großlinienschiffe zum taktischen Aufklärungsdienst.

Die unbestreitbare britische Überlegenheit in diesem Aufklärungsdienst, welche Scheer in die äußerst gefährliche — nach Vizeadmiral Hopmann „fast katastrophale" — Lage gebracht hatte, würde jedenfalls auch bei einer früher geschlagenen Freiwasserschlacht, wie sie die Engländer anstrebten, zur Geltung gekommen sein. Dieses lassen die Marineschriftsteller außer acht, die heute versuchen, die öffentliche Meinung dafür zu gewinnen, daß eine Seeschlacht vor der Skagerrakschlacht noch günstiger als diese verlaufen wäre. Nicht allein die günstigen Anfangserfolge, sondern auch der gefährliche Abschluß der Skagerrakschlacht und der Endzustand der Flotten müssen in Betracht gezogen werden, wenn Schlüsse aus dieser für Deutschland so rühmlichen Schlacht abgeleitet werden. Natürlich kann man-

ches anders kommen und kommt häufig anders, als der Mensch denkt. Aber Glück kann jede Partei haben. In der Skagerrakschlacht standen erstklassige Menschen und erstklassiges Kriegsmaterial einander gegenüber. Und wenn die deutschen Artilleriegeschosse durch ihre Konstruktion und brisanten Sprengladungen und infolge fehlerhafter britischer Munitionsförderanlagen und ungenügender Horizontalpanzerung auf den englischen Schiffen sehr Bedeutendes leisteten, so wurde dies doch in anderer Weise derartig ausgeglichen, daß schließlich das geschilderte Ergebnis der Tagschlacht herauskam. Die in der Skagerrakschlacht hervorgetretenen Mängel haben bekanntlich die Engländer sofort noch im Kriege durch Änderung der Munitionsfördereinrichtungen, der Munition und Verstärkung der Panzerung an besonders gefährdeten Stellen abgestellt. Es sind keine Übertreibungen nötig, um die tapfere deutsche Flotte und ihren hervorragenden Führer, Admiral Scheer, wegen des errungenen großen Erfolges zu feiern.

Ganz unsinnig erscheint es, wenn aus Marinepatriotismus unter Vorwürfen gegen frühere hohe Marineoffiziere und unter Berufung auf Großadmiral v. Tirpitz jetzt behauptet wird, die deutsche Hochseeflotte hätte den Weltkrieg durch eine Entscheidungsschlacht zu unseren Gunsten entscheiden können, falls sie vor Scheer die richtigen führenden Geister gehabt hätte. Die Skagerrakschlacht hat, wenn man will, den Gegenbeweis hierzu erbracht.

7

Aus einem Briefe des Vize-Admirals a. D. Michaelis vom 10. März 1926 an Professor Dr. Hans Delbrück

Ich möchte nicht verfehlen, dem Vorstehenden hinzuzufügen, daß Schlacht geliefert hätte, wenn der am 30. Oktober 1918 beabsichtigte Flottenvorstoß ausgeführt worden wäre.

Die Erfahrungen der vorangegangenen Kriegsjahre hatten auf beiden Seiten gelehrt, daß auf U-Bootangriffe gegen eine überraschend auftretende und in der Wahl ihrer Wege freie Flotte kein Verlaß ist. (Die Überraschung war gesichert durch die dem Flottenkommando im Herbst 1918 offenbar gelungene Geheimhaltung seiner Absichten.)

Die wiederholt von den Engländern im Kriege gemachten Versuche, unserer Flotte den Rückweg durch Minenstreuen zu verlegen, hatten keine irgendwie nennenswerten Erfolge gezeitigt. (Nach der Skagerrakschlacht, trotz besonders geeigneter Lage der englischen Minen, z. B. nur eine Schiffsbeschädigung.)

Bei der Bedeutung, die das Erscheinen unserer ganzen Hochseeflotte auf dem Seeflügel des Vormarsches der verbündeten Heere im Herbst 1918 hatte, — es handelte sich um Beendigung oder neues

Aufleben des deutschen Widerstandes — konnte sich die englische Flotte keinesfalls mit so wenigen verläßlichen Maßnahmen begnügen. Sie mußte vielmehr alles daransetzen, die Bedrohung schnell, sicher und endgültig zu beseitigen. Das war aber nur durch eine entscheidende Schlacht möglich.

Hierzu kommt, daß der Führer der englischen Flotte 1918, der Admiral Beatty, im Gegensatz zu seinem vorsichtigen Vorgänger Jellicoe, eine Draufgängernatur war und ausgesprochener Vertreter des Grundsatzes „Schlagen, wo immer sich Gelegenheit bietet", im englischen Marinejargon ein fighting bob.

Für mich besteht daher kein Zweifel, daß die englische Flotte unter den Verhältnissen des Oktober 1918 die Schlacht gesucht hätte.

2. Die Chancen einer Schlacht bei Terschelling kann ich nur als günstige für uns ansprechen.

Der Gegner war hier auf der einen Seite durch die holländische Küste, auf der anderen Seite durch die — im Laufe der Jahre immer weiter nach außen gezogene — Minenverseuchung vor der deutschen Bucht behindert, seine zahlenmäßige Überlegenheit durch Umfassen unserer Spitzen- oder Schlußschiffe zur Wirkung zu bringen. Für das Kräfteverhältnis an sich lagen im Oktober 1918 zwei uns günstige Momente vor: Einmal die außergewöhnlich große Zahl von U-Booten, über die das Flottenkommando für die Operation verfügte, und die es auf den durch unsere Operation gebundenen Anmarschwegen des Feindes planmäßig vorher auslegen konnte, wodurch ihnen bestimmtere Chancen zur Schädigung des Feindes vor der Schlacht erwuchsen als gegenüber einer überraschend und frei vorstoßenden Flotte.

Zum anderen hatten sich die Engländer infolge von Angriffen mit Überwasser-Schiffen auf ihre Geleitzüge gezwungen gesehen, 1918 diese durch Gruppen aus Kampfschiffen zu verstärken. Von den dazu verwandten Einheiten konnten bestimmt nicht alle rechtzeitig zur Schlacht herangezogen werden.

3. Nachdem die Engländer im Laufe des Krieges — von ihrem Standpunkte aus richtigerweise — dazu übergegangen waren, die Bekämpfung unserer U-Boote hauptsächlich in deren Ein- und Auslaufgebiet zu verlegen, wurde die Deckung der Aus- und Einfahrten durch Fahrzeuge und Schiffe der Hochseeflotte zur notwendigen Voraussetzung für die Weiterführung des U-Bootkrieges überhaupt. Und indem der Gegner seine Bekämpfungsmaßnahmen vor der deutschen Bucht immer weiter verstärkte, hat dieser Dienst, soweit mir bekannt geworden, schließlich unsere ganze Flotte in Anspruch genommen.

Ich möchte nicht verfehlen, dem Vorstehenden hinzuzufügen, daß mein von Ihnen ehrend erwähnter Brief an Kapitän Zenker vom Jahre 1915 doch unter wesentlich anderen Umständen geschrieben ist, als sie für unsere Flotte im Herbst 1918 vorlagen.

1915 war unsere Hochseeflotte gleichzeitig Abwehrflotte gegen die englische und Blockadegros gegen die russische, 1918 war Rußland bereits ausgeschieden.

1915 waren die bis dahin gemachten Versuche, die englische Flotte zur Schlacht in unseren Gewässern zu bringen, sämtlich ergebnislos verlaufen. Die Chancen, in englischen Gewässern eine entscheidende Schlacht zu gewinnen — nur eine solche hatte ich im Auge —, mußte ich nach dem Kräfteverhältnis gering einschätzen, da ich den Eindruck gewonnen, daß der Gegner seine Kampfflotte noch nicht für Nebenaufgaben geteilt hatte und die Schlacht damals nur mit größtmöglicher Sicherheit schlagen wollte. U-Boote standen für gemeinsame Operationen mit unserer Schlachtflotte nicht zur Verfügung. Die vorhandenen waren restlos für den Handelskrieg bzw. die Dardanellen gebraucht. Auf der anderen Seite schien es mir, angesichts der noch sehr wenig entwickelten U-Bootabwehr, wohl möglich, England durch energischen U-Bootkrieg zum Frieden zu zwingen.

Ich stehe nicht an, zu bekennen, daß ich die Möglichkeiten des U-Bootes damals überschätzt habe. Schon während des Krieges brachten mir die Tatsachen die Erkenntnis, daß die U-Boote allein es nicht schaffen konnten. Die Grundlage, die allein auf der See kriegsentscheidende Wirkungen gewährleistet, ist die durchgreifende Vernichtung der feindlichen Seestreitkräfte, zum mindesten deren endgültige Vertreibung von der See. Gerade hierzu aber hat sich das U-Boot nach den Erfahrungen des Krieges am wenigsten befähigt erwiesen. Vereinzelt gebliebene Glanzleistungen (Weddigen, Dardanellen) dürfen darüber nicht täuschen. Für die Kriegsentscheidung kommt es auf die Gesamtleistung an. Kein strategisch denkender Mensch wird sich durch den erfolgreichsten Husarencoup darüber täuschen lassen, daß die Kavallerie allein nicht geeignet ist, Heere aus dem Felde zu schlagen. Das Versagen des U-Bootes in der erwähnten Richtung lag dabei nicht an der Zahl, sondern ist in der Natur der Waffe begründet. Das U-Boot kann, wenn es zum Schuß kommt, erstaunliche Wirkungen zeitigen. Aber seine zielsichere Verwendung unterliegt nach den Erfahrungen des Krieges so starken Einschränkungen, daß es die Aufgabe des allgemein verwendbaren Kampfschiffes, das auf der See jederzeit und unter allen Umständen mit seinen Waffen zur Wirkung gebracht werden kann, nicht ausfüllen kann.

Solange das U-Boot nicht diese allgemeine Verwendbarkeit besitzt, bleibt es eine wichtige Hilfswaffe, in deren Zusammenwirken mit dem Schlachtschiff wohl auch noch Fortschritte denkbar sind, mit der allein aber weder eine moderne Blockade abgewehrt noch in ihren Wirkungen mit der erforderlichen Sicherheit überboten werden kann.

Daher blieb uns im Jahre 1918 m. E. auch gar nichts anderes übrig, als die Entscheidung durch die Schlacht zu suchen.

8

Mitteilungen zu einer Äußerung des Generalobersten v. Lyncker

Mit der Frage, wie sich Großadmiral v. Tirpitz zum Einsatz der Hochseeflotte am Anfang des Krieges gestellt hat, beschäftigte sich auch der ehemalige Chef des Militärkabinetts Frhr. v. Lyncker in einem Brief an den Großadmiral, der im „Berliner Tageblatt" vom 29. Januar 1927 veröffentlicht wurde. Soweit dieser Brief den persönlichen Konflikt zwischen den Herren v. Tirpitz und v. Lyncker betrifft, hat er durch gegenseitige Erklärungen beider Herren vom 9. März 1927, die dem Untersuchungsausschuß zur Verfügung gestellt wurden, seine Erledigung gefunden. Für den Ausschuß kommt nur die auf das Tagebuch des Generalobersten v. Lyncker gestützte tatsächliche Angabe, die in dem Brief enthalten ist, in Betracht. Sie lautet:

„Nach Ausweis meines Tagebuches bin ich einmal mit der Seekriegsleitung befaßt worden und zwar im August 1914 von einem hohen Marineoffizier, der zufällig mein Nachbar am Mittagstisch war. Er hielt es für nötig, mir auseinanderzusetzen, daß die Flotte nicht eingesetzt werden dürfe, damit wir sie beim Friedensschluß noch möglichst unversehrt hätten. Es kam mir sehr merkwürdig vor, daß diese Ansicht vertreten wurde, während unsere Armee in verlustreichem Siegeslauf Belgien durcheilte. Jener Marineoffizier war der Großadmiral v. Tirpitz."

Dazu erklärte der Sachverständige des Unterausschusses Vize-Admiral v. Trotha:

„Ich fühle mich verpflichtet, über die verschiedentlich hervorgetretenen Unstimmigkeiten betreffend das Eintreten höchster Marineoffiziere für den Einsatz oder das Zurückhalten der deutschen Flotte zu Beginn des Weltkrieges dem Parlamentarischen Untersuchungsausschuß das zur Verfügung zu stellen, was mir hierüber aus meiner Erinnerung bekannt ist.

Die grundverschiedene Auffassung, die von vornherein zwischen den zu Beginn entscheidendsten Persönlichkeiten, dem Großadmiral v. Tirpitz und dem Admiral v. Pohl, bestand, ist in ihrer ganzen Beanlagung begründet.

Nach den vielfachen Kriegsunterredungen, die ich gehabt habe, hat die Bereitstellung der Reservegeschwader in dieser ersten Zeit eine nicht unwesentliche Rolle gespielt.

Während im Frieden bei den Manövern mit einer Einreihung dieser Reserveverbände schon nach ganz kurzer Zeit gerechnet wurde, setzte nach der Mobilmachung ein starkes Drängen ein, diese Verbände erst gründlichst durch Artillerie- und Torpedoschießübun-

gen zu schulen und durchzuarbeiten. Bei dem Hinwirken des Großadmirals auf möglichst baldigen Einsatz der Flotte ist ihm meines Wissens in solchen Unterhaltungen mit dem Admiral Pohl als ein wesentlicher Grund entgegengehalten worden, daß diese Schulung der Reserveverbände unbedingt eine gewisse Zeit erfordere, ehe man sie in eine entscheidende Schlacht der englischen Flotte gegenüber mit zur Wirkung brächte. Es mag dabei mitgewirkt haben, daß bekanntermaßen die Engländer uns in der Mobilmachung voraus waren, indem sie ihre Flotte bereits bei der Kriegserklärung versammelt und bereit hatten.

Meine Erinnerung geht dahin, daß der Großadmiral diesen vom Chef des Admiralstabes vertretenen Standpunkt schließlich in etwas nachgegeben hat, weil letzten Endes die Beurteilung der Schlachtbereitschaft verantwortliche Sache des Admiralstabschefs war, daß er aber weiter dafür eintrat, eine Entscheidungsschlacht anzustreben, sobald diese Schulungsperiode überwunden wäre.

Es ist meiner Ansicht nach nur natürlich, daß auch der Großadmiral in den nun kommenden Wochen kein Interesse daran haben konnte, diese Gegensätzlichkeiten bei gelegentlichen Unterhaltungen anderen Persönlichkeiten gegenüber auszusprechen. Dies um so mehr, als er in dieser Periode ja noch glaubte und hoffte, daß es zu einem möglichen Zusammenarbeiten von ihm als Staatssekretär mit Admiral v. Pohl kommen würde. Mir scheint aus diesen Zusammenhängen wohl erklärlich und verständlich, daß der Großadmiral versucht hat, damals für die Zurückhaltung der Flotte gelegentlich auch erklärende Worte zu finden, die aber keineswegs im Widerspruch stehen mit seiner inneren Überzeugung, die auf den Einsatz der Flotte hindrängten."

Der Sachverständige des Unterausschusses General v. Kuhl bemerkte:

„Im August 1914 war es durchaus erklärlich und steht auch nicht in Widerspruch zu den sonstigen Mitteilungen, wenn der Großadmiral damals einem sofortigen Einsatz der Flotte nicht das Wort geredet hat. Damals war zeitweise im Großen Hauptquartier nach den Siegen im Westen die Auffassung vertreten, der Krieg sei in kürzester Frist beendet. Dann wäre es allerdings nicht angebracht gewesen, die Hochseeflotte vorher noch einzusetzen. Daran konnte damals überhaupt niemand denken, mit der Hochseeflotte aus der Deutschen Bucht heraus ohne weiteres die englische Flotte in der nördlichen Nordsee aufzusuchen, um sie anzugreifen oder in den Kanal hinein vorzustoßen. Was der Großadmiral demnächst erstrebte, war etwas anderes. Die Hochseeflotte sollte nicht auf eine günstige Gelegenheit zur Offensive warten, sondern diese Gelegenheit durch erhöhte Tätigkeit herbeiführen."

Man vergleiche zu der Angelegenheit auch die Erörterung der Haltung des Großadmirals v. Tirpitz in der „Kreuzzeitung" Nr. 73 vom 13. Februar 1927 und später.

Der Sachverständige Geheimrat Prof. Dr. Delbrück sagte:

„Die Auslegung, die Exzellenz v. Trotha und Exzellenz v. Kuhl dem Briefe des Generalobersten v. Lyncker geben, steht meines Erachtens mit dem Wortlaut des Briefes in Widerspruch. Wenn der Großadmiral nur über seine innere Differenz mit dem Admiral v. Pohl einen Schleier breiten wollte, so hätte er, wenn er es nicht vorzog, sich einfach in Schweigen zu hüllen, wohl einige erklärende Worte über die Zurückhaltung der Flotte gelegentlich fallen lassen können. Er ist aber tatsächlich sehr viel weiter gegangen und hat sich mit den allerstärksten Ausdrücken, ganz unprovoziert und ganz allgemein, gegen das Einsetzen der Flotte ausgesprochen. Der tatsächliche Inhalt dieses Gesprächs kann um so weniger angezweifelt werden, als es sachlich mit der Äußerung des Großadmirals gegen Herrn v. Reischach völlig übereinstimmt. Ich muß daher dabei bleiben, daß der Großadmiral keineswegs mit solcher Bestimmtheit und ganz gewiß nicht von Anfang an das Einsetzen der Flotte gefordert hat, wie er sich später selber suggeriert hat. Daß er, wie Herr v. Kuhl es ausdrückt, wünschte, die Flotte solle nicht auf eine günstige Gelegenheit zur Offensive warten, sondern diese Gelegenheit durch erhöhte Tätigkeit herbeiführen, ist natürlich richtig, ist aber nicht nur etwas ganz anderes, als die Forderung des Einsetzens der Flotte, sondern auch viel leichter geraten als ausgeführt. Die englische Flotte war bekanntlich in jedem Typ der deutschen an Schnelligkeit überlegen und jeder Versuch, eine Gelegenheit zu einem Sieg über eine englische Teilflotte zu benutzen, brachte die Gefahr, daß unsere Flotte zugrunde ging. In der Skagerrakschlacht ist die deutsche Flotte nur dadurch der Vernichtung entgangen, daß uns ein der extremen Vorsicht des Admirals Jellicoe entspringender Zufall zu Hilfe kam. Schwere Verluste der Flotte wären für den Fortgang des Krieges überaus verderblich gewesen, da die Engländer dann auch die Herrschaft über die Ostsee gewonnen und viel größere Kräfte an die Dardanellen hätten bringen können.

Es unterliegt mir keinem Zweifel, daß die Anklagen, die der Großadmiral bald gegen den Kaiser, bald gegen den Reichskanzler, bald gegen den Chef des Marinekabinetts, bald gegen den Chef der Hochseeflotte, bald gegen den Chef des Admiralstabes erhebt, weil sie die Tatkraft der Flotte unterbunden oder nicht angewandt hätten, daß diese Anklagen dem bewußten oder unbewußten Wunsche des Herrn v. Tirpitz entspringen, die Verfehltheit seiner Marinepolitik zu verschleiern.

Die Vermutung, die der Sachverständige Exzellenz v. Kuhl ausspricht, um die Äußerungen des Großadmirals gegen das Einsetzen

der Flotte zu erklären, läßt sich nicht aufrechterhalten. Es war keineswegs die Gesinnung des Großadmirals, daß, wenn der Krieg in kürzester Zeit beendet sein würde, es nicht angebracht sei, die Hochseeflotte vorher noch einzusetzen. Im Gegenteil, es lag ihm alles daran, daß die Flotte zum Schlagen komme, ehe der Krieg beendet sei. Das schreibt er nach seiner eigenen Veröffentlichung am 30. August und am 3. September an seine Frau und hat dieses Argument auch dem Kaiser gegenüber angeführt, als er in der großen Denkschrift vom 16. September 1914 die Gründe für das Einsetzen der Flotte eingehend darlegte."

Beilage III

Zuschrift des Reichstagsabgeordneten Bernstein an den 4. Unterausschuß[1])

Erklärung

mit Bezug auf die Angaben (o. S. 273 bis 275) der Denkschrift über das Nachrichtenwesen der Marineleitung betr. Unterhaltungen, welche ein von Engländern zu Spionagezwecken angestellter deutscher Staatsangehöriger namens *Johann Döhrmann* in den Tagen vom 6. bis 11. März 1918 mit mir gehabt haben soll.

1. Ich erinnere mich nicht, in jenen Tagen von einer Person dieses Namens oder sonst jemand, der mir nicht sehr gut bekannt war, wiederholt in politischen Angelegenheiten aufgesucht worden zu sein, halte vielmehr einen wiederholten Besuch des Genannten aus bestimmten Gründen für *sehr unwahrscheinlich.*
2. *Ganz unmöglich* ist, daß ich mich mit jemand in eine solche Unterhaltung eingelassen habe, der mir, wie es dort heißt, „Grüße von der englischen Gesandtschaft" bestellte, das heißt der Gesandtschaft eines Landes, das damals mit Deutschland im Kriege lag. Ich war weder vorher im Frieden noch in den Kriegsjahren mit irgendwelcher Gesandtschaft Englands in irgendwelche Beziehung gekommen, hätte eine solche vielmehr in der Kriegszeit *entschieden abgelehnt.*
3. Es ist denn auch eine *grobe Unwahrheit,* daß Herr Döhrmann oder sonst jemand mir „Grüße" von „der" englischen Gesandtschaft bestellt habe. Solche Bestellung hätte mich im höchsten Grade stutzig gemacht und genügt, mir den Besteller als einen Menschen erscheinen zu lassen, mit dem sich kein ernsthafter Politiker in ein Gespräch einläßt.

[1]) Eingegangen 4. Juli 1927.

4. *Phantasie oder grobe Lüge* ist ferner die Unterhaltung, welche der Herr Döhrmann mit mir über das Schmuggeln von Farbrezepten aus Deutschland durch Agenten Englands gehabt haben soll oder will, und daß ich dabei bemerkt haben soll, die Verbindung der Engländer nach Deutschland sei ja bisher „nur über die Schweiz" gegangen. Die Unterstellung, daß ich über die Verbindung der Engländer nach Deutschland überhaupt unterrichtet gewesen sei, wäre bloße Albernheit, wenn nicht der anschließende Satz, ich hätte damit „zweifellos die Verbindung der revolutionären Gruppe mit den Engländern gemeint", die Tendenz verriete. Meines Wissens ist selbst bis heute noch nichts von einer während des Krieges vorhanden gewesenen Verbindung revolutionärer deutscher Sozialisten mit Engländern *auch nur behauptet worden.*
5. *Phantasie oder Schlimmeres* ist auch, was der Herr Döhrmann hinsichtlich einer Geheimtinte mir offenbart und was ich ihm darauf geantwortet haben soll. Es ist ganz unmöglich, daß ich mich mit einem Menschen, den ich nicht kannte, in ein Gespräch über Geheimtinte einließ, zumal ich solche Tinte, obwohl ich deren schon kannte, *nie verwendet habe.*
6. *Phantasie* ist desgleichen, daß ich den Herrn über die Stimmung in Schweden befragt haben soll. Denn ich war erst einige Monate vorher *selbst in Schweden gewesen.* Nämlich auf der von holländischen und schwedischen Sozialisten nach Stockholm einberufenen Besprechung dieser mit Sozialisten der am Krieg beteiligten Länder über die Möglichkeit der Vereinbarung eines Friedensprogramms, das die Sozialisten beider Seiten unterschreiben würden. Nicht nur bei der Besprechung, sondern auch sonst bin ich damals in Stockholm mit dem von mir hochgeschätzten Branting zusammen gewesen und brauchte wegen seiner wahrhaftig nicht einen mir bis dahin ganz unbekannten Besucher auszuholen.
7. *Unsinn* ist daher, daß ich dem Herrn erzählt haben soll, ich sei mit Branting in der *Schweiz* zusammengetroffen und würde „vielleicht" wieder nach der Schweiz fahren, um Branting dort zu treffen. Und mehr als Unsinn, sondern *reine Phantasie* ist *alles,* was ich ihm in bezug auf Vorsichtsmaßnahmen im brieflichen Verkehr mit mir ans Herz gelegt haben soll. Da ich mich von jeder konspirativen Tätigkeit fernhielt, bestanden für mich solche Notwendigkeiten nicht. Meine Reise nach Stockholm, wie auch die noch mehrerer sozialistischer Abgeordneten — Kreditverweigerer wie Kreditbewilliger — war *mit Wissen des damaligen Reichsministers des Auswärtigen* erfolgt.
8. *Ganz ausgeschlossen* ist schließlich, daß mir Herr Döhrmann irgend etwas über Verbindungen von Engländern mit deutschen Sozialisten wegen Entfachung einer Revolution in Deutschland gesagt und von

mir die Antwort erhalten hat, in einer „so gefährlichen" Sache müsse ich erst die Meinung meiner engeren Parteigenossen einholen. Um ihm zu antworten, daß wir uns auf so etwas unter keinen Umständen einlassen würden, brauchte ich nicht erst meine politischen Freunde zu befragen. Mir ist kein Mitglied der damaligen Unabhängigen Sozialdemokratie bekannt, das ich einer solchen verbrecherischen Torheit für fähig gehalten habe.

Berlin-Schöneberg, den 3. Juli 1927

Eduard Bernstein

Register

v. Abeken, S. 338. 340.
Ackermann, Henriette, Vorstandsmitglied des Wahlvereins der USPD in Köln. S. 236. 240.
Alboldt, Marinesekretär a. D., Sachverständiger im 4. Unterausschuß: Gutachten. S. 59—225.
— Artikel: „Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft der Personalfrage in der Marine“ (1920). S. 112. 113. 224. 225.
— Artikel: „Die Zurückstellung der Technik in der alten deutschen Marine.“ S. 83—86.
— Aufruf der Reichsregierung vom 4. November 1918 an die Seeleute und Arbeiter. S. 223.
— Niederwerfen der Aufstände in Finnland und dem Baltikum Frühjahr 1918. S. 198.
— Berührung der englischen Flottenbesatzung mit dem Volke. S. 154.
— Beschwerden aus Marinekreisen. S. 183—186.
— Bevorzugung der Offiziere bei der Verteilung von Liebesgaben. S. 183. 184.
— Flottenbesatzungen und bolschewistische Entwicklung in Rußland. S. 198.
— Gegen die Broschüre: „Antinauticus.“ S. 199.
— Broschüre: „Die soziale und wirtschaftliche Lage der Deckoffiziere und ihre Bedeutung für die Schlagfertigkeit der Flotte.“ S. 92.
— Deckoffizierfrage. S. 87—100. 161—168.
— Verwendung pensionierter Deckoffiziere bei Kriegsausbruch. S. 162.
— Parteipolitische Einflüsse auf die Schiffsbesatzungen. S. 157. 198. 199.
— Stellung der Fachoffiziere auf der Marine. S. 86. 87. 159. 160.
Alboldt (Fortsetzung):
— Fehlkonstruktionen im deutschen Schiffsbau. S. 67. 114. 117—119.
— Flottenbefehl Nr. 137 vom 10. Juni 1917, betreffend Verpflegung auf der Marine. S. 169.
— Flottenbefehl Gg. 6025 B. I. vom 7. Oktober 1917, betreffend Unbotmäßigkeiten. S. 140—149. 150—153. 178. 198.
— Flottenbefehl G. 9900 vom 4. XI. 1918. S. 199. 205—211.
— Aussichten für den deutschen Flottenvorstoß 1918. S. 187—189. 195.
— Mangelnde Fürsorge für die Mannschaften. S. 108.
— Geheimbefehl vom Sommer 1917 — P. 1763. C —, betreffend Stellung der Seeoffiziere zu den Marineingenieuren. S. 158.
— Gründe der Gehorsamsverweigerungen Oktober 1918. S. 196. 199.
— Gerücht von der Auslieferung der Flotte. S. 196. 197.
— Gerücht, die Seeoffiziere wollen die Flotte in die Luft sprengen. S. 196.
— Wirkung englischer Geschosse. S. 194. 195.
— Getränketafel der Offiziersmesse auf „Nürnberg“. S. 181.
— Kampfwert deutscher und englischer Schiffe. S. 114—121. 188—195.
— Kapitulation des Reichsmarineamts am 9. November 1918. S. 217.
— Kreuzergefecht an der Doggerbank (24. Januar 1915). S. 119. 194.
— Verleihung von Kriegsauszeichnungen. S. 101—107. 163.
— 1. Allgemeiner Marinebefehl für die Königlich Preußische Flotte vom 23. November 1852. S. 224.

Alboldt (Fortsetzung):
— Behandlung der Marinereservisten. S. 109—111.
— Leitung und Rentabilität der Marinewerften. S. 84.
— Stellung des Maschinenpersonals in der Flotte. S. 79—86. 196. 197.
— Maßnahmen der Flottenleitung gegen die Gehorsamsverweigerungen Oktober 1918. S. 200. 201.
— „Nürnberg"-Fall. S. 168—180.
— Flottenleitung und „Nürnberg"-Fall. S. 152.
— Englische Flotte und Politik. S. 156. 157.
— Reichstagsresolution vom 15. Mai 1912, betreffend Hebung der sozialen und wirtschaftlichen Lage der Deckoffiziere. S. 92.
— Schlußbetrachtung zum Gutachten. S. 223—225.
— Seeoffiziere und Marineingenieure. S. 158. 159.
— Skagerrakschlacht (31. Mai 1916). S. 119. 120. 189—195.
— Stellung und Personalpolitik der Seeoffiziere. S. 79—101. 158. 159. 161—163.
— Schreiben an den Ausschuß: Stellungnahme zu den Erklärungen des Vizeadmirals a. D. v. Trotha. S. 133. 139. 140. 151. 202—205.
— Aufrechterhaltung der Stimmung auf der englischen Marine. S. 70. 159.
— Theaterkontrolle in Kiel 1918. S. 167.
— U-Bootbau. S. 124—130. 132.
— Niederschrift vom 8. November 1918 über den Umsturz in Kiel. S. 214. 215.
— Unbotmäßigkeiten auf der Marine. S. 132 ff.
— Die „Untätigkeit" der Flotte. S. 69.
— Urlaubserteilung. S. 111.
— Verbesserungen auf englischen Schiffen nach der Skagerrakschlacht. S. 189—193. 195.
— Verhältnis zwischen Offizieren u. Mannschaften. S. 68. 69. 72. 78. 153. 197. 204. 205.
— Verhalten des Seeoffizierkorps im Oktober 1918. S. 205.

Alboldt (Fortsetzung):
— Verpflegungsverhältnisse. S. 72—78. 168. 169.
— Verpflegungsunterschied zwischen Offizieren und Mannschaften 1918. S. 168. 169.
— Versammlungen der Mannschaften des III. Geschwaders in Kiel am 1. und 3. November 1918. S. 214.
— Vertrauen des englischen Parlaments zu Admiralität und Kriegsministerium. S. 155.
— Vertrauen der Flottenbesatzungen zur O. H. L. S. 196.
— Vertrauen der Mannschaften in die Flottenführung. S. 66—68. 118. 119.
— Fragen an v. Trotha im vorläufigen Gutachten vom 25. Mai 1926. S. 202—204.
— Wirkung des Waffenstillstandsangebots 1918 auf die Flottenbesatzungen. S. 195.
— Unrichtige Wiedergabe von Zitaten aus v. Schoultz „Mit der Grand Fleet im Weltkrieg" durch Vizeadmiral v. Trotha. S. 155.
Artelt, Oberheizer, Vorsitzender des Obersten Soldatenrats in Kiel. S. 293.
van Asselt, französischer Nachrichtenagent in Holland. S. 261. 263. 265.

Bachmann, Admiral, Kommandeur der Marinestation der Ostsee: Schreiben des Oberpräsidenten der Provinz Schleswig-Holstein vom 16. August 1917 an ihn. S. 183.
— Verbot sozialdemokratischer Zeitungen. S. 312.
Beatty, englischer Admiral. S. 362. 369. 370. 373. 378. 381.
— Taktik in der Skagerrakschlacht. S. 377.
Beau, französischer Gesandter in Bern. S. 270.
Beck, Else, Schriftführerin des radikalen Handlungsgehilfenverbandes in Berlin. S. 237.
Becker, feindlicher Agent in Arnheim. S. 266.
Beckers, Oberheizer auf „Prinzregent Luitpold". S. 317.
— Aufruf. S. 326.

Beckers (Fortsetzung):
— Aussagen (Auszug). S. 300. 301.
— Todesurteil gegen ihn. S. 321—331.
Beckmann, Dolchstoß-Broschüre. S. 358.
Behncke, Korvettenkapitän (Reichsmarineamt): Besprechung am 26. Oktober 1917 über Deckoffizierangelegenheiten. S. 165.
Bergsträßer, Dr., M. d. R. (Deutsche Demokratische Partei), Mitglied des 4. Unterausschusses: Zwischenruf beim Gutachten Stumpf. S. 52.
Berner, Kapitän, englischer Spionageoffizier in Stockholm. S. 271. 272.
Bernstein, Eduard, M. d. R. (Sozialdemokrat). S. 273—275.
— Zuschrift an den 4. Unterausschuß vom 3. Juli 1927. S. 386—388.
v. Bethmann Hollweg, Dr., Reichskanzler von 1908 bis 1917: U-Bootkrieg. S. 127.
— Verhältnis zu Großadmiral v. Tirpitz. S. 347. 385.
Beutenhuis, feindlicher Agent in Appeldorn. S. 265.
Bieber, Obermatrose auf „Helgoland". S. 48. 51. 52.
— Ansprache im „Banter Schlüssel". S. 328.
— Verurteilung wegen Kriegsverrats. S. 321—331.
Birk, Dr., Prof., Leiter der Kinderklinik in Tübingen: Artikel vom 28. Dezember 1918 in der Kriegszeitung Nr. 23 der Burschenschaft „Derendingia". S. 217—220.
— Erklärung vom 7. Juni 1919 zum Schreiben des Konteradmirals Küsel. S. 220—222.
Bleus, französischer Agent in Heerlen (Holland). S. 263.
Bloemfield, Leiter des englischen Nachrichtenbureaus in Rotterdam. S. 240.
Boedicker, Admiral, Chef des I. Geschwaders. S. 372. 374.
— Standpunkt ausgesprochenster Defensive. S. 353. 354.
Bohlen, Dr., Marine-Hilfskriegsgerichtsrat. S. 316. 321.
Bonatz, Kriminalkommissar, S. 311.
Borkowski, Heizer auf „Posen": Aussage vom 31. August 1917. S. 302.
Bräuner, Oberheizer auf „Kaiserin": Rede in der Bunkerversammlung. S. 327.
— Vernehmung durch Dr. Dobring. S. 312. 313.
— Verurteilung wegen Kriegsverrats. S. 321—331.
Branting, schwedischer Arbeiterführer. S. 273. 274. 387.
Bredt, D. Dr. Dr., M. d. R. (Wirtschaftliche Vereinigung), Mitglied des 4. Unterausschusses: Zwischenruf beim Gutachten Stumpf. S. 56.
Breil, Marine-Hilfskriegsgerichtsrat: Anklagevertreter in Sachen Handgrödinger u. Genossen. S. 316.
— Anklagevertreter in Sachen Sachse und Genossen. S. 322. 330.
Breuer, Deserteur. S. 264.
Brüninghaus, M. d. R. (Deutsche Volkspartei), Mitglied des 4. Unterausschusses. S. 33. 43. 70. 133. 134.
— Broschüre: „Die politische Zersetzung und die Tragödie der deutschen Flotte." S. 213. 358. 360.
— (Abteilungschef im Reichsmarineamt): Haltung gegenüber dem Abgeordneten Hubrich in der Deckoffizierfrage. S. 163—165. 167. 168.
— Aussichten für den deutschen Flottenvorstoß 1918. S. 187—189. 192—194.
— (Konteradmiral und Chef der Etatsabteilung des Reichsmarineamts): Geist der Besatzungen der Flotte Herbst 1918. S. 139.
— Gutachten. S. 364—366.
— (Kapitän): Kommandant auf „König". S. 121. 125.
— Korreferat. S. 137. 138. 151. 198. 204.
— Stärkeverhältnis der deutschen zur englischen Flotte. S. 193.
— Verpflegungsverhältnisse. S. 73—75. 77.
— Berührung der deutschen und der englischen Flottenbesatzung mit dem Volke. S. 154.
— Zuschriften von Marinevereinen über das Verhältnis zwischen Offizieren und Mannschaften. S. 187.

Brunswig, Kapitänleutnant: Brief an Professor Birk. S. 222.
Buchanan, englischer Botschafter. S. 242.
Büdeler, Werftschreiber, Vertrauensmann der USPD in Wilhelmshaven. S. 302. 324.
Buller (Syer), englische Agentin. S. 240.
Burns, englischer Arbeiterführer. S. 248.

Calmus, Matrose auf „Rheinland". S. 311. 312.
— Besuch bei Abg. Dittmann und Frau Zietz. S. 303.
— Vernehmung durch Dr. Dobring. S. 313—315.
v. Capelle, Admiral, Staatssekretär des Reichsmarineamts 1916—1918. S. 101. 124. 128—130.
— Deckoffizierfrage. S. 162—164.
— Vorstellungen der Parteiführer wegen des „Nürnberg"-Falles. S. 178.
— Beschwerde des Abgeordneten Dr. Struve über das Verhalten der Offiziere auf „Regensburg". S. 186.
— Mitteilungen im Hauptausschuß des Reichstags (28. 3. 1916) über U-Bootkrieg. S. 127.
Carls, Oberstleutnant, Kommandeur des Ersatzseebataillons. S. 185.
Churchill, Winston, engl. Staatssekretär des Marineamts im Weltkriege: Englischer Angriffsplan gegen Borkum. S. 33.
— Buch „Die Weltkrise". S. 3. 33. 35. 36. 287.
Claasen, Oberheizer auf „Prinzregent Luitpold": Verurteilung wegen Meuterei. S. 316—321.
v. Cörper, Admiral, früher Inspekteur des Bildungswesens der Marine: Erlaß von 1911, betreffend Einstellung von Ingenieuranwärtern. S. 81.
— (Chef der Ostseestation). S. 83. 95.
Cohn, früher M. d. R. (USPD). S. 271. 274.
de Corte, franz. Agent. S. 240.

Dahn, Oberheizer auf „Kaiserin". S. 307. 308. 327.
Darmer, Kapitän z. S. S. 214.
David, Dr., M. d. R. (Mehrheitssozialdemokrat). S. 274.
Dehmel (Richard), Schriftsteller. S. 53.
Delbrück, Dr., Prof., Sachverständiger im 4. Unterausschuß. S. 344.
— Brief des Vizeadmirals a. D. Michaelis vom 10. März 1926 an ihn. S. 380—382.
— „Ein Haken beim Flottensieg". S. 3.
— „Geschichte der Kriegskunst." S. 355. 356.
— Äußerung zum Brief des Frhrn. v. Lyncker an Großadmiral v. Tirpitz. S. 385.
— Skagerrakschlacht. S. 385.
Delmess, Fahnenflüchtiger, Redakteur des Hetzblattes „Michel im Sumpf". S. 241. 255.
Deters, Justizinspektor, fr. Kriegsgerichtsschreiber. S. 311. 313. 315.
Dickenson, Sekretär bei der englischen Gesandtschaft in Stockholm. S. 271. 272.
Dittmann, M. d. R. (früher Mitglied des Fraktionsvorstandes der USPD, jetzt Sozialdemokrat), Mitglied des 4. Unterausschusses. S. 43. 50. 74. 132. 133. 137. 204. 213. 301. 307. 311. 314. 315.
— Zusendung von Listen über den Beitritt von Mannschaften der Flotte zur USPD. S. 283.
— Beziehungen zu Redakteur Minster. S. 236.
— Unterredung mit Reichpietsch. S. 299. 300. 308. 312. 324.
— Verhaftung. S. 272—274. 283.
Dobring, Dr., Marine-Hilfskriegsgerichtsrat. S. 332.
— Anklagevertreter in Sachen Sachse und Genossen. S. 322. 330.
— Vernehmung Bräuners. S. 312. 313.
— Vernehmung Calmus'. S. 313—315.
— Vernehmung Sachses. S. 309—311.
— Vernehmung Webers. S. 311. 312.
Döhrmann, deutscher Staatsangehöriger in Stockholm. S. 271—275. 386—388.
Dohna, Graf zu, Kommandant auf „Möve". S. 161.

Driessen, feindlicher Agent in Holland. S. 264.
Dyer, amerikanischer Legationssekretär. S. 241.

Eger, Heizer auf „Prinzregent Luitpold“: Verurteilung wegen Meuterei. S. 316—321.
Erzberger, früher M. d. R. (Zentrum). S. 93. 94.
Feldt, Konteradmiral: Vortrag bei der Regierung über die Wünsche der Mannschaften. S. 295.
Felten, Pfarrer in Bremen. S. 51.
Fischer, Oberheizer auf „Pillau“: Verurteilung wegen Kriegsverrats. S. 321—331.
Flöhrke, Gefangener im Lager auf der Isle of Man, Leiter des „Arbeiterbildungsvereins“. S. 250—252.
Franken, Metzger in Arnheim. S. 265.
Franken, holländischer Leutnant, Grenzschutzoffizier. S. 266.
Frauen, Dr., Marine-Hilfskriegsgerichtsrat: Verhandlungsführer in Sachen Sachse u. Genossen. S. 322. 330.
Frouville, französischer Attaché in Bern, Leiter der feindlichen Propaganda in der Schweiz. S. 267.

Galster, Dr., Vizeadmiral a. D. S. 6. 9. 344.
— Artikel „Ein Haken beim Flottensieg“. S. 368.
— Gutachtliche Äußerung über „Flotte und U-Bootkrieg“. S. 31—39.
— Aussichten des Flottenvorstoßes Oktober 1918. S. 359—362. 367.
— Stellungnahme zum Gutachten Brüninghaus. S. 364—366.
— Verbesserungen auf der englischen Flotte. S. 362—366.
— Beschießung der flandrischen Küste durch englische Schiffe (Admiralstabswerk IV). S. 359.
— Gefahr von Munitionskammer-Explosionen auf englischen Schiffen. S. 362—364.
— Ergebnisse der Flottenvorstöße 1914—1916. S. 368—376.
— Einsetzen der Hochseeflotte im Oktober 1918. S. 357—368.
Galster (Fortsetzung):
— Frage der Luftaufklärung bei Flottenoperationen. S. 362.
— Deckung der Minensuchverbände. S. 37—39.
— Zersetzung durch Eindringen der Politik in die deutsche Marine. S. 366.
— Überlegenheit des deutschen Schiffsmaterials in der Skagerrakschlacht. S. 362. 366.
— Der Skagerraksieg. S. 376—380.
— Englische Taktik in der Skagerrakschlacht. S. 377.
— Stellungnahme zum Gutachten v. Trotha. S. 33—36. 363—367.
— Offiziere u. Personal der U-Boote. S. 34.
— Unvollkommenheit der Absperrung durch Minen. S. 35.
— „England, deutsche Flotte u. Weltkrieg.“ S. 33. 34.
— Zusammenarbeiten zwischen Schlachtflotte und U-Boot. S. 33—39.
Gellert, Gefangener im Lager auf der Isle of Man. S. 253.
Geßler, Dr., Oberbürgermeister von Nürnberg: Besuch auf „Nürnberg“ am 8. Mai 1917. S. 171.
Gilles, belgischer Arbeiter. S. 241.
Gladisch, Korvettenkapitän: Bericht an den Reichskanzler über die Vorgänge am 28. Oktober 1918. S. 223.
v. Gohren, Kapitän z. S. (Reichsmarineamt): Besprechung am 26. Oktober 1917 über Deckoffizierangelegenheiten. S. 165.
Gothein, Dr. Ing., früher M. d. R. (Fortschrittl. Volkspartei). S. 124.
— Eintreten für das Marine-Ingenieurkorps. S. 83.
Gräber, Heizer auf „Prinzregent Luitpold“: Verurteilung wegen Meuterei. S. 316—321.
Grashoff, Kapitän z. S. S. 327. 330.
Graßhoff, Deserteur. S. 264.
Grimm, Kapitänleutnant. S. 200.
Grohmann, Schmuggler. S. 239.
Gründel, Mitglied der Menagekommission auf „Helgoland“. S. 49.

Güth, Vorsitzender der Kieler Ortsgruppe der USPD: Verhaftung. S. 307.

Haase, früher M. d. R. (Mitglied des Fraktionsvorstandes der USPD). S. 237. 274. 283. 306. 307. 309. 312.
— Unterredung mit Reichpietsch. S. 324.
Hagelstein, Heizer auf „U 8". S. 247.
Handgrödinger, Heizer auf „Prinzregent Luitpold": Verurteilung wegen Meuterei. S. 316—321.
Hannemann, Matrose auf „Rheinland". S. 302.
Hansen, dänischer Pfarrer: Feindliche Propaganda. S. 245. 246.
von Hanstein, Major. S. 340.
Haußmann, früher M. d. R. (Fortschrittl. Volkspartei), später Staatssekretär ohne Portefeuille: Verhandlungen mit Vertrauensleuten des III. Geschwaders am 7. November 1918. S. 340—343.
Hebbinghaus, Vizeadmiral, Dirigent des Allgemeinen Marinedepartements des Reichsmarineamts: Besprechung am 26. Oktober 1917 über Deckoffizierangelegenheiten. S. 164.
v. Heeringen, Admiral. S. 95.
Heinrich, Prinz von Preußen. S. 136. 219.
Heisterkamp, Deserteur. S. 240.
v. Henckel-Gebhardi, Admiral, Chef der Marinewerft Kiel. S. 173. 181. 182.
Henderson, englischer Arbeiterführer. S. 273. 274.
Hendriks (Maurice Heimann), englischer Agent. S. 240.
Henke, M. d. R. (früher USPD, jetzt Sozialdemokrat), früher Bezirkssekretär der USPD für den Bezirk Wasserkante. S. 307. 313. 324.
Herbst, Parteisekretär der USPD in Berlin. S. 324.
Herre, Redakteur der „Leipziger Volkszeitung". S. 283. 325. 326.
Herzbruch, Korvettenkapitän, I. Offizier auf „Prinzregent Luitpold". S. 49.
Herzfeld, Dr., früher M. d. R. (USPD). S. 274.
Hiller, Obermatrose auf „Westfalen". S. 302. 303.
— Aussagen. S. 303. 304.
v. Hindenburg, Generalfeldmarschall, Chef des Generalstabes des Feldheeres: Aufruf vom 2. September 1918 gegen feindliche Propaganda. S. 257—260. 278.
Hinrichsen, Unteroffizier d. Res. S. 245. 246.
v. Hipper, Admiral, Chef der Hochseeflotte. S. 376.
— Geheimer Flottenbefehl G. 9900 vom 4. November 1918. S. 206—210.
— Flottenvorstöße 1914—1916. S. 368—376.
Hoff, früher M. d. R. (Fortschrittl. Volkspartei). S. 167.
Hoffmann, Marine-Ingenieur auf „Prinzregent Luitpold". S. 317.
Holm, Grenzbeamter in Ödis-Bramdrup: Verteilung feindlicher Flugschriften. S. 242.
Holthöfer, Dr., Amtsrichter, Untersuchungsrichter des Reichsgerichts: Voruntersuchung gegen Frau Zietz. S. 304—307.
v. Holtzendorff, Großadmiral, Chef des Admiralstabes der Marine bis August 1918. S. 281.
— (Admiral, Chef der Hochseeflotte): Bericht an den Kaiser über Personalmangel in der Marine (1912). S. 90. 91. 93.
Hopmann, Vizeadmiral a. D., früher Chef der Zentralabteilung d. Reichsmarineamts. S. 344. 348. 379.
— Brief an den Chef des Stabes der Hochseeflotte (August 1914). S. 353.
— Flotten-Operationsplan. S. 351.
— Schreiben auf Ersuchen des 4. Unterausschusses. S. 351—357.
— Vorstöße der Flotte Ende 1914 auf Drängen des Großadmirals v. Tirpitz. S. 354.
Horcks, Landsturmmann. S. 240. 241.
Hubrich, früher M. d. R. (Fortschrittliche Volkspartei). S. 90.

Hubrich (Fortsetzung):
— Schreiben an das Reichsmarineamt, betr. Deckoffizierfrage (1917). S. 164.
— Brief vom 27. Oktober 1918, betr. Deckoffizierfrage. S. 167. 168.
Hülsken, feindlicher Agent in Venlo. S. 264.

v. Ingenohl, Admiral, Chef der Hochseeflotte. S. 45. 95. 281. 294. 370.

Jackson, Vertreter Northcliffes in Holland. S. 231.
Jähne, Heizer auf „Prinzregent Luitpold": Verurteilung wegen Meuterei. S. 316—321.
Jansen, Deserteur, Mitbegründer der Zeitschrift „Kampf". S. 256.
Javaux, französischer Nachrichtenagent in Holland. S. 261. 263.
Jellicoe, Viscount of Scapa Flow, englischer Admiral. S. 5. 7. 355. 361. 369. 373. 375. 376. 378. 381. 385.
— Unterredung mit Admiral Sims (Amerika). S. 131.
— Taktik in der Skagerrakschlacht. S. 377. 378.
Jensen, Obermatrose auf „Mainz". S. 246.
de Jong, französischer Nachrichtenagent in Venlo. S. 263.
Joos, M. d. R. (Zentrum), Mitglied des 4. Unterausschusses. S. 46.
— Zwischenrufe beim Gutachten Stumpf. S. 48. 49. 52. 54. 55.

v. Karpf, Konteradmiral. S. 295.
Kemblowsky, Reservist: Polenpropaganda im Lager Dorchester. S. 247.
Klein, Marinepfarrer: Artikel in den „Süddeutschen Monatsheften". S. 221.
Knief, Leiter der „Arbeiterpolitik". S. 237.
Kny, österreichischer Internierter im Lager Stratford: Deutschfeindliche Propaganda. S. 249—253.
Koch, Heizer auf „Prinzregent Luitpold": Verurteilung wegen Meuterei. S. 316—321.
Köbis, Heizer auf „Prinzregent Luitpold". S. 134. 318. 331. 332.
— Mitglied der Menagekommission auf „Prinzregent Luitpold". S. 325.
— Ansprache in Rüstersiel. S. 133. 143.
— Ansprache im „Weißen Schwan". S. 319. 327.
— Aufruf zur Nachahmung seines Beispiels. S. 284.
— Aussage vom 18. August 1917. S. 301.
— Todesurteil gegen ihn. S. 321—331.
Köllmann, Oberleutnant z. S. S. 322. 330.
Kort, Gefangener im Lager auf der Isle of Man. S. 250.
Kraft, Admiral, Chef des Werftdepartements im Reichsmarineamt, später Chef des III. Geschwaders. S. 128—130. 201. 203.
— Verhandlungen mit den Meuterern in Kiel am 4. November 1918. S. 215.
v. Krosigk, Admiral. S. 56.
Kühnle, Obermatrose. S. 313. 314.
Küsel, Konteradmiral. S. 220.
v. Kuhl, General d. Infanterie a. D., Sachverständiger im 4. Unterausschuß: Frage des Einsetzens der Flotte 1914. S. 384. 385.
— Zwischenrufe beim Gutachten Stumpf. S. 46. 54. 56.
Kuhnt, M. d. R. (Sozialdemokrat). S. 56.
Kurt, Gewerkschaftssekretär, Gefangener im Lager auf der Isle of Man. S. 251. 252.

Lambert, Sir Cecil, 4. Seelord der englischen Admiralität: Artikel im „Daily Express" vom 6. 1. 1926. S. 9.
Lauenstein, Kapitänleutnant auf „Ostfriesland". S. 289.
Leatham, englischer Kapitän. S. 76.
Ledebour, früher M. d. R. (Mitglied des Fraktionsvorstandes der USPD). S. 271. 306. 307.
Lehmann (Heinrich), Maschinistenanwärter auf „Prinzregent Luit-

pold“: Verurteilung wegen Meuterei. S. 316—321.
Leininger, Matrose auf „Friedrich der Große“. S. 309.
Leonhart, Dr., früher M. d. R. (Fortschrittl. Volkspartei). S. 124.
v. Levetzow, Konteradmiral a. D., Chef des Stabes der Seekriegsleitung. S. 203.
— Aussage im Münchener Dolchstoßprozeß. S. 213.
— Geheimbericht vom 7. November 1918 B Nr. Gg. Op. Ia 846. S. 293—295.
Lerche, Kapitänleutnant, Erster Offizier auf „Nürnberg“. S. 169—179.
Lichtner, Dr., feindlicher Agent in Luzern. S. 270.
Liebknecht, Dr., früher M. d. R. (Sozialdemokrat, spät. USPD, dann wild). S. 271.
Liegl, Oberheizer. S. 301. 302.
— Aussagen (Auszug). S. 302. 303.
Lind, Kapitän, englischer Marineattaché in Kristiania. S. 271.
Linke, Obermatrose auf „Helgoland“. S. 50—52.
— Ansprache im „Banter Schlüssel“. S. 328.
— Verurteilung wegen Kriegsverrats. S. 321—331.
Löhlein, Kapitän z. S. S. 127.
Loesch, Marine-Hilfskriegsgerichtsrat, Anklagevertreter in Sachen Sachse und Genossen. S. 322. 330. 332.
Loewe, Kapitänleutnant. S. 322. 330.
Ludendorff, Erster Generalquartiermeister beim Stabe des Chefs des Feldheeres. S. 126.
Lüneburg, Oberleutnant z. S. auf „Nürnberg“. S. 172. 179.
Lüppert, Kapitän z. S. auf „Helgoland“. S. 44.
v. Lyncker, Frhr., Generaloberst, Chef des Militärkabinetts: Tagebuchaufzeichnungen. S. 383.
— Brief an Großadmiral v. Tirpitz. S. 383.

Macdonald, englischer Arbeiterführer. S. 248.
Macharski, Oberheizer auf „Prinzregent Luitpold“: Verurteilung wegen Meuterei. S. 316—321.
Majewski, Kriegsgefangener. S. 264.
v. Mann, Ritter, Edler v. Tiechler, seit August 1918 Staatssekretär des Reichsmarineamts. S. 130. (Kapitän) S. 348.
— Empfang einer Abordnung des III. Geschwaders am 7. November 1918. S. 296. 297.
— Erlaß vom 8. November 1918, betreffend Wünsche der Vertrauenskommissionen. S. 343. 344.
— Verhandlungen mit Vertrauensleuten des III. Geschwaders am 7. November 1918. S. 340—343.
— Erlaß vom 8. November 1918, betreffend Soldatenräte. S. 296. 343. 344.
Marquardt, Marine-Hilfskriegsgerichtsrat: Verhandlungsführer in Sachen Handgrödinger und Genossen. S. 316. 321.
Martini, Marine-Hilfskriegsgerichtssekretär. S. 316. 321. 322. 331.
Mathiesen, Pastor in Ödis-Bramdrup: Verteilung feindlicher Flugschriften. S. 242.
Mathiesen, Unteroffizier. S. 246.
Matthies, Heizer auf „Prinzregent Luitpold“: Verurteilung wegen Meuterei. S. 316—321.
Max, Prinz v. Baden, Reichskanzler vom 3. Oktober bis 10. November 1918. S. 57.
— Stellung zum beabsichtigten letzten Flottenvorstoß. S. 187. 213.
Mehring, Dr., sozialistischer Schriftsteller. S. 271.
Meier, Obermatrose auf „Nürnberg“. S. 172.
v. Meister, Ministerialdirektor im Preußischen Ministerium des Innern. S. 295.
Mertinkat, Heizer auf „Prinzregent Luitpold“: Verurteilung wegen Meuterei. S. 316—321.
Meunier, belgischer Sergeant. S. 263.
Michaelis, Dr., Reichskanzler vom 13. Juli bis 2. November 1917. S. 137.
Michaelis, Vizeadmiral a. D. S. 344.
— Brief vom 10. März 1926 an Prof. Dr. Delbrück. S. 380—382.
— Aussichten des Flottenvorstoßes im Oktober 1918. S. 380. 381.

Michaelis (Fortsetzung):
— Kampfwert der U-Bootwaffe. S. 382.
— Brief aus 1915 an Kapitän Zenker. S. 381. 382.
Michelsen, Chef der U-Bootstreitkräfte. S. 200. 295.
Minster (Carl), sozialdemokratischer Redakteur, Leiter der revolutionären Bewegung in Holland. S. 236—238. 240. 241. 256.
Möller, Lehrer in Ödis-Bramdrup: Verteilung feindlicher Flugschriften. S. 242.
v. Moltke, Generaloberst, Chef des Generalstabes: Mißtrauen gegen Großadmiral v. Tirpitz. S. 347. 357.
Moses, Dr., M. d. R. (Sozialdemokrat), Mitglied und stellvertretender Vorsitzender des 4. Unterausschusses: Zwischenruf beim Gutachten Stumpf. S. 50.
v. Müller, Admiral, Chef des Marinekabinetts. S. 344. 350. 352—357.
— Stellungnahme zu den Tirpitz-Erinnerungen. S. 344. 345.
— Gespräch mit v. Tirpitz am 7. Aug. 1914 über Flotteneinsetzung. S. 346.
— Verantwortung für Nichteinsetzung der Flotte August 1914. S. 345.
— Schreiben vom 27. März 1926 an den 4. Unterausschuß. S. 65. 345—347.
Müller (Martin), Torpedo-Oberheizer. S. 326.
Mygind, Gardeschütze. S. 246.
Mysing, Kapitän z. S., Vorsitzender des Seeoffizierkasinos in Wilhelmshaven. S. 160.

Neumann, Dr., Arzt, Anarchist, Gefangener im Lager auf der Isle of Man. S. 250. 251.
Nodin, englischer Major. S. 249.
Northcliffe, Viscount: Revolutionierungspropaganda. S. 231. 251.
Noske, früher M. d. R. (Sozialdemokrat): Übertragung der ausübenden Gewalt an ihn durch die Versammlung in Kiel am 5. November 1918. S. 293.
Noske (Fortsetzung):
— Vollzug der Anordnungen des „Großen Soldatenrates". S. 293.
Noskowski, Theaterleiter. S. 270.

van Ommen, Gastwirt in Deventer. S. 255. 256.

Paasche, Dr., früher M. d. R. (nationalliberal): Stellungnahme zur Deckoffizierfrage im Hauptausschuß des Reichstags 1913. S. 92—94.
Pallavicini, Techniker in Kiel: Mündlicher Bericht an das Bureau der USPD in Berlin (26. Juli 1917) im Auftrage des Reichpietsch. S. 306.
— Zeugenaussage in Sachen gegen Frau Zietz. S. 304—307.
Pannekoek, Redakteur der „Arbeiterpolitik". S. 237.
Persius, Kapitän z. S. a. D. S. 116.
Pfeiffer, Obermatrose auf „Prinzregent Luitpold": Verurteilung wegen Meuterei. S. 316—321.
Pinkhoff, Vertreter des „Telegraaf". S. 240.
Philipp, Dr., M. d. R. (Deutschnationale Volkspartei), Vorsitzender des 4. Unterausschusses. S. 344. 347. 348. 351.
— Brief des Großadmirals v. Tirpitz an ihn. S. 344.
Plachte, Oberleutnant z. S. S. 316. 321.
v. Plessen, Generaloberst, Generaladjutant des Kaisers. S. 344. 347.
— Schreiben auf Ersuchen des 4. Unterausschusses. S. 347. 348.
v. Pohl, Admiral, Chef des Admiralstabes der Marine bis Januar 1915, später Chef der Hochseeflotte bis Januar 1916. S. 353. 385.
— Frage des Einsetzens der Flotte 1914. S. 383. 384.
Prendergast, Maurice, Redakteur der „Daily News". S. 188.

Quaet-Faslem, Kapitän z. S., Kommandant auf „Nürnberg". S. 171.

Rabe, Seemann, Gefangener im Lager auf der Isle of Man. S. 251. 252.

Radek (Sobelsohn), Bolschewist. S. 237. 242.
Radmacher, früher Marineangehöriger: Angaben über feindl. Spionageorganisation. S. 261. 262.
Rathenau, Dr., früher Reichsminister des Auswärtigen. S. 53.
Raven, Architekt, feindlicher Agent in Holland. S. 265.
van Ravenstijn, holländischer sozialdemokratischer Führer. S. 237.
v. Reiche, Kapitänleutnant. S. 319.
Reichelt, Korvettenkapitän: Vorsitzender des Feldkriegsgerichts in Sachen Handgrödinger und Genossen. S. 316. 321.
Reichpietsch, Obermatrose auf „Friedrich der Große". S. 305—310. 312. 314. 315. 331. 332.
— Aufruf zur Nachahmung seines Beispiels. S. 284.
— Aussage vom 10. August 1917 (Auszug). S. 299. 300.
— Leiter der „Beschwerdezentrale". S. 325. 329.
— Erzwingung des Friedens. S. 310. 311. 313. 315.
— Todesurteil gegen ihn. S. 321—331.
— Schriftwechsel mit Frau Zietz. S. 300.
v. Reischach, Freiherr, Oberhof- und Hausmarschall a. D. S. 348. 349. 351.
— Buch „Unter drei Kaisern". S. 345.
— Mitteilung an Admiral v. Müller über Einsetzung der Flotte 1914. S. 344—346.
— Schreiben auf Ersuchen des 4. Unterausschusses. S. 344. 345.
— Äußerung des Großadmirals v. Tirpitz über Einsetzen der Flotte 1914. S. 385.
Reitz, Feldwebel. S. 247.
Reuter, Geheimer Regierungsrat im Reichsmarineamt: Besprechung am 26. Oktober 1917 über Deckoffizierangelegenheiten. S. 165.
Reventlow, Graf zu, M. d. R. (Nationalsozialist). S. 116.
— Artikel in „Überall, Zeitschrift für Armee und Marine" (1907). S. 122.
Riede, Oberheizer auf „Pillau". S. 327.
Robst, Gefangener im Lager auf der Isle of Man. S. 250—252.
Roeck, Feldwebel. S. 246.
Rohbach, Fahnenflüchtiger. S. 239. 240.
Rokker, Herausgeber einer anarchistischen Arbeiterzeitung in Wales: Antideutsche Propaganda in Gefangenenlagern. S. 248. 249. 251. 252.
Roland-Holst, Henriette, holländische sozialdemokratische Führerin. S. 237.
Rommerskirchen, Deserteur. S. 255. 256.
Rosenberg, Dr., M. d. R. (Kommunist), Mitglied des 4. Unterausschusses. S. 3.
Roßmüller, Deserteur: Aussage über feindliche Spionagetätigkeit. S. 265.
Ruelle, französischer Oberst. S. 270. 271.
Ruhr, Deserteur: Aussage über feindliche Propaganda. S. 263. 264.

Sachse, Marine-Hilfskriegsgerichtsrat. S. 322. 330.
Sachse, Oberheizer auf „Friedrich der Große". S. 43. 49. 55. 301. 305. 309.
— Leiter der „Beschwerdezentrale". S. 325. 329.
— Broschüre „Antinautikus". S. 49.
— Vernehmung durch Dr. Dobring (Auszug). S. 309—311.
— Geistige Leitung der revolutionären Bewegung. S. 142.
— Todesurteil gegen ihn. S. 321—331.
Schäfer, Kapitänleutnant. S. 316. 321.
Schaumann, Konteradmiral: Admiralstabswerk IV 64. S. 36.
Scheer, Admiral, seit August 1918 Chef der Obersten Seekriegsleitung. S. 64. 130. 203. 371. 374. 375. 377. 379. 380.
— Artikel in den „Süddeutschen Monatsheften" vom 5. April 1919. S. 222.
— Buch „Deutschlands Hochseeflotte im Weltkrieg". S. 34. 37—39. 121. 376.
— Buch „Vom Segelschiff zum U-Boot". S. 360.

Scheer (Fortsetzung):
— Flottenbefehl Gg. 6025 vom 7. Oktober 1917, betreffend Unbotmäßigkeiten. S. 141—149. 151.
— Geheimbefehl P 1763. C vom Sommer 1917, betreffend Stellung der Seeoffiziere zu den Marineingenieuren. S. 158.
— Bestrafung der Angeklagten Handgrödinger und Genossen. S. 321.
— Bestrafung der Angeklagten Sachse und Genossen. S. 330. 331.
— Skagerrakschlacht (31. Mai 1916). S. 355. 377. 378.
Scheidemann, M. d. R. (Mehrheitssozialdemokrat). S. 311.
Scherber, Geheimer Regierungsrat im Reichsmarineamt: Besprechung am 26. Oktober 1917 über Deckoffizierangelegenheiten. S. 165.
Schlegel, F.-T.-Obergast auf „Ziethen": Aussage vom 15. September 1917 (Auszug). S. 304.
v. Schlick, Kommandant auf „Derfflinger". S. 214.
Schlicke, Vorsitzender des Deutschen Metallarbeiterverbandes. S. 335.
Schmaak, feindlicher Agent in Holland. S. 264.
Schmidt (Georg), Obermatrose auf „Friedrich der Große": Zeugenaussage (Auszug). S. 308. 309.
Schmidt (Johann), Oberheizer auf „Kaiserin". S. 327.
Schmidt, Gefangener im Lager auf der Isle of Man. S. 251.
v. Schoultz, früher russischer Kapitän z. S.: Buch „Mit der Grand Fleet im Weltkriege". S. 37. 70. 71. 73. 76. 110. 131. 154—157. 160. 188—191. 362. 364—366. 376.
— Erhaltung der Leistungsfähigkeit der Grand Fleet. S. 70. 71.
Schönbeck, Schriftleiter des „Kampfes". S. 239.
Schröers, Redakteur der „Leipziger Volkszeitung". S. 326.
Schulz, Vizewachtmeister d. Reserve. S. 247.
Schulze (E. E.), Korvettenkapitän a. D. S. 344.
— Stellung zur Niederschrift des Admirals v. Müller. S. 349.
Schulze (Fortsetzung):
— „Richtlinien über die Operationen der Hochseeflotte." S. 349.
— Schreiben auf Ersuchen des 4. Unterausschusses. S. 348—350.
Schuster: Aussage über französische Spionagetätigkeit. S. 262. 263.
Sens, Vertrauensmann der USPD in Kiel. S. 305—307. 309. 310. 324. 325.
— Gegner eines Streiks der Flotte. S. 310. 311.
Serge, Sekretär in Zürich. S. 270.
Simon, Fahnenflüchtiger. S. 239.
Sims, amerikanischer Admiral: Unterredung mit Admiral Jellicoe. S. 131.
Smith, englischer Agent in Stockholm. S. 271. 272.
Souchon, Admiral: Verhandlungen mit den Meuterern in Kiel am 4. November 1918. S. 215. 219.
Spanderen, Heizer auf „Prinzregent Luitpold": Todesurteil gegen ihn. S. 316—321.
Spieß, Kapitänleutnant a. D.: „Sechs Jahre U-Bootfahrten" (1925). S. 129. 130. 200. 201. 203.
Steffen, Kriminalschutzmann: Zeugenaussage. S. 328.
Stewer, Kapitän z. S., I. Offizier auf „Helgoland" 1915. S. 45.
Stresemann, Dr., M. d. R. (nationalliberal): Broschüre „Deutsche Gegenwart und Zukunft" (1917). S. 136. 137.
Struve, Dr., früher M. d. R. (Fortschrittliche Volkspartei). S. 92. 94. 101. 124—128. 130. 215.
— Brief vom Januar 1918 an Staatssekretär v. Capelle, betreffend Verleihung von Kriegsauszeichnungen. S. 101—107. 163—165.
— Beschwerden aus Marinekreisen. S. 83. 90.
— Anregung eines gemeinsamen Schrittes der Parteiführer beim Staatssekretär des Reichsmarineamts wegen des „Nürnberg"-Falles. S. 178.
— Berichte der Reserve-Maschinistenmaaten über Verfehlungen des Kommandanten und der Offiziere auf „Nürnberg" (Mai 1918). S. 168—178.

Struve (Fortsetzung):
— Beschwerden über das Verhalten der Offiziere auf „Regensburg". S. 185—187.
Stützing, Maschinistenmaat. S. 338.
Stumpf, früher Obermatrose, Sachverständiger im 4. Unterausschuß. S. 71. 74. 75. 136.
— Bekleidungsverhältnisse. S. 47.
— Broschüre: „War es die Marine?" S. 46. 49.
— Gefecht an der Doggerbank am 26. Januar 1915. S. 44. 45.
— Gutachten. S. 41—58. 198. 203.
— Menagekommission. S. 48.
— Meutererprozesse. S. 51. 52.
— Anonymer Brief an Kapitän Stewer, I. Offizier auf „Helgoland". S. 45.
— Tagebuchaufzeichnungen als Matrose. S. 43. 53—57. 65. 199. 216.
— Verhältnis von Offizier und Mann auf der „Helgoland". S. 41—58.
— Verpflegungsverhältnisse. S. 46—48. 52.
— Schwinden des Vertrauens der Mannschaften zu den Offizieren. S. 45. 47. 52.
Sturdee, englischer Admiral. S. 192.

Thejil, deutscher Konsularagent in Wendborg: Verteilung feindlicher Flugschriften. S. 242.
Thomsen, Major, holländischer Grenzschutzoffizier. S. 264. 266.
Tinsley, Reservekapitän, Leiter des englischen Nachrichtendienstes in Holland. S. 241. 254.
v. Tirpitz, Großadmiral, Staatssekretär des Reichsmarineamts bis 1916. S. 80. 83. 91. 92. 124. 344. 348—350. 355. 356. 376. 380.
— Artikel in der „Kreuzzeitung" Nr. 73 vom 13. Februar 1927 zur Frage des Einsetzens der Flotte 1914. S. 385.
— Verhältnis zu Reichskanzler v. Bethmann Hollweg. S. 357.
— Buch „Erinnerungen". S. 63. 114. 354.
— Stellung zur Deckoffizierfrage (März 1913). S. 92—94. 96.
v. Tirpitz (Fortsetzung):
— Denkschrift über Flotteneinsetzung. S. 346. 348. 349. 386.
— Nichteinsetzen der Flotte. S. 63—65. 383. 384.
— Gegen Einsetzung der Flotte August 1914? S. 344—347. 351.
— Bitte um Übertragung der gesamten Leitung der Marine (29. Juli 1914). S. 352.
— Erklärung zum Brief des Generaloberſten Frhrn. v. Lyncker an ihn. S. 383.
— Brief vom 30. April 1914 an Admiral v. Müller. S. 345.
— Brief an Abgeordneten Dr. Philipp. S. 344.
— Gegen die Ernennung des Admirals v. Pohl zum Flottenchef (Januar 1915). S. 354.
— Schreiben vom 31. August 1914 an den Chef des I. Geschwaders: Gedanken über Seekriegführung. S. 353.
— Für Vorstöße der gesamten Flotte August 1914. S. 353.
— Interview über U-Bootkrieg November 1914 (Wiegand). S. 127.
v. Trotha, Vizeadmiral a. D., Chef des Stabes der Hochseeflotte, Zeuge und Sachverständiger im 4. Unterausschuß. S. 33—37. 46. 73. 200. 358. 368.
— Unmöglichkeit der Ausschaltung der Agitatoren und Hetzer auf den Schiffen. S. 26.
— Erklärungen auf Fragen Alboldts an ihn. S. 203.
— Frage der Änderung des organisatorischen Aufbaues der Wehrmacht 1917 (Vertrauenskommissionen). S. 24.
— Aufzeichnung vom 15. Juni 1920: „Gedanken über die deutsche Marine in Vergangenheit und Zukunft" (Anlage II). S. 14—20.
— Aufzeichnung vom 10. Januar 1919: „Gedanken über den Zusammenbruch in der Marine" (Anlage III). S. 21—29.
— Ausbildung und Kampfwert der deutschen Marine. S. 15—18. 121.
— Auslandsdienst als Ergänzung der Ausbildung. S. 18. 19.

v. Trotha (Fortsetzung):
— Gerücht von der Auslieferung der Flotte. S. 29.
— (Kapitän z. S.): Brief an den Chef des Marinekabinetts: Für einheitliche Leitung der Marine. S. 355.
— Erklärung zu den Unstimmigkeiten über Einsetzen der Flotte 1914. S. 383—385.
— U-Bootabwehr der Engländer. S. 5.
— Typenentwicklung der englischen Schiffe. S. 6.
— Märchen von der „schlafenden" Flotte. S. 4.
— Aussichten für den Flottenvorstoß 1918. S. 188. 192—194.
— Zersetzungserscheinungen bei den Franzosen 1917. S. 23.
— Stellungnahme zu den Ausführungen des Vizeadmirals a. D. Dr. Galster. S. 6. 7. 9.
— Zu starke Betonung des „Gefechtsdienstes". S. 17. 18.
— Überlegenheit der deutschen Geschützkonstruktion. S. 7. 121.
— Gutachten: Zusammenarbeit zwischen Flotte und U-Boot. S. 1 ff.
— Brief an Vizeadmiral Hopmann (August 1914). S. 353.
— U-Boot und Flotte als Kampfeinheit. S. 3—5.
— Parlamentsverhandlungen in Washington vom 15. Juli 1919 über Kriegsschluß. S. 6.
— Schuld an der Kriegsverlängerung. S. 5.
— Materialvergleiche zwischen der deutschen und der englischen Marine. S. 6—9. 121. 192—195.
— Entstehung des Minenkrieges. S. 3. 4.
— Wirkung der Northcliffe-Propaganda. S. 24.
— Fehlen des Offiziernachwuchses auf der Marine während des Krieges. S. 22. 23.
— Fehlen der politischen Schulung der Offiziere. S. 28.
— Aufdeckung der revolutionären Hetze in der Marine 1917. S. 25.
— Eröffnung des rücksichtslosen U-Bootkrieges. S. 5.

v. Trotha (Fortsetzung):
— Zitate aus v. Schoultz „Mit der Grand Fleet im Weltkrieg". S. 155—157.
— Schlacht am Skagerrak. S. 5. 7. 8.
— Stärkeverhältnis der deutschen zur englischen Flotte. S. 193—195.
— Stimmungsumschlag bei Revolutionsbeginn. S. 26—29.
— Ende des U-Bootkrieges. S. 28.
— Verbindung der revolutionären Elemente auf der Marine mit der Unabhängigen Sozialdemokratie. S. 25.
— Unbotmäßigkeiten auf der Marine. S. 135.
— Einfluß des Unteroffizierkorps auf die Mannschaften. S. 23.
— Gefahren der Verhetzung auf der Marine. S. 17. 22. 153. 154.
— Verpflegungssätze in der Flotte und in der Heimat 1916. S. 13. 46. 73.
— Verpflegungsverhältnisse. S. 23. 74. 75.
— Hoffnung auf „Völkerbundsfrieden". S. 27. 29.
— Folgen des Waffenstillstandsangebots 1918. S. 25.
— Wühlarbeit von radikaler Seite. S. 24. 25.
— Beginn der Zersetzung auf der Marine. S. 23. 24.
— Zusammenarbeiten zwischen Mannschaften und Offizieren vor dem Kriege. S. 18. 21.

Tyrwhitt, englischer Kommodore der Harwich-Streitkräfte. S. 362. 369. 376.

La Valle. S. 270.
Vater, Führer der USPD: Systematische Umsturzvorbereitung („Tägliche Rundschau" vom 15. Dezember 1918). S. 297. 298.
Vogtherr, früher M. d. R. (USPD). S. 283. 306—309. 312. 315.
— Unterredung mit Reichpietsch. S. 324.
Volkmann, Major a. D., Reichsarchivrat, Sachverständiger im 4. Unterausschuß: Zwischenruf beim

mündlichen Gutachten Alboldt. S. 134.
Vondersahl, Kanzleigehilfe, Gerichtsschreiber: Voruntersuchung gegen Frau Zietz. S. 304—307.
Voß, Admiral: Artikel in „Danzers Magazin", Juni 1913. S. 116.

Wachendorff, Vorstand des Wahlvereins der USPD in Köln: Beziehungen zu Redakteur Minster. S. 236.
v. Waldeyer-Hartz, Fregattenkapitän (Reichsmarineamt): Besprechung am 26. Oktober 1917 über Deckoffizierangelegenheiten. S. 165.
Weber, Korvettenkapitän, I. Offizier auf „Hindenburg": Unterstützung der Umsturzbewegung. S. 216.
— Vorsitzender des Feldkriegsgerichts in Sachen Sachse und Genossen. S. 322—331.
Weber, Obermatrose auf „Friedrich der Große". S. 305. 310.
— Leiter der „Beschwerdezentrale". S. 325. 329.
— Vernehmung durch Dr. Dobring. S. 311. 312.
— Todesurteil gegen ihn. S. 321—331.
Weddigen, U-Bootkommandant. S. 382.
Weildyk, holländischer Leutnant, feindlicher Agent. S. 265.
Weniger, Kapitän z. S., Kommandant auf „König". S. 216. 221.
Weyer: „Taschenbuch der Kriegsflotten" (1906): S. 80. (1917/18): S. 122.
Wiegand, amerikanischer Journalist: Interview bei v. Tirpitz November 1914. S. 127.
Wiemer, Dr., früher M. d. R. (Fortschrittliche Volkspartei). S. 129.
Wijnkoop, holländischer Sozialdemokrat. S. 237.
Wilbrandt, Kapitän z. S., Direktor der Marineingenieurschule und Präsident der Ingenieuranwärter-Annahmekommission. S. 81—83.
Wilhelm II., Deutscher Kaiser. S. 346. 347. 352. 385. 386.
— Kabinettschreiben an Admiral v. Müller: Gegen Übertragung der gesamten Leitung der Marine an v. Tirpitz. S. 352.
— Kabinettschreiben vom 29. August 1914 an die Flottenleitung über Zurückhaltung der Flotte. S. 353.
— Verantwortung für Nichteinsetzung der Flotte August 1914. S. 345.
— Stellung zu Großadmiral v. Tirpitz. S. 346. 347. 357.
Willer, Gefangener im Lager auf der Isle of Man. S. 251.
Wilotzki, Kriminalkommissar. S. 311.
Wilson, Präsident der Vereinigten Staaten von Nordamerika. S. 26.
Wolfstein, Rosi, Agitatorin der USPD. S. 237.

Zander, Oberheizer auf „Rheinland". S. 303.
Zenker, Kapitän z. S.: Brief des Vizeadmirals a. D. Michaelis an ihn (1915). S. 381. 382.
Frau Zietz, Parteisekretärin der USPD. S. 283. 306. 307. 314. 315.
— Schriftwechsel mit Reichpietsch. S. 324.
— Übersendung von Flugblättern an Reichpietsch. S. 310.
— Unterredung mit Reichpietsch. S. 299. 300. 324.
— Voruntersuchung gegen sie. S. 304.
Zimmermann, Matrose auf „Friedrich der Große". S. 309.